

GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE



Der Zweite **WELTKRIEG**

Teil 1
1939–1942

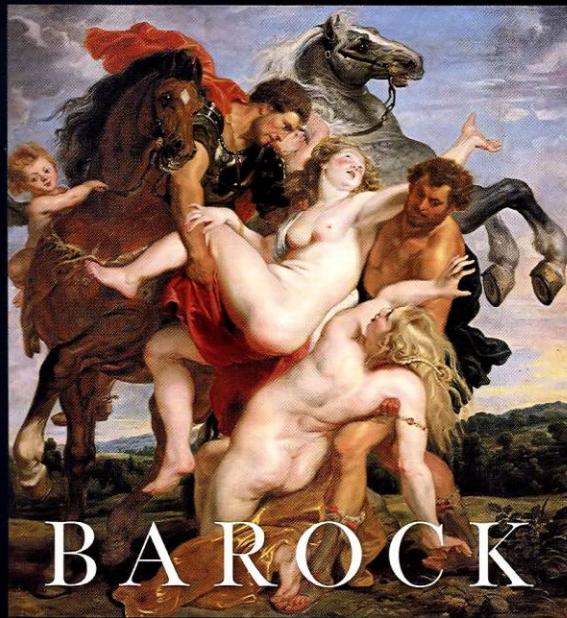
**Von Polen bis zum Pazifik:
Wie die Katastrophe begann**

NR. 1

GEO EPOCHE EDITION

DIE GESCHICHTE DER KUNST

BAROCK GEO EPOCHE EDITION



DAS ZEITALTER DER INSZENIERUNG
1600–1750

Jetzt im Handel!

- Die Geschichte der Kunst
- Prachtvolle Bildstrecken
- Großformat
- Nur 15,90 EUR

Neu: GEO EPOCHE EDITION. Erleben Sie Kunstgeschichte im Großformat.

Liebe Leserin, lieber Leser

Am Morgen des 13. Juli 1942 erfuhren 500 Hamburger Polizisten, die nach Polen versetzt worden waren, von einem Sonderauftrag: Sie sollten in dem Dorf Józefów die jüdische Bevölkerung zusammentreiben, die „arbeitsfähigen“ Männer aussondern und in ein Arbeitslager transportieren. Alle anderen sollten sie in einen Wald bringen und töten.

Dann gab der Kommandant der Truppe noch eine überraschende Erklärung ab: Wer bei dem Morden nicht mitmachen wolle, könne sein Gewehr abgeben und würde anderswo eingesetzt, es drohten keinerlei Nachteile. Etwa ein Dutzend Männer nahmen das Angebot an.

Die anderen fuhren nach Józefów und trieben die jüdischen Einwohner auf den Marktplatz. Etwa 300 arbeitsfähige Männer brachten sie in ein Arbeitslager. Alle anderen fuhren sie mit Lastwagen in den Wald.

Dort erschossen sie etwa 1500 Frauen, Kinder und ältere Männer.

Es war nicht nur eine Massenhinrichtung, es war ein besonders grausames Morden. Zwar hatte ein Arzt zuvor mithilfe einer Zeichnung erklärt, welchen Halswirbel man treffen müsse, um einen Menschen sofort zu töten. Dennoch schossen die Täter anfangs häufig daneben und verletzten ihre Opfer zunächst nur. Um das zu vermeiden, setzten die Männer schließlich Bajonette auf die Läufe ihrer Gewehre und zielten mit deren Spitze auf den Hals ihrer Opfer.

„Durch den dadurch bedingten Nahschuss“, erinnerte sich später ein Hauptwachtmeister, „traf das Geschoss mit derartiger Rasanz den Schädel des Opfers, dass oftmals der Schädel oder zumindest die ganze hintere Schädeldecke abgerissen wurde und nun Blut, Knochensplitter und Gehirnmasse durch die Gegend spritzten und die Schüten beschmutzten.“ Das Morden dauerte mehr als 15 Stunden.

Die Männer der Einheit, des Reserve-Polizeibataillons 101, waren ein paar Wochen zuvor in Hamburg zum Polizeidienst eingezogen worden. Die meisten waren älter als 35 und konnten nicht in der Wehrmacht dienen. Sie waren in der Regel Familienväter und stammten aus Arbeitervierteln: Es waren Lastwagenfahrer und Maschinisten, Hafenarbeiter und Seeleute, Bauarbeiter und Kellner. Etwa ein Viertel waren NSDAP-Mitglieder. Doch da Hamburg immer eine Hochburg der Arbeiterbewegung gewesen war, ist davon auszugehen, dass ein Teil der 500 Männer vor 1933 zur KPD oder SPD gehört hatte.

Es waren, so der US-Historiker Christopher Browning, der den Fall minutiös rekonstruiert hat, „ganz normale Männer“.

Wie konnte es dann dazu kommen, dass etwa 450 dieser Durchschnittsdeutschen (rund 40 Männer entzogen sich später noch dem Mordkommando), also gut 90 Prozent, bereit waren, an diesen Exekutionen teilzunehmen, obwohl ihre Vorgesetzten versichert hatten, sie könnten sich für andere Aufgaben melden, ohne Repressalien zu fürchten und (tatsächlich) gibt es bis heute keinen Beleg dafür, dass je ein Mitglied eines Polizeibataillons für eine solche Weigerung bestraft wurde.

Wieso haben nicht mehr Männer abgelehnt? Wieso war es ihnen möglich, selbst Kleinkinder und Säuglinge zu töten? Vor allem aber: Wie konnte es gelingen, insgesamt 400 000 Männer zu Mörfern zu machen? 400 000: So hoch wird die Zahl aller Tatbeteiligten (Deutschen wie Ausländern) des Genozids an sechs Millionen Juden sowie an Roma und Sinti geschätzt.

Historiker haben in den vergangenen Jahrzehnten mit immer neuen Thesen zu erklären versucht, wie es zu den Morden durch „ganz normale Männer“ kommen konnte. Und manche Erklärungsversuche sind durchaus einleuchtend.

Da ist von „gruppendynamischen Prozessen“ die Rede – also davon, dass viele zu feige waren, sich dem Druck der Mehrheit in ihrem



Einsatzkommando zu verweigern. Da geht es darum, dass Werte wie Zivilcourage in den von klarer Hierarchie und striktem Gehorsam geprägten Jahrzehnten unter Kaiser Wilhelm II. und später unter den Nationalsozialisten praktisch kaum entwickelt waren. Dass traodierte Feindbilder, vor allem der Antisemitismus, eine große Rolle spielten bei der Prägung dieser Männer.

Und: Es war unter den Nationalsozialisten offenbar ein Wertekonsens entstanden, der in dem Glauben an den „Führer“ und dessen Ideologie von der „Überlegenheit der germanischen Rasse“ gipfelte. Wie ist es sonst zu erklären, dass viele Deutsche Hitler bis zum Schluss die Treue hielten, als ihre Städte längst in Trümmern lagen.

Inzwischen gehen die meisten Geschichtsforscher von einer Mitverantwortung der gesamten deutschen Gesellschaft aus. Sie sprechen von einer „Zustimmungsdiktatur“, in der die Menschen zu einem Großteil wussten oder ahnten, was mit den Juden geschah, die aus ihrer Nachbarschaft verschwanden – es aber nicht wissen wollten oder einfach verdrängten, solange sie vom Regime auf irgendwelche Weise profitierten, sei es durch Karrierechancen, sei es durch Schnäppchen bei der Versteigerung jüdischen Eigentums, sei es durch die berüchtigten „Arisierungen“.

Dennoch: All diese Faktoren mögen im Nachhinein in Teilen erklären, wieso die früheren Hamburger Hafenarbeiter und Maschinisten im Wald von Józefów zu Mörfern wurden. Und trotzdem bleibt da ein nicht fassbarer Rest. Bleibt der furchterliche Verdacht, dass es nicht allzu viel braucht, um aus Bürgern Barbaren zu machen. Dass unser zivilisatorischer Fortschritt, unsere mühsam gewonnenen Werte, sehr schnell umkippen können in ihr Gegenteil.

Der Zweite Weltkrieg, der in diesen Tagen vor 65 Jahren zu Ende ging, war nicht nur der erste wahrhaft globale Konflikt, sondern in Teilen auch der erste Vernichtungskrieg der Geschichte: Die Feldzüge der deutschen Truppen von allem in Osteuropa dienten ja nicht nur der Eroberung des angeblich benötigten „Lebensraums“, sondern der „Ausemzung minderwertiger Rassen“, so die NS-Führung – jener Juden, Roma und Sinti, an deren Ermordung auch Polizeibataillone wie das 101. aus Hamburg beteiligt waren.

Die Vorgänge in den Jahren zwischen dem 1. September 1939 und dem 2. September 1945, als Japan kapitulierte, waren so komplex – sie reichten von Hitlers Größenwahn, die halbe Welt zu unterwerfen, über die Komplizenchaft scheinbar wertkonservativer Offiziere bis zum Nichtsehen-, Nichthörzen-, Nichtsprechewollen großer Teile der deutschen Bevölkerung –, dass sich die Redaktion zum ersten Mal entschlossen hat, ein Thema in zwei Ausgaben zu behandeln.

Das erste, hier vorliegende Heft beschreibt, wie der von Deutschen begonnene Krieg zum Flächenbrand wurde. Das zweite erscheint am 11. August und rekonstruiert, wie er auf die Täter zurückschlug.

Kein Thema ist uns jemals so schwierig gewesen.

Ihr

Michael Slezak

1939

DER ERSTE SCHUSS

Sechs Jahre lang hat Adolf Hitler aufgerüstet, im Sommer 1939 fühlt er sich bereit – und befiehlt den Angriff auf Polen.

Seite 26**1940**

WINSTON CHURCHILL

Nach der Niederlage Frankreichs droht auch Großbritannien die Invasion. Doch mit großer Entschlossenheit organisiert der britische Premier den Kampf.

Seite 54**1940–1944**

PARIS UNTER DEM HAKENKREUZ

Nur wenige Bewohner der französischen Kapitale leisten Widerstand gegen die deutschen Besatzer. Die meisten führen mitten im Krieg ein normales Leben.

Seite 74**1941**

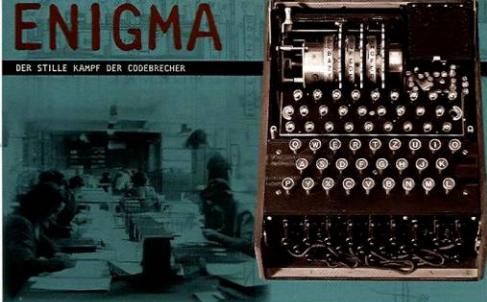
TERRORKRIEG

Unter der Führung von SS-Chef Heinrich Himmler (r.) ermorden Deutsche Millionen Menschen in der UdSSR – Juden, politische Gegner, Kriegsgefangene.

Seite 90

ENIGMA

DER STILLE KAMPF DER CODEBRECHER



DER KAMPF DER CODEBRECHER

Die Deutschen halten ihre mit der «Enigma»-Maschine chiffrierten Funkspüre für nicht entschlüsselbar. Britische Wissenschaftler versuchen dennoch, das Rätsel zu lösen.

Seite 104

1941

JÄGER IM WELTMEER

Auf der Suche nach alliierten Handelsschiffen durchkreuzen deutsche U-Boote alle Ozeane. Ein Kriegsberichterstatter dokumentiert die Feindfahrt von U96.

Seite 116

1941

PEARL HARBOR

Die japanische Attacke auf den US-Stützpunkt im Pazifik überrascht die Amerikaner. Hat Präsident Franklin D. Roosevelt Hinweise auf einen Angriff bewusst ignoriert?

Seite 124

1942

STALINGRAD

Die Schlacht um die Industriestadt an der Wolga entwickelt sich zum mörderischen Häuserkampf. Und wird zu einem Wendepunkt des Krieges.

Seite 164

BILDESSAY Der Krieg der Deutschen

6

1918-1939 VORGESCHICHTE

Der verlorene Frieden

22

1939 ANGRIFF AUF POLEN

Der erste Schuss

26

1940 ÜBERFALL AUF NORWEGEN

Verrat in Oslo

42

1940 DER FALL FRANKREICH

Flucht über das Wasser

44

1940 WINSTON CHURCHILL

Das letzte Bollwerk

54

1940 LUFTSCHLACHT UM ENGLAND

Duell am Himmel

66

1940-1944 BESETZTES PARIS

Die Stadt, die sich nicht wehrt

74

1941 SCHLACHTSCHIFF »BISMARCK«

Geheimsfahrt in den Tod

86

1941 ÜBERFALL AUF DIE UDSSR

Der Krieg als Terror

90

1941 »LILI MARLEEN«

Das Lied des einsamen Soldaten

102

GEHEIMDIENSTE

Der stille Kampf der Codebrecher

104

1941 U-BOOT-KRIEG

Jäger im Weltmeer

116

1941 PEARL HARBOR

Überfall im Pazifik

124

1942 WANNSEE-KONFERENZ

Der Plan für den Völkermord

136

1942 ROMMEL IN NORDAFRIKA

Feldzug im Nichts

142

HOLOCAUST UND VERNICHTUNGSKRIEG

Es waren ganz normale Männer

150

1942 KAMPF GEGEN JAPAN

Angriff in den Tropen

152

1942/1943 DIE KRIEGSWENDE

Stalingrad

164

ZEITLEISTE

Autorenporträt, Bildvermerke, Impressum

185

VORSCHAU: Der Zweite Weltkrieg, Teil 2: 1943-1945

187

GEO EPOCHE.de

Buchtipps und Berichte zu diesem Heft finden Sie im Internet unter www.geo-epoche.de

TITELBILD: Deutsche Truppen während des Ostfeldzugs bei Charkow in der Ukraine, Mai 1942.

Alle **FAKten**, Daten und Karten in dieser Ausgabe sind vom **GEO EPOCHE**-Verifikationsteam auf ihre Richtigkeit überprüft worden. Kürzungen in Zitaten sind nicht kenntlich gemacht. Scheinbar authentische **FOTOGRAFEN** aus dem Zweiten Weltkrieg sind damals manchmal zu Propagandazwecken gestellt worden. Die Redaktion hat versucht, solche Bilder möglichst wenig zu verwenden.

Redaktionsschluss: 19. Mai 2010

DER KRIEG DER DEUTSCHEN

Mit dem Überfall auf Polen beginnt Deutschland einen Krieg, wie es ihn in der Geschichte noch nie gegeben hat: Nicht der Sieg über den Gegner ist das Ziel – sondern dessen völlige Vernichtung.

Dazu gehört auch die systematische Ermordung von Zivilisten

TEXTE: ANJA HEROLD, JONATHAN STOCK UND JOACHIM TELGENBÜSCHER





Vertrauten erklärt Adolf Hitler, wie er das eroberte Land beherrschen will: »Dadurch, dass man jeden, der nur schief schaut, totschießt«

POLEN

In den frühen Morgenstunden des 1. September 1939 überschreiten die ersten deutschen Soldaten die polnische Grenze. Ihr Feldzug dauert kaum mehr als vier Wochen – und wird beides sein: ein Triumph für die hochgerüstete Wehrmacht und ein Vorzeichen kommender Verbrechen



Deutsche Soldaten kauern während eines Gefechts hinter ihrer Panzerabwehrkanone. Die Wehrmacht ist der polnischen Armee weit über



legen: Sie besitzt mehr Männer, mehr Flugzeuge – und vor allem die moderneren Panzer



Umringt von Generälen, besichtigt Adolf Hitler im September 1939 die eroberten Gebiete. Der Diktator plant, Polen aufzuteilen und weite Gebiete neu zu besiedeln



Fahrzeuge der Wehrmacht passieren einen Trupp berittener Soldaten. Fünf deutsche Armeen überfallen die Polen – und eine Division erreicht bereits nach sieben Tagen Warschau



Vor einer Mauer erschießen Wehrmachtssoldaten Zivilisten. 20.000 Polen, darunter viele Wissenschaftler, Priester, Adlige, werden noch im Herbst 1939 ermordet, vor allem von der SS

FRANKREICH

Im Mai 1940 greift die Wehrmacht den Nachbarn im Westen an. Bin-divisionen halb Frankreich. Das Land wird geteilt: in einen deutsch errichtet der greise Marschall Philippe Pétain ein autoritäres Regime,



Die Deutschen richten ihre Waffen auch gegen nicht militärische Ziele. Besonders in den umkämpften Städten (hier: Rouen) leidet die Bevölkerung. Rund 15 000 Zivilisten kommen um



Die Geschwindigkeit und Gewalt, mit der Hitlers Truppen auf ihrem Marsch gen Westen vorstoßen, lähmten viele Verteidiger. Im Juni brechen deutsche Truppen auch an der Aisne (o.) durch



Im September 1940 besucht Luftwaffen-chef Hermann Göring das zerstörte Dunkirchen. Drei Monate zuvor haben die Briten von hier aus fast 340 000 Soldaten nach England evakuiert



Am 28. Juni 1940 besucht Hitler Paris – einige Tage nach der Unterzeichnung des

nen weniger Wochen erobern deutsche Panzer-
okkupierten Norden und den unbesetzten Süden. Dort
das mit den Deutschen kollaboriert



Waffenstillstandes im Wald von Compiègne, jenem Ort in Frankreich, an dem die Deutschen 1918 hatten kapitulieren müssen

GROSSBRITANNIEN

Als die Deutschen im Frühsommer 1940 den Ärmelkanal erreichen, trennen sie nur noch fünf Flugminuten von ihren nächsten Gegnern: den Briten. Premier Winston Churchill will kämpfen, nicht Frieden schließen. Als Hitler seiner Luftwaffe befiehlt, England anzugreifen, beginnt die größte Luftschlacht der Geschichte



Mühsam suchen sich Passanten in London einen Pfad durch Trümmer. Als die Luftwaffe die Royal Air Force nicht besiegen kann, lässt



Hitler britische Städte bombardieren – vor allem die Kapitale an der Themse



Im Februar 1942 durchfährt die »Prinz Eugen« unter feindlichem Beschuss den Ärmelkanal. Der zuvor in Brest am Atlantik stationierte Schwere Kreuzer soll nun die Gewässer vor Norwegen kontrollieren



Qualm dringt aus einem brennenden Frachter. Konvois von bis zu 70 Versorgungsschiffen, geschützt von Marineeinheiten, sollen den alliierten Nachschub sichern. Doch die Verluste häufen sich



Am 31. Oktober 1941 torpediert U96 den Frachter »Benekom« im Nordatlantik. Vom Turm aus verfolgt die Brückewache, wie der vom Heck abgetrennte Bug im Meer versinkt

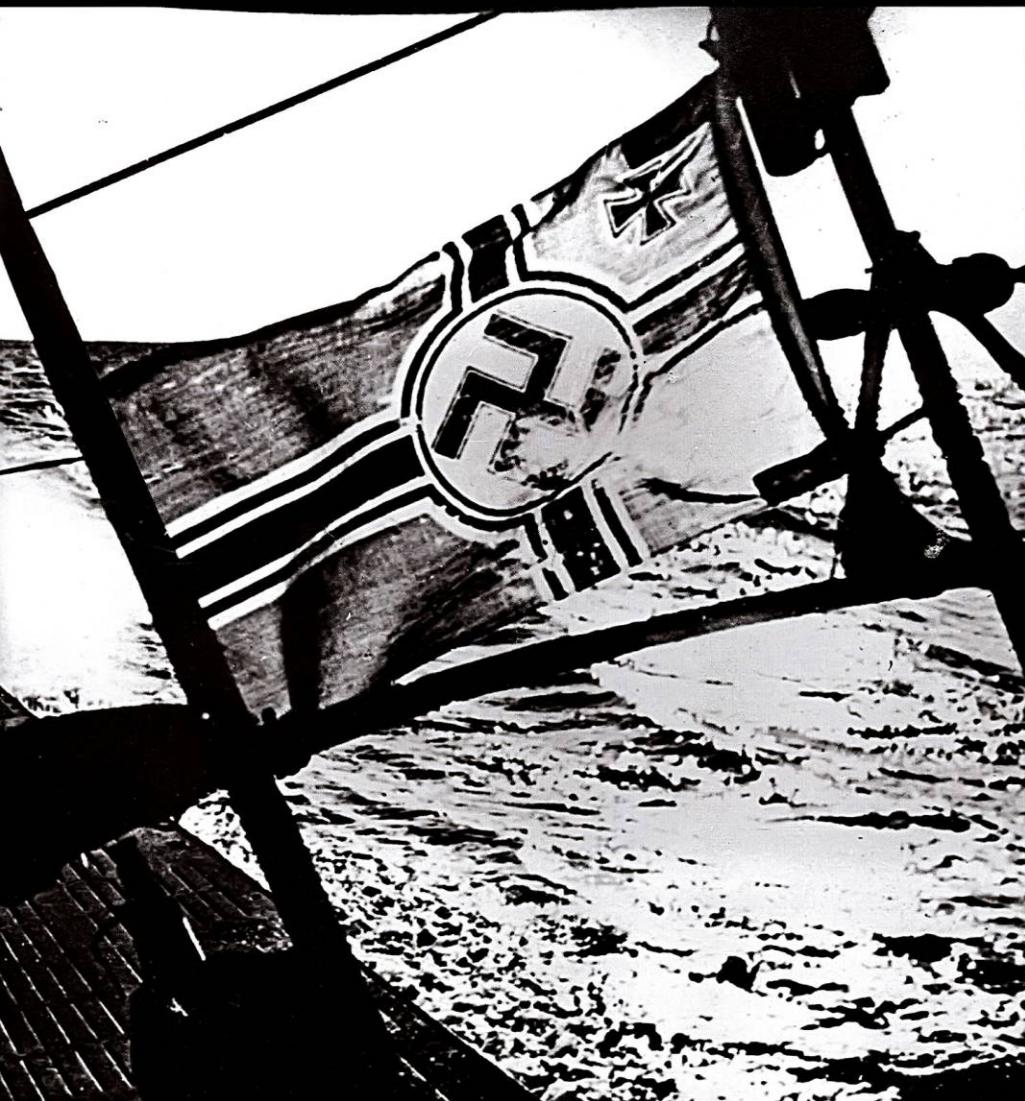
ATLANTIK

Von den ersten Kriegstagen an machen deutsche Kampfschiffe und vor allem, um Großbritannien vom Güterverkehr aus Übersee abzuversenken sie mehr als 850 000 Bruttoregistertonnen Schiffsraum.



Ein deutsches U-Boot patrouilliert im Atlantik. 1942 ist das letzte erfolgreiche Jahr für

U-Boote Jagd auf gegnerische Handelskonvois –
schnieden. In den ersten drei Monaten des Jahres 1941
Englands Versorgung stockt



die Unterwasserflotte. Denn im Dezember gelingt es dem britischen Geheimdienst endgültig, den Funkcode der Kriegsmarine zu entschlüsseln

NORDAFRIKA

1940 versucht der italienische Diktator Benito Mussolini, sein Kolonialreich in Nordafrika zu vergrößern, und greift Ägypten an. Bald jedoch drohen seine Truppen den dort stationierten Briten zu unterliegen. Anfang 1941 kommt Hitler seinem Verbündeten zu Hilfe – und so wird ein weiterer Kontinent zum deutschen Kriegsschauplatz



Deutsche Panzer kämpfen in der Wüste nahe Tobruk an der libysch-ägyptischen Grenze. Wer die Stadt und ihren natürlichen Seehafen



beherrscht, kann seine Armee mit Material- und Lebensmittellieferungen versorgen



Soldaten des Afrikakorps bringen eine Flugabwehrkanone vom Kaliber 8,8 cm in Stellung. Die »Acht-Achter« wird oft gegen Ziele am Boden eingesetzt – vor allem gegen Panzer



Mit schnellen Vorstößen drängt General Erwin Rommel (2. v. r.) die Briten zunächst zurück. Seine Erfolge begeistern Hitler, und die Propaganda feiert den »Wüstenfuchs« als Helden



Erschöpft schleppen sich diese Deutschen durch die ägyptische Wüste. Weit stößt Rommel gegen die Briten vor, dann fehlt ihm der Nachschub. Ende 1942 muss er den Rückzug befehlen

SOWJETUNION

Im Juni 1941 überfallen deutsche Truppen die UdSSR. Der »Kreuzzug« schaffen soll für die »Herrenrasse« und zudem den sowjetischen Roh ganzes Volk: 27 Millionen Sowjetbürger, darunter mindestens eine



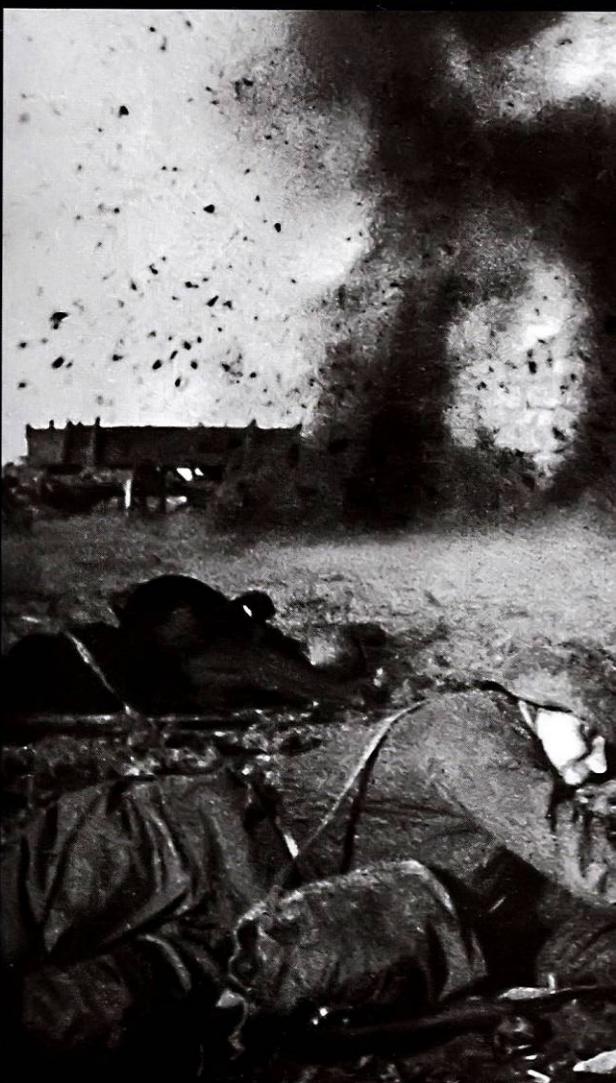
Die Wehrmacht zerbommt rund 1700 Städte und brennt 70000 Dörfer nieder. Wie diese Familie werden Millionen Sowjetbürger vertrieben



Männer mit Armbinden führen eine Gruppe Juden ab – vermutlich zur Hinrichtung. Vor allem in Litauen und der Ukraine beteiligen sich lokale Milizen an Völkermord der Deutschen



Der SS unterstellte »Einsatzgruppen« durchkämmen systematisch die eroberten Gebiete, um kommunistische Funktionäre und Juden zu ermorden, wie hier bei Winniza in der Ukraine



Sowjetische Soldaten bei der Verteidigung Moskaus. Bis auf 30 Kilometer reicht

gegen den Bolschewismus«, der »Lebensraum«
stoffen gilt, wird zum Vernichtungskrieg gegen ein
Million Juden, fallen ihm zum Opfer



die Front an den Regierungssitz Stalins heran. Der Sowjetdiktator lässt eine Sprengung des Kreml vorbereiten

STALINGRAD

Keine Stadt wird im Zweiten Weltkrieg heftiger umkämpft als das Industriezentrum an der Wolga. Mit dem Angriff der Wehrmacht im Sommer 1942 beginnt eine Schlacht, die mindestens 400 000 Sowjetsoldaten das Leben kosten wird. Doch der Roten Armee gelingt es, die Deutschen einzukesseln – ein Wendepunkt in diesem Krieg □



Im November 1942 schließt sich der Ring der sowjetischen Truppen um Stalingrad, keine vier Monate später ist erstmals im Zweiten Welt



krieg eine deutsche Armee geschlagen, geraten 110 000 Soldaten, wie diese hier, in Kriegsgefangenschaft

DER VERLORENE FRIEDEN

Im Ersten Weltkrieg sterben rund zehn Millionen Soldaten. Doch keine 20 Jahre nach seinem Ende stehen die einstigen Kriegsteilnehmer erneut am Rande eines globalen Konflikts. Denn der 1919 geschaffene Friede ist brüchig, niemand scheint bereit, ihn zu verteidigen – und die nationalsozialistische Regierung unter Adolf Hitler giert danach, ein Weltreich zu erobern

VON FRANK OTTO

Die Geschichte des Zweiten Weltkrieges beginnt 1919 – mit dem Ende des Ersten. Denn die Verträge, die den globalen Kampf beenden, in dem zwischen 1914 und 1918 etwa zehn Millionen Soldaten gefallen waren, und eine Ära des Friedens einläuten sollen, schaffen tatsächlich nur einen Waffenstillstand: kurzlebig, instabil und immer wieder von regionalen Konflikten unterbrochen.

Dabei hatten die Staatsmänner der bedeutendsten Siegermächte – US-Präsident Woodrow Wilson, der britische Premier David Lloyd George sowie Frankreichs Ministerpräsident Georges Clemenceau – große Erwartungen in die Pariser Friedenskonferenz gesetzt, die im Januar 1919 begann.

Die Zusammenkunft von 10 000 Diplomaten und Politikern aus mehr als 30 Nationen sollte eine neue Weltordnung schaffen, die auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Völker beruhte. Sollte Grenzen ziehen zwischen den Staaten, die im Osten Europas aus dem untergegangenen Zarenreich, der zerfallenen österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und dem Osmanischen Reich hervorgegangen waren. Sollte Deutschland, den Hauptschuldigen am Kriegsausbruch, zur „Wiedergutmachung“ verpflichten und schwächen. Und so verhindern, dass es je wieder zu einem derartigen Konflikt kommen würde.

Als Vertreter des Deutschen Reiches am 28. Juni 1919 den Versailler Vertrag unterzeichneten (eines von fünf Friedensabkommen, die aus der Pariser Konferenz hervorgingen), schien es, als hätten die Alliierten ihre Ziele erreicht: Wie es der amerikanische Präsident gewollt hatte, war Kaiser Wilhelm II. gestürzt worden, und in Weimar arbeitete bereits eine Nationalversammlung daran, Deutschland eine liberale, demokratische Verfassung zu geben.

Zudem verlor das Reich seine Kolonien, musste einen großen Teil seiner Handelsflotte abliefern – und fiel damit als Konkurrent des Britischen Empire aus.

Die Deutschen durften kein Heer aufstellen, das mehr als 100 000 Soldaten zählte, keine Kriegsmarine mit mehr als 15 000 Mann, überhaupt keine Luftwaffe, U-Boote, schwere Artillerie oder Panzerverbände. Sie hatten das Elsass und Lothringen an Frankreich sowie das Gebiet Posen und Westpreußen an Polen abzuliefern, sollten riesige Reparationen

zahlen. Damit schien die einst stärkste und aggressivste Militärmacht des Kontinents entscheidend geschwächt.

Überdies schuf der Versailler Vertrag den Völkerbund: eine Organisation, der zunächst 45 Staaten angehören sollten, mit dem Ziel, internationale Konflikte zu schlichten, auf eine allgemeine Abrüstung hinzuwirken und von einem Angriff bedrohte Nationen zu unterstützen.

DOCH DIE ILLUSION, dass nun eine Friedenszeit anbrechen werde, zerfiel rasch: Bereits 1919, während die Konferenz noch tagte, entwickelte sich ein Grenzstreit zwischen Ungarn und Rumänien zum Krieg, kämpften auch Sowjetrussland und Polen gegeneinander; ein Jahr später machte ein Krieg zwischen Griechenland und der Türkei viele der in Paris gefassten Beschlüsse nichtig. Die neue Friedensordnung zerbrach binnen weniger Jahre. Sie konnte nicht bestehen. Denn sie war mit fatalen Fehlern behaftet.

So schufen die Siegermächte in ihrer Furcht vor der Ausbreitung des Bolschewismus eine Art „Quarantängürtel“ aus antikommunistischen Staaten in Osteuropa. Vor allem auf dem ehemaligen Territorium Österreich-Ungarns riefen sie Nationen nach ethnischen Gesichtspunkten ins Leben. Doch damit entstanden nur neue Herde der Instabilität. Denn die Grenzen zwischen den neuen Ländern wurden den komplexen Realitäten nicht gerecht; und so machte die Pariser Friedensordnung 25 Millionen Menschen zu Angehörigen nationaler Minderheiten: Deutsche in der Tschechoslowakei, Ukrainer in Polen, Ungarn in Rumänien.

Die zahlreichen Versuche einer „ethnischen Homogenisierung“ (etwa in der Türkei, die 1923 1,2 Millionen Menschen orthodoxen Glaubens nach Griechenland auswies, das gleichzeitig rund 400 000 Muslime in die Türkei abschob) erzeugten unbeschreibliches Leid. Und die nationalsozialistische Regierung griff später die angebliche Unterdrückung der deutschen Minoritäten als Vorwand auf, um in die Tschechoslowakei und nach Polen einzumarschieren.

Den Völkerbund schwächen zudem die Großmächte von vornherein, weil sie ihm keine eigenen Streitkräfte zugestanden; er war darauf angewiesen, dass ihm die Mitgliedsstaaten Truppen zur Verfügung stellten. Doch deren Bereitschaft dazu war gering: Nach den Menschenverlusten des Ersten

Weltkriegs traute sich keine Regierung, ihre Truppen in ein fremdes Land zu schicken, um etwa für die Rechte einer nationalen Minderheit zu kämpfen.

Vor allem aber war der Völkerbund vollkommen hilflos, weil sich ihm die stärkste Macht auf dem Globus nicht anschloss: Denn viele Politiker und große Teile der Bevölkerung in den USA forderten, sich aus den gefährlichen europäischen Händeln herauszuhalten, und der amerikanische Senat verweigerte daraufhin die Ratifizierung des Völkerbundstatutes (wie auch des Versailler Vertrags insgesamt).

PSYCHOLOGISCH VERHEEREND war der Umgang der westlichen Staatschefs in Paris mit Japan, das zu den Siegermächten gehörte, vor allem aber mit dem unterlegenen Hauptfeind Deutschland.

Die Politiker der Alliierten predigten die Gleichberechtigung, lehnten zugleich aber den Wunsch der Japaner ab, die Gleichheit der Rassen in der Völkerbundssatzung festzuschreiben. Die Asiaten, eine aufstrebende Macht im pazifischen Raum, waren zutiefst verletzt von dieser rassistischen Verweigerung – und betrieben in der Folge eine Außenpolitik, die auf heuchlerische Mahnungen der Europäer und Nordamerikaner keine Rücksicht mehr nahm.

Vom Deutschen Reich verlangten Wilson, Lloyd George und Clemenceau, die Schuld am Weltkrieg auf sich zu nehmen, diesem „größten Verbrechen gegen die Menschheit, welches eine sich für zivilisiert ausgebende Nation jemals mit Bewusstsein begangen hat“, wie es in einer begleitenden Note zu einem Entwurf des Abkommens heißt. Mit der Kriegsschuldklausel im Vertrag selbst sollten die geforderten Reparationszahlungen begründet werden.

Kein Vorwurf aber konnte die Deutschen tiefer treffen. Jahrelang hatten die Propaganda eingehämmert, einen Verteidigungskrieg zu führen. Und nun sollten die gewaltigen Opfer nicht nur sinnlos gewesen sein – sondern sogar einem Verbrechen gedient haben.

Reichspräsident Friedrich Ebert von der SPD protestierte noch vor der Unterzeichnung des Vertrags gegen dessen „unträchtige“ Bedingungen, aus denen bald „neues Morden erwachsen“ müsse. Ministerpräsident Philipp Scheidemann, auch SPD, rief bei einer Protestdemonstration aus, die Hand müsse „verdorren, die sich und uns in diese Fesseln legt“.

Fast jeder deutsche Politiker wetterte in den folgenden Jahren gegen den „Schandfrieden“. Selbst der langjährige Außenminister Gustav Stresemann, einer der wenigen überzeugten bürgerlichen Demokraten der Weimarer Republik, Friedensnobelpreisträger von 1926, hielt eine Revision der

territorialen Verluste im Osten für die „vielleicht wichtigste Aufgabe der europäischen Politik überhaupt“.

Aber waren die Bestimmungen des Versailler Vertrages wirklich so hart, wie die Deutschen unablässig klagten? Immerhin blieb das Reich trotz der Gebietsabtretungen, der erzwungenen Abrüstung sowie der Reparationen mit seinen rund 60 Millionen Einwohnern und den industriellen Zentren eine Großmacht.

Die Franzosen hatten auf der Friedenskonferenz gefordert, das Deutsche Reich zu zerstücken, etwa die linksrheinischen Gebiete als selbstständigen Staat abzutrennen. Doch sie konnten sich nicht gegen den Widerstand des US-Präsidenten durchsetzen, der eine Teilung gegen den Willen der überwältigenden Mehrheit der Deutschen ablehnte; und der Brite Lloyd George sah die Gefahr, ein zu sehr geschwächtes Deutschland könnte weiterer Nährboden für den Bolschewismus sein – seiner Meinung nach die eigentliche Gefahr in Europa.

**Der Versailler Vertrag
verhindert nicht,
dass sich Deutschland
abermals zur
europäischen Großmacht
aufschwingt**

BESONDERS DEUTLICH wurde das Scheitern der Friedensordnung an der Katastrophe der freiheitlichen Demokratien – obwohl dieser Regierungsform nach dem Ende des Krieges und dem Untergang der drei Kaiserreiche Russland, Deutschland und Österreich die Zukunft zu gehören schien: Allein aus ihren Trümmern gingen neue Staaten mit demokratisch gewählten Parlamenten und Regierungen hervor.

Doch der Triumph der bürgerlichen Demokratie währte nur kurz. Denn während unter den Eliten die Furcht vor einer bolschewistischen Revolution wie in Russland umging, drängten wirtschaftliche Krisen weite Teile der Bevölkerung in den meisten Staaten nach rechts. Vielerorts kamen autoritäre Regime an die Macht – vom Militär gestützte Diktaturen wie 1919 in Ungarn, 1923 in Spanien und 1926 in Polen. 1925 riss in Italien der Faschistenehrer Benito Mussolini, mit Unterstützung liberaler Kreise bereits seit drei Jahren Regierungschef, alle Macht an sich.

Und als 1930 die Weltwirtschaftskrise über Europa hereinbrach und die demokratischen Regierungen unfähig waren, mit den rasch anschwellenden Arbeitslosenzahlen und dem millionenfachen Elend fertigzuwerden, fielen auch im Herzen des Kontinents parlamentarische Systeme in sich zusammen.

So in Deutschland, wo am 30. Januar 1933 Adolf Hitler Reichskanzler wurde: ein fanatischer Antisemit, der um jeden Preis den Krieg wollte. Der besessen davon war, im Osten ein gigantisches „Großgermanisches Reich“ zu schaffen, das als „Lebensraum“ für die Deutschen dienen sollte. Der aggressivste Feind des Friedens – auch wenn er ihn nicht

als Erster brach. Denn in Japan, wo die Wirtschaftskrise in weiten Teilen des Landes Hungersnöte hervorgerufen hatte, geriet die Regierung immer stärker unter den Druck des Militärs, das eine Expansion in den Norden Chinas verlangte.

Am 18. September 1931 inszenierten japanische Offiziere einen Sprengstoffanschlag auf eine Eisenbahnlinie, die Japan in der chinesischen Mandschurei betrieb, und behaupteten, einheimische Terroristen hätten die Tat verübt. Unmittelbar darauf annektierte die japanische Armee in einer seit Langem vorbereiteten Aktion die gesamte Mandschurei.

Von dort aus überfielen die Japaner 1937 die Republik China. Und begingen eines der grausamsten Massaker des 20. Jahrhunderts. Nachdem die Angreifer am 13. Dezember 1937 Nanjing erobert hatten, ermordeten sie in der Stadt vermutlich 200 000 Zivilisten und Soldaten.

Zwei Jahre zuvor hatte Benito Mussolini eine halbe Million Soldaten gegen Äthiopien mobilisiert und das afrikanische Land überwältigt – mit brutalsten Mitteln: Die Italiener setzten Giftgas ein und töteten mehr als 100 000 Äthiopier bei Massenerschießungen und in Konzentrationslagern.

Sowohl Aggressor als auch Angegriffener waren Mitglied des Völkerbunds – doch dessen Reaktion auf den Raubzug, der allein Großmachtambitionen des faschistischen Diktators diente, waren nur Wirtschaftssanktionen (die wirkungslos blieben, weil sie die entscheidenden Güter wie Kohle und Erdöl nicht betrafen).

Zur gleichen Zeit bereitete die nationalsozialistische Regierung in Deutschland systematisch den Kampf um „Lebensraum“ vor. Sofort nach der Machtübernahme verstärkt sie massiv die schon in der Weimarer Republik heimlich begonnene Aufrüstung, die allgemeine Wehrpflicht wird wieder eingeführt. 1936 befehlt Hitler den Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland.

Das alles sind klare Verstöße gegen den Versailler Vertrag, sie bleiben aber ungeahndet: Keine der drei Großmächte, die die Friedensordnung 1919 in Paris miteinander ausgehandelt haben, greift ein.

Die USA haben ja bereits die Unterschrift unter den Versailler Vertrag verweigert und halten sich aus den europäischen Konflikten fern.

Großbritanniens Politiker wissen, dass die Stärke des Inselreiches vor allem vom Überseehandel und der Finanzwirtschaft abhängt – die wiederum von einem Krieg gefährdet würden. „Wir wollen ja nur Frieden und ausgedehnte Handelsbeziehungen“, notiert 1923 ein englischer Diplomat. Zudem umspannt das Empire den ganzen Erdball. Das macht es besonders angreifbar. Denn die britische Macht reicht bei Weitem nicht aus, um gleichzeitig die Interessen in Asien gegen Japan, afrikanische Territorien gegen Italien und den Frieden in Europa gegen die Deutschen zu verteidigen.

Und Frankreich ist ohne britische Unterstützung nicht stark genug, um sich allein gegen die faschistischen Mächte Italien und Deutschland zu stellen. Als Paris 1936 fordert, gemeinsam die Spanische Republik zu unterstützen, die im Bürgerkrieg gegen rechtsgerichtete Militärschisten und

deren italienische und deutsche Verbündete zu unterliegen droht, lehnt die britische Regierung ab.

Die Konsequenz aus ihrer Ohnmacht haben die Franzosen da schon längst gezogen: Ab 1929 riegeln sie ihr Territorium hinter einer scheinbar undurchdringlichen Bunkerlinie ab und schließen sich dann notgedrungen dem *appeasement* der britischen Regierung an – der Politik, Aggressoren durch Zugeständnisse zu besänftigen und damit den Frieden zu bewahren.

So hofft 1938 auch Premierminister Neville Chamberlain, Hitler (dessen Armee am 12. März im Triumph in Österreich einmarschiert ist) mit Konzessionen davon abzubringen, die Tschechoslowakei anzugreifen.

In diesem am Ende des Ersten Weltkriegs entstandenen Staat leben mehr als drei Millionen Deutsche – die meisten entlang der Grenzen zum Reich, im sogenannten Sudetenland. Und hier verkündet die Sudetendeutsche Partei, die den Großteil der Bevölkerung hinter sich weiß und mit den Nationalsozialisten sympathisiert, immer wieder, „heim ins Reich“ zu wollen.

Für Hitler, der schon 1937 gegenüber Ministern und Militärs die „Beseitigung der Tschechen“ als ersten Schritt zur „Lösung der Raumnot“ proklamiert hatte, ist das ein willkommener Anlass, loszuschlagen.

Doch Chamberlain verhindert den Angriff. Dafür ist er bereit, die Tschechoslowakei zu opfern, ein „weit entferntes Land“, in dem Streit herrsche „zwischen Menschen, von denen wir nichts wissen“, wie der Regierungschef in einer Radioansprache bemerkt. Er fliegt mehrmals nach Deutschland, verhandelt mit Hitler, beraumt schließlich in München eine Konferenz ein – auf der Großbritannien und Frankreich sämtlichen Forderungen der Deutschen nachgeben: Sie beschließen am 29. September 1938, dass die Tschechen das Sudetenland abzutreten haben.

Die Regierung in Prag, die nicht an den Verhandlungen teilnehmen darf, wird aufgefordert, diese Preisgabe eines bedeutenden Teils ihres Staatsgebietes zu akzeptieren.

Zwei Tage später rückt dort die Wehrmacht ein.

Wieder zurück in London, wird der britische Premier von seinen Landsleuten gefeiert – als der Mann, der den Frieden gerettet habe. Für wenige Monate: Denn im März 1939 setzt Hitler abermals Truppen in Marsch, die den verbliebenen tschechischen Landesteil besetzen. Ungarn annektiert den Süden der Slowakei, der Rest macht sich als Vasallenstaat der Deutschen selbstständig.

Das *Appeasement* ist gescheitert, und mit ihm spätestens jetzt auch die Pariser Friedensordnung. Bald wird man Politiker wie Chamberlain in Großbritannien als *guilty men* schmähen, als Schuldige am Ausbruch des verheerendsten Krieges der Geschichte. Denn das nächste Ziel Adolf Hitlers ist Polen.

Mit dem Angriff auf Deutschlands Nachbarn im Osten beginnt am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg. □

Ihr **Bauch** entscheidet über mehr,
als Ihr **Kopf** gedacht hätte.

GEO WISSEN

DIE WELT VERSTEHEN

www.geo-wissen.de

GEO WISSEN Nr. 45 ENTSCHEIDUNG UND INTUITION

ENTSCHEIDUNG UND INTUITION

WAS WILL ICH?

Das Geheimnis der guten Wahl



GROSSES DOSSIER

Was für ein
Entscheidungstyp
sind Sie?

INTUITION

Die Erforschung des
sechsten Sinns

PARTNERSUCHE

Von der Qual mit
der Wahl

WENDEPUNKTE

Das Leben in neue
Bahnen lenken

1939 ANGRIFF AUF POLEN

DER ERSTE



SCHUSS

Sechs Jahre lang hat Adolf Hitler aufgerüstet, im Sommer 1939 fühlt er sich bereit: Durch einen schnellen Sieg über Polen will Deutschland all die Gebiete erobern, die es im Ersten Weltkrieg verloren hat – und weitaus mehr noch dazu. Großbritannien und Frankreich, so hofft der Diktator, werden sich ihm nicht in den Weg stellen



Mit dem Gewehr in der Hand hasten Soldaten an einem Panzer vorbei eine Böschung in Polen hinauf. Für den Überfall auf das Nachbarland hat die Wehrmacht 1,5 Millionen Soldaten mobilisiert



Deutsche Militärkonvois überqueren
im Morgengrauen des 1. September 1939 die
polnische Grenze. Motorisierte Truppen
sollen die Linien des Gegners schnell durch-
brechen – und seine Ordnung zerstören

Sein mehr als zwei Wochen wartet Alfred Helmut Naujocks im Hotel „Haus Oberschlesien“ in der Stadt Gleiwitz nahe der polnischen Grenze auf seinen Einsatzbefehl. Am 31. August 1939 gegen 16 Uhr kommt endlich der Anruf aus Berlin mit dem Lösungswort: „Großmutter gestorben.“

Der 27-jährige SS-Sturmbannführer und eine Handvoll weiterer Männer sollen am Abend als vermeintliche polnische Rebellen den deutschen Rundfunkender Gleiwitz überfallen. Die Aktion ist eine von zahlreichen Scheinattacken der SS, die Polen zugeschrieben werden und der NS-Führung als Vorwand für den Überfall auf den östlichen Nachbarn dienen sollen. Adolf Hitler hat den Angriffsbefehl für die Wehrmacht vor gut drei Stunden unterschrieben.

Kurz vor 20 Uhr erreichen Naujocks und seine Komplizen den nordwestlich von Gleiwitz gelegenen Sender. Die beiden Polizisten an der Pforte sind eingeweicht, der Pörtner hat seinen Posten verlassen. Niemand hält das mit Maschinengewehren bewaffnete Kommando auf.

Die Männer dringen in das Sendegebäude ein, gehen zum Betriebsraum. Dort überwältigen sie vier Männer und bringen sie gefesselt in den Keller.

Doch als sie die Mikrofonanlage in Gang setzen wollen, um den Hörern zu verkünden, dass der Sender (angeblich) besetzt worden ist, stellen sie fest, dass Gleiwitz kein eigenständiges Programm mehr ausstrahlt, sondern alle Sendungen aus Breslau übernimmt. Das hat bei der Planung niemand bedacht.

Hektisch suchen die Eindringlinge nach dem Gewittermikrofon, mit dem im Notfall auch Ansagen während des laufenden Programms möglich sind. Schließlich finden sie das Gerät in einem Schrank – und gehen auf Sendung.

Die Menschen, die gerade in der Region Gleiwitz vor dem Radioapparat sitzen, hören plötzlich eine Stimme: „Achtung! Hier ist Gleiwitz! Der Sender befindet sich in polnischer Hand!“ Er sei „Freiheitskämpfer“ behauptet der Sprecher in einer – teils auf Polnisch gehal-

tenen – Erklärung. Mit den Worten „Hoch lebe Polen!“ beendet er die Ansprache nach wenigen Minuten.

Als die Männer aus dem Gebäude stürzen, hasten sie an einem auf dem Boden liegenden Körper vorbei.

Es ist die Leiche des Oberschlesiers Franciszek Honiok, eines 41-jährigen Vertreters für Landmaschinen aus der Gegend, der öffentlich mit Polen sympathisiert. Am Vortag ist er von zwei Männern der Geheimen Staatspolizei verhaftet worden; nun haben ihn Gestapo-Beamte betäubt und anschließend erschossen, noch während im Sender die Erklärung verlesen wurde.

Es soll so aussehen, als sei Honiok einer der Männer, die die Radiostation überfallen haben. Der „Beweis“ für einen Übergriff polnischer Freiheitskämpfer auf deutsches Territorium.

Franciszek Honiok ist der erste Tote des Zweiten Weltkriegs.

Um 22.30 Uhr meldet der Reichsrundfunk den Angriff auf den Sender Gleiwitz und andere vermeintliche Grenzzwischenfälle. In der Nacht verüben SS-Kommandos weitere Scheinattacken an der östlichen Reichsgrenze: So überfallen etwa 30 als polnische Soldaten verkleidete Männer die Zollstation bei Neukrug, und in Hochlinde töten Uniformierte sechs Menschen (die Toten, die die SS-Männer zurücklassen, sind ermordete KZ-Häftlinge).

Am nächsten Morgen tritt Hitler in Berlin vor dem Reichstag und beklagt die „Gräuelaten“ und „Grenzzwischenfälle“ der letzten Stunden. Es seien 14 Vorfälle gewesen, „darunter drei ganz schwere“. Polen habe „zum ersten Mal auf unserem eigenen Territorium auch mit bereits regulären Soldaten geschossen“, so der Reichskanzler.

Und fügt dann hinzu: „Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!“ (Tatsächlich hat die Wehrmacht den Angriff bereits eine Stunde vorher eröffnet.)

Der Krieg, der an diesem 1. September 1939 mit dem Einmarsch der Deutschen in Polen seinen Anfang nimmt, erschüttert bald ganz Europa, vom Nordkap bis nach Gibraltar, aber auch den Atlantik und das Mittelmeer, die Wüsten Nordafrikas und die Steppen Russlands sowie die Küsten der USA.

Er wird mehr als 55 Millionen Todesopfer fordern, Leid und Elend in bis dahin unvorstellbarem Ausmaß über die Menschheit bringen, das Leben und die Erinnerung von Generationen prägen. Und den Erdball stärker verändern als jedes geschichtliche Ereignis zuvor.

EIN GRUND für diese Katastrophe ist die Gedankenwelt Adolf Hitlers.

Der Nationalsozialist glaubt, der Willen zur „Selbsterhaltung“ sei der Antrieb für die Handlungen eines „gesunden Volkes“. Um sich neuen „Lebensraum“ im Osten zu erkämpfen, hätten die vermeintlich rassistisch überlegenen Deutschen das Recht, die slawischen Völker Osteuropas zu unterwerfen. Der Kampf sei sogar notwendig, schreibt er, um die „bedenklichen Seiten unseres Volkskörpers“ auszumerzen.

Hitler ist zudem besessen von einer angeblichen „jüdischen Weltverschwörung“. Wahrscheinlich entwickelte sich diese Feindseligkeit 1907, als er mit 18 Jahren nach Wien übersiedelte und begann, antisemitische Zeitungen zu lesen. Gut möglich, dass sich die Feindschaft zu Hass steigerte, als ihn die Kunstabakademie der Stadt als Studenten ablehnte und er ohne Anstellung in einem Obdachlosenasyl wohnte. Gewiss aber hat er in jenen Tagen realisiert, dass antisemitische Reden beim Publikum gut ankommen. Nicht nur in Wien.

Überall vermutet Hitler Komplotten: Die russische Oktoberrevolution von 1917 etwa sei das Werk von Juden. Wenig später sieht er auch das Reich vom „jüdischen Bolschewismus“ bedroht. Deutschland sei nur zu retten, wenn die kommunistische Bewegung „vernichtet“ werde, notiert er. In seiner Logik ist ein Krieg gegen die UdSSR unvermeidlich.

Bereits vier Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 geht Hitler daran, sein außenpolitisches Programm umzusetzen: Vor Of-

**Er habe den
Frieden gerettet,
glaubt der britische
Premierminister**

fizieren erklärt er, allein in der „Eroberung neuen Lebensraums im Osten und dessen rücksichtsloser Germanisierung“ liege die Lösung der wirtschaftlichen Probleme Deutschlands. Er kündigt die Wiedereinführung der Wehrpflicht und Aufrüstung der Streitkräfte an.

In Benito Mussolini, Italiens faschistischem Diktator, sieht er einen idealen Verbündeten; er hofft zudem auf ein Bündnis mit Großbritannien, dessen Weltreich er bewundert. Dagegen hält er eine Auseinandersetzung mit Frankreich, das viele Deutsche spätestens seit den napoleonischen Befreiungskriegen von 1813/14 als „Erbeind“ ansehen, für unvermeidlich. Eigentliches Ziel aber bleibt der Krieg gegen die UdSSR – sowie die Vorherrschaft über den europäischen Kontinent, den er gemäß seiner Rassenideologie neu ordnen will: Juden, Sinti und Roma sowie Behinderte haben nach seinem Willen kein Existenzrecht.

Der im österreichischen Braunau Geborene sieht sich aussersehen, diese Aufgabe für das „deutsche Volk“ zu vollbringen. Und er geht davon aus, dass er dafür nur wenig Zeit hat: Jederzeit könne ihn ein Attentäter töten, erklärt er seinen Vertrauten immer wieder.

Daher spielt Hitler von Beginn an mit hohem Einsatz. Er ist ein Hasardeur, stets bereit, das völlige Scheitern zu risieren. Er scheut keine Lüge, keine Verstellung, keinen Vertragsbruch.

Sein wichtigstes Etappenziel ist die Revision des Friedensvertrags von Versailles – unter anderem deshalb, weil er die Aufrüstung Deutschlands verbietet. In dem Abkommen von 1919 hatten die Siegermächte des Ersten Weltkriegs dem Reich zudem Reparationszahlungen auferlegt. Seine Kolonien musste es abtreten.

Schmerzlich traf die Deutschen vor allem der Verlust Oberschlesiens, Posen sowie des größeren Teils Westpreußens an Polen. Die Stadt Danzig steht nun unter Verwaltung des Völkerbundes. Das Memelland ging verloren, ebenso Elsass-Lothringen und Eupen-Malmedy im Westen. Eine etwa 50 Kilometer breite Zone entlang des Rheins wurde zur entmilitarisierten Zone erklärt.

Insgesamt büßte Deutschland ein Siebtel seines Territoriums und ein

Zehntel seiner Bevölkerung ein. Zudem beschränkten die Siegermächte das deutsche Heer auf 100 000 und die Marine auf 15 000 Mann. Sie verboten der Reichsregierung den Bau von U-Booten, Flugzeugen, Panzern und Gaswaffen.

Hitler verlangt nun die Wiederherstellung der deutschen Grenzen von 1914 und die Rückgabe der Kolonien. Nicht nur unter seinen Anhängern sind diese Forderungen populär. Und sogar bei der Regierung in London stoßen sie anderthalb Jahrzehnte nach Kriegsende auf ein gewisses Verständnis; denn selbst die Briten halten einige der Versailler Bestimmungen für zu hart und Hitlers Anspruch auf Gleichberechtigung im Kreis der Großmächte für legitim.

Doch im Oktober 1933 schockiert der Reichskanzler die Weltöffentlichkeit zum ersten Mal: Er ruft seine Diplomaten von einer Abüstungskonferenz zurück und erklärt Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund. Nun muss die NS-Führung keine internationale Kontrolle mehr fürchten und kann ungehindert Luftwaffe, Marine und Heer weiter aufbauen. 1935 führt sie die allgemeine Wehrpflicht ein und verrostet damit ganz offen gegen den Versailler Vertrag. Die Westmächte protestieren, lassen Hitler aber gewähren.

Zugleich beteuert der Reichskanzler unermüdlich, er wolle den Frieden erhalten: Mit Polen schließt er gar einen Nichtangriffspakt. Und bei Gesprächen mit ausländischen Politikern wahrt Hitler, der bei seinen öffentlichen Reden oft hysterisch wirkt, zumeist die Form, erhebt nur selten die Stimme. Der Brite David Lloyd George beschreibt ihn als „fesselnde Persönlichkeit mit eisernem Willen und unerschrockenem Herzen“.

Noch im Frühjahr 1936 ahnt vermutlich kein fremder Regierungschef, dass Hitler an einem verbindlichen Dialog

nicht interessiert ist, dass all seine Versicherungen nichts wert sind.

Im März marschiert die Wehrmacht mit 30 000 Soldaten in das entmilitarisierte Rheinland ein – und verletzt damit abermals den Versailler Vertrag. Es ist Hitlers bis dahin wagtestre Aktion.

Denn die französische Armee könnte die Deutschen leicht aus der von der Schweiz bis zu den Niederlanden reichenden Zone zurückdrängen. Doch Paris scheut die Auseinandersetzung: weil der französische Geheimdienst die Stärke der deutschen Truppen um das Zehnfache überschätzt. Und weil London jede militärische Unterstützung ablehnt, um den Frieden nicht zu gefährden.

Für den deutschen Regierungschef ist die Besetzung der entmilitarisierten Zone die vielleicht wichtigste Voraussetzung für seine künftige Politik: Denn bis dahin musste er bei jedem Vertragsbruch mit einem französischen Vorstoß in das Gebiet am Rhein rechnen. Nun lässt er die Grenzregion mit einer mehr als 600 Kilometer langen Festungsanlage sichern.

In der zweiten Jahreshälfte gewinnt der Diktator seinen ersten Verbündeten: Italien. Mussolini feiert das Abkommen als Geburt der „Achse Berlin–Rom“. Hitler bewundert den sechs Jahre älteren Italiener, kopiert dessen Personenkult und martialische Masseninszenierungen. Mussolini indes misstraut Hitler anfangs. Nun aber braucht er die Deutschen, da Rom wegen der Annexion Abessiniens (heute Äthiopien) vom Völkerbund mit Sanktionen belegt worden ist.

Im November schließen Deutschland und Japan einen Pakt, um die Kommunistische Internationale, die weltweite Vereinigung moskautreuer Parteien, zu bekämpfen. Bedeutsamer sind indes die Bestimmungen eines geheimen Zusatzprotokolls: Für den Fall, dass ein Vertragspartner in einen Konflikt mit der Sowjetunion gerät, sichert der andere „wohlwollende Neutralität“ zu.

Deutschlands Isolation ist damit durchbrochen. Hitler wird immer wagemutiger: Im März 1938 marschiert die Wehrmacht in Österreich ein.

Seit dem Ende des Ersten Weltkriegs wünschen viele Menschen dort die Vereinigung ihres Landes mit dem Reich. Denn Österreich ist durch den Verlust Un-

**Heimlich legt
die Wehrmacht
in Polen
Waffendepots an**

Mit der Axt zertrümmt ein Soldat einen Schlagbaum in Westpreußen. Die deutsch-polnische Grenze ist 2300 Kilometer lang – und kaum zu verteidigen



garns sowie seiner Kronländer Böhmen und Mähren wirtschaftlich geschwächt. Da die Siegermächte fürchteten, Deutschland könne durch einen Zusammenschluss zu mächtig werden, hatten sie im Versailler Vertrag Österreichs Selbstständigkeit festgeschrieben.

Aber auch der nun folgende „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich bleibt ohne Sanktionen. Dieser außenpolitische Triumph steigert Hitlers Machtstellung in Deutschland. Und in Österreich erklären sich in einem - freilich nicht demokratisch abgehaltenen - Plebisitz 99,73 Prozent der Wähler damit einverstanden, deutsche Staatsbürger zu sein.

Hitler hat mit dieser Aktion auch einen strategischen Vorteil: Die Tschechoslowakei ist jetzt zu einem großen Teil von Deutschland umschlossen. Wenig später droht er, Truppen in das östliche Nachbarland zu senden, sollte Prag nicht das überwiegend von Deutschstämmigen bewohnte „Sudetengebiet“ an das Reich abtreten. Mit Erfolg: Am 30. September besiegen Hitler, Mussolini so-

wie die Regierungschefs Großbritanniens und Frankreichs in München die Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich; im Gegenzug werden die Grenzen der nun verkleinerten Tschechoslowakei international garantiert. In den vorausgegangenen Verhandlungen, die ohne Vertreter der Prager Regierung geführt worden sind, hatte Hitler mit Krieg gedroht, falls die Westmächte ihn nicht gewähren ließen. Gleichzeitig hatte er beteuert, das Sudetenland sei seine „letzte territoriale Forderung in Europa“.

Der britische Premier Neville Chamberlain glaubt ihm. Er ist sogar überzeugt, durch das Münchener Abkommen den Frieden für unsere Zeit gerettet zu haben, und hofft, Hitler durch eine Politik des friedlichen Ausgleichs, des *appeasement*, weiterhin beschwichtigen zu können. Auf diese Position schwenkt auch Frankreichs Premier Édouard Daladier ein, der während der „Sudetenkrise“ noch zum Krieg entschlossen war – allerdings nur an der Seite Londons.

Doch schon drei Wochen später stellt das NS-Regime seine nächste territoriale Forderung. Es geht um die Zukunft Danzigs: Die vom Völkerbund verwaltete

Stadt soll wieder deutsches Reichsgebiet werden, Deutschland eine exterritoriale Autobahn und Eisenbahnverbindung durch das polnische Westpreußen nach Ostpreußen bauen dürfen. Dafür will Hitler die bestehende deutsch-polnische Grenze anerkennen.

Außenminister Józef Beck, der starke Mann der Regierung in Warschau, lehnt ab. Damit gibt sich der Diktator freilich nicht zufrieden. Doch zunächst wendet sich Hitler erneut der Tschechoslowakei zu. Am 12. März 1939 empfängt er einen führenden Politiker aus dem slowakischen Landesteil: Ungarn beabsichtige, die Slowakei zu besetzen, behauptet der Reichskanzler wahrheitswidrig; er werde dies verhindern – allerdings nur, wenn das Regionalparlament in Bratislava sich von Prag lossage. Zwei Tage später erfüllen die Abgeordneten die Bedingung (die Slowakei ist fortan ein deutscher Satellitenstaat).

Gleichzeitig setzt Hitler den tschechoslowakischen Staatspräsidenten Emil Hácha unter Druck: Die Städte seines Landes würden bombardiert, falls er nicht



In Anwesenheit des sowjetischen Diktators Stalin schließen die Außenminister Deutschlands (l.) und der UdSSR (z. v. r.) einen Pakt: Nun hat Hitler freie Hand

Polens eindeutig bedroht, würde sich die Regierung Seiner Majestät verpflichtet fühlen, der polnischen Regierung sogleich alle in ihrer Macht liegende Unterstützung zu gewähren“.

3. April, Wünsdorf: Das Heeresoberkommando hat die Planungen für den „Fall Weiß“ abgeschlossen, so der Deckname für den Überfall auf Polen. Generalstabschef Franz Halder rechnet mit einem Feldzug von zwei bis drei Wochen. Allerdings vermag niemand einzuschätzen, wie sich der sowjetische Diktator Josef Stalin bei einem deutschen Angriff auf Polen verhalten wird.

6. April, London: Polens Außenminister Beck und Chamberlain sichern sich für den Fall des Angriffs einer europäischen Macht gegenseitige Unterstützung zu – die Einzelheiten sollen später durch einen Vertrag geregelt werden. (Im Mai schließt Polen auch mit Frankreich ein Beistandsabkommen.)

17. April, Berlin: Der sowjetische Botschafter verhandelt mit Ernst von Weizsäcker, dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt, über eine Rüstungslieferung. Doch offenbar will er vor allem signalisieren, dass die UdSSR die Beziehungen zum Deutschen Reich intensivieren will. Denner betont, „ideologische Meinungsverschiedenheiten“ müssten das beiderseitige Bündnis nicht stören.

Das deutsche Außenministerium arbeitet schon seit Längerem auf eine Annäherung beider Länder hin. Wenn ein Pakt mit der UdSSR gelänge, wäre Polen im Osten isoliert. Bei einem solchen Bündnis, so Ribbentrops Kalkül, würden es Frankreich und Großbritannien nicht wagen, sich an Warschaus Seite zu stellen. Doch politische Gespräche scheitern zunächst am gegenseitigen Misstrauen der beiden Diktatoren.

28. April, Berlin: In einer Rede vor dem Reichstag antwortet Hitler auf einen Friedensappell Franklin D. Roosevelt. Der US-Präsident, besorgt über die Zerschlagung der Tschechoslowakei, hat von dem deutschen Regierungschef

einen Vertrag unterzeichne, der das restliche tschechoslowakische Territorium praktisch dem Deutschen Reich überereinge. In der Nacht setzt Hácha seinen Namen unter das vorbereitete Dokument. Danach besetzt die Wehrmacht das Land.

Es sind vor allem wirtschaftliche Gründe, die Hitlers Handeln bestimmen. Denn im „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“, wie das neue Reichsgebiet nun heißt, liegen hoch entwickelte Industriebetriebe und reiche Rohstoffvorkommen.

Der Westen erscheint wie gelähmt. Ein amerikanischer Korrespondent notiert: „Totale Apathie heute Abend in Paris angesichts von Hitlers letztem Coup. Frankreich wird keinen Finger rühren.“

Langsam begreifen die Politiker, dass Berlin nicht mehr durch Zugeständnisse zu stoppen ist. Neville Chamberlain wendet sich vom Appeasement ab. Vor seinem Kabinett erklärt der Premier am 18. März, falls Deutschland „einen weiteren Schritt in Richtung der Beherrschung Europas unternimmt“, werde die britische Regierung „die Herausforderung annehmen“. Auch Daladier ist nun entschlossen, jeder weiteren deutschen Aggression entgegenzutreten.

Doch Hitler plant bereits den Krieg gegen Polen. Der Countdown beginnt.

21. März 1939, Berlin: Außenminister Joachim von Ribbentrop empfängt den polnischen Botschafter Józef Lipski. Ribbentrop war zuvor Hitlers Chefdi-

plomat in London und hat dort vergeblich versucht, die britische Regierung für ein Bündnis mit Deutschland zu gewinnen. Nun spricht er mit seinem Gast über die Zukunft Danzigs und bietet an, die deutschen Vorschläge vom vergangenen Oktober bei einem Treffen mit Polens Außenminister Beck, Hitler und ihm selbst in Berlin zu verhandeln.

23. März, Memelland: Die Wehrmacht rückt in das bis 1919 zu Deutschland, jetzt zu Litauen gehörende Gebiet ein. Zuvor hat Ribbentrop die dortige Regierung mit Drohungen zur Abtretung des Gebietes gezwungen. Polen reagiert mit der Teilmobilisierung seiner Truppen.

24. März, Warschau: Außenminister Józef Beck erklärt in einer geheimen Besprechung vor seinen Mitarbeitern, dass sich die polnische Führung anders als die Regierungen der Tschechoslowakei und Litauens nicht erpressen lasse. Er werde nur bis zu einer bestimmten Linie mit Deutschland verhandeln. Jenseits davon gelte: „Wir werden kämpfen.“

25. März, Wünsdorf bei Berlin: Auf Anweisung Hitlers beginnt das Oberkommando des Heeres mit der Arbeit an einem Angriffssplan gegen Polen.

26. März, Berlin: Botschafter Lipski weist im Namen seiner Regierung die deutschen Vorschläge zurück. Ribbentrop droht daraufhin, jede Intervention in Danzig werde wie ein Angriff auf das Deutsche Reich behandelt. Nun wird auch Lipskis Ton schärfer: „Die weitere Verfolgung des Planes hinsichtlich Danzig bedeutet Krieg mit Polen.“

31. März, London: Premier Chamberlain erklärt vor dem Parlament, „im Fall einer Aktion, die die Unabhängigkeit

verlangt, er solle öffentlich eine Garantie dafür geben, dass er in den nächsten 25 Jahren 30 namentlich genannte Staaten nicht angreifen werde. Die Liste umfasst neben europäischen Ländern auch den Irak, Syrien, Palästina und Ägypten.

Roosevelt verfolgt die Vorgänge in Europa genau; wahrscheinlich hat er die Gefahr, die von den Deutschen ausgeht, früher erkannt als die meisten anderen Politiker. Doch er agiert nur zögernd, weil Konflikte mit fernen Staaten bei der US-Bevölkerung unpopulär sind. Zudem stehen im kommenden Jahr Präsidentschaftswahlen an.

Hitler verspottet Roosevelts Appell in seiner Rede, die immer wieder vom Gelächter der NSDAP-Abgeordneten unterbrochen wird. Seine Regierung habe sich bei jedem der 30 aufgeführten Länder erkundigt, und keines fühle sich durch Deutschland bedroht. Schließlich wiederholt er seine Forderung, Danzig müsse ins Reich zurückkehren. Gleichzeitig gibt er die Kündigung des Nichtangriffspakts mit Polen bekannt.

Einen Monat später bekräftigt Adolf Hitler vor einem kleinen Kreis führender Militärs seine ursprünglichen Pläne: „Danzig ist nicht das Objekt, um das es geht. Es handelt sich für uns um die Erweiterung des Lebensraums im Osten und Sicherstellung der Ernährung.“

Zuvor aber müsse Polen besiegt werden, erklärt er, denn andernfalls würde sich das Land mit den Gegnern Deutschlands im Westen verbünden. Dann wolle er Krieg gegen Frankreich führen. Spätestens nach dem Sieg über Paris sei die militärische Auseinandersetzung mit Großbritannien unausweichlich.

Und erst dann, so plant er es jedenfalls zu diesem Zeitpunkt, soll es gegen die Sowjetunion gehen.

Aus dem Krieg gegen Polen will er die Westmächte möglichst heraushalten: „Ich müsste ein Idiot sein, wenn ich wegen Polen in einen Krieg schlittern würde“, fährt der Diktator fort. Wenn sich dies als unmöglich erweise, „dann

»Unsere Gegner sind kleine Würmchen. Ich sah sie in München«

gilt der Kampf in erster Linie England und Frankreich“. (Mit ernsthaften Plänen für einen Zweifrontenkrieg beginnt die Wehrmachtführung nach diesem Treffen zwar nicht, dennoch ist sich etwa der angesehene Historiker Hermann Graml sicher, dass Hitler zu diesem Zeitpunkt wusste, „dass jede weitere Expansion des Dritten Reiches auf britischen Widerstand stoßen musste“.)

Die Frage ist nur: Wie schnell wird London in den Krieg einetreten?

IM JUNI 1939 notiert der französische Botschafter in Berlin: „Der Monat verläuft ohne bemerkenswerte Zwischenfälle in scheinbarer Ruhe, aber in einer drückenden Atmosphäre, die das heraufsteigende Gewitter ankündigt.“

Im Reich berichten die Zeitungen jetzt immer häufiger über angebliche Repressalien gegen die deutsche Minorität in Polen, um die Bevölkerung auf den Krieg vorzubereiten.

Trotzdem leben die Menschen ihren Alltag: gehen zur Arbeit, fahren in die Ferien, suchen an schönen Sommertagen ein Schwimmbad oder Café auf. Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen

spiegeln wider, wie fern und unwirklich vielen der Gedanke erscheint, dass bald Krieg herrschen könnte.

Am 17. Juni reist Propagandaminister Joseph Goebbels nach Danzig, um die antipolnische Stimmung in der Stadt zu schüren. In einer Rede wirft er der Regierung in Warschau „Scharfmacherei“ vor. Zugleich gibt er eine Weisung an die deutsche Presse heraus, dass „nach wie vor die Polenräuel die entscheidende Aufmachung bleiben müssen. Was das Volk oder das Ausland von den Polenräueln glaubt oder nicht, ist unwichtig. Entscheidend ist, dass diese letzte Phase des Nervenkrieges nicht von Deutschland verloren wird.“

Doch die Menschen wollen Frieden. „Die Beantwortung der Frage, wie das Problem ‚Danzig‘ zu lösen ist“, heißt es etwa in einem Stimmungsbericht aus einer süddeutschen Kleinstadt, „ist in der Öffentlichkeit immer noch die Gleiche: Angliederung an das Reich? Ja. Durch Krieg? Nein.“

Auch deshalb gibt sich Hitler öffentlich als Vorkämpfer internationaler Verständigung und kündigt einen „Reichsparteitag des Friedens“ an, der im September in Nürnberg stattfinden soll.

Anfang August 1939 zieht er sich auf den „Berghof“ bei Berchtesgaden zurück. Außer Ribbentrop, militärischen Beratern und einigen Vertrauten empfängt er kaum jemanden aus dem Stab seiner Minister und Beamten. Für Hitler hat jetzt nur noch die Vorbereitung des Kriegs Bedeutung.

Um diese Zeit bereiten SS-Männer Zwischenfälle an der deutsch-polni-



Der britische Premier Chamberlain (l.) und sein französischer Kollege Daladier (r.) erklären Hitler wegen des Angriffs auf Polen den Krieg. Truppen schicken sie nicht

schen Grenze vor, die als Provokationen Polens dargestellt werden sollen. Geplant werden diese vermeintlichen Verletzungen der Souveränität Deutschlands von Heinrich Himmler, dem „Reichsführer SS“ und „Chef der deutschen Polizei“, sowie dem ihm unterstehenden Reinhard Heydrich, der als Leiter des Sicherheitsdienstes und der Sicherheitspolizei für die Verfolgung von Gegnern des NS-Regimes zuständig ist.

Unterdessen richtet die Wehrmacht heimlich Waffendepots in Polen ein und wirbt dort Angehörige der deutschen Minderheit an – eine Schattenarmee für den geplanten Vormarsch.

11. AUGUST 1939, BERGHOF: In einem Teehaus erwartet Hitler den Schweizer Carl Jacob Burckhardt, den Hohen Kommissar des Völkerbunds in Danzig, der dort die Selbstverwaltung der mehrheitlich deutschen Bevölkerung garantieren und den polnischen Handel über den Freihafen der Stadt schützen soll.

In den Tagen zuvor hat ein Streit zwischen polnischen Hafen- und Zollinspektoren sowie der von der Danziger NSDAP gestellten Stadtregierung die Versorgung der Bürger massiv behindert, und nun, da die polnische Regierung die deutschen Behörden unter Androhung von Gewalt zur Zusammenarbeit mit den Inspektoren aufgefordert hat, droht der lokale Konflikt zu einem europäischen Krieg zu werden.

Zu früh für die Reichswehr. Deshalb zwingt Hitler seine Danziger Anhänger zur Mäßigung. Doch Großbritannien und Frankreich, so fürchtet er, sind nun alarmiert. Deshalb hat er Burckhardt eingeladen. Ihm gegenüber will er als vernünftiger Staatslenker auftreten.

Anfangs gibt er sich auch ausgesucht höflich, steigert sich dann aber in immer größere Erregung: über Presseberichte, die behaupten, er habe „den Nervenkrieg“ um Danzig verloren, sowie über das polnische Ultimatum. Er als „Proletarier“, so der Kanzler, könne nicht über diesen Dingen stehen. Wenn „der kleinst-



Am 19. September 1939 reist Hitler nach Danzig und lässt sich als Befreier feiern. Nach dem Feldzug beherrscht er die Hälfte Polens – den Rest kontrolliert Stalin

Danzig grüßt seinen Führer!



Soldaten treiben gefangene Polen eine Straße entlang. Die Wehrmacht führt ihren Feldzug auch gegen die Bevölkerung – und tötet mehr als 150 000 Zivilisten



te Zwischenfall“ sich ereigne, brüllt er als nachträgliche Antwort auf das Ultimatum, werde er „Polen ohne Warnung zerschmettern, sodass nicht eine Spur von Polen nachher zu finden ist“.

Hitler kreischt, schlägt auf den Tisch, senkt dann die Stimme – und verfällt schließlich in vorgetäuschte Traurigkeit. Er wolle lediglich „freie Hand im Osten“, um Deutschland zu ernähren. Und eine Kolonie. In Europa habe er keine Interessen. Zu einem Bündnis mit Großbritannien sei er jederzeit bereit.

Schließlich führt er seinen Gast hin- aus auf eine Terrasse mit Alpenpanorama. Er brauche seine Ruhe, erklärte er, würde gern wieder als Künstler arbeiten. Man solle einen „vernünftigen Ausweg“ finden. Aber: „Wenn das Geringste in Danzig passiert oder unseren Minderheiten geschieht, werde ich hart zuschlagen.“

Hitler hofft, Burckhardts Bericht werde die britische und die französische Regierung davon überzeugen, dass eine Unterstützung Polens überflüssig sei.

Und seine schauspielerische Einlage verfehlt ihre Wirkung nicht. In seinem

Bericht erklärt der Schweizer, Hitler habe nervös und ängstlich gewirkt. Ein Unterstaatssekretär in London notiert: „Hitler, allem Anschein nach unentschlossen, recht gealtert.“

Der polnischen Regierung legen die Briten nun Zurückhaltung gegenüber Deutschland nahe.

12. August, Berghof: Hitler empfängt den italienischen Außenminister Graf Galeazzo Ciano. Der Schwiegersohn Mussolinis soll den Diktator im Namen des Duce davon überzeugen, dass es „ein Wahnsinn wäre, jetzt einen Krieg zu entfesseln“: Italien sei nicht gerüstet für einen Kampf an der Seite seines Verbündeten.

Ciano hat erst am Vortag von Ribbentrop erfahren, dass es der deutschen Regierung nicht nur um Danzig geht, sondern um die „gnadenlose Vernichtung Polens“. Er ist beunruhigt: Anders als Ribbentrop glaubt er nicht, dass Frankreichs und Großbritanniens Niederlage besiegt wäre, sollten sie beschließen, Warschau zu unterstützen.

Während der Unterredung mit Hitler gewinnt Ciano nun rasch den Eindruck: „Er hat beschlossen, zuzuschlagen, und er wird zuzuschlagen.“

Noch ehe das Gespräch beendet ist, wird Hitler herausgebeten. Ribbentrop meldet einen Anruf aus Moskau: Man sei zu politischen Gesprächen bereit.

Hitler, Ribbentrop und Weizsäcker haben bereits einen Vertragsentwurf vorbereitet, der die Aufteilung Polens und der baltischen Staaten zwischen Berlin und Moskau festlegt. Zudem soll ein Nichtangriffspakt mit der UdSSR geschlossen werden.

Stalin weiß von dem Entwurf – wenn auch nur durch vage Hinweise eines deutschen Diplomaten.

Und obwohl die Verhandlungen mit Moskau noch nicht begonnen haben, gibt Hitler an diesem Tag den Befehl zum Aufmarsch gegen Polen und legt das Datum des Angriffs fest: 26. August.

14. AUGUST, MOSKAU: Ribbentrop lässt über die deutsche Botschaft Außenminister Wjatscheslaw Molotow aussrichten, er sei bereit, in die Sowjethauptstadt zu reisen.

19. August, Berghof: Am Abend kommt über den Fernschreiber eine Offerte aus

Moskau. Ribbentrop soll am 26. August kommen – das ist der Tag, den Hitler für den Angriff auf Polen festgesetzt hat.

20. August, Berghof: Hitler schickt ein Telegramm an Stalin und verlangt, er solle den Außenminister schon am 22. oder 23. August empfangen.

21. August, Berghof: In den Abendstunden trifft die Antwort ein – Stalin erwarte Ribbentrop am 23. August. Vor Freude schlägt sich Hitler aufs Knie, er lässt Champagner servieren, trinkt aber selbst nichts. „Das wird sie wirklich in Schwierigkeiten bringen“, bemerkt er mit Blick auf die Westmächte. Kurz vor Mitternacht geht die sensationelle Meldung an die Presse, dass Hitlers Außenminister nach Moskau reist.

22. August, Berghof: Hitler spricht vor etwa 50 Offizieren: „Es war mir klar, dass es früher oder später zu einer Auseinandersetzung mit Polen kommen musste.“ Die Wahrscheinlichkeit, dass der Westen eingreifen werde, sei gering, beschwichtigt er die Bedenken mancher Zuhörer. Denn der Pakt mit Moskau werde in zwei Tagen unterzeichnet.

„Unsere Gegner sind kleine Würmchen. Ich sah sie in München.“ Seine einzige Sorge sei, „dass mir noch im letzten Moment irgendein Schweinehund einen Vermittlungsplan vorlegt“.

Er werde für einen „propagandistischen Vorwand“ sorgen, um den Krieg zu beginnen, so wenig plausibel der Anlass auch sein möge. „Der Sieger wird später nicht danach gefragt, ob er die Wahrheit gesagt hat oder nicht.“

Die Stimmung der Offiziere ist gedrückt. Hitler hat längst nicht alle Zuhörer überzeugt. General Curt Liebmann notiert: „Man hatte das Gefühl, dass hier ein Mann sprach, der jedes Gefühl der Verantwortlichkeit verloren hatte und mit einer nicht zu überbietenden Leichtfertigkeit entschlossen war, ins Dunkle hineinzuspringen.“

Aber niemand wagt es, dem Kriegsplan zu widersprechen.

London, am selben Tag: Angesichts der deutsch-sowjetischen Bündnispläne will Kriegsminister Isaac Leslie Hore-Belisha die sofortige Generalmobilisierung ausrufen. Doch Premier Chamberlain ist dagegen, weil Deutschland dies zum Vorwand nehmen könnte, die

Wehrmacht in Kampfbereitschaft zu versetzen. Er lässt lediglich 120 000 Mann einberufen.

23. August, Moskau, etwa 14 Uhr Ortszeit* (in Berlin ist es 11 Uhr): Ribbentrop landet mit einem Tross von etwa 30 Mitarbeitern. Zum Empfang sind die Hakenkreuzfahne und das Sowjetbanner mit Hammer und Sichel geflaggt.

Der deutsche Außenminister betritt „mit gemischten Gefühlen“ sowjetischen Boden, wie er später schreibt wird. „Niemand bei uns war zuverlässig über die Sowjetunion und ihre führenden Männer unterrichtet. Vor allem war Stalin für uns eine Art mystische Persönlichkeit.“ Am Nachmittag soll er sich im Kreml einfinden.

Berghof, 13.00 Uhr: Hitler empfängt den britischen Botschafter Sir Neville Henderson, der einen Brief Chamberlains überreicht. Der Premier warnt Hitler in dem Schreiben, ein Vertrag zwischen Berlin und Moskau werde nichts an den Verpflichtungen Großbritanniens gegenüber Polen ändern.

Hitler reagiert wütend: Er werde Chamberlain binnen zwei Stunden schriftlich antworten. Henderson wird am Nachmittag wieder auf den Berghof gerufen. In seinem Antwortschreiben droht Hitler unmissverständlich mit Krieg (freilich ohne das Wort zu verwenden), sollten Großbritannien und Frankreich ihre Streitkräfte mobilisieren.

Moskau, 17.00 Uhr: Ribbentrop erreicht den Kreml. Durch ein kleines Portal und über eine turmartige Treppe betritt er den Amtssitz der Sowjetführung. Am Ende eines lang gestreckten Saales erwartet ihn Außenminister Molotow – und überraschend auch Stalin.

Der Diktator bemerkt, beide Länder hätten einander in der Vergangenheit mit „Kübeln an Jauche übergossen“,

doch es gebe keinen Grund, die Auseinandersetzung nicht zu beenden. Tatsächlich diskutieren die Politiker nun sehr konzentriert über ihre Ziele.

Berghof, 17.00 Uhr: Hitler wartet ungeduldig auf Nachrichten aus Moskau und lässt bei den dortigen deutschen Botschaft nachfragen, ob es Neuigkeiten gebe. Wenig später ruft Ribbentrop an. Er hat die Verhandlungen unterbrochen, um mit Hitler über die einzige noch strittige Frage zu reden.

Der Nichtangriffspakt ist praktisch unterschriftenreif. Auch über die Aufteilung des Baltikums und Osteuropas, die in einem geheimen Zusatzprotokoll geregelt werden soll, haben sich Ribbentrop und seine sowjetischen Partner weitgehend geeinigt: Die Sowjetunion beansprucht Finnland, Estland, Lettland sowie das zu Rumänien gehörende Bessarabien und den östlichen Teil Polens. Deutschland will sich vor allem Westpolen und Litauen einverleiben.

Lediglich über zwei Hafenstädte in Lettland sei noch keine Einigung erzielt, berichtet Ribbentrop. Hitler schaut auf einer Landkarte nach und gibt eine halbe Stunde später seine Entscheidung durch: Stalin soll die Häfen bekommen.

Bald darauf werden die Verträge formuliert. Stalin lässt ein Festessen mit Wodka und Krimsekt servieren. Er bringt sogar einen Toast auf Hitler aus.

Nach Mitternacht unterzeichnen Molotow und Ribbentrop den Vertrag. Anschließend ruft der deutsche Außenminister auf dem Berghof an und meldet den Abschluss. Hitler triumphiert: „Das wird wie eine Bombe einschlagen.“

24. August, London: „Die internationale Lage“ habe sich so weit zugespitzt, sagt Neville Chamberlain vor dem Parlament, „dass wir uns heute vor eine unmittelbare Kriegsgefahr gestellt sehen“. Seine Regierung werde den Verpflichtungen gegenüber Polen „entschlossen“ nachkommen.

In Paris ordnet Ministerpräsident Édouard Daladier die Teilmobilisierung der französischen Streitkräfte an.

Hitler fliegt nach Berlin. Er will im Reichstag seine Empörung kundtun über die polnischen, tatsächlich aber von SS-Männern inszenierten „Gräueltaten“ und „Grenzzwischenfälle“.

**Hitlers Versuch,
London noch einmal
hereinzulegen,
scheitert**

* Die folgenden Zeitangaben sind aus mehreren, teils widersprüchlichen Quellen rekonstruiert.



Aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien drängt die Wehrmacht nach Polen hinein. Und am 17. September 1939 greift von Osten aus die Rote Armee an

den Plänen der NS-Führung auf polnisches Gebiet vorgedrungen sind. Damit ist Hitlers Finte gescheitert.

Noch eine zweite Sorge plagt ihn in diesen Stunden: Die Antwort Mussolinis auf seinen Brief steht noch aus – nur ungern will er ohne die Unterstützung des Duce gegen Polen losschlagen. Doch es kommt keine Nachricht aus Rom.

Hitler kann nicht länger zögern. Um 15.02 Uhr unterschreibt er den Angriffsbefehl. Im Laufe des Nachmittags erreicht die Order die Truppenkommandeure an der deutsch-polnischen Grenze. Am späteren Nachmittag erfährt Hitler, dass London und Warschau einen Beistandspakt geschlossen haben.

Um 17.45 Uhr geht endlich Mussolinis Antwort ein: Italien könne keine militärische Hilfe anbieten. „Es ist für mich einer der schmerzlichsten Augenblicke meines Lebens Ihnen mitteilen zu müssen, dass Italien nicht kriegsbereit ist“, erklärt der Duce. Hitler, so berichtet ein Zeuge, wirkt verbittert, empört über den vermeintlichen Verrat Mussolinis.

„Schlau müssen wir jetzt sein“, sagt er zu einem der Anwesenden, „schlau wie die Fuchse.“

Doch gegen 19 Uhr informiert ihn Walther von Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, dass der Aufmarsch der deutschen Truppen noch nicht abgeschlossen ist. Das Heer braucht noch ein paar Tage Vorbereitung.

Hitler ist vollends verunsichert. Belegs zuvor hatte Brauchitsch gewarnt, der Zeitplan sei zu eng, zu wenige Truppen stünden zur Verfügung.

Jetzt zeigen die Worte des Generals Wirkung – Hitler stoppt den Angriff und verabschiedet sich später von seiner Eintroupe mit der Bemerkung, er müsse die Lage neu überdenken.

26. August, Berlin: Am frühen Morgen fliegt Botschafter Henderson nach England, um Hitlers Scheinangebot in London vorzutragen.

28. August, Berlin, 22.30 Uhr: Henderson, der am Nachmittag nach Berlin zu-

Schon tags zuvor haben Einheiten der Wehrmacht ihre „Bereitstellungsräume“ ein bis zwei Tagesmärsche vor der polnischen Grenze erreicht. An diesem Abend beginnt nun die Verlegung einer zweiten Welle motorisierter Einheiten. Soldaten, SS-Männer und Waffen werden nach Danzig eingeschleust.

Auf polnischer Seite werden seit dem 23. August Armeeinheiten unter anderem in Oberschlesien und weiten Teilen Westpolens mobilisiert – unauffällig, um Provokationen zu vermeiden.

Luftstreitkräfte und Luftabwehr sind in Alarmbereitschaft.

25. AUGUST, BERLIN: In der Reichskanzlei verfasst Hitler einen Brief an Mussolini. Er begründet, weshalb er den Pakt mit der Sowjetunion eingegangen ist, und deutet an, dass er in Kürze gegen Polen vorgehen werde.

Zur selben Zeit laufen letzte Vorbereitungen für den „Fall Weiß“ an. Damit der Angriff am nächsten Morgen um 4.30 Uhr beginnen kann, muss Hitler den Befehl dazu spätestens bis 15.00 Uhr unterzeichnen.

Zugleich startet er einen Versuch, London von einer direkten auf den Angriff folgenden Kriegserklärung abzuhalten. Er bestellt den britischen Botschafter Henderson in die Reichskanzlei ein.

Hitler gibt sich entspannter als bei der letzten Begegnung auf dem Berghof. Er werde Großbritannien „ein großes umfassendes Angebot“ machen und für den Fortbestand des Empire eintreten, sobald die Probleme mit Polen gelöst seien. Mit dieser vagen Offerte solle Henderson noch am selben Tag nach London fliegen – in Hitlers Maschine.

(Eine List, so der Hitler-Biograf Ian Kershaw: „Ein weiterer – und inzwischen immer stärker von Verzweiflung zeugender – Versuch zu vermeiden, dass aus dem ins Auge gefassten begrenzten bewaffneten Konflikt ein allgemeiner europäischer Krieg würde.“ Denn sollte Hitlers Plan aufgehen, wäre die britische Regierung für einige Stunden mit der Beratung seines Angebots beschäftigt, während gleichzeitig die Wehrmacht Polen angreifen und die ersten militärischen Erfolge erringen könnte. Wieder hätte Hitler vollendete Tatsachen geschaffen.)

Doch Henderson will erst am folgenden Tag nach London reisen – also erst, nachdem deutsche Truppen gemäß

rückgeflogen ist, übergibt eine Antwort der britischen Regierung. Hitler will am nächsten Tag antworten. Er müsste das Schreiben erst gründlich studieren.

In dem Brief begrüßt der Premier das deutsche Angebot. Wie von Hitler erwartet, ist Chamberlain aber erst zu Gesprächen bereit, wenn der deutsch-polnische Konflikt friedlich beigelegt ist – durch Verhandlungen mit Warschau.

29. August, Berlin, 19.15 Uhr: Als Henderson in Hitlers Arbeitszimmer dessen Antwort liest, entdeckt er eine neue Bedingung: Deutschland sei zwar zu direkten Gesprächen mit Polen bereit – aber nur, falls ein polnischer Unterhändler mit umfassenden Vollmachten nach Berlin entsandt werde. Und zwar schon am nächsten Tag.

Das ist ein Ultimatum. Unerfüllbar, wie Hitler weiß.

30. AUGUST, LONDON: Der britische Außenminister Lord Halifax erhält ein Telegramm aus Berlin, in dem ihm Henderson den Inhalt von Hitlers Note mitteilt. Er solle der deutschen Regierung ausrichten, kabelt der Minister zurück, dass es aus technischen Gründen unmöglich sei, so kurzfristig einen polnischen Unterhändler nach Berlin zu entsenden.

31. August, Berlin: Kurz nach Mitternacht sucht Henderson den deutschen Außenminister auf, um ihm die Antwort aus London zu übermitteln.

Ribbentrop fixiert den Briten mit „zusammengekniffenen Lippen und flackernden Augen“, wie sich der Dolmetscher Paul Schmidt später erinnert.

„Die Frist ist abgelaufen“, bemerkt Ribbentrop, „wo bleibt der Pole, den Ihre Regierung herbeischaffen wollte?“

Die hinhaltende Antwort der Briten ist ganz im Sinne der deutschen Regierung, die ja längst nicht mehr mit Polen verhandeln will.

Als Henderson ihn bittet, das deutsche Verhandlungsangebot nach Warschau übermitteln zu lassen, brüllt Ribbentrop: „Das kommt jetzt, nach dem, was vorgefallen ist, überhaupt nicht mehr infrage.“

Niedergeschlagen kehrt Henderson in die britische Botschaft zurück.

12.40 Uhr: Die Wehrmacht hat ihre Stellungen an Polens Grenze nun weit-

gehend bezogen. Hitler unterschreibt die „Weisung Nr. 1“ für die Kriegsführung gegen Polen.

Der Angriff ist auf den nächsten Morgen 4.45 Uhr festgesetzt.

13.00 Uhr: Polens Botschafter Józef Lipski ersucht um eine Audienz bei Ribbentrop. Die britische Regierung hat Warschau am frühen Morgen durch ein Telegramm zu direkten Besprechungen mit der NS-Führung aufgefordert.

13.50 Uhr: Hitler bestätigt den Angriffsbefehl und gibt ihn frei. Joseph Goebbels notiert in seinem Tagebuch: „Es scheint, dass damit die Würfel endgültig gefallen sind.“ Hitlers Generalstabschef Halder hält in seinen Aufzeichnungen fest: „Mitwirkung des Westens angeblich nicht zu vermeiden, trotzdem Führerentschluss zum Angriff.“

Der Reichskanzler handelt wie immer auf Risiko. Gegenüber Luftwaffenchef Göring hat er erst vor zwei Tagen bemerkt: „Ich habe in meinem Leben immer va banque gespielt.“

18.30 Uhr: Józef Lipski wird von Ribbentrop empfangen. Doch der deutsche Außenminister beendet die Unterredung rasch, da der polnische Botschafter keine ausreichende Verhandlungsvollmacht habe.

Am Abend rollen die deutschen Divisionen in ihre Ausgangsstellungen. Zwei Heeresgruppen mit fünf Armeen sind aufmarschiert, dazu kommen zwei Luftflotten sowie ein Marinekommando: insgesamt 1,5 Millionen Soldaten mit 3600 gepanzerten Fahrzeugen sowie fast 2000 Flugzeugen. Auf polnischer Seite sind 1,3 Millionen Mann mobilisiert. Aber Warschau verfügt nur über 750 Panzer sowie 900 Flugzeuge.

Kurz nach 20 Uhr sperren Gestapo-Beamte das Gelände des Senders Gleiwitz und nehmen scheinbar Ermittlungen auf. Ein Kriminaltechniker fotografiert Honioks Leiche und nimmt Fingerabdrücke.

**»Ich habe in
meinem Leben
immer va banque
gespielt«**

1. September 1939, Danzig, 4.47 Uhr: Das deutsche Schlachtschiff „Schleswig-Holstein“, das – angeblich auf Freundschaftsbesuch – im Hafen der Stadt anker, nimmt die Halbinsel Westerplatte unter Feuer. Ziel ist ein Munitionsdepot der polnischen Armee.

Etwa 15 Minuten später verkündet der Danziger NS-Gauleiter im Radio die Wiedervereinigung der Stadt mit dem Deutschen Reich. Kirchenglocken läuteten, am Rathaus hissen Männer eine große Hakenkreuzflagge.

Gleichzeitig überschreiten deutsche Truppen im Norden von Pommern und Ostpreußen aus Polens Grenze; im Süden rücken sie aus Schlesien und der Slowakei vor. Vielerorts entbrennen heftige Kämpfe. Doch lange können die polnischen Streitkräfte, die von Sturzkampfbombern aus der Luft attackiert werden, nirgends standhalten.

Denn die polnische Heeresleitung setzt ihre Verbände vor allem zum Schutz großer Industriezentren ein – etwa in den Regionen Posen, Lodz und Krakau. Bis die erhoffte Unterstützung der westlichen Verbündeten eintrifft, hat der Generalstab angesichts der deutschen Übermacht auch gar keine andere Wahl.

Trotz der vorangegangenen Spannungen haben die Menschen den Überfall der Deutschen nicht erwartet. Manche werden aufgeschreckt durch Motorenrollen am Himmel oder vom dumpfen Geräusch ferner Detonationen. Tausende fliehen vor den heranrollenden Panzerkolonnen Richtung Osten ins Landesinnere. Viele werden auf offener Straße oder auf Feldern Opfer der feindlichen Sturzkampfbomber.

Denn die Luftwaffe bombardiert vom ersten Tag an die Städte und Dörfer des Landes – auch wenn auf deren Gebiet weder Kasernen noch Rüstungsbetriebe liegen. So soll die polnische Bevölkerung zermürbt werden.

Gleich in den frühen Morgenstunden wirft ein deutsches Luftgeschwader Bomben auf die Kleinstadt Wielun, 85 Kilometer südwestlich von Lodz. Zwei weitere Angriffswellen folgen. Und immer wieder feuern die Besetzungen auch



Am 5. Oktober 1939 nimmt Hitler in Warschau eine Siegesparade ab. Drei Wochen lang haben die Deutschen die Stadt belagert – und dabei fast völlig zerstört

eine Frist zu setzen. Nach einer Absprache mit Daladier legt sich der Premier schließlich kurz vor Mitternacht fest: Das Ultimatum gegen Deutschland soll am Tag darauf um 11.00 Uhr auslaufen.

Etwa zur gleichen Zeit versucht Hitler ein letztes Mal, eine Kriegserklärung Großbritanniens abzuwenden: Er bittet Chamberlains Sicherheitsberater, zu Gesprächen nach Berlin zu kommen. Doch der will die Einladung erst annehmen, nachdem Hitler seine Truppen aus Polen abgezogen hat.

Währenddessen dringen die deutschen Soldaten immer tiefer in polnisches Territorium vor. Ihnen folgen sechs „Einsatzgruppen“ der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, um den Befehl Hitlers, die Polen „restlos zu zertrümmern“, umzusetzen.

Sie werden in den nächsten Tagen und Wochen Tausende Juden, Priester und Intellektuelle ermorden.

3. September, Berlin: Für 9.00 Uhr kündigt sich der britische Botschafter im Auswärtigen Amt an. Ribbentrop will Henderson nicht empfangen und schickt seinen Dolmetscher Schmidt vor. Er selbst fährt in die Reichskanzlei.

Mit ernster Miene betritt Henderson Ribbentrops Büro und bleibt mitten im Raum vor Schmidt stehen. Dann verliest er das Ultimatum: Ziehe sich Deutschland nicht bis 11.00 Uhr vom polnischen Territorium zurück, „wird von dieser Stunde an zwischen den beiden Ländern ein Kriegszustand bestehen“.

Henderson fügt eine persönliche Bemerkung an Schmidt hinzu: „Es tut mir aufrichtig leid, dass ich gerade Ihnen ein solches Dokument übergeben muss, denn Sie sind stets sehr hilfsbereit gewesen“ (so jedenfalls erinnert sich der Dolmetscher später).

Schmidt steckt das Papier in seine Aktentasche und eilt in die Reichskanzlei. Vor Hitlers Arbeitszimmer drängen sich Minister und Parteigenossen, alle warten ungeduldig auf seine Ankunft.

mit ihren Bordwaffen auf die Menschen am Boden. Weit mehr als die Hälfte der Gebäude werden zerstört, 1200 Menschen sterben.

In ganz Westpolen greifen die Sturzkampfbomber Militärlager an, zerstören auch hinter der Front liegende Industriebetriebe und Warenlager. Große Teile der heimischen Luftwaffe vernichten sie noch am Boden.

Einige polnische Heeresteile bestehen noch aus berittenen Einheiten, die kaum etwas gegen die hochgerüsteten Angreifer ausrichten können. Bei Krojanen in der Tucheler Heide etwa reitet an diesem Tag ein polnisches Ulanen-Regiment einen Entlastungsangriff gegen ein Infanterieregiment, um zurückweichenden Kameraden eine Atempause zu verschaffen. Als plötzlich Panzer aus einem Wald hervorkommen, können sie ihre Pferde nicht rechtzeitig wenden – nur wenigen Reitern gelingt die Flucht.

Kurz vor 10 Uhr, Berlin: Hitler fährt in einer Wagenkolonne zum Reichstag, der seit dem Brand des deutschen Parlaments im Februar 1933 etwa 250 Meter westlich im Gebäude der Kroll-Oper tagt.

„Polen hat heute Nacht zum ersten Mal auf unserem eigenen Territorium auch mit bereits regulären Soldaten geschossen“, erklärt er in einer Ansprache vor dem Plenum. Er werde „diesen Kampf, ganz gleich, gegen wen, so lange führen, bis die Sicherheit des Reiches und seine Rechte gewährleistet sind“.

Der Diktator trägt an diesem Tag zum ersten Mal statt der braunen NS-Partei-

uniform einen feldgrauen Wehrmachtsrock. Diese Uniform, verkündet er seinen Zuhörern, werde er erst nach dem Sieg wieder ablegen.

Einem ausländischen Korrespondenten scheint „die gesamte Rede von einer seltsamen Anspannung getragen“ – so „als sei Hitler überrascht von der Lage, in die er sich manövriert hat, und nicht sehr glücklich damit“.

London, 18.00 Uhr: Der britische Premier tritt vor das Unterhaus, dessen Fenster bereits verdunkelt sind. Chamberlain, der von Hochrufen der Abgeordneten empfangen wird, erklärt, er müsse nun „die furchtbare Entscheidung für den Krieg treffen“.

Dann verliest der Premier eine Botschaft, die den Deutschen noch am Abend zugestellt werden soll: Das Vereinigte Königreich verlangt von Deutschland, die Aggression gegen Polen zu stoppen, und dass die deutschen Truppen „sofort zurückgezogen werden“.

Allerdings nennt der Text keine Frist: Die französische Militärführung hat darauf gedrungen, mit der Kriegserklärung noch zwei oder drei Tage zu warten, bis die Evakuierung von Paris und den Grenzregionen abgeschlossen ist und die Reservisten in ihre Stellungen eingrückt sind.

Daladiers Regierung übergibt am Abend in Berlin durch ihren Botschafter eine ähnliche Note.

2. September, London, 16.30 Uhr: Das britische Kabinett tagt. Die Minister bedrängen Chamberlain, Hitler endlich

Hitler sitzt an seinem riesigen Schreibtisch, Ribbentrop steht rechts davon an einem Fenster. Beide blicken gespannt auf, als Schmidt in das Zimmer tritt und ihnen den Wortlaut des britischen Ultimatums übersetzt.

Danach herrscht völlige Stille.

„Wie versteinert saß Hitler da und blieb vor sich hin“, schreibt Schmidt in seinen Memoiren. „Er war nicht fassungslos, er tobte auch nicht. Er saß völlig still und regungslos an seinem Platz.“

Nach einer endlos scheinenden Pause wendet er sich mit wütendem Blick an Ribbentrop: „Was nun?“

Der Außenminister erwidert mit leiser Stimme: „Ich nehme an, dass die Franzosen uns in der nächsten Stunde ein gleichlautendes Ultimatum überreichen werden.“

London, 11.10 Uhr: Aus Berlin ist keine Reaktion eingetroffen – nun befiehlt Premier Chamberlain den britischen Streitkräften, sie hätten sich „im Kriegszustand zu betrachten“. Fünf Minuten später wendet er sich per Rundfunk an die Nation. „Sie können sich vorstellen, welch ein bitterer Schlag es für mich ist, dass mein langer Kampf, den Frieden zu erhalten, gescheitert ist.“

Um 17.00 Uhr geht in Berlin die Kriegserklärung Frankreichs ein.

Um 21.00 Uhr besteigt Hitler einen gepanzerten Sonderzug und fährt Richtung Front.

Die Wehrmacht hat mittlerweile zahlreiche Ortschaften eingenommen. In Südwestpolen haben deutsche Panzer die Warthe überschritten. Immer noch leisten polnische Soldaten Widerstand. Einige der noch unzerstörten Kampfflugzeuge haben während des Tages mehrere Angriffe auf vorrückende Verbände geflogen.

Doch ein Großteil der polnischen Armee ist auf dem Rückzug. In der Tucheler Heide versuchen von Deutschen eingeschlossene Verbände zu entkommen. Ohne Erfolg.

Immer verzweifelter warten die Verteidiger auf Unterstützung der Bündnis-

London und Paris lassen die Polen einfach im Stich

partner. Gerüchte machen zumindest für kurze Zeit wieder Mut: Franzosen und Engländer stehen schon auf deutschem Boden! Polnische Einheiten stoßen nach Berlin vor! In wenigen Stunden treffen die Verbündeten ein!

Tatsächlich aber bleiben die Polen allein auf sich gestellt.

Am 6. September nehmen die Deutschen Krakau ein; zwei Tage danach erreichen die ersten Panzer Warschau.

Eine ganze Woche später ist die Hauptstadt von Wehrmachtseinheiten umstellt. Und am 10. September attackieren deutsche Bomber die polnische Kapitale – es ist der erste systematische Luftangriff auf eine europäische Großstadt. Die Angreifer fordern Warschaus Kapitulation. Doch die Befehlshaber in der Stadt weigern sich.

Am 17. September überschreitet die Rote Armee Polens Ostgrenze und rückt in den folgenden Tagen bis etwa zu der im Hitler-Stalin-Pakt vereinbarten Demarkationslinie vor.

Kurz darauf flieht die polnische Regierung nach Rumänien. Ihre Streitkräfte aber kämpfen weiter.

25. SEPTEMBER, WARSCHAU: Seit dem Vortag fliegt die Luftwaffe nahezu ununterbrochen Angriffe gegen die Hauptstadt. Spätestens in einer Woche, melden Funker am Morgen eine Forderung Hitlers aus Berlin, müsse die Wehrmacht die Stadt eingenommen haben.

Nun setzt die Luftwaffe alle zur Verfügung stehenden Maschinen ein, selbst Transportflugzeuge. Wahlos und ungezielt werfen die Bomberbesatzungen Sprengkörper auf Häuser, Brücken, Straßen. Ununterbrochen. 560 Tonnen Spreng- und mehr als 70 Tonnen Brandbomben verwüsten weite Teile der Stadt, zerstören Wasserleitungen, Kranken-

häuser und Bahnhöfe. Überall auf den Straßen liegen tote Menschen, dazwischen Pferdekadaver. Die Überlebenden hungern. Das Trinkwasser geht zur Neige. Bald werden Seuchen ausbrechen, warnen Ärzte.

Am Tag darauf beschließt Artillerie die brennende Stadt, gleichzeitig rückt Infanterie vor. Doch der Stadtkommandant will Warschau unbedingt halten. Erst in den Morgenstunden des 27. September gibt er auf.

Am nächsten Tag unterzeichnet er die offizielle Kapitulationsurkunde. Mehr als 30 000 Menschen sind bei der Belagerung ums Leben gekommen.

Erst am 6. Oktober ergeben sich überall in Polen die letzten Einheiten der Verteidiger. 70 000 polnische Soldaten sind im Krieg mit Deutschland gefallen, 133 000 wurden verwundet, weitere 50 000 Mann sterben im Kampf gegen Stalins Truppen. Die Wehrmacht zählt 11 000 Tote und 30 000 Verwundete.

26. OKTOBER, BERLIN: Per Erlass löst Hitler Polen auf. Er schafft die neuen Reichsgau Westpreußen (später „Danzig-Westpreußen“) und Posen („Warthe-land“) und setzt einen deutschen Generalgouverneur für das polnische Restterritorium ein. Etwa die Hälfte des polnischen Staatsterritoriums ist nun unter NS-Herrschaft. Stalin sichert sich den Rest des Landes.

Den Staat Polen gibt es nicht mehr.

London und Paris haben nach ihren Kriegserklärungen nichts getan, um Polen beizustehen. Die Beistandsverträge „hatten weder diplomatische noch militärische Substanz“, so urteilt später der US-Historiker Anthony Adamthwaite: „Es fehlten gemeinsame Planungen und gemeinsame Perspektiven.“

Während die Deutschen sich zum Angriff rüsten, waren Warschaus Verbündete vor allem auf die eigene Sicherheit bedacht.

Wieder einmal hat Hitler „va banque gespielt“ – und gewonnen.

Vorerst.

Literaturtipps: Richard Overy, „Die letzten zehn Tage: Europa am Vorabend des Zweiten Weltkriegs“, Pantheon Verlag; souveräne Darstellung des diplomatischen Dramas im Spätsommer 1939. Ian Kershaw, „Hitler“, dtv: packendes Psychogramm.

Anfang der 1980er Jahre besuchte Dr. Ralf Berhorst, 43, einen Schulplatz der Geschichte: Hitlers Neue Reichskanzlei. Nur ein grauwachsener Hügel im Grenzstreifen zeugte noch von der Zentrale des deutschen Terrors. Olaf Mischer, 51, ist Verifikationsredakteur von *GEOEPOCHE*.

VERRAT IN OSLO

Ohne das Erz, das über Norwegen nach Deutschland gelangt, kann Hitler seinen Krieg nicht führen. Weil er einen britischen Angriff auf die Häfen fürchtet, befiehlt er deren kampflose Besetzung. Doch der Plan scheitert

VON ULRIKE RÜCKERT

Sirenen alarmieren am frühen Morgen des 9. April 1940 die Bürger Oslo: Deutsche Flugzeuge ziehen über die Stadt. Der Krieg trifft die Norweger unvorbereitet, denn ihr Land ist neutral, mit dem Angriff brechen die Truppen das Völkerrecht. An den Ufern des Oslo-Fjords rücken deutsche Soldaten auf die Stadt zu. Der König hat Oslo verlassen, zusammen mit den Ministern und den meisten Abgeordneten.

Als am Nachmittag die Wehrmacht in Oslo einmarschiert, stehen die Menschen schweigend am Straßenrand. Die Deutschen besetzen den Rundfunksender. Und Vidkun Quisling – der Chef der faschistischen Partei „Nasjonal Samling“ – erkennt wohl, dass Berlin ihn fallen gelassen hat. Denn eigentlich sollten ihm die Deutschen bei einem Staatsstreich helfen und nicht gleich in Norwegen einmarschieren.

Doch so schnell gibt Quisling nicht auf.

Im Verteidigungsministerium stellt sich der 52-Jährige den Beamten kurzerhand als neuer Regierungschef vor. Und am Abend kann er sich durch einen Bluff Zugang zum Studio des Rundfunks verschaffen. Um 19.30 Uhr spricht er zu seinem Volk: „Die nationale Regierung hat die Regierungsgewalt übernommen, mit Vidkun Quisling als Regierungschef und Außenminister.“

Von da an ist er der meistgehasste Mann in Norwegen.

QUISLING, 1887 GEBOREN, hat zuvor unter anderem als Offizier und Diplomat gedient, für den Flüchtlingskommissar des Völkerbundes den Balkan bereist und als Geschäftsmann in Moskau gelebt. Daneben hat er eine neue Religion lesernonnen, die das Christentum mit der Quantenphysik verbindet und alle Fragen des Universums und des menschlichen Lebens beantworten soll. Er nennt sie „Universismus“.

Als er 1929 nach Norwegen zurückkehrt, will er Politiker werden, das Land umgestalten. Quislings Programm ist ein Gemenge aus faschistischer Ideologie, Universismus und sowjetischem Rätesystem (denn obwohl er die Bolschewisten verteufelt, schätzt er deren Organisationsfähigkeiten). Sein Ziel: Die „nordische Rasse“ soll als „die wert-

vollste aller Rassen und wichtigster Träger der Weltzivilisation“ den Bolschewismus besiegen.

Für die Bauernpartei wird er 1931 Verteidigungsminister. Zwei Jahre später gründet er die faschistische Partei Nasjonal Samling, die bei den folgenden Wahlen aber nur 2,2 Prozent der Stimmen erringt – und mehr werden es nie.

1939 ist Quisling der „Fører“ einer unbedeutenden Partei in chronischen Geldnöten. Auf der Suche nach Finanzhilfe knüpft er Kontakte zum Außenpolitischen Amt der NSDAP. Im Dezember des Jahres reist er nach Berlin, um dessen Leiter Alfred Rosenberg zu besuchen.

Für die Deutschen hat Skandinavien eine doppelte strategische Bedeutung: Die Rüstungsproduktion ist auf schwedisches Erz angewiesen, das über den norwegischen Hafen Narvik verschifft wird. Und die Zugänge zu Ostsee und Nordatlantik sind entscheidend für den Seekrieg.

Deshalb macht Rosenberg seinen Gast mit Großadmiral Erich Raeder bekannt. Der Oberbefehlshaber der Marine will Norwegens Häfen besetzen, um sie als Flottenstützpunkte zu nutzen. Doch Hitler ist dagegen, weil ein neutrales Norwegen der beste Schutz für die Erzschiffe sei. Andernfalls müsste die Wehrmacht die lange Küstenstrecke sichern.

Für Raeder kommt Quisling „wie ein Wink des Schicksals“. Denn der berichtet von britischen Invasionsplänen und einem Geheimabkommen, in dem die Norweger diesen Einmarsch angeblich bereits gebilligt haben. (Tatsächlich drängt Winston Churchill darauf, Skandinavien zu besetzen und die Deutschen vom schwedischen Erz abzuschneiden – doch davon weiß Quisling nichts: Er fantasiert nur.)

Der Norweger Vidkun Quisling (hier 1943) bietet sich Adolf Hitler als Verbündeter an



Der Norweger Vidkun Quisling (hier 1943) bietet sich Adolf Hitler als Verbündeter an





In Schlauchbooten durchqueren Wehrmachtssoldaten einen norwegischen Fjord – vermutlich in der Nähe von Narvik, dem heftig umkämpften Endpunkt der Erzeisenbahn

in einer Großoperation auch Dänemark zu besetzen. Da alles von der Geheimhaltung abhängt, wird Quisling nicht informiert und sein Putsch kurzerhand gestrichen.

Hitler setzt auf eine kampflose Okkupation beider Länder, deren Regierungen er zur Kollaboration zwingen will.

9. APRIL 1940. Um 5.15 Uhr beginnt Berlins Offensive gegen Norwegen und Dänemark. Fünf Minuten später übergeben die deutschen Botschafter in Oslo und Kopenhagen ihre Ultimaten. Das dänische Kabinett akzeptiert unter Protest.

Norwegens Regierung aber weist die Kapitulationsforderungen zurück und ordnet die Mobilmachung an; dann bringt sich König Haakon VII. mit dem gesamten Kabinett und etlichen ParlamentarierInnen in einem Sonderzug in Sicherheit. Und vor der norwegischen Küste vereiteln Gefechte auf See und dichter Nebel die deutschen Pläne. Der Schwere Kreuzer „Blücher“ wird versenkt, am Flugplatz von Oslo können die Maschinen zunächst nicht landen.

Die nun folgende Verwirrung nutzt Quisling und reißt die Macht mit seiner Ansprache im Rundfunk an sich. Als Hitler davon erfährt, stellt er sich hinter den Putschisten, den er zuvor im Stich gelassen hat, und fordert, König Haakon solle ihn zum Regierungschef ernennen. Doch der weigert sich.

Zudem hat Quisling Probleme, die Staatsgeschäfte zu übernehmen. In seiner Radioansprache hat er zwar ein Kabinett vorgestellt, doch die meisten seiner Minister ignorieren ihre Ernennung oder erklären sogar öffentlich, sie wollten mit dem Verräter nichts zu tun haben. Nun erkennt auch Hitler, dass kaum jemand hinter Quisling steht.

Ein paar Tage später drängt er ihn zum Rücktritt und setzt bald darauf einen deutschen „Reichskommissar“ ein.

Inzwischen kämpft Norwegens Armee weiter gegen die Deutschen; König und Regierung fliehen durch das Land. Alliierte Truppen kommen den Angegriffenen zu Hilfe, Ende Mai ist Narvik in Nordnorwegen zurückeroberiert.

Doch wegen Berlins Westoffensive müssen Großbritannien und Frankreich ihre Soldaten schon bald wieder abziehen. König und Kabinett flüchten ins britische Exil. Am 10. Juni 1940 kapituliert die norwegische Armee.

In Oslo regiert nun Reichskommissar Josef Terboven, vormals Gauleiter von Essen. Er versucht zunächst, eine Kollabo-

rationsregierung zu bilden, die von der Bevölkerung akzeptiert wird. Die Nasjonal Samling ist dafür ungeeignet, weil sie keinen Rückhalt hat. Zudem hält Terboven Quisling für „potenziert dumm“. Doch Rosenberg und Raeder setzen sich bei Hitler für den Norweger ein.

Als Terbovens Pläne scheitern, ernennt er 13 „kommissarische“ Minister, neun gehören zur Nasjonal Samling. Alle anderen Parteien werden verboten, die Regierung und der König für abgesetzt erklärt.

Quisling selbst muss im Hintergrund bleiben, er hat kein Regierungsamt. Dennoch tritt er inoffiziell als Kabinettschef auf – auch wenn kein Minister ohne Terbovens Zustimmung etwas entscheiden darf. Unter dessen Aufsicht schafft das Kabinett unter anderem die Selbstverwaltung der Kommunen ab und bringt Massenmedien unter seine Kontrolle.

Doch viele Norweger verweigern die Zusammenarbeit, Widerstandskämpfer organisieren sich, Streiks und Sabotage nehmen zu. Terboven reagiert darauf mit Massenverhaftungen und Erschießungen.

Quisling schickt derweil beharrlich Memoranden an Hitler. Noch immer hofft er, Regierungschef zu werden. Und tatsächlich wird er am 1. Februar 1942 feierlich als Ministerpräsident eingeführt. Er richtet seinen Amtssitz im Königspalast ein und verkündet, er vereine nun die Machtfülle von König, Parlament und Regierungschef in seiner Person.

„Skurril“, notiert Joseph Goebbels dazu, und Reichskommissar Terboven bemerkt, Quisling unterstehe „natürlich vollkommen“ seiner Weisung.

8. MAI 1945, KRIEGSENDE. In Oslo feiern die Menschen auf der Straße. Terboven setzt sich in seinen Privatbunker und entzündet die Lunte an einer Kiste Sprengstoff.

Am Morgen darauf fährt Quisling in seinem Mercedes am Polizeipräsidium vor und stellt sich. Vier Monate später wird er wegen Hoch- und Landesverraths und anderer Verbrechen zum Tode verurteilt und am 24. Oktober 1945 erschossen. Seine letzten Worte sind: „Ich bin unschuldig.“

Die Welt sieht das anders. Der Name Quisling ist bis heute ein Synonym für Verräter geblieben.

Ulrike Rückert, 48, Autorin in Münster, war verblüfft darüber, wie die Machtspiele eines Außenseiters sein Land in die Katastrophe führten.

FLUCHT über das Wasser



Bedroht von deutschen Luftangriffen, warten mehrere Divisionen alliierter Soldaten im Mai 1940 an der nordfranzösischen Küste darauf,

Am 10. Mai 1940 beginnen deutsche Panzerdivisionen den Angriff auf Frankreich. Die Republik hat sich hinter einer Kette von Forts und Bunkern verschanzt, doch der Wehrmacht gelingt es, die Verteidigungslinie zu umgehen. Innerhalb weniger Tage treiben Hitlers Truppen Hunderttausende alliierter Soldaten an der nordfranzösischen Küste in die Enge

von BERTRAM WEISS



dass Boote sie nach England bringen. Die Flucht über die Nordsee ist ihre einzige Chance, der Gefangenschaft zu entrinnen

U

ablässig bombardieren deutsche Kampfflugzeuge im Sturzflug die Boote vor der Küste. Auch aus Maschinengewehren feuern ihre Besatzungen auf die Tausenden von Menschen in britischen und französischen Uniformen, die versuchen, über das Meer nach England zu entkommen.

Flucht ist ihre einzige Chance – deutsche Panzerverbände haben sie von drei Seiten eingeschlossen.

Eilig hasten Männer in das kalte Wasser der Nordsee und stemmen sich in Boote. Ihr Ziel sind Schiffe, die sich dunkelgrau in der Ferne abzeichnen. Sie haben zu viel Tiefgang, um näher an den Strand heranzufahren.

Im Hafen der nahen nordfranzösischen Stadt Dünkirchen liegen zudem acht Zerstörer, drei Passagierschiffe und sechs Trawler. Hier springen einige Soldaten aus vier Meter Höhe von der Mole an Bord.

Es ist Mittwoch, der 29. Mai 1940. Seit knapp 60 Stunden läuft die „Operation Dynamo“ – die größte Bergungsaktion der Militärgeschichte.

In den vergangenen Wochen haben die Deutschen den Sperrgürtel um Dünkirchen immer enger gezogen. Um ihnen zu entgehen, sind mehrere Hunderttausend alliierte Soldaten an die Küste geflohen: zu Fuß, auf Kühen und Pferden, Lastwagen und Traktoren, auf Tretrollern und Fahrrädern. Nun drängen sie sich auf einem knapp fünf Kilometer breiten Küstenstreifen, der sich östlich von Dünkirchen erstreckt.

Es ist der vorläufige Höhepunkt eines Feldzugs, mit dessen Vorbereitungen Adolf Hitler und sein Generalstab acht Monate zuvor begonnen haben.

Denn der Krieg gegen Polen ist noch nicht beendet, da überrascht Hitler am 27. September 1939 seine ranghöchsten Kommandeure mit einer Ankündigung: So schnell wie möglich sollen die deutschen Streitkräfte auch Frankreich niederringen. Paris plane gemeinsam mit London „die Auflösung beziehungsweise Vernichtung des Deutschen Reichs“, notiert er wenige Tage später in einer Denkschrift für die Oberkommandierenden der Wehrmacht.

Viele Offiziere warnen vor einem Krieg im Westen. Die französische Armee gehört zu den bestausgerüsteten Streitmächten der Welt, während die Wehrmacht nach dem Sieg über Polen in einem desolaten Zustand ist: Nur ein Drittel der Divisionen kann noch mit Munition beliefert werden – für kaum mehr als 14 Kampftage. Wegen Rohstoffmangels und zu geringer Kapazitäten ist die deutsche Rüstungsindustrie nicht in der Lage, genügend Kriegsgerät für einen längeren Kampf zu produzieren.

Und doch gibt Hitler die Weisung, nun einen Angriff auf den Westen Europas vorzubereiten, durch den auch die Niederlande, Belgien und Luxemburg unterworfen werden sollen (um die Neutralität der drei Nachbarstaaten schert er sich nicht).

Es ist, so scheint es zunächst, ein selbstmörderisches Vorhaben – nicht nur wegen mangelnder Ausrüstung. Denn Frankreichs Nordostgrenze gleicht einem undurchdringlichen Bollwerk.

Von den südöstlichen Ausläufern der Ardennen nahe der Eifel bis auf die Höhe des schweizerischen Basel erstreckt sich eine 350 Kilometer lange Kette von mehr als 4000 Forts, Bunkern und Geschützständen, die Frankreich zwischen

1929 und 1937 vor allem entlang der Grenze zum Deutschen Reich gebaut hat. Tausende französischer Soldaten erwarten dort einen möglichen Angreifer. Gegen die Festungen dieser schwer bewaffneten „Maginot-Linie“ sind die deutschen Armeen machtlos.

Weiter im Norden indes, vor allem entlang der Grenze des kleinen Nachbarstaates Belgien, ist das französische Territorium nur schwach geschützt.

Dennoch fühlt sich Frankreich sicher – so sicher, dass die Pariser Militärführung offenbar keinen geeigneten Plan für einen Verteidigungskrieg entwickelt hat. Der Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte brüstet sich gar, er werde den Deutschen eine Milliarde Franc schenken, wenn sie angriffen.

Nach dem Überfall auf Polen erklären Frankreich und Großbritannien Deutschland am 3. September den Krieg. Gleichzeitig verstärkt der Pariser Generalstab die Truppen an der nordöstlichen Grenze – aber mit teilweise schlecht ausgebildeten Reservisten. London schickt ein fast 400 000 Mann zählendes Expeditionskorps, das den französischen Einheiten in dieser Region beistehen soll. Eine Offensive zur Unterstützung Polens aber wagen die Alliierten nicht.

Während Hitler Kriegspläne gegen seine westlichen Nachbarn schmiedet, bauen britische Soldaten gemeinsam mit ihren französischen Kameraden mehr als 400 Bunker und heben Schützengräben aus.

Die deutschen Heeresführer lassen derweil neue Offiziere ausbilden, Rekruten drillen, die Truppen für den Kampf trainieren. Und die Waffenarsenale ausrüsten. In immer mehr Fabrikhallen, in denen zuvor Autos oder Werkzeugma-

Frankreichs Militärs erwarten einen Verteidigungskrieg an der Grenze. Doch schon nach wenigen Tagen stoßen deutsche Truppen von Norden her ins Landesinnere vor und überqueren Mitte Juni auch die Grenze zum Elsass





Die deutschen Generäle setzen bei ihrem Angriff auf Frankreich vor allem auf Panzer. Denn die Kettenfahrzeuge kommen im unwegsamen Grenzgelände der Ardennen schneller voran als Infanteristen

schinen gefertigt wurden, laufen nun Mörser, Haubitzen und Granatwerfer vom Band.

Immer wieder verzögern Hitlers militärische Ratgeber den Start der Offensive. Immer wieder bringen Kuriere den deutschen Divisionen neue Anweisungen für die Stunde null, die kurz darauf für ungültig erklärt werden.

Insgesamt 29-mal schiebt der Diktator den eigentlich noch für 1939 geplanten Angriff auf – mal wegen mangelnder Ausrüstung oder ungünstiger Witterung, dann wieder, weil Teile des ursprünglichen Aufmarschplans in die Hände der belgischen Armee gefallen sind.

Hitler wirft seinen Kommandeuren vor, den Angriff bewusst zu verzögern, er geißelt deren zimperliche „Heilsarmee-Methoden“ – und bekraftigt am 23. November 1939 vor ranghohen Offizieren in der Reichskanzlei: „Mein Ent-

schluss ist unabänderlich. Ich werde Frankreich angreifen zum günstigsten und schnellsten Zeitpunkt.“

WALLENDORF, 10. MAI 1940: Um 5.35 Uhr erschallt eine Trillerpfeife am Ufer der Sauer an der Grenze zu Luxemburg. Ein Trupp deutscher Soldaten stürmt die Brücke, die sich über den Fluss spannt, entwaffnet die Gendarmen, die die Wache halten, und sprengt die Sperranlagen. Der Weg für die ersten Panzerdivisionen der Wehrmacht ist frei.

Auch Belgien und die Niederlande überfallen die Deutschen. Sie haben im Westheer drei Millionen Mann unter Waffen, die Verteidiger in diesen beiden Ländern nur etwa eine Million. Gleichzeitig bombardieren Fliegerstaffeln Flugplätze der Kriegsgegner.

„Der heute beginnende Kampf entscheidet das Schicksal der deutschen

Nation für die nächsten tausend Jahre“, schreibt Hitler an diesem Tag an die Soldaten. Am Vorabend hat er seinem Chefmeteoreologen eine goldene Uhr überreicht – als Dank für die Voraussage günstigen Wetters.

Den wichtigsten Angriff führen deutsche Panzerverbände dort, wo die Franzosen ihn am wenigsten erwarten: in den Ardennen – dem dicht bewaldeten Gebirge am Nordende der Maginot-Linie.

General Erich von Manstein hat den Krieg gegen Frankreich maßgeblich vorbereitet und den Plan mithilfe des Panzerexperten Heinz Guderian entwickelt. Die beiden Offiziere wollen mit Panzerverbänden große Teile der französischen Armee sowie das britische Expeditionskorps in einem weiten Bogen von der französischen Hauptstreitmacht abrennen.

Doch die Ardennen sind äußerst unwegsam und „für Panzer undurchdringlich“ – so heißt es jedenfalls bei der französischen Generalität. Außerdem sei der breite und tiefe Strom der Maas, der die bergige Landschaft im Westen umfließt, „das beste Panzerhindernis Europas“.

In den Ardennen haben die Franzosen daher nur wenige Bunker bauen lassen und schlecht ausgerüstete Truppen stationiert. Zudem mussten Gefreite wenige Tage vor dem deutschen Angriff die meisten der in der Region verlegten Feldminen ausgraben, um sie gegen Feuchtigkeit neu einzufetten.

Der französische Generalstab geht davon aus, dass die deutsche Infanterie bei einem Angriff in dem unwegsamen Terrain nur langsam vorankäme – so langsam, dass genug Zeit bliebe, um Truppen von entfernten Standorten hierher zu verlegen.

Doch die deutschen Generäle setzen vor allem auf ihre schnellen Panzer. Manche erreichen Geschwindigkeiten von mehr als 40 km/h auf der Straße und bis zu 20 km/h im Gelände. Sie sollen den langsameren Fußtruppen



Die deutschen Panzer rauben vielen französischen Soldaten den Kampfesmut. Schnell vermag die Wehrmacht deshalb auf ihrem Vormarsch Siedlungen oder wichtige Gebäude, wie hier einen Bahnhof, einzunehmen

vorausseilen. Das ist eine vollkommen neue Strategie, denn in allen anderen großen Armeen unterstützen die fahrenden Festungen ausschließlich marschierende Infanteristen; dementsprechend langsam sind viele der französischen Panzer.

Guderian und Manstein mussten ihren Plan gegen den Widerstand vieler Generalstabsoffiziere durchsetzen. Denn im Ersten Weltkrieg entschieden vor allem die Feuerkraft sowie die Masse an Soldaten, Waffen und Munition über den Erfolg einer Schlacht – weniger die Geschwindigkeit des Angriffs.

Doch nun rollen die Panzer vorwärts. Die Fahrer haben Amphetamin-Tabletten bei sich, um länger wach bleiben zu können und die Kettenfahrzeuge so schnell wie möglich ans Ziel zu führen.

Nur selten bieten ihnen gegnerische Truppen Widerstand. Die Angreifer sind zu schnell, als dass französische Verstärkung rechtzeitig eingreifen könnte.

Nach zweieinhalb Tagen erreicht das erste Panzerkorps die Maas, wenige Kilometer entfernt von Sedan. Auch dort versehn nur wenige Infanteristen ihren Dienst. Am Morgen des 13. Mai 1940 schrecken die Verteidiger der Stadt auf, als lautes Dröhnen den Himmel erfüllt: 250 Sturzkampfbomber, 600 Bomber, 500 Jäger und 120 Zerstörer ziehen heran – insgesamt bombardieren rund zwei Drittel der einsatzbereiten deutschen Flugverbände die Region. Nie zuvor hat die Luftwaffe einen so kleinen Frontabschnitt so massiv attackiert.

Das also ist er, der gefürchtete *furore tonitrus*: die deutsche Angriffswut.

„Die Explosionen gehen in einen unaufhörlichen Donnerlärm über“, notiert ein französischer Oberleutnant. „Hier sind wir, bewegungslos schweigend, mit gekrümmtem Rücken, in uns selbst verkrochen, mit offenem Mund, damit das Trommelfell nicht platzt.“

Als die Kanonade aus der Luft allmählich nachlässt, gleiten deutsche Soldaten in Hunderten von Schlauchbooten

Mit einem Flammewerfer greift ein Soldat einen Bunker der »Maginot-Linie« an. Diese Kette von mehr als 4000 französischen Forts, Bunkern und Geschützständen erstreckt sich von den Ardennen bis auf die Höhe von Basel



auf die etwa 60 Meter breite Wasserfläche der Maas. Schüsse der Verteidiger peitschen von gegenüberliegenden Böschungen über die Wellen und verwunden den einigen Angreifer.

Doch die Gefechte dauern nicht lange an. Der Luftangriff hat den Kampfeswillen der Franzosen geschwächt. Sie können dem Ansturm nicht standhalten. Als der Tag zu dämmern beginnt, erreichen erste deutsche Truppen das gegenüberliegende Ufer der Maas.

Pioniere machen sich daran, provisorische Pontonbrücken über den Fluss zu schlagen. Der Durchbruch ist gelückt. Die Deutschen haben nahezu ungehindert die Grenze überschritten.

Frankreichs Albtraum.

SEDAN, 13. MAI: Hunderte Soldaten haben ihre Posten verlassen – sie flüchten ins Landesinnere, klammern sich

an Lastwagen fest oder laufen zu Fuß. Einige schießen rücksichtslos um sich, als kämpften sie gegen unsichtbare Feinde.

Auch andernorts lassen Soldaten ihre Geschütze im Stich und ergreifen Hals über Kopf die Flucht. In kurzer Zeit lösen sich die Truppen auf, die zur Verteidigung hinter der Maas bereitstanden. Denn den deutschen Panzerdivisionen können sie nichts entgegensetzen.

Französische Offiziere behaupten, Befehle zum Rückzug erhalten zu haben – doch niemand weiß, von wem.

Im Morgengrauen des nächsten Tages überqueren die ersten Kolonnen deutscher Panzer unter General Guderian die Maas. Das Oberkommando des Heeres erwartet, dass Guderians Panzer die Stellung so lange schützen, bis die über die Ardennen nachrückenden Infanteristen aufschließen. Doch Gude-



Nach dem Vorstoß zur Kanalküste dringen weitere deutsche Einheiten tief ins Landesinnere vor. Mitte Juni erreicht ein deutscher Militärkonvoi Brienne-le-Château im Nordosten Frankreichs, 150 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt



Mit erhobenen Armen verlassen französische Soldaten ihren Bunker und stellen sich den Angreifern. Als Frankreich kapituliert, müssen auch die Verteidiger der Maginot-Linie ihre Waffen strecken

rian entscheidet sich anders. Er will die Panik der Franzosen nutzen, um ungehindert weiter nach Westen vorzustossen: „Wenn meine Panzer auf die Reise gehen, dann haben sie eine Fahrkarte bis zum Endbahnhof.“

Bereits 1937 hat der General in seinem Buch „Achtung – Panzer!“ postuliert, im Krieg komme es vor allem darauf an, niemals stehen zu bleiben und es dem Feind so zu erschweren, Verteidigungs-linien zu errichten. Nun will er seine Ideen umsetzen (siehe Seite 109, Foto).

Eigenmächtig gibt er Befehl, weiter nach Westen vorzustossen. Der Erfolg gibt ihm recht. Und spätestens nach dem geglückten Durchbruch an der Maas ist der Panzerspezialist für die Wehrmacht unentbehrlich. Denn innerhalb weniger Tage ist Guderian gelungen, was die deutsche Armee im Ersten Weltkrieg in erbitterten Materialschlachten vergeblich versucht hat – der entscheidende Durchbruch.

Als Guderians Vorgesetzter ihn drei Tage später wegen weiterer (vermeintlicher) Eigenmächtigkeiten zur Rede stellt, bittet der Panzergeneral kühl um seine Entlassung. Wenige Stunden später erhält er von höherer Stelle sein Kommando zurück.

EINGESTAUBT und übermüdet sitzen Guderians Grenadiere in ihren engen Kabinen. Doch sie lachen und grinsen, sind völlig aufgedreht. Offiziere schauen aus den Geschütztürmen und winken den Franzosen zu.

„Es war nicht nur ein schöner Traum. Es war Wirklichkeit“, notiert Generalmajor Erwin Rommel (siehe auch Seite 142) an einem anderen Frontabschnitt in seinem Tagebuch. Wie Guderian han-

delt auch er mitunter eigenmächtig, ohne direkten Befehl seiner Vorgesetzten – wenn er glaubt, einen raschen Erfolg erzielen zu können. Er lässt seine Panzer gut befestigte französische Stellungen durchbrechen: bei Dunkelheit. Ein Novum in der Militärgeschichte.

Dann überrollen seine fahrenden Festungen, aus allen Rohren feuern, das Nachtlager der 5. französischen Infanteriedivision, stoßen Transporter in Straßengräben und setzen feindliche Kampfwagen in Brand.

Die »GEISTERDIVISION« löst Chaos und Angst aus

Rommels *division fantôme*, die „Geisterdivision“ mit 218 Panzern, verbreitet wie keine andere Panik und Verwirrung.

Der Schock, den die deutschen Panzer auslösen, wird zur wirkungsvollsten Waffe der Wehrmacht. Die nationalsozialistische Presse schreibt, das Reich führe einen „Blitzkrieg“. Für die Deutschen wird das schillernde Wort zum Synonym der Überlegenheit – für die Niederländer, die am 15. Mai kapituliert haben, die Belgier, die in wenigen Tagen die Waffen niederlegen werden, und die bedrängten Franzosen ist es gleichbedeutend mit Verzweiflung, Hilflosigkeit und Wut.

Am 20. Mai erreichen die Männer der 2. Panzerdivision von General Guderian als Erste die französische Küste bei Noyelles-sur-Mer, südlich von Calais. In einem weiten Bogen haben deutsche Einheiten gemeinsam mit in Flandern nachrückenden Truppen einen riesigen Kessel geformt (siehe Karte Seite 51).

Zu spät haben britische und französische Befehlshaber die Gefahr erkannt. Weil sie den Schwerpunkt des deutschen Angriffs im Norden Belgiens vermuteten und deshalb – wie von Guderian und Manstein erwartet – starke Verbände dorthin beorderten. Nun sind Hunderttausende alliierter Soldaten mit dem Ozean im Rücken gefangen.

In den ersten Tagen gelingt es noch etlichen Verbänden zu entkommen. Doch dann bilden die Angreifer im Westen eine dichte Front, die sich immer enger um die Alliierten zusammzieht.

Die eingeschlossenen Einheiten stürmen verzweifelt gegen die deutschen Panzerverbände an. Bei Arras, 100 Kilometer südlich von Dünkirchen, gelingt es britischen Panzern, die deutschen Linien zu durchbrechen – alle Geschosse prallen an ihrem Stahlmantel ab.

Unter den deutschen Soldaten bricht Panik aus. Doch Rommel, dessen Division in dieser Region operiert, organisiert die Stellungen neu, errichtet eine

zweite Angriffslinie, ruft die Luftwaffe zur Unterstützung. Und verhindert so, dass britische Truppen den Panzern folgen können.

Rommel hält sich – wie die meisten deutschen Kommandeure – in vorderster Front auf. So kann er sofort auf jede Attacke der Gegner reagieren. Die alliierten Offiziere dagegen befinden sich meist kilometerweit von den Truppen entfernt und übermitteln ihre Befehle per Funk oder Boten.

Auch anderswo scheitern Ausbruch-versuche der Alliierten. „Besetzungen werden geopfert, als gässe man glasweiße Wasser in einen Waldbrand“, schreibt der französische Pilot Antoine de Saint-Exupéry über die erfolglosen Vorstöße.

Der eingeschlossenen Streitmacht bleibt schließlich nur noch der Rückzug – die Flucht über die See nach Großbritannien. Denn aus Frankreich selbst kann sie nicht mit rascher Unter-

stützung rechnen. Zu langsam sind die französischen Infanterieeinheiten, zu schwierig ist deren Kommunikation mit dem Generalstab: Im Hauptquartier der Streitkräfte im Château de Vincennes bei Paris gibt es kein einziges Funkgerät, das Telefonnetz bricht ständig zusammen.

Vor allem aber: Zu umständlich arbeitet die Militärführung. „Von Anfang bis zum Ende“, notiert ein französischer Historiker 1940, „schlug das Metronom unserer Stäbe beständig einen viel zu langsam Takt.“

Wohl auch deshalb bringt die britische Royal Navy seit dem 19. Mai Soldaten aus Nordfrankreich mit Schiffen über den Ärmelkanal in Sicherheit.

Bei zum 24. Mai gelingt es der Marine, mehr als 20 000 Männer nach Großbritannien zu retten, obwohl die Deutschen zu diesem Zeitpunkt bereits die wichtigen Hafenstädte Calais und Boulogne-sur-Mer eingeschlossen haben.

Hitlers »HALTE-BEFEHL« gibt noch heute Rätsel auf

Fortan kann die Flucht nur noch über Dünkirchen gelingen. Doch viele Verbände stehen noch weit im Landesinneren und in Belgien. Es scheint ausgeschlossen, dass die Alliierten vor den Deutschen die Hafenstadt erreichen.

Da geschieht etwas, das Historikern noch heute Rätsel aufgibt.

CHARLEVILLE-MÉZIÈRES, 24. Mai 1940: Gegen elf Uhr rollt ein schwarzer Mercedes rasch über das Kopfsteinpflaster des Städtchens nordwestlich von Sedan. Vor einem alten, mit wildem Wein bewachsenen Haus steigt Adolf Hitler, in brauner Uniform und Stiefelhosen, aus dem offenen Fond.

Völlig überraschend für die Oberkommandierenden der deutschen Truppen in Frankreich betritt er ihr Hauptquartier, um sich über die Entwicklung des Westfeldzuges zu informieren.

Kaum zwei Stunden später verbreiten Funker aus der Zentrale eine neue Anweisung: Alle von Westen her vor-

dringenden Panzerverbände sollen in ihren Stellungen verharren.

Schon zuvor haben deutsche Panzer ihren Vormarsch gestoppt, um nachrückende Streitkräfte aufschließen zu lassen. Doch nun befiehlt Hitler die sofortige Unterbrechung des Angriffs.

Was bewegt den Diktator zu seiner Entscheidung? Will er die Panzer schonen? Die wertvollen Waffen für andere Operationen aufsparen und stattdessen allein mit der Luftwaffe den Sieg erringen? Fürchtet er, die Kettenfahrzeuge könnten im weichen Boden um Dünkirchen versinken?

Vielleicht will er sich als Feldherr erweisen – und die von ihm verachteten Generäle in die Schranken weisen.

Sicher ist nur: Hitler glaubt, die Luftwaffe könne die Flucht der Alliierten verhindern. Zudem erwartet er, dass die eingeschlossenen Truppen gegen die anhaltenden deutschen Verbände „anrennen“, wie es in seinem „Halte-Befehl“

Die britischen Logistiker gewinnen durch den abrupten Stopp der Invasionen genug Zeit, um eine groß angelegte Rettungsaktion umzusetzen. Sie stellen Kriegsschiffe bereit und requirieren kleine Boote, die die Soldaten nahe am flachen Strand aufnehmen können.

Mehr als 1000 Schiffe beteiligen sich an der Rettungsaktion. Offiziere nehmen alle Gefährte, die sie bekommen können, darunter Hunderte Privatyachten. Sie richten Meldestellen ein, teilen den jeweiligen Divisionen Strandabschnitte zu, lassen Wartenummern für die Trupps vorbereiten. Denn nur so straff organisiert kann das Vorhaben gelingen.

Am 26. Mai befiehlt der britische Kriegsminister Anthony Eden den Start der Operation. Am selben Tag rücken auch die deutschen Panzerverbände wieder vor – die Heeresleitung hat es offenbar als Fehler erkannt, den Angriff zu unterbrechen.

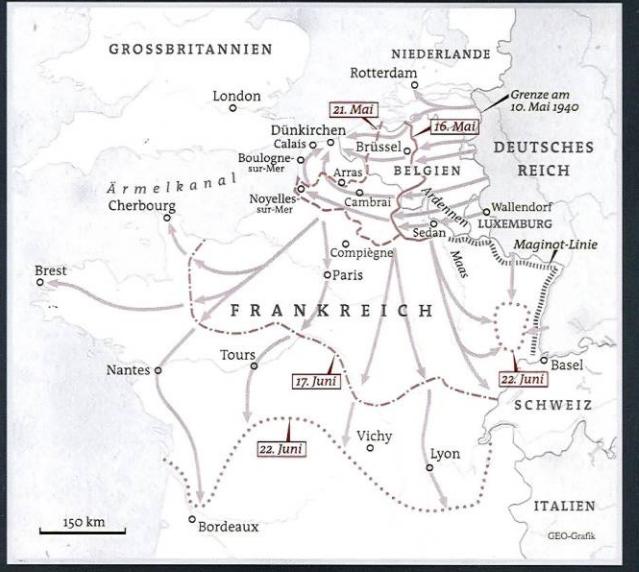
DÜNKIRCHEN, 31. Mai 1940: Eine wogende, dunkle Masse von Menschen bedeckt die Kaimauern und die Strände um die Hafenstadt. Offiziere waten durch das ungewöhnlich ruhige Wasser, bis die Fluten ihre Schultern umspülen, winken herannahende Boote für einzelne Truppen herbei. Boote, Fischkutter und Yachten schwanken auf dem Meer.

Im Hafen der Stadt stauen sich Marineschiffe, in denen die Offiziere jetzt so viele Soldaten wie möglich zusammenpferchen.

Monteure reparieren eilig Motoren, kalfatern undichtete Stellen an den Holzbooten mit Rosshaar oder Wagenschmiere. Unter Wasser befreit ein Tucher Schiffsschrauben von Draht und

Zum ersten Mal in der Kriegsgeschichte setzen die deutschen Generäle Panzer als eigenständige Kampfeinheiten ein. Zuvor haben die Kettenfahrzeuge lediglich die Infanterie unterstützt





Tauen und verschließt Löcher mit Keilen und Hanffasern. Dann laufen die Schiffe aus, oft nur notdürftig repariert.

Die Überfahrt ist gefährlich – gleichgültig, ob vom Hafen direkt nach Großbritannien oder vom Strand zu den weiter draußen wartenden Schiffen. In der Nacht zuvor hat ein deutsches U-Boot den französischen Zerstörer „Siroco“ versenkt, mehr als 500 Soldaten sind ertrunken.

Am Himmel patrouillieren Flugzeuge der Royal Air Force. Doch die deutsche Luftwaffe fliegt nur wenige Angriffe – zu schlecht ist die Sicht in diesen Tagen.

Die Männer auf den Schiffen hieven weiterhin Flüchtlinge an die Decks, während bereits Artilleriegeschosse den

Strand erschüttern. Manche Helfer tragen nicht einmal Stahlhelme, sondern schützen ihre Köpfe mit Emailletöpfen.

Doch die Rettung geht nur langsam voran. Immer wieder kommt es zu Verzögerungen. Viele Soldaten sind ungeduldig. Einige versuchen auf eigene Faust zu entkommen: Sie bauen Flöße, paddeln auf Türen und Fässern übers Wasser.

Andere haben alle Hoffnung verloren und hocken in den Dünen. Kauern wie betäubt am Strand, ermattet von Anstrengung und Schock. Fantasieren, träumen von Mädchen in Badeanzügen oder lauschen einem imaginären Kirchenchor (wie sie später in der Heimat berichten).



Mehr als sechs Millionen französische Bürger verlassen ihre Heimat – hier Paris – und fliehen vor den anrückenden Regimentern der Wehrmacht. Auch zahlreiche Soldaten desertieren. Es herrscht Chaos

Zunächst durchbrechen die deutschen Panzer die französische Grenze in den Ardennen und stoßen in einem Bogen zur Kanalküste vor. So umschließen sie im Norden Hunderttausende alliierter Soldaten. Dann dringen sie weiter nach Süden und Westen vor

Wieder andere singen trotzig: „Es wird immer ein England geben“. Oder: „Ich liebe es, am Strand zu wandern“.

An diesem 31. Mai werden fast 23 000 Männer von den Stränden Dünkirchens nach Großbritannien gebracht und mehr als 45 000 vom Hafen ausgeschifft: insgesamt 68 014 Soldaten, so viel wie an keinem anderen Tag der Operation Dynamo.

AM DARAUFFOLGENDEN MORGEN erscheinen gegen fünf Uhr wieder deutsche Sturzkampfbomber über der Nordsee. Unter einer Wolkendecke nehmen britische Spitfire in 1200 Meter Höhe die Verfolgung auf, um den Abtransport der Truppen zu sichern.

Ursprünglich haben die Logistiker für die Rettungsschiffe drei Routen über die Meerenge vorgesehen. Doch die kürzeste, 60 Kilometer lange, wird nun nicht mehr befahren, weil sie westlich von Dünkirchen so nah an der französischen Küste entlangführt, dass sie unter Beschuss der deutschen Batterien steht.

Auf der etwas längeren zweiten Route müssen die Kapitäne ihre Schiffe durch ein Minenfeld manövriren. Und auf der dritten Route, die sich Richtung Osten in einem 130 Kilometer langen Bogen über das Meer zieht, sind die Flottillen besonders lange Zeit Ziele für die deutschen Luftstreitkräfte.

Doch an diesem Morgen ist nach knapp einer Stunde kein Sturzkampfbomber mehr am Himmel – britische Piloten haben 15 Flugzeuge abgeschossen, die anderen drehen ab.

Am Boden sind die Deutschen erfolgreicher. Im Westen stehen sie nur noch sechs Kilometer vor Dünkirchen, im Süden haben sie sich der Stadt bis auf fünf Kilometer genähert.

Am Abend des 3. Juni warten immer noch 10 000 Soldaten in Dünkirchen, die meisten davon Franzosen. Die Stadt und der Hafen liegen längst unter Beschuss der deutschen Artillerie.

Eigentlich sollten diese britischen Soldaten in Frankreich die Wehrmacht zurückdrängen. Doch nun drängen sie sich im Hafen des nordfranzösischen Dünkirchen auf Kriegsschiffe, um in die Heimat zu fliehen

Dennoch laufen bis zum frühen Morgen Schiffe nach Großbritannien aus. Als gegen 3.30 Uhr im Hafen Franzosen an Bord des Zerstörers „Shikari“ gehen, schlägt eine Granate auf dem Pier ein, tötet und verwundet viele der Soldaten. Das Schiff aber bleibt unbeschädigt und verlässt wenige Minuten später mit 383 Männern an Bord Dünkirchen.

Es ist die letzte Rettungsfahrt der Operation Dynamo.

12 000 französische Soldaten bleiben in Dünkirchen zurück und geraten in Kriegsgefangenschaft.

338 226 Soldaten aber – darunter der Großteil des britischen Expeditionskorps sowie mehr als 120 000 Franzosen und einige Belgier – sind von hier auf Korvetten und Yachten, Schuten und Schleppern, Torpedoboote, Dampfern und Handelsschiffen über Ärmelkanal und Nordsee geflohen. Mit den Evakuierten aus anderen Häfen sind seit dem 19. Mai insgesamt 370 000 alliierte Kämpfer in Sicherheit gelangt.

Ein überwältigender Erfolg, den Militärs, Historiker und Journalisten später das „Wunder von Dünkirchen“ nennen. Denn die britische Admiralität war davon ausgegangen, vielleicht 45 000 Männer retten zu können.

Ohne Hitlers Halte-Befehl wäre dieses „Wunder“ nicht möglich gewesen. Begünstigt wurde es zudem durch eine tief liegende Wolkendecke, die viele Angriffe der Luftwaffe verhinderte.

Tausende Panzerfahrzeuge, Motorräder, Lastwagen und Jeeps, aber auch Hunderte Helme fallen in Dünkirchen in die Hände der deutschen Angreifer. 338 226 alliierten Soldaten aber gelingt die Flucht nach England

te, sowie durch eine ungewöhnlich ruhige See.

Dennoch sind etwa 7000 Menschen bei der Evakuierung von Dünkirchen ums Leben gekommen, viele davon beim Untergang von 270 Schiffen ertrunken.

Als die Deutschen am 4. Juni Dünkirchen einnehmen, stoßen sie auf Tausende von Tonnen Militärausrüstung, mehr als 80 000 Motorräder, Jeeps, Lastwagen und Panzer, gut 70 000 Tonnen Munition sowie rund 200 000 Liter Treibstoff.

VON DEN ENGLÄNDERN werde man nicht mehr viel hören, sagt Adolf Hitler nach der Einnahme der Hafenstadt zu einem Panzergeneral. Doch er irrt sich: Das Vereinigte Königreich ist nun entschlossener denn je, gegen die Deutschen zu kämpfen.

„Wenn wir uns gegen Hitler wehren können, kann ganz Europa frei sein und

das Leben in der Welt zu weiten, lichten Landschaften voranschreiten“, erklärt Premierminister Winston Churchill vor dem britischen Unterhaus. „Wenn wir aber versagen“, fügt er hinzu, „wird die ganze Welt im Abgrund eines neuen dunklen Zeitalters versinken.“

Frankreich hat im Abwehrkampf gegen Hitler bereits etwa 300 000 Soldaten verloren – viele sind während des deutschen Vormarsches oder in Dünkirchen in Gefangenschaft geraten, andere bei den Kämpfen verwundet oder getötet worden.

Einen Tag nach der Besetzung Dünkirchens stoßen die deutschen Truppen in südliche und westliche Richtung vor. Doch die zweite Phase der Eroberung („Fall Rot“) beginnt mit Verlusten für die Wehrmacht.

Denn die Franzosen haben nach dem deutschen Angriff improvisierte Verteidigungslinien an den Flüssen Somme und Aisne errichtet. „Es scheint, als ob wir festsetzen“, notiert ein hochrangiger Offizier der Wehrmacht in sein Tagebuch.

Lange halten die französischen Stellungen die Deutschen aber nicht auf – unter anderem deshalb, weil allzu viele Soldaten an der Maginot-Linie verharren.

So dringt Hitlers Armee weiter in Frankreich ein. Generalmajor Rommel etwa stürmt erneut voran: An einem Tag legt er mit seinen Panzern 240 Kilometer zurück. Guderian dringt über Verdun



zur Schweizer Grenze vor und schließt dabei das Hauptkontingent der französischen Armee ein.

In der Zwischenzeit ist Italien an die Seite des Deutschen Reiches getreten und hat am 10. Juni Frankreich und Großbritannien den Krieg erklärt.

Benito Mussolini, den faschistischen Diktator in Rom, treibt die Sorge, anderthalb bei der erwarteten Neuordnung Europas leer auszugehen: „Ich brauche einige Tausend Tote“, erklärt er seinem Generalstabschef, „um mich an den Verhandlungstisch setzen zu können.“ Doch sein Angriff in den Alpen bleibt erfolglos.

Am gleichen Tag verlassen die Mitglieder der französischen Regierung Paris. Wie sie fliehen mehr als sechs Millionen Menschen vor den Deutschen nach Süden. Allein in Bordeaux, dem

provisorischen neuen Sitz der Regierung, verdoppelt sich die Bevölkerung innerhalb weniger Tage auf 600 000.

„Wir verloren jeden Bezugspunkt. Alle Gewohnheiten und Regeln des Lebens gerieten ins Schwanken“, notiert ein Flüchtlings.

Gerüchte verbreiten sich: Deutsche Scharfschützen verkleideten sich als Zivilisten, behaupten die einen. Fallschirmjäger gäben sich als Mönche oder Nonnen aus, meinen andere zu wissen. Selbst in britischen Uniformen mischen sich Deutsche unter die Menschen. Um sie fehlzuleiten. Oder schlimmer: um Panik auszulösen.

Paris wird nicht mehr verteidigt: Am 14. Juni marschieren deutsche Kompanien über die Champs-Élysées. Am 16. Juni dankt der französische Ministerpräsident ab. Sein Nachfolger, der 84-jährige Ex-General Philippe Pétain, bittet Berlin sofort um Waffenstillstandsverhandlungen.

Hitler willigt ein. Denn so kann er die Wehrmacht schonen – für den Krieg

gegen die Sowjetunion. Und er will vor allem die bedeutenden Industrieregionen im Norden sowie die Atlantikküste im Westen unter deutsche Kontrolle bringen. Mussolini bekommt einige kleine Gebiete südlich des Genfer Sees.

Die übrigen Regionen in der Mitte und im Süden Frankreichs überlässt Hitler dem greisen, antideutschen Pétain, der ihm als willfähriger Vertreter seiner Interessen erscheint.

Der Vertragsabschluss wird zur vollkommenen Demütigung des geschlagenen Gegners: Am 22. Juni lässt Hitler die Niederlage in einem Eisenbahnwaggon bei Compiègne besiegen – jenem Waggon, in dem 22 Jahre zuvor deutsche Politiker und Offiziere die Bedingungen der Alliierten für ein Ende des Ersten Weltkrieges hatten akzeptieren müssen. □

Literaturtipps: David Divine, „The Nine Days of Dunkirk“, Faber and Faber; packende Rekonstruktion der Evakuierung von Dunkirk; Karl-Heinz Frieser, „Blitzkrieg-Legende“; Oldenbourg; detaillierte Analyse des Kriegsgeschehens in Frankreich.

ANZEIGE

Konzentrierter. Belastbarer. Ausgeglichener.*

Die täglichen Aufgaben im Beruf und privat stellen mit den Jahren wachsende Anforderungen an die Konzentration und Gehirnleistung. Bei nachlassender mentaler Leistungsfähigkeit kommt es darauf an, die Kraftwerke der Gehirnzellen zu aktivieren. **Tebonin®** aktiviert die Energieproduktion in den Gehirnzellen. Für mehr Gehirnleistung und mehr Konzentration bei nachlassender mentaler Leistungsfähigkeit.

Tebonin®

* Bei nachlassender mentaler Leistungsfähigkeit
infolge zunehmender Funktionseinbußen der Nervenzellen im Gehirn.

Tebonin® kommt 240 mg/240 mg/Filmtablette. Für Erwachsene. Wirkstoff: Ginkgo-biloba-Blätter-Trockenextrakt. Anwendungsgebiete: Zur Behandlung von Beschwerden bei hirnorganisch bedingten mentalen Leistungsstörungen im Rahmen eines therapeutischen Gesamtkonzeptes bei Abnahme erworbenen mentaler Fähigkeit (dementiell-symptom) mit den Hauptbeschwerden: Rückgang der Gedächtnisleistung, Merkfähigkeit, Konzentration und emotionalen Ausgleichsvermögen, Schwindelgefühle, Ohrensausen. Bevor die Behandlung mit Ginkgo-Extrakt begonnen wird, sollte geklärt werden, ob die Krankheitsbeschwerden nicht auf einer spezifisch zu behandelnden Grunderkrankung beruhen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Dr. Willmar Schwabe GmbH & Co. KG, Karlsruhe



Tebonin®
stärkt
Gedächtnisleistung
und Konzentration.*

Ginkgo-Spezialextrakt
EGb 761®

- Pflanzlicher Wirkstoff
- Gut verträglich



Mit der Natur.
Für die Menschen.

Dr. Willmar Schwabe GmbH & Co. KG

www.tebonin.de

Stand: Januar 2010 7/11/09/01

Er versagt im Ersten Weltkrieg als Marineminister und später als Schatzkanzler (1924–1929). Doch als Premier wird Winston Churchill ab 1940 dank seiner furiosen Reden und seines unbedingten Durchhaltewillens populärer als je ein englischer Regierungschef zuvor



Das LETZTE *Bollwerk*

Nie kommt Adolf Hitler einem Gesamtsieg näher als
im Juni 1940: Nach der Niederwerfung Frankreichs ist das schlecht
gerüstete Großbritannien der einzige verbliebene Gegner der Deutschen.
Eine Invasion des Inselreiches scheint unmittelbar bevorzustehen.
Doch Winston Churchill, der am 10. Mai 1940 Premierminister wird,
bringt seine Landsleute dazu, weiterzukämpfen – und wird so
zu einer Schlüsselfigur des späteren alliierten Triumphes

von JÖRG-UWE ALBIG

Churchill

E

Es beginnt wie ein Geschäftsbericht – und endet mit Pauken und Trompeten.

Leiernd, fast gelangweilt eröffnet der neue Premierminister seine Antrittsrede. Winston Churchill spricht über das Kriegskabinett, die Besetzung der Militärressorts, die Geschäftsordnung der nächsten Parlamentssitzung. Erst nach drei Minuten ändert sich der Ton. Und jetzt fallen die Worte schwer und schneidend wie Schwertschläge.

„Ich habe nichts zu bieten“, sagt Churchill, „als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß.“

Ein Satz, auf den das Land gewartet hat. Ein Satz, der ein Ende verspricht mit dem Taktieren, dem Zaudern, den endlosen Debatten. Ein Satz, der das Ende der Politik ankündigt, der Etikette und des guten Willens. Ein romantisches Satz.

Ein Satz für Helden.

Denn dieser 13. Mai des Jahres 1940 ist ein Tag, an dem selbst das nüchternste, pragmatische England nach Helden verlangt. Drei Tage zuvor hat die deutsche Großoffensive an der Westfront begonnen, nun rückt die Wehrmacht über die Niederlande in Richtung französische Grenze vor und über Ardennen und Maas Richtung Kanalküste. Hat bereits Luxemburg niedergewalzt und bedroht, so steht zu befürchten, bald auch die Britischen Inseln – die für den Krieg noch nicht ausreichend gerüstet sind. Diplomatie, Zivilisation und Völkerrecht haben versagt. Jetzt können, so scheint es, nur noch die uralten Werte helfen: Kraft, Entschlossenheit, Mut.

Eine solche romantische Vorstellung von Krieg ist es, die der neue Premierminister verkörpert. Tatsächlich wirkt es bisweilen, als sei Churchills Welt die jener altenglischen Sage, in welcher der Held Beowulf den Unhold Grendel zur Strecke bringt. Für Churchill ist Krieg

nicht einfach ein Unglück – sondern, wie er es wenige Wochen später in einer weiteren Rede formulieren wird, die *finest hour*: die „herrlichste Stunde“, die ein Kollektiv erleben kann.

Vielelleicht war es Churchills überdimensioniertes Geburtshaus, Schloss Blenheim in der Grafschaft Oxfordshire, eine der ausgedehntesten Palastanlagen der Britischen Inseln, die in ihm den Willen zur Größe entfacht hat. Vielleicht war es dessen Erbauer, Winstons Vorfahr John Churchill, der Herzog von Marlborough, Held des Spanischen Erbfolgekriegs um 1710, der schon dem jungen Churchill die Sehnsucht nach wuchtigen Taten eingab. Vielleicht war es Sir Randolph Churchill, der Vater, Politiker, Draufgänger und Skandalritter mit Pelzmantel und Walrossbart, der ihm den Geschmack an Husarenstreichs einflößte. Beiden wird er in mehrbändigen Biografien Denkmäler setzen.

Randolph Churchill starb, als sein Sohn 20 Jahre alt war. Man kann nicht behaupten, er hätte ihn gut gekannt. „Drei oder vier vertraute Unterhaltungen“, wird Winston sich später erinnern, habe er, alles in allem, mit seinem Vater geführt. Doch vielleicht ließ ihn gerade die Unerreichbarkeit in den Augen des einsamen Kindes ins Übermenschliche wachsen, zwang die ungeborene Verachtung des Vaters Churchill zeitlebens dazu, sich dem Respekt des Abwesenden mit starken Taten zu erkämpfen.

„Jungen, denen die Zuwendung des Vaters fehlt“, so wird er sich später trösten, entwickeln oft besondere „Unabhängigkeit und Kraft“.

Seit Winstons Schulzeit hat ihn Lord Randolph nur abfällig als „diesen Jungen“ abgetan. „Sobald ich aber den leitesten Versuch mache, mich ihm kameradschaftlich zu nähern“, so Jahrzehnte

später der Sohn, „zeigte er sich sofort verletzt.“ Randolph hat ihn als Versager beschimpft, hat ihm gar, als er zweimal die Aufnahmeprüfung für die Militärakademie Sandhurst verpasste, mit dem Abbruch aller Beziehungen gedroht.

Und noch den 73-jährigen Churchill wird diese Geringschätzung nicht in Ruhe lassen: Eines Tages wird er seinem eigenen Sohn berichten, sei ihm der tote Randolph in seinem Landhaus erschienen – doch bevor ihm Winston endlich von seinen Erfolgen erzählen konnte, sei der Vater wieder verschwunden.

So war schon Churchills Jugend ein Krieg: „eine ununterbrochene Folge von leidvollen Erfahrungen“. Die Kühle der Mutter („Ich liebte sie zärtlich – aber von ferne“). Das blutige Regime an der vornehmen St.-James-Schule in Ascot, wo es „Prügel mit der Birkenrute“ setzte – „so furchtbare Schläge“, dass er „zwei Jahre ein Leben voller Ängste lebte“. Das dumpfe Pauken an der Internatschule in Harrow, das ihn in den inneren Lernstreik trieb und nahezu bildungslos entließ – „eine Zeit voller Unbehagen, Zwang und sinnloser Eintönigkeit“.

So finster war diese Jugend, dieser Kampf um das seelische Überleben, dass der frühe Tod des Vaters 1895 wie eine Befreiung kam – und dass die militärische Disziplin, der sich der frischgebackene Husarenleutnant nun unterwarf, in ihm geradezu hymnische Gefühle hervorrief: „Es liegt ein ganz eigener Zauber in dem Geiklir und Geblitz einer trabenden Kavallerieschwadron; und Galopp steigert den Reiz zur Lust.“

Es gab kaum Frauengeschichten in dieser harten, martialischen Männerwelt. Nicht die Liebe war es, die ihn lebendig machte, sondern die Lebensgefahr: „Wie schön, sich vorzustellen, man wäre 1793 erst 19 Jahre alt gewesen“,

Auch nachdem die Wehrmacht ihre Invasionspläne aufgegeben hat, fürchten die Briten deutsche Spione auf der Insel. Deshalb warnt dieses Plakat vor unvorsichtigen Gesprächen





Am 14. November 1940 attackiert die Luftwaffe Coventry. Mehr als 500 Menschen sterben, zahllose Gebäude werden zerstört, darunter die Kathedrale. Nach der Niederlage in der »Luftschlacht um England« zwei Monate zuvor hat Hitler die Pläne für eine Invasion der Insel aufgegeben. Seitdem greifen deutsche Bomber gezielt britische Großstädte an, um die Moral der Zivilbevölkerung zu brechen

schwärzte er einmal, „und hätte noch mehr als 20 Jahre Krieg gegen Napoleon vor sich gehabt!“

Doch auch an der Schwelle zum 20. Jahrhundert gelang es Churchill noch, seine Kriege zu finden. Er begann, an sämtliche Kampfschauplätze zu reisen, an die ihn der weitreichende Einfluss seiner Mutter irgend befördern konnte.

Er wurde zum Schlachtenbummler des Todes, zum faszinierten Touristen des Gemetzels, der in napoleonischer Haltung über Schiffsdecks lief, bleich und rothaarig, finanziert durch Artikel, die er an englische Zeitungen schickte.

Auf Kuba schloss er sich 1895 spanischen Truppen an, die einen Aufstand im Landesinneren zerschlugen, und berauschte sich an den Kugeln, die „klat-

schend in die aufseufzenden Palmbäume“ schlügen. Auf eigene Kosten fuhr er 1897 nach Indien, um die Scharmtützel an der Nordwestgrenze zu genießen.

1898 bahnte er sich den Weg in den Sudan, wo er mitten in der „erhabenen Großartigkeit“ der Schlacht von Omdurman einen speerbewehrten Rebellen erschoss: „Wie schnell hat man einen Menschen getötet! Aber ich machte mir keine Gedanken darüber.“

Im südafrikanischen Burenkrieg gelang Churchill 1899 schließlich ein Coup, der ihn schlagartig berühmt machte: Als der Feind einen britischen Panzerzug überfiel, ergriff er das Kommando über die Lokomotive, entführte sie mit den Verwundeten an Bord in die Freiheit – und wurde selbst gefangen genommen.

Doch er entkam aus dem Lager und gelangte schließlich, in einem Güterwagen unter Wollballen versteckt, ins neutrale Mosambik.

Die Heimat war entzückt über ihren Helden. Selbst der Weg in die Politik, das Metier seines Vaters, stand ihm jetzt offen: „Politik ist beinahe so aufregend wie Krieg“, frohlockte er, „und ebenso gefährlich.“

Die Wahlen von 1900, wegen der von den Konservativen geschickt ausgespielten militärischen Karte *khaki election* genannt, beförderten den Mann mit dem Babyface und dem zarten Lispeln ins Unterhaus. Und der amerikanische Schriftsteller Mark Twain stellte ihn bei einem New-York-Besuch schon einmal als „Held von fünf Kriegen, Autor von

sechs Büchern und künftigen Premierminister von England“ vor.

Wenige Jahre später schaffte es Churchill immerhin ins Amt des Wirtschaftsministers, dann des Innenministers (und das nicht zuletzt durch einen aufsehenreregenden Wechsel vom konservativen ins liberale Lager).

„SIE WERDEN FRAGEN: Was ist unsere Politik?“, sagt Churchill nun, am 13. Mai 1940. Seine Stimme wird dunkler, brüitet und grollt. „Ich erwidere: Unsere Politik ist, Krieg zu führen, zu Wasser, zu Lande und in der Luft, mit all unserer Macht und mit aller Kraft, die Gott uns verleihen kann; Krieg zu führen gegen eine ungeheuerliche Tyrannie, die in dem finsternen, trübseligen Katalog des menschlichen Verbrechens unübertroffen bleibt.“

„Das“, schließt Churchill, „ist unsere Politik.“

Der Bezug auf Gott ist kein religiöses Statement. Churchill glaubt nicht an einen Gott, sondern an die Vorsehung – die auch ihm, davon ist er überzeugt, Großes zugeschrieben hat. Und er glaubt an das Überleben des moralisch Stärkeren.

Auch die Kinder lernen, mit den deutschen Angriffen zu leben. Hier haben sie sich in einen Schutzgraben auf einem Feld in der Grafschaft Kent geflüchtet – und verfolgen über sich die Gefechte am Himmel



Um die schlechte Versorgung mit Nahrungsmitteln zu verbessern, sollen die Briten selbst Gemüse anbauen: in ihren Gärten, aber auch auf Golf- und Tennisplätzen und in öffentlichen Parks



Der Königsweg dafür ist der Kampf: „Wir sind nicht dazu geschaffen“, hat er in einer der ersten Reden seiner Politikerlaufbahn verkündet, „in dieser Welt Frieden zu finden.“ Und noch 1943, mittein in einer Völkerschlächterei ohne Beispiel, wird er erklären, der Krieg locke das Beste im Menschen hervor.

Für Handwerker der Politik, die „Krämer und Eisenwarenhändler“, hat er nur Verachtung übrig. Er selbst sieht sich als neuer Napoleon Bonaparte.

Es war ein geschickter Schachzug des Premiers Herbert Henry Asquith, den „Liliput-Napoleon“, wie seine Kollegen Churchill nannten, unschädlich zu machen, indem er ihm einen Feind außerhalb Englands bescherte. 1911 machte er ihn zum Marineminister – gerade als wegen einer Krise um Marokko Krieg mit den Deutschen drohte.

Als Befehlshaber der weltgrößten Flotte war Churchill nun in seinem Element. Unermüdlich reorganisierte er die Seemacht, um sie tauglich zu machen für einen Krieg, dem er entgegenfeierte.

„Alles strebt Richtung Katastrophe und Zusammenbruch“, schrieb er kurz vor dem tatsächlichen Kriegsausbruch 1914, lustvoll schaudernd vor dem eigenen Blutdurst, an seine Frau: „Ich bin begeistert, gerüstet und glücklich. Ist es nicht schrecklich, so gebaut zu sein?“

Der ersehnte Krieg wurde zu Englands Sieg – doch zu Churchills Niederlage. Im April 1915 befahl er eine verlustreiche (und wie sich herausstellte; strategisch unsinnige) Landeoperation beim Ort Gallipoli an den Dardanellen, um Deutschlands türkische Verbündete zur Kapitulation zu zwingen und dann vom Balkan aus Österreich anzugreifen.

Doch die Türken verteidigten die Meerenge mit hartnäckigem Erfolg. 44 000 alliierte Soldaten verloren bei der Attacke ihr Leben.

Am 17. Mai beschloss die Regierung, den erfolglosen Haudegen zu opfern: Churchill verlor seinen Posten, war fortan nur noch Minister ohne Geschäftsbereich. „Ich bin erledigt“, murmelte er, „mit mir ist's aus.“ Und seine Frau sorgte sich, er könnte vor Kummer sterben.

Was macht ein Held, der nicht kämpfen darf? „Wie ein Seeungeheuer, das man aus der Tiefe des Meeres gefischt hat“, fürchtete er, „durch den Druckabfall zu bersten“.

Er versuchte, sich als Soldat wieder in den geliebten Krieg hineinzuschleichen und als Kommandeur anheuern zu lassen – doch alles, was die Armee ihm noch zugestand, war die Führung eines Battalions in Flandern, wo er Entlassungskampagnen führte.

Abgeordnete und Diplomaten auf Fronttour ließen sich den gedemütigten Ritter in seinem Schützengraben wie ein exotisches Tier vorführen. Und es war zwar ein Glück, aber doch ein schwacher Trost, dass eine Dienstbesprechung ihn gerade in dem Moment aus seinem Unterstand herausbeorderte, als dort ein Volltreffer einschlug.

Doch bald nach dem Krieg fand Churchill, mittlerweile wieder domestiziert als vielfach einsetzbarer Fachminister, glücklich einen neuen Feind: den Sozialismus. 1919, während des Russischen Bürgerkriegs, forderte er – wenn auch ohne Erfolg – Englands Armee zum massiven Eingreifen auf Seiten der Weißen auf.

Sein Drang war es, „die Natter in der Wiege zu erwürgen“, solche „dumpfschmierigen Figuren“ wie Lenin und

Trotzki, jene „profillosen Fratzen“ mit „exotischen Namen“. Und auch die sozialdemokratische Labour Party, die gerade ihren ersten großen Auftritt hatte („ein schweres nationales Unglück“, wie Churchill fand), war für ihn kaum mehr als eine Ausgeburt eben dieser „tödlichen Gifschlangen“.

Mit dem Feind war jeder Kompromiss unmöglich. Zeitweilig brachte der Hass auf alle Linken ihn, den langjährigen Anhänger des Parlamentarismus, gar in die Nähe der faschistischen Bewegungen, die in Italien und andernorts als Reaktion auf die vermeintliche sozialistische Bedrohung entstanden waren. In Mussolini, dem „römischen Genie“, sah er noch 1933 den „größten Gesetzgeber unserer Zeit“.

Doch in Großbritannien schien kaum jemand diese Ansichten zu teilen. Nicht einmal in der Konservativen Partei, in die Churchill 1924, nach 20 Jahren als Liberaler, zurückgekehrt war.

Die Taktik seiner neuen alten Parteifreunde, die die Labour Party in das System einbinden wollten, statt sie zu vernichten, erfüllte Churchill nur mit Verbitterung. Nachgiebigkeit war eines Helden nicht würdig – auch nicht gegen friedliche Rebellen wie Mahatma Gandhi, jenen „aufsässigen Advokaten“, der, wie Churchill formulierte, „halb nackt“ das Empire herausforderte: Aus Protest gegen Englands Kompromisse gegenüber der indischen Unabhängigkeitsbewegung trat Churchill 1931 aus dem konservativen Schattenkabinett aus und überzog fortan alle Versöhnungsbemühungen mit grimmiger Hämme.

Seine Parteifreunde beließen den Schlagetot zwar im Parlament, aber boten ihm kein öffentliches Amt mehr an. Jahrelang schmachtete Churchill in Tatenlosigkeit, mauerete mürrisch an seinem Landsitz herum, einen alten Filzhut auf dem Kopf. Er pflanzte Bäume, legte Zieralteiche an, züchtete Goldfische und Schmetterlinge. Er malte und schrieb, umgeht von Napoleon- und Wellington-Büsten, umhegt von acht Hausangestellten, einer Gouvernante, zwei Sekretärrinnen, einem Chauffeur, drei Gärtnern und einem Kammerdiener. Besuchern zeigte er sein Schreibbüro – um umgehend in Nostalgie zu



Mehr als 60000 britische Zivilisten sterben im Zweiten Weltkrieg, etwa 235000 werden verwundet – wie dieser Londoner, der nach einem deutschen Luftangriff inmitten der Trümmer des Smithfield Market niedergesunken ist

verfallen: „Wenn man bedenkt, dass ich einmal die Flotte kommandiert habe...“

Doch ein politisches Thema beschäftigte ihn während all seiner „Jahre in der Wüste“: das Wiedererstarken Deutschlands. Immer wieder, in Parlamentsreden und unzähligen Artikeln, beschrieb er Hitlers Aufrüstung als eine Gefahr für den Frieden in Europa.

Die öffentliche Meinung im Vereinigten Königreich aber bestimmten andere: die Vertreter des *appeasement*, der Bezwichtigungspolitik, um Premierminister Neville Chamberlain. Sie waren überzeugt, dass Großbritannien seine Wirtschaftskraft im Ersten Weltkrieg erschöpft habe und ein zweiter das Land in den Ruin treiben würde – selbst wenn er mit einem Sieg endete. Sie hofften, Hitler werde sich auf Mittel- und Osteuropa beschränken und die britische Einflussosphäre verschonen. Und sie befürchteten, London könnte bei seinem Kampf gegen die deutsche Expansion

auf sich gestellt bleiben – schließlich zeigten weder die USA noch Frankreich, noch die Sowjetunion Neigungen, in das schaurige Geschehen in der Mitte Europas einzugreifen.

In diesem Klima des Zögerns war Churchill der einsame Rufer. Sobald er das Wort ergriff, leerten sich die Bänke des Unterhauses. Er allein sah Hitler nicht als Machtpolitiker mit berechenbaren Interessen, sondern als das Böse, den absoluten Feind. Das von den Anhängern des *Appeasement* als Friedens- und Frieden gefeierte Münchner Abkommen von 1938, in dem die Staatschefs Frankreichs und Großbritanniens der deutschen Annexion des Sudetenlandes zustimmten, verdammt Churchill als „totale und ungünstige Niederlage“.

„Schweigend, trauernd, verlassen und gebrochen versinkt die Tschechoslowakei in der Dunkelheit“, wettete er. Und fügte hinzu: „Glauben Sie nicht, dass dies das Ende ist.“



In der Zeit der schlimmsten Luftangriffe evakuiert die britische Regierung mehr als 1,4 Millionen Menschen aus den von deutschen Bomben gefährdeten Gebieten, darunter 100000 Kinder aus dem Industrie- und Arbeiterviertel Londons

Doch nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei verlor auch Chamberlain seine letzten Illusionen: Zwei Tage später erklärte Großbritannien Deutschland den Krieg. Und noch am selben Tag berief Chamberlain Churchill als Marineminister in die Regierung zurück.

Churchills erste größere Tat als Herr der Flotte war nicht von Erfolg gekrönt. Dem Versuch seiner Schlachtschiffe, mit der Besetzung des norwegischen Hafens Narvik Deutschland vom kriegswichtigen schwedischen Erz abzuschneiden, kamen die Deutschen mit einer Invasion des neutralen Landes zuvor.

Doch anders als im Ersten Weltkrieg konnte der militärische Misserfolg dem Politiker Churchill diesmal nicht schaden. Zu groß war der Respekt, den er sich mit seiner unnachgiebigen Haltung erworben hatte. Und als das Unterhaus am Ende einer zweitägigen Debatte über das Norwegen-Desaster Neville Chamberlain keinen klaren Vertrauensbeweis aussprach, war den meisten Beobachtern klar, dass Churchill der kommende Mann an der Spitze des Landes sein würde.

Am 10. Mai, einem herrlichen Frühlingstag, begann die deutsche Großoffensive an der Westfront. Noch am selben Tag trat Neville Chamberlain zurück.

Und der König ernannte den 65-jährigen Churchill zum Premier.

„Ich fühlte eine tiefe Erleichterung“, erinnerte er sich später. „Endlich hatte ich die Macht über das Ganze und konnte Befehle geben. Ich hatte das Gefühl, mit dem Schicksal zu wandeln.“

Um drei Uhr ging er zu Bett und schlief traumlos.

JETZT, DREI TAGE SPÄTER, hat Churchills Stimme allen Grund, hell und triumphal zu werden. „Sieg“, schmettert er. „Sieg um jeden Preis, Sieg trotz allem Schrecken, Sieg, wie lang und beschwerlich der Weg dahin auch sein mag.“

Dann wird sein Tonfall wieder düster. „Denn ohne Sieg gibt es kein Weiterleben“, sagt er. „Kein Weiterleben für das britische Weltreich; kein Weiterle-

Um Millionen aus den Großstädten aufs Land verschickte Kinder betreuen zu können, ist die Regierung auf die Mitarbeit freiwilliger Helferinnen in den ländlichen Gebieten angewiesen

ben für all das, wofür das britische Weltreich eingetreten ist; kein Weiterleben für den jahrhundertenlangen Drang und Impuls des Menschengeschlechts, seinem Ziel zuzustreben.“

Schließlich schwingt sich die Stimme auf, wird salbungsvoll, schwiegt vor Pathos: „Doch ich übernehme meine Aufgabe voll Energie und Hoffnung“, sagt er. Und endet mit den Worten: „Auf denn, lasst uns gemeinsam vorwärtschreiten mit vereinter Kraft.“

Tatsächlich vereint Churchill die Kräfte des Landes – doch vor allem vereint er sie in seiner eigenen Person. Die Taktiker des Appeasement entfernt er systematisch aus dem Kriegsgeschäft, ernennt den einen zum Justizminister, den anderen zum Leiter des Erziehungsressorts, schickt zwei weitere als Botschafter nach Madrid und Washington. Als Chamberlain ein halbes Jahr nach der Amtsumübung an Krebs stirbt, übernimmt Churchill von ihm auch noch den Vorsitz der Konservativen Partei. Zudem erfindet er für sich selbst das Resort des „Verteidigungsministers“, der Kriegs-, Marine- und Luftfahrtminister Weisungen erteilen kann – und macht sich zu zum Oberbefehlshaber über alle Waffengattungen.

Zunächst steckt er das ganze Land in Uniform. Seine erste Gesetzesvorlage, angenommen am 22. Mai, zwingt jeden Bürger, Person und Besitz rückhaltlos in den Dienst des Krieges zu stellen. Auf den Strandpromenaden exerziert schon bald die Armee, in requirierten Hotels amtierenden Kriegsbehörden. Unterstände in öffentlichen Parks und privaten Gärten können fast zwei Millionen Menschen fassen. Gab es vor Kriegsausbruch noch eine Million Arbeitslose, so wird nun die Arbeitskraft jedes Briten maximal ausgenutzt; die Fabriken stoßen Tag



und Nacht Kriegsmaterial aus; die Flugzeugproduktion steigt von 3000 Maschinen 1938 auf 15 000 im Jahr 1940.

Die Briten folgen Churchills Kurs mit Begeisterung. Sein Pathos überträgt sich aufs Volk, facht Stolz und Gemeinschaftsgefühl an. Geschirr mit dem Porträt des Premiers wird zum Verkaufserfolg. Journalisten fügen sich voller Begeisterung der Zensur. Klassenschranken scheinen bedeutungslos geworden zu sein, und Fremde kommen einander bei Tee und Bombenalarm näher. Die Geburtenrate steigt.

Klaglos ertragen die Briten die Rationierung von Benzin und Kleidung, von Fleisch, Butter und Zucker. Sie legen Gärten zur Selbstversorgung an, halten Geflügel und Schweine im Hinterhof.

Und als nach den raschen Erfolgen der Wehrmacht das britische Expeditionskorps Ende Mai 1940 in Dünkirchen vor der Vernichtung steht, schwärmt alles aus, was seetüchtig ist, um die fast

400 000 eingekesselten alliierten Soldaten heimzuholen.

Wohl kein kriegsteilnehmender Staat mobilisiert seine Bürger so gründlich wie das Vereinigte Königreich. 1944 stehen 22 Prozent der Arbeitskräfte des Landes im Dienst der Armee, 33 Prozent arbeiten in der Kriegsindustrie. Fabrikarbeiter widmen ihre Freizeit dem Zivilschutz, Bankangestellte ihre Nachtstunden dem Dienst für den Luftschutz.

Frauen aus Schottland, Wales und Nordengland ersetzen 100 000 rekrutierte Eisenbahnarbeiter, rücken als Schweißerinnen in die Werften nach, als Schaffnerinnen in die Busse, und zwar – *shocking!* – in Hosen.

Die Freiwilligen der „Home Guard“ bewachen Küsten, Fabriken und Flugplätze mit dem freudigen Eifer, mit dem man ein Hobby betreibt. Manche sind gar enttäuscht, dass sie nicht selbst mitmischen können – und entschädigen sich für entgangene Kampfhandlungen bei der Gefangennahme von abgeschossenen Luftwaffenpiloten.

Während sich das Land in Tarnfarben homogenisiert und in nächtlichen Verdunkelungen unsichtbar macht, stilisiert sich Churchill wie schon in all den Jahrzehnten zuvor zum Dandy – der Spazierstock, die Havanna, die gepunktete Fliege, die exzentrischen Hüte, schließlich die reflexhafte „Victory“-Zeichen. Wie sein Kontrahent Hitler steht er gern spät auf. Sein Bett wird zur Kommandozentrale; hier liest er Berichte, diktiert Befehle, bespricht sich mit seinem Stab – im roten Morgenmantel, eine Zigarre im Mund und den Kater Nelson zu seinen Füßen.

Seine Arbeitsessen beginnt er mit einer Flasche Champagner der Marke „Pol Roger“ und rundet sie mit Brandy ab; nach der Siesta greift er zu Whisky mit Soda. Manchmal trinkt er schon zum Frühstück eine Flasche Wein. „Ich finde, dass Alkohol im Leben eine große Stütze ist“, lautet sein Credo.

Gleichzeitig arbeitet er oft bis nachts um vier, bestellt seine Untergebenen bisweilen gegen Mitternacht zu sich – und

Für die furchtbaren Zerstörungen, wie sie Coventry durch deutsche Bomben am 14. November 1940 erleidet, erfindet die NS-Propaganda den Begriff »coventrieren«. Die Offiziere der Royal Air Force studieren die Angriffstechnik der Luftwaffe genau – und werden die vernichtende Kombination aus Spreng- und Brändsätzen bei ihren Vergeltungsschlägen gegen Hamburg, Berlin und Dresden einsetzen





Die meisten Briten sind entschlossen, trotz der Angst vor den Bomben ihr normales Leben weiterzuführen – so wie es ihnen Churchill immer wieder rät. Hier haben sich Londoner im Juni 1942 auf einem Trümmergrundstück in Chelsea zum Picknick niedergelassen

hält sie so auf Trab, dass seine Frau ihn vor der Gefahr warnt, „dass dich deine Kollegen und Mitarbeiter wegen deines rauen, sarkastischen und herrischen Benehmens ganz allgemein ablehnen“.

Manchmal besichtigt er die kämpfenden Truppen, genießt die „Erforschung durch das Abenteuer“, ist enttäuscht, wenn der erwartete Luftangriff ausbleibt. Er durchstreift die Trümmerlandschaften von London, Coventry und Birmingham, nimmt Huldigungen und Anfeuerungen entgegen. Dann wieder, in Bombennächten, zieht er sich ins Labyrinth der „Cabinet War Rooms“ unter dem St.-James-Park zurück, den mit goldenen Drachen bestickten Morgenmantel am Leib, den Stahlhelm in der Hand.

„Wir werden an den Stränden kämpfen, wir werden auf den Landeplätzen kämpfen, wir werden auf den Feldern und in den Straßen kämpfen, wir werden auf den Hügeln kämpfen, wir werden uns niemals ergeben“, kündigt er an.

Und um der Welt zu zeigen, dass seine Regierung „vor nichts haltmachen werde“, lässt er vor der algerischen Küste sogar die Flotte des einst befreundeten Frankreich beschließen, das nun mit den Deutschen kollaboriert und sich weigert, den Briten seine Schiffe zu überlassen:

Fast 1300 französische Seeleute kommen bei dem Angriff ums Leben.

DIE ZÖGERER IM EIGENEN LAND sind verstummt – jetzt gilt es, die Zauderer im Ausland zu mobilisieren. Das Bünd-

Als Großbritannien allein gegen Deutschland steht, mobilisiert die Regierung die Kriegswirtschaft wie nie zuvor. Hundertausende Frauen arbeiten nun in der Rüstungsindustrie

nis mit den USA, weiß Churchill, ist unerlässlich für den Sieg – also bombardiert er ohne Unterlass deren Präsidenten Franklin D. Roosevelt mit Gesuchen, mit Bitten um Waffenhilfe oder Intervention.

Englands Untergang, prophezeit er, würde Hitlers Herrschaft über den Atlantik bedeuten und so auch Amerikas Sicherheit bedrohen. Und manchmal verlangt er geradezu, die Fäuste gen Himmel schüttelnd, nach deutschen Bomben über England, um die Amerikaner endlich zum Eingreifen zu bewegen.

Doch in den USA stehen Wahlen vor der Tür, der Präsident muss darauf Rücksicht nehmen, dass sein Land einem europäischen Abenteuer wenig zugeneigt ist.

Zudem häufen sich die Stimmen, die England bereits verloren geben – und so Churchill zu der paradoxen Taktik zwingen, gleichzeitig die Niederlage an die Wand zu malen und den Sieg in Aussicht zu stellen.

Schließlich erklären sich die USA immerhin bereit, Waffen und Munition als „Leihgaben“, also ohne sofortige Bezahlung, über den Atlantik zu schicken – wobei für die Wissenden außer Frage steht, dass das „Darlehen“ niemals in voller Höhe zurückgezahlt werden kann.

Doch offiziell bleibt Roosevelt neutral. Und Hitler tut trotz aller unfreundlichen Akte nichts, um ihn zu einer Kriegsteilnahme zu zwingen: Der Deutsche hat sich inzwischen zum Angriff auf die UdSSR entschlossen.

Churchill korrespondiert und korrespondiert, schickt Hunderte Botschaften über den Atlantik zu Roosevelt. Ein „Europäer des 19. Jahrhunderts“ schreibt, wie es der Ideengeschichtler Isaiah Berlin später formulieren wird, an ein „Kind des 20. Jahrhunderts“ – ein Graben, der



bei allem gegenseitigen Respekt tiefer scheint als das Große Wasser.

Doch dann geschieht, was wohl selbst der schicksalsgläubige Churchill fast nicht mehr erwartet hat: Am 7. Dezember 1941 greifen Deutschlands japanische Verbündete den amerikanischen Flottenstützpunkt Pearl Harbor an. Einen Tag später erklären die USA Tokio den Krieg; vier Tage später reagieren Deutschland und Italien ihrerseits mit Kriegserklärungen an die USA.

Amerika ist mit im Boot.

Churchill, der 67 Jahre alte Mann mit dem unruhigen Kindergesicht, freut sich wie ein kleiner Junge, als sein Butler ihm die Nachricht von dem Angriff serviert.

„Jetzt haben wir's geschafft“, ruft er. „Jetzt haben wir den Krieg gewonnen“, und: „Also doch!“ Dann geht er zu Bett, „übersättigt von Aufregung und Gefühlsstürmen“, und schlält „dankbar den Schlaf des Geretteten“.

Lange aber hält das Glück des Helden nicht vor. Eine Kette von Hiobsbotschaften verfolgt ihn: Die Japaner überrennen die Malaiische Halbinsel und Birma. Die Deutschen unter General Erwin Rommel dringen nach Ägypten vor. Die Festung Singapur, die als uneinnehmbar galt, kapituliert mit 62 000 Mann. Ein als Experiment gedachter Invasionsversuch beim französischen Dieppe scheitert. Kriegs- wie Handelsflotte verlieren Schiff um Schiff.

Zwar hat im Mai 1941, nach einem besonders schweren Angriff auf London, die deutsche Luftwaffe ihr Bombardement der Insel weitgehend eingestellt, um sich dem neuen Opfer im Osten zu widmen. Doch dafür droht mit der unmittelbaren Gefahr auch der Zusammenhalt der mühsam zusammengeschweißten Heimat zu schwinden, werden die Klagen über Churchills Kriegsführung lauter. Eine Zeit lang scheint sich sein Kabinettskollege Sir Stafford Cripps zu einem gefährlichen Gegenspieler zu entwickeln, im Juli 1942 muss Churchill gar einen Misstrauensantrag im Parlament überstehen.

Als sich das Kriegsglück jedoch Ende 1942 wieder den Alliierten zuneigt, ist Churchills Stellung abermals gesichert.

Mit ihren militärischen Erfolgen in Nordafrika und bei Stalingrad, auf Sizilien und im Pazifik legen die Alliierten 1943 die Voraussetzungen für ihr Ziel der „Vernichtung Hitlers“.

Doch allmählich erkennt der Premierminister, dass Großbritannien in die sem Bündnis auf Dauer nur die Rolle des Juniopartners bleiben wird. Selbst nach einem Sieg über den gemeinsamen Feind, so ahnt er wohl, wird die frühere Weltmachstellung seines Landes unwiderstehlich verloren sein.

Und tatsächlich geschieht auf der Teheraner Gipfelkonferenz im November 1943, was für Churchill die Katastrophe bedeutet: Roosevelt und Stalin verbünden sich gegen ihn, setzen sich über seine Vorstellungen zum weiteren Vorgehen gegen die Achsenmächte hinweg.

Zwar stimmt auch Churchill der Entscheidung zu, die lange geplante und immer wieder verschobene Invasion über den Ärmelkanal endlich im Frühsommer 1944 zu beginnen. Doch gleichzeitig wirbt er mit großem Engagement für einen zusätzlichen Angriff von Süden her, von Nordafrika und dem bereits eroberten Süditalien aus.

An einer solchen Zersplitterung der alliierten Kräfte aber haben weder Roosevelt noch Stalin Interesse. Zudem ist der Sowjetführer wohl wenig begeistert von der Vorstellung, dass sich britische und amerikanische Truppen über den Balkan oder Norditalien in Richtung Berlin vorschlieben und so dem kommenden sowjetischen Vormarsch in den Weg stellen könnten. Und Roosevelt denkt nicht daran, für die Sonderwünsche der Briten seinen nunmehr wichtigen Verbündeten zu verärgern.

Churchills Plan eines Angriffs von Süden wird verworfen, nahezu alle ihre Kräfte konzentrieren die westlichen Alliierten fortan auf das Projekt der Landung in Frankreich. Und während die Luftangriffe auf deutsche Städte ebenso wenig Wirkung zeigen wie zuvor die deutschen Bomben auf London und Coventry, steht die Rote Armee schon kurz vor den Grenzen Rumäniens und Polens.

Ein Held kann Gefahren überstehen, aber kein Nachlassen des Respekts. Nicht das brennende Coventry, sondern Teheran wird für Churchill zum fatalen

Trauma. Noch während der Konferenz beginnt er sichtlich zu altern – seine Worte werden schleppend, seine Sätze unkonzentriert, seine Gesten fahrig.

Auf der Rückreise erkrankt der Geschwächte an einer lebensbedrohlichen Lungenentzündung, liegt fast zwei Wochen lang todkrank in einem tunesischen Krankenbett.

„In den Ruinen Karthagos“ wird Churchill dieses Kapitel seiner Biografie voller Düsternis überschreiben.

BINNEN WENIGER MONATE muss er einsehen, dass die Zeit der Weltmacht Großbritanniens vorbei ist. Nicht nur wirtschaftlich ist das bankrotte Reich zum Satelliten der triumphierenden USA geworden, die zudem nur wenig Interesse für den Fortbestand des britischen Empire aufbringen. Zwischen dem russischen Bären und dem amerikanischen Elefanten, so erkennt er, bleibt ihm nur noch die Rolle des „armen kleinen englischen Esels“.

Immerhin: Im Februar 1945, bei der Konferenz von Jalta, überlässt Roosevelt dem Briten die Initiative in den Verhandlungen zur Zukunft Polens. Der

Da es in der Hauptstadt nicht ausreichend Bunker gibt, suchen viele Londoner Zuflucht vor den deutschen Bombenangriffen in behelfsmäßigen Schutzräumen, etwa den Haltestellen der U-Bahn



US-Präsident ist viel mehr an dem sowjetischen Kriegseintritt gegen Japan und der Gründung der Vereinten Nationen interessiert als an der zukünftigen Verfassung des Landes, für das Großbritannien einst in den Krieg eingetreten ist.

Die Westalliierten machen Stalin große Zugeständnisse: Die bereits in Teheran avisierte Westverschiebung Polens wird nun endgültig beschlossen, eine kommunistisch dominierte Regierung darf die Macht übernehmen. Im Gegenzug gesteht die sowjetische Seite baldige demokratische Wahlen zu.

Churchill, der Stalin stets mit einer Mischung aus Misstrauen und Bewunderung betrachtet, muss in den folgenden Monaten mitansehen, wie der ungeliebte Verbündete den sowjetischen Machtanspruch in Polen ohne Rücksicht auf die Absprachen von Jalta durchsetzt.

Möglicherweise schwebt ihm allmählich sogar ein offener Krieg gegen Stalin vor: Jahre später wird er jedenfalls behaupten, er habe Befehl gegeben, die erbeuteten deutschen Waffen gut zu sammeln, um damit notfalls die Besiegten von Neuem aufrüsten zu können – freilich jetzt gegen die sowjetischen Sieger.

Allen düsteren Vorahnungen zum Trotz zieht es den alten Krieger noch immer an die Schauplätze des Kampfes: Schon im Vorjahr, am 6. Juni 1944, hat Churchill sich die Teilnahme an der Normandie-Invasion erst auf die dringende Bitte seines besorgten Königs hin versagt. Doch schon wenige Tage später reiste er doch noch nach Frankreich, nahm einen Lunch in Frontnähe, „in einem dem Feind zugekehrten Zelt“.

Und bei einem Besuch am Rhein im Frühjahr 1945 lässt er sich nun eigens an eine Eisenbrücke fahren, wo gerade die Granaten fliegen – und zu Churchills Entzücken „in Vierersalven ungefähr anderthalb Kilometer von uns entfernt“ einschlagen.

Am 7. Mai unterzeichnet General Alfred Jodl im französischen Reims die deutsche Kapitulation, tags darauf ist der Krieg in Europa vorbei. Churchill bleibt bis Mittag im Bett, um seine Rede zu schreiben; er lässt nachfragen, ob in der Stadt genug Bier vorrätig sei.

Am frühen Nachmittag ziehen Tausende vor den Buckingham-Palast, bre-

chen in Jubel aus, als Churchill im Kreis der königlichen Familie auf dem Balkon erscheint. Um 15 Uhr gibt er an seinem Amtssitz die Siegesbotschaft über den BBC-Rundfunk bekannt und löst im Volk einen Freudentaumel aus, wie ihn London noch nicht erlebt hat.

Durch die jubelnde Menge fährt er zum Unterhaus, wo die Abgeordneten aufstehen und schreiend mit ihren Tagesordnungen winken. Churchill zuckt nur scheu mit dem Kopf und antwortet mit einem breiten Grinsen.

„Das ist euer Sieg“, ruft er vom Balkon des Gesundheitsministeriums aus.

„Nein, nein“, antwortet die Masse, „das ist dein Sieg.“

Um halb elf kehrt er wieder auf den Balkon zurück. Die Menge singt „Land of Hope and Glory“, Britanniens inoffizielle Nationalhymne, und „For He's a Jolly Good Fellow“. Erschöpft bleibt er den nächsten Vormittag im Bett.

Der Stolz währt nicht lange. Im Juli, bei der Konferenz der Siegermächte in Potsdam, auf der die Alliierten vor allem den weiteren Umgang mit dem besiegten Deutschland besprechen, wird ihm wieder schmerzlich „die traurige Lage“ seines Landes bewusst, dessen weltpolitischer Einfluss dahingeschwunden ist. In Berlin und Umgebung starrt er schockiert auf die Trümmer des Bombenkriegs, sitzt abends wie gelähmt auf der Terrasse und trinkt Whisky.

Am 26. Juli verliert er gar die Parlamentswahl in der Heimat. Die Wähler, so scheint es, trauen ihrem Helden nicht zu, die drängenden wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Nachkriegszeit zu lösen. Die Tugenden des Kriegers sind im Frieden nicht mehr gefragt. Jetzt ist er wieder ein Held ohne Schwert.

Da ein Großteil der Männer Dienst in Armee oder Rüstungsindustrie tut, ruft dieses Plakat Städter dazu auf, sich in den Ferien als Erntehelfer zu melden. Sie sollen so eingezogene Landarbeiter ersetzen

„Zu Ende die Wucht der großen Ereignisse“, wird er später diesen Moment beschreiben, „und vor mir der Sturz! Keine Macht zur Formung der Zukunft!“

Denn der Held ist nun 70 Jahre alt – und kein Krieg mehr in Sicht, in dem er sich auszeichnen könnte. „Ich kann jetzt nicht einfach aufhören zu kämpfen“, beharrt er. Grimmig sammelt er Ehrungen, Buchhonorare, Rennpferde – und bleibt zudem stur Vorsitzender der Konservativen Partei. Durch einen erneuten Umschwung der Wählergunst wird er 1951 sogar noch einmal Premier.

Und 1953, als Stalin stirbt, wittert Churchill seine vielleicht letzte Chance: Könnte er, wenn er schon kein Kriegsheld mehr sein darf, vielleicht ein Held des Friedens werden?

Am 11. Mai 1953, rund zwei Monate nach dem Tod des einstigen Verbündeten, hält er eine Rede, in der er nicht weniger fordert als das Ende des Kalten Krieges. Er schlägt eine Konferenz mit Stalins Nachfolgern vor, malte ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem aus.

Doch einen guten Monat später liegt er, von einem Schlaganfall getroffen, hilflos in seinem Landhaus in Chartwell, halbseitig gelähmt und unfähig zu sprechen.

Churchill stemmt sich gegen den Tod. Und als die Sprache allmählich wiederkehrt, flüstert er seinem Arzt schon wieder seine Visionen ins Ohr: „Ich habe das Gefühl, dass ich etwas tun kann, was kein anderer kann“, murmelt er, „Ich glaube, ich könnte der Welt eine neue Richtung geben.“

Schritt für Schritt kehrt er ins Leben zurück. Er lernt wie ein Kind laufen, klettert mit Mühe in die Badewanne, triumphiert, als es ihm gelingt, sich hineinzulassen. Und noch im Rollstuhl träumt





Das Ziel der deutschen Bombenangriffe war es, die Moral der britischen Zivilbevölkerung zu brechen. Doch das gelingt trotz der gewaltigen Zerstörungen nicht. Wenn Churchill, wie hier am 1. Dezember 1940 in London, die Schäden besichtigt, rufen ihm die Menschen immer wieder zu: »Wir können es ertragen. Zahl es ihnen heim!«

er von seinem Meisterstück: „Einen Schuss will ich noch haben“, raunt er seinem Arzt zu. „Das mit den Russen will ich noch in Ordnung bringen.“

Auf dem konservativen Parteitag im Oktober hält er erstmals wieder eine Rede. Im Juli des Folgejahrs schreibt er nach Moskau und schlägt ein Treffen mit dem sowjetischen Regierungschef Georgij Malenkov vor – ein Coup auf eigene Faust, ohne Konsultation des Kabinetts. Seine Minister protestieren, und allmählich spürt Churchill, dass man versucht, ihn zum Rücktritt vom Amt

des Premiers zu drängen. Als auch treue Gefolgsleute seinen Abschied verlangen, nimmt er schließlich, am 5. April 1955, seinen Hut.

Am Vorabend erweist ihm die Königin die außergewöhnliche Ehre eines Besuches in der Downing Street 10; er empfängt sie in großer Pose, in Hofuniform mit Kniehosen, unter der Andacht des Publikums und dem Blitzlichtgewitter der Fotografen.

Doch es ist der endgültige Abschied vom Heldenamt. Oft lässt er sich jetzt in Schmerzmut sinken, schlägt sich mit dem „schwarzen Hund“ herum, wie er diese trüben Stimmungen nennt: „Ich will keine Leute mehr sehen“, sagt er, „Politik langweilt mich.“ Er wird taub, wankt unter Schlaganfällen, bricht sich mit

88 Jahren den Oberschenkel. Noch einmal rafft er sich auf, hebt vor der wartenden Menge noch einmal schwach den Arm und spreizt zwei Finger zum „Victory“-Zeichen.

Schließlich, im Januar 1965, stirbt er mit 90 Jahren, nach zweiwöchigem Koma. Der Legende nach laufen die letzten Worte, die seine Umgebung noch von ihm hört: „Es ist alles so langweilig.“

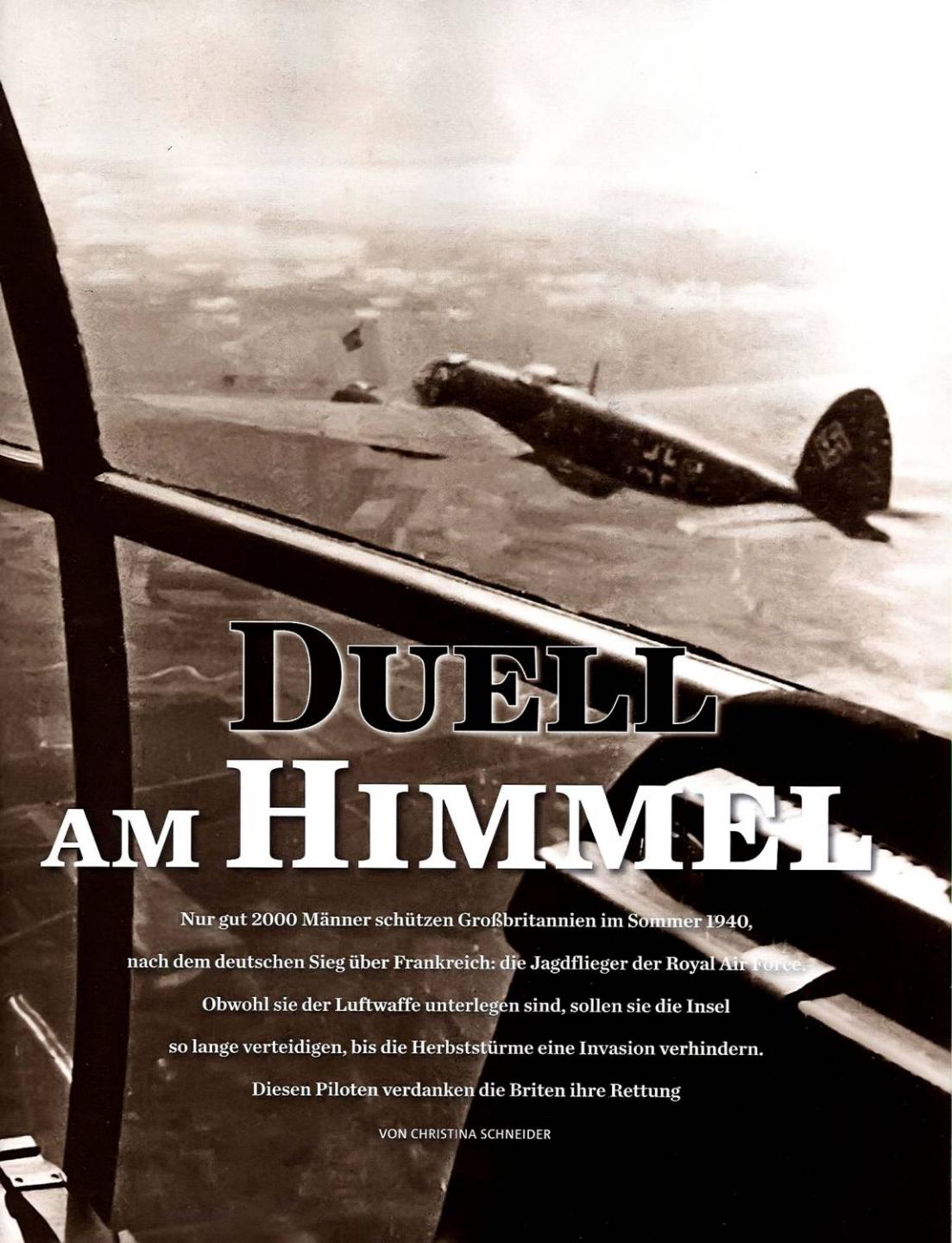
Knapp 40 Jahre später wählen ihn seine Landsleute in einer Abstimmung der BBC zum bedeutendsten Briten aller Zeiten. □

Literaturtipps: Paul Addison, „Churchill: The Unexpected Hero“, Oxford University Press; neue, hervorragende Biografie. Winston S. Churchill, „Der Zweite Weltkrieg“, Scherz Verlag; die sechsbändigen Memoiren des Politikers, unerlässlich, monumental, selbsterlösernd.

Jörg-Uwe Albig, 50, ist Autor in Berlin. Die Sehnsucht nach Heldenamt, die ja auch Churchill seitlebens antrieb, ist schon vor zehn Jahren das Thema seines ersten Romans „Volo“ (Verlag Volk und Welt) gewesen – dort allerdings am Beispiel eines Berliner Fahrradkuriers.



In der Bugkanzel einer deutschen Heinkel He 111 hält ein Bordschütze Ausschau nach feindlichen Fliegern. Nur fünf Minuten brauchen die Bomber, um den Ärmelkanal zu überqueren. Am 12. August 1940 startet die Luftwaffe ihren Großangriff auf England



DUELL AM HIMMEL

Nur gut 2000 Männer schützen Großbritannien im Sommer 1940,
nach dem deutschen Sieg über Frankreich: die Jagdflieger der Royal Air Force.

Obwohl sie der Luftwaffe unterlegen sind, sollen sie die Insel
so lange verteidigen, bis die Herbststürme eine Invasion verhindern.

Diesen Piloten verdanken die Briten ihre Rettung

von CHRISTINA SCHNEIDER



Die Soldaten einer deutschen Sturzkampfstaffel versammeln sich auf einem Flugfeld, um den nächsten Einsatz zu besprechen. Seine Männer werden die Briten in nur vier Tagen ausschalten, prahlt Luftwaffenchef Hermann Göring nach den Triumphen über Polen und Frankreich

Die Sonne ist um kurz nach sechs Uhr aufgegangen, und wer auf den Scilly-Inseln, 50 Kilometer vor der Westspitze Cornwalls, schon wach ist, sieht vielleicht das Flugzeug über den Himmel ziehen – eine Heinkel He 111, die in Richtung Norden fliegt. Von der deutschen Maschine geht keine direkte Gefahr aus: Ihre Besatzung beobachtet das Wetter.

Doch bald wird der Himmel über Südenland erfüllt sein vom Dröhnen Hundert Kampfflugzeuge, vom Jaulen fallender Bomben und zu Boden stürzender Maschinen. Denn der 18. August 1940 wird der verlustreichste Tag einer monatelangen Schlacht werden, in der sich das Überleben des Königreiches entscheidet: der *Battle of Britain*.

7.00 Uhr, auf einem deutschen Flugplatz nordwestlich von Paris: Unter Tarnnetzen stehen Bomber bereit. In einem Dorf in der Nähe hat Unteroffizier Günther Unger vom Kampfgeschwader 76 nach einer Nacht in einem verwüsteten Ferienhaus gerade das Frühstück beendet. Der 22-Jährige und die Kameraden seiner Staffel machen sich auf zur Lagebesprechung in einer Schule. Sie wissen noch nichts Genaues, aber angeblich bahnt sich „etwas Großes“ an.

Weil die Wettervorhersage gut ist, hat die Kommandozentrale der Luftflotte 2 weitere Attacken befohlen. Der

Großverband soll an diesem Tag mehr Bomberangriffe fliegen als je zuvor. Ein Hauptmann zeigt auf einer Landkarte das Ziel für Ungers Staffel und das gesamte Geschwader an: Kenley, einen der größten britischen Militärflugplätze am Südrand Londons.

39 Bomber sollen in zwei Wellen Landebahn und Hangars des Flughafens zerstören und die Abwehrgeschütze ausschalten. Danach, so der Plan, wird eine Staffel mit neun Dornier-Do-17-Maschinen im Tiefflug heranrasen und Kenley vollends zerstören.

Eine dieser Maschinen soll Günther Unger fliegen.

Die Luftwaffe, die sechs Tage zuvor mit dem „Adlerangriff“ begonnen hat – der massiven Bombardierung englischer Ziele –, soll eine Invasion der Britischen Inseln vorbereiten. Den Angriff hat Adolf Hitler für den 15. September angeetzt; zu einem späteren Zeitpunkt könnten Bodentruppen wegen der Herbststürme kaum mehr mit Schiffen übersetzen.

Luftangriffe fliegen Briten und Deutsche bereits seit dem Frühjahr 1940 gegeneinander. Mit dem Beginn des deutschen Westfeldzugs sind zahlreiche Einheiten der Royal Air Force nach Frankreich verlegt worden. Britische Flugzeuge haben deutsche Städte attackiert, vor allem im Ruhrgebiet. Im Kampf mit der Luftwaffe über Frankreich aber hat die Royal Air Force enorme Verluste erlitten und sich schließlich zurückziehen müssen.

Nach der Kapitulation Frankreichs fliegen deutsche Piloten im Juli 1940 Attacken auf britische Schiffs konvois im Ärmelkanal: Der Kampf um den Luftraum über Südenland hat begonnen.

Premier Winston Churchill will standhalten. Die britischen Jagdflieger sollen das Königreich so lange verteidigen, bis die Herbststürme eine Invasion deutscher Truppen unmöglich machen.

Zudem will Churchill Stärke zeigen, denn er hofft auf die Unterstützung durch die USA; die aber werden sich nur dann in den Krieg einschalten, so seine Überlegung, wenn Großbritannien sich unbeugsam zeigt.

Schon seit 1933 bauen Hitler und sein Reichsluftfahrtminister Hermann Göring eine fliegende Truppe auf. Wer sich als Pilot verpflichtet, wird gut bezahlt, genießt hohes Ansehen und steuert modernste Maschinen – so den Jagdfighter Messerschmitt Bf 109.

Über Jahre stoßen monatlich 800 Piloten neu zur Luftwaffe. Sie haben dann schon häufig mehr als 250 Flugstunden hinter sich. Und im Sommer 1940 ist der Luftkampf für die Deutschen nicht nur Theorie: Viele Piloten haben bereits Angriffe im Spanischen Bürgerkrieg oder bei den Feldzügen in Polen oder Frankreich geflogen, ehe nun Großbritannien zum Ziel wird.

Die Briten dagegen rekrutieren bloß 200 Piloten im Monat – und die sind katastrophal schlecht vorbereitet.

Per Kopfhörer empfangen Soldatinnen im Hauptquartier der Royal Air Force die neuesten Meldungen über feindliche Flugzeuge und markieren sie auf einer Karte des englischen Luftraums. Überraschungsangriffe sind unmöglich. Eine Kette von 50 Radarstationen schützt die Insel, selbst wenn die Beobachtungstruppen am Boden versagen



Denn viel zu spät lässt London moderne Kampfflugzeuge in großen Stückzahlen herstellen. Dabei liegt der Flug des ersten Prototyps einer Spitfire 1940 schon vier Jahre zurück.

Viele RAF-Piloten haben dennoch nur in veralteten Doppeldeckern geübt. Kaum ein Fluglehrer ist selbst Kriegseinsätze geflogen. Um den Luftkampf zu trainieren, fehlt zudem die Zeit. So kommt es vor, dass britische Flieger ihre Waffen oft zum ersten Mal überhaupt abfeuern, wenn sie auf den Feind treffen.

Die Ausbildung eines Jagdpiloten dauert in Friedenszeiten mindestens zwei Jahre. Die Briten müssen es nun in wenigen Wochen schaffen.

In den Rüstungsfabriken auf der Insel läuft die Produktion der Jagdflugzeugtypen Hurricane und Spitfire zwischenwärts auf vollen Touren. Doch obwohl jetzt nicht nur Briten, sondern auch Männer aus anderen Ländern des Commonwealth sowie vor den Deutschen geflohene Piloten aus Polen und der Tschechoslowakei für die RAF fliegen, erscheint vielen Engländern der Luftkrieg gegen Deutschland als der Kampf Davids gegen Goliath.

Wie viele seiner Kameraden hat auch der 19-jährige Royal-Air-Force-Pilot Harry Newton kaum Flugerfahrung. Als er im Juni zur 111. Schwadron stößt, einer in Croydon stationierten Jagdfliegereinheit, hat er gerade mal 15 Stunden in einer Hurricane gesessen.

Anfangs konnte er die Maschine kaum steuern, geschweige denn damit kämpfen. Erst kürzlich ist ihm nach einem Luftgefecht der Treibstoff ausgegangen, und er musste eine Bruchlandung wagen.

GEGEN ELF UHR am 18. August funkten die Crews der deutschen Beobachtungsflugzeuge dem Luftfotenhauptquartier, dass sich der Dunst über Südenland auflöst: Die geplanten Angriffe können stattfinden.

Die Angriffe müssen genau koordiniert sein. Viel Zeit haben die Piloten nicht. Denn der Treibstoff einer Messerschmitt Bf 109 reicht nur für das Formieren, die fünf Minuten Flug über den Ärmelkanal, maximal 30 Minuten über englischem Boden sowie die Rückkehr.

An diesem Vormittag haben die Bomber, die vor den neuen Do-17-Tieffliegern den Flugplatz Kenley erreichen sollen, Probleme: Über der französischen Küste stoßen sie auf dichte Wolken. Sie müssen in größere Höhen aufsteigen und erneut ihre Formation finden, nun zusammen mit Messerschmitt-Jägern, die sie vor den britischen Jagdflugzeugen schützen sollen.

Gleichzeitig fliegen weitere Bomber und Jagdverbände gegen London. Sie sollen einen zweiten Flugplatz angreifen. Gut 250 Flugzeuge steuern nun auf Richtung Calais auf ihre Ziele zu.

Auf einer zweiten Route, etwa 80 Kilometer südwestlich, halten derweil die neun Do-17-Bomber knapp über den Wellen des Ärmelkanals Kurs auf

den hoch aufragenden Kreidefelsen von Beachy Head. Die erfahrenen Piloten der Formation wissen: Sollten auf der Steilküste Flugabwehrkanonen aufgestellt worden sein, wären sie den Schützen ausgeliefert. Bei Flügen über das Wasser können sie sich nicht verstecken, nicht abtauchen hinter Hügeln oder Waldstückchen wie beim Flug über Land.

Und tatsächlich werden sie kurz vor der Küste beschossen – von Patrouillenbooten. Keine Treffer. Die Piloten entspannen sich für ein paar Augenblicke.

Was sie nicht ahnen: Unmittelbar nachdem die Formation die Küste erreicht hat, meldet ein Posten auf dem Gipfel von Beachy Head dem Beobachtungshauptquartier in Horsham telefonisch den Anflug der neun Do-17-Bomber. Von dort geht die Nachricht an die Befehlszentralen der Region, dazu gehört auch Kenley.

Die Luftwaffenführung weiß nicht, dass Überraschungsangriffe kaum möglich sind. Denn das dichte Netz an Überwachungsposten ist dem deutschen Geheimdienst ebenso entgangen wie der britische Fortschritt in der Radartechnik: Mit den neuen Geräten lässt sich die Flugrichtung angreifender Einheiten recht präzise einschätzen.

Inzwischen fliegen die Do 17 ohrenbetäubend laut über Baumwipfel und Dächer. Bei ihrem Anblick erstarren die Menschen in den Straßen. Und suchen Schutz, sobald sie unter den Tragflächen



An der Kanalküste brechen drei deutsche Jagdflugzeuge vom Typ Messerschmitt Bf 110 zu ihrem nächsten Angriffsziel auf. Um dem Radar der Briten zu entkommen, nähern sich manche Staffeln im Tiefflug – doch gerade dann sind sie besonders leicht abzuschließen

das große schwarze Balkenkreuz erkennen, das Hoheitszeichen der Luftwaffe.

Günther Unger fliegt die Do 17 gern. Sie eignet sich gut für den Tiefflug, ist vor allem bei niedriger Geschwindigkeit stabiler als die Junkers Ju 88. Allerdings ist das Flugzeug, besetzt mit einer Crew aus vier Mann und ausgestattet mit vier handgesteuerten MGs, langsamer als die neueren Ju-88-Maschinen. Beide Typen können bei Einsätzen über weite Entferungen – wie nun in Südenland – eine Bombenlast von einer Tonne tragen.

Die Kommandeure in den britischen Befehlszentralen haben inzwischen fast alle verfügbaren Jägerstaffeln alarmiert. Insgesamt 97 Kampfflugzeuge sollen die deutschen Einheiten abfangen.

Die zwölf Hurricanes der 111. Schwadron in Croydon – darunter Harry Newtons Maschine – sollen die neun Do 17 bekämpfen, die jetzt heranrasen.

Als Günther Unger gegen 13.20 Uhr Kenley sichtet, erkennt er sofort, dass etwas schiefgelaufen ist: Am Himmel sind keine aufsteigenden Rauchsäulen zu sehen; die Dächer der Hangars ragen unverhohlt in den Himmel.

Eigentlich sollten die anderen Maschinen des Geschwaders längst eingetroffen sein und die Bodenabwehr ausgeschaltet haben, sodass die Do-17-Piloten nur noch einige übrig gebliebene Gebäude zu bombardieren hätten.

Offenbar ist es bei den anderen Verbänden zu Verzögerungen gekommen,

während die Tiefflieger ihren Zeitplan genau eingehalten haben. (Die verschiedenen Angriffsgruppen verständigen sich nicht über Funk.)

Jetzt sind die Tiefflieger den Flugabwehrgeschützen und MGs der Briten ungeschützt ausgeliefert.

Zeil zum Nachdenken haben sie nicht. Und zum Abdrehen ist es zu spät – denn hinter ihnen haben sich bereits die Jäger der 111. Schwadron formiert. „Luftangriff unmittelbar bevorstehend!“, schaltet es aus den Lautsprechern des Flugplatzes. „Alles Personal ohne Abwehraufgaben in die Schutzzäume!“ Rund 700 Männer und Frauen – Mechaniker, Funker, Piloten am Boden – fliehen in die Bunker.

Die deutschen Bomber fliegen so tief, dass die Männer an den Flugabwehrschützen die Gesichter der Besatzungen erkennen können. Sie eröffnen sofort das Feuer. Die Deutschen schießen mit ihren MGs zurück.

Die erste Maschine, die der Geschoss-hagel zerstört, ist eine Hurricane der 111. Schwadron. Der Jäger dreht ab in Richtung Croydon, schlägt aber gleich hinter dem Flugplatz auf dem Boden auf. Der Pilot kommt ums Leben.

Unger blendet all das aus, geht mit seiner Maschine noch tiefer, um mit seinen Bomben einen Hangar zu treffen. Doch er gerät unter Feuer. Die Do 17 ist in Reichweite eines Maschinengewehrs. Der Soldat am Boden drückt ab – und trifft das rechte Triebwerk. Es gelingt Unger gera-

de noch, das Flugzeug im Gleichgewicht zu halten, während sein Navigator über dem Hangar 20 Bomben entriegelt.

Unterdessen fallen überall Gebäude in sich zusammen, Feuer bricht aus, Metallsplitter schleudern durch die Luft. In einigen der Cockpits stinkt es nach Phosphor und verbrannten Kabeln.

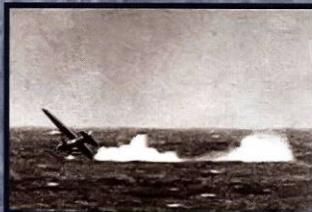
Eine MG-Salve vom Boden trifft den Piloten einer Do 17 mitten in die Brust. „Nach Hause!“, ruft er, dann fällt er tot vorüber. Der Navigator kann gerade noch nach dem Steuernüppel greifen.

Einer anderen Crew wird eine neue Waffe der Briten zum Verhängnis: Plötzlich schießen vor ihrer Maschine Raketen in die Höhe, die Drahtseile hochkatastapulieren, bis sich am oberen Ende Fallschirme öffnen. An diesen Schirmen hängen die Seile senkrecht in der Luft.

Ein Pilot fliegt mitten in eines hinein, am unteren Ende des Seiles öffnet sich ein weiterer Fallschirm und seine Maschine wird durch die plötzliche Bremswirkung zu Boden gezogen. Sie stürzt in ein Gebäude, alle Männer an Bord kommen ums Leben.

Jetzt erst nähern sich 27 weitere deutsche Bomber, eskortiert von rund 20 Messerschmitt-Jägern. Als sie Kenley anfliegen, greifen zwölf Hurricanes sie in etwa 4500 Meter Höhe an.

WIE ALLE JAGDPILOTEN hat sich Harry Newton einen fortwährenden Rundumblick antrainiert. Über die linke Trag-



Kopfüber stürzt ein britischer Jäger in den Ärmelkanal. Mehr als 1000 Flugzeuge verlieren die Engländer zwischen Juli und Oktober 1940, über 400 Piloten kommen ums Leben. Dennoch gelingt es den Deutschen nicht, die Lufthohe zu erringen; auch ihre Bombenangriffe auf industrielle Ziele wie dieses Tanklager an der Themse bleiben wirkungslos



fläche schauen, dann über die rechte Tragfläche, dann wieder nach vorn. Unterbrochen im Kreis. Je später man den Feind erspäht, desto schlechter die eigenen Chancen.

Newton hat während des Gefechts über Kenley den Kontakt zu den anderen Jägern seiner Schwadron verloren und kreist nun in 1500 Meter Höhe. Dann bemerkt er tief unter sich einen Bomber.

Es ist Ungers Do 17.

„Hier ist eine, die nicht zurückkommen wird“, denkt Newton, reißt sein Flugzeug nach unten und nimmt die Verfolgung auf.

Unger hat mit seinem zerschossenen Triebwerk längst abgedreht zum Rückflug. Doch nun entdeckt sein Heckschütze die von hinten heranrasende Hurricane. Bevor Newton seine acht in die Tragflächen eingebauten MGs auf die Dornier abfeuert, sieht er noch, dass der deutsche Heckschütze auf ihn zielt.

Newton schießt vorbei. Aber die Kugeln des Deutschen treffen seine Hurricane. Flammen lodern im Cockpit auf. Die Sauerstoffmaske fängt Feuer und brennt sich auf sein Gesicht.

Wenig fürchten Jagdpiloten mehr als Feuer im Cockpit. Sie schützen sich mit mehreren Kleidungsschichten, mit Brillen und Schals, die möglichst jeden Flecken Haut abdecken sollen. Manche fliegen mit entriegelter Cockpit-Haube, um jederzeit sofort zum Fallschirmsprung

bereit zu sein. Newton trägt drei Paar Handschuhe.

Er sitzt jetzt inmitten der Flammen. Und kneift die Augen zusammen. Seine einzigen Gedanken: Nicht blind werden! Und die deutsche Dornier nicht entkommen lassen!

Er greift in den Flammen nach dem Steuerknüppel, korrigiert seine Position nach Gefühl und lässt einen letzten langen Feuerstoß in die Richtung ab, in der er die fremde Maschine vermutet.

Anschließend zieht er die Hurricane mit zusammengekniffenen Augen nach oben. Er weiß: Wenn er mit dem Fallschirm aussteigen will, muss er zunächst die Mindestsprunghöhe von einigen Hundert Metern erreichen.

Die Flammen brennen sich durch seine drei Paar Handschuhe. Im Aufsteigen wird das Flugzeug immer langsamer, schließlich bricht das Motorengeräusch ganz ab. Newton wirft sich nach links aus der Maschine – und zieht im Fallen an der Reißleine seines Fallschirms.

SEIT DEM BEGINN des Angriffs auf Kenley sind gerade mal fünf Minuten vergangen. Die meisten Flughafengebäude sind zerbombt. Der aufsteigende Rauch ist noch im fast 60 Kilometer entfernten Brighton zu sehen.

Im Umfeld des Flugplatzes sind 150 Bomben niedergegangen, viele in der benachbarten Kleinstadt Coulson; neun in Kenley stationierte Soldaten sowie sechs Zivilisten sind tot.

Trotzdem verbringen viele Menschen in der Region den sonnigen Tag wie im

Frieden – sie bemerken kaum die Luftkämpfe, die wenige Kilometer von ihnen entfernt stattfinden.

Sie essen in Ruhe zu Mittag, machen Sonntagsausflüge. Einige Golfspieler ärgern sich über das laute MG-Feuer, das ihre Konzentration stört.

Doch andere verfolgen, wie brennende Flugzeuge vom Himmel trudeln oder am Boden explodieren. Viele Zivilisten, die abgestürzten Piloten zu Hilfe eilen, sind mit Gewehren bewaffnet, aus Angst, auf einen Angreifer zu treffen.

Die Deutschen aber versuchen erst gar nicht, sich zu wehren. Sie wissen, dass sie in Kriegsgefangenschaft kommen, bitten oft bloß um eine Zigarette.

Auch Newton wird am Boden erwartet, von 15 britischen Soldaten mit schussbereiten Gewehren. Sie halten ihn für einen Deutschen und lassen ihre Waffen erst sinken, als er ihnen, noch an seinem Fallschirm schwebend, englische Flüche entgegenbrüllt.

Er hat starke Verbrennungen. Als ein junges Paar bei seinem Sonntagsausflug auf einem Tandem vorbeifährt, fällt die Frau beim Anblick des verkohnten Piloten in Ohnmacht.

Was denn mit ihr los sei, fragt Newton einen seiner Helfer. Er steht unter Schock, spürt keine Schmerzen.

Unger ist inzwischen auf dem Rückflug. Newtons letzter Feuerstoß hat sein Funkgerät zerstört, aber die Do 17 liegt immer noch stabil. Plötzlich treffen die



Flammen schlagen aus den Häusern der Londoner City. Ab September 1940 bombardiert die Luftwaffe die Stadt 57 Nächte lang in Folge. Ihre Bewohner fliehen unter die Erde, schlafen auf Treppen und Plattformen der U-Bahn. Doch auch dort sind sie nicht sicher: Im Oktober 1940 tötet ein Bombeneinschlag 64 Menschen in der Station Balham.

Geschosse eines Flugabwehrgeschützes das Flugzeug. Eines zerschlägt die Frontscheibe und fliegt knapp an Ungers Stahlhelm vorbei, Glassplitter prallen gegen sein Gesicht. Er bleibt unverletzt.

Aber dann beginnt das zweite Triebwerk zu stottern. Und mitten über dem Ärmelkanal setzt der Motor schließlich aus. Unger muss notwassern.

Die Do 17 stürzt flach in die Fluten, die Wucht des Aufpralls drückt das gläserne Cockpit ein. Unger ist festgeklemmt zwischen Sitz und Steuernüppel, der sich nicht bewegen lässt. Während sich die anderen drei Männer aus dem Flugzeug befreien können, sinkt Unger mit dem Wrack in die Tiefe. Todesangst überkommt ihn für einige Sekunden.

Dann klare Gedanken: Er überlegt, den Mund zu öffnen und Wasser zu schlucken – um es schnell zu Ende zu bringen. Doch plötzlich springt der Steuernüppel zurück. Er kommt frei.

Unger und seine Kameraden treiben im kalten Wasser; es ist ihnen nicht gelungen, ihr Rettungsschlauchboot aufzupumpen. Zunächst reißen die Männer zur Ablenkung noch Witze. Dann wird ihnen immer klarer, dass der Tod nahe ist. Sie beginnen zu beten.

Gegen 17 Uhr – nach fast drei Stunden im Wasser – können die unterkühlten Männer nicht einmal mehr winken, als ein deutsches Aufklärungsflugzeug über ihnen auftaucht. Aber dessen Besatzung sieht sie trotzdem und meldet die Havarie. Kurz darauf holen Seeleute eines

deutschen Minensuchbootes die Crew aus dem Wasser.

Etwa zur gleichen Zeit wacht Harry Newton aus der Narkose auf. Ärzte im Krankenhaus von Oxted haben seine verbrannte Haut an Gesicht und Händen gerettet.

Von den neun Flugzeugen aus Ungers Staffel kehrt am 18. August 1940 nur eines mit unverehrter Crew zurück. Acht der insgesamt 40 Männer in den Do-17-Bombern, die Stunden zuvor England im Tiefflug angegriffen haben, sind tot. Fünf wurden gefangen genommen.

Fast 500 deutsche Bomber und nahezu ebenso viele Jäger fliegen an diesem „härtesten Tag“ der Luftschlacht um England Ziele im Südosten der Insel an. 403-mal heben Hurricanes und Spitfires ab, um die Angreifer abzuwehren.

Am Ende sind insgesamt 69 deutsche und 68 englische Flugzeuge zerstört, jeweils Dutzende weitere auf beiden Seiten nicht mehr einsatzfähig. An keinem anderen Tag der Battle of Britain verlieren Luftwaffe und Royal Air Force so viele Maschinen.

94 deutsche Luftwaffensoldaten sterben, die britische Seite zählt 64 Opfer: RAF-Angehörige, Flugplatzpersonal, Zivilisten.

Doch selbst Kenley, der am schwierigsten getroffene Flughafen, kann zwei Stunden nach dem Angriff wieder einen provisorischen Betrieb aufnehmen. Und auch in den folgenden Wochen wehrt sich die Royal Air Force erfolgreich ge-

gen die Angriffe. Den Deutschen gelingt es nicht, die Lufthoheit über England zu erkämpfen und damit eine Invasion zu ermöglichen.

Denn der deutsche Geheimdienst unterschätzt weiterhin die Stärke der Briten, vermutet bei ihnen viel weniger Flugzeuge, als sie tatsächlich haben. Die Luftschlacht ist dank einer fieberhaften Aufrüstung der Briten zu einem Kampf zwischen ebenbürtigen Gegnern geworden.

Zur Stärke der Royal Air Force trägt auch ein höchst effizientes Reparatursystem bei: 61 Prozent der Jagdflugzeuge, die die RAF als irreparabel aus ihren Listen streicht – und die daher von deutschen Nachrichtendienst auch nicht mehr gezählt werden –, sind dank straff organisierter ziviler Mechaniker-Einheiten bald wieder in der Luft.

Am 7. September 1940 ändert Berlin seine Strategie: Die Luftwaffe bombardiert von nun an nicht mehr nur militärische Ziele, sondern vor allem London und andere britische Städte – und das Tag und Nacht.

„The Blitz“ beginnt: So nennen die Engländer in Anlehnung an das deutsche Wort „Blitzkrieg“ die Angriffe der deutschen Bomber. Adolf Hitler erhofft sich davon die Demoralisierung der Bevölkerung.

Über eine Million Häuser zerstören die deutschen Bomben in den folgenden Monaten, 43 000 Menschen sterben, die Hälfte allein in der Hauptstadt.

Binnen weniger Monate zerstören die deutschen Bomber in der englischen Hauptstadt eine Million Häuser, Zehntausende Menschen sterben. Doch »The Blitz«, wie die Briten diese Angriffe nennen, stärkt nur deren Widerstandsgest - bis zum Ende des Krieges. 1945 bergen Helfer nach einem Raketenangriff Verletzte aus den Trümmern einer großen Markthalle im Zentrum Londons



Aber eine Metropole wie London kann von ein paar Hundert Flugzeugen nicht zerstört werden. Die Angriffe der Luftwaffe auf militärische Ziele, auf Flughäfen, Radarstationen oder Rüstungsfabriken, bleiben weitgehend wirkungslos - im Gegenteil.

Die Bombardierung stärkt nur den Widerstandsgest der britischen Bevölkerung.

Und während die Verluste an Flugzeugen auf beiden Seiten etwa gleich groß sind, können die Briten schon bald in großer Zahl immer neue Spitfires und Hurricanes bereitstellen; das anfängliche Übergewicht der deutschen Jagdflieger kehrt sich schließlich um.

Zudem erweisen sich viele Maschinen der Luftwaffe als ungeeignet: Die Reichweite des Messerschmitt-Jägers Bf 109 ist zu kurz für effektive Angriffe jenseits des Ärmelkanals, die Messerschmitt Bf 110 ist zu langsam und klobig; und die Bomber vom Typ Junkers Ju 87, bei den Feldzügen in Polen und Frankreich noch als Sturzkampfflugzeug gefürchtet, erleiden so hohe Verluste durch die britischen Jäger, dass sie bald ganz aus dem Luftkampf über England abgezogen werden.

Literaturtipps: Alfred Price, „Battle of Britain. The Hardest Day, 18 August 1940“, Haynes: Anhand zahlloser Augenzeugenberichte rekonstruiert der Historiker einen einzigen Tag - und erzählt so den Schrecken der ganzen Luftschlacht.

Schon am 17. September 1940 verschiebt Hitler „Unternehmen Seelöwe“ - die Invasion der Britischen Inseln - auf unbestimmte Zeit. Die Luftschlacht um England ist verloren.

Die Bombenangriffe auf britische Städte aber werden bis Mai 1941 fortgesetzt. Erst dann lässt Adolf Hitler die Fliegergeschwader abziehen.

Einzelne deutsche Einsatzverbände aber fliegen noch bis 1944 Angriffe gegen das Vereinigte Königreich. Und fast bis zum Kriegsende setzen die Deutschen auch die gerade erst entwickelten V1-Flügelbomben und V2-Raketen ein, die nochmals Tausende Opfer fordern.

Die Battle of Britain aber gibt dem Krieg ein wichtige Wendung: Nach dem ausdauernden Widerstand gegen die Deutschen nehmen die Menschen in den USA Großbritannien als tapfere Nation wahr, entschlossen zum Kampf gegen das deutsche Terrorregime.

Anfang September 1940 schließen US-Präsident Franklin D. Roosevelt und Premier Winston Churchill einen ersten Pakt über die Lieferung von 50 Zerstörern. Dafür überlässt das Vereinigte Königreich den Amerikanern für die Dauer von 99 Jahren Stützpunkte auf Neufundland, den Westindischen Inseln und in Britisch-Guyana.

Die Großmacht USA beginnt ihre Neutralität aufzugeben und wird fortan Deutschlands Gegner unterstützen, schon bald mit überwältigender materieller und militärischer Stärke.

Die RAF-Piloten werden zu Helden der Briten, zu Rettern des Königreichs. Winston Churchill sagt schon im Au-

gust 1940: „Niemals in der Geschichte der menschlichen Auseinandersetzungen haben so viele so wenigen so viel verdankt.“

HARRY NEWTON und Günther Unger überleben den 18. August 1940, den „Hardest Day“ der Luftschlacht um England. Und sie überleben auch den Krieg: Newton kehrt mit seinen schweren Verletzungen nicht mehr an die Front zurück, fliegt aber noch bis in die 1970er Jahre Transportflugzeuge für die Royal Air Force; Unger wird 1941 über England abgeschossen und gefangen genommen. Nach dem Krieg arbeitet er als Ingenieur - die Ausbildung macht er in der Gefangenschaft.

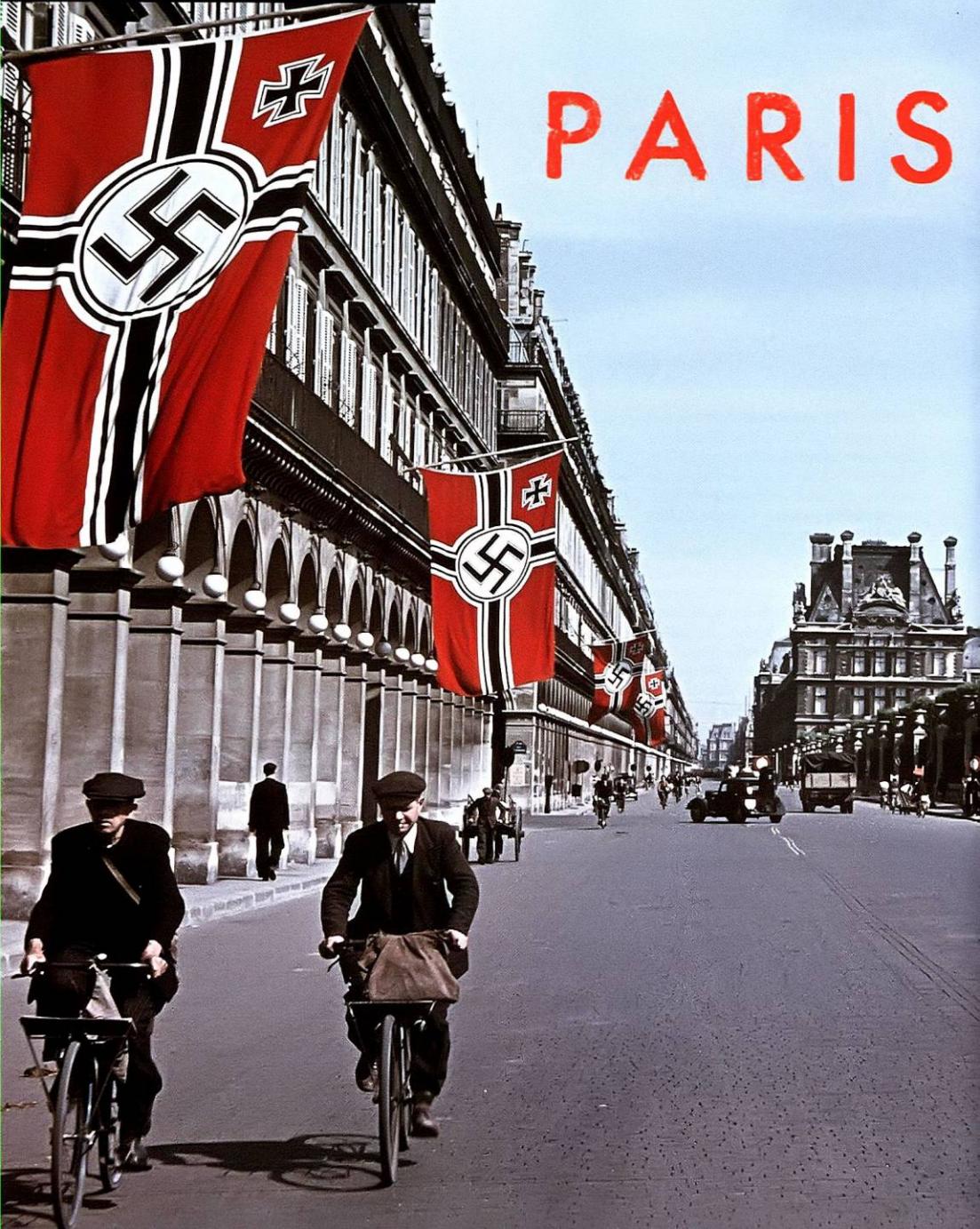
30 Jahre nach Kriegsende treffen sich Harry Newton und Günther Unger wieder, zusammengeführt von einem englischen Militärhistoriker. Der hat Unger bei einem Veteranentreffen deutscher Kampfflieger kennengelernt und danach den Namen jenes RAF-Piloten herausgefunden, der den Do-17-Bomber des Deutschen an jenem 18. August 1940 mit seiner Hurricane verfolgt hatte.

Einige Monate später begegnen sich Unger und Newton in England. Und werden Freunde.

Die Journalistin Christina Schneider, 34, verdankt dem ehemaligen deutschen Jagdfighter Julius Meimberg, 93, der heute in Münster lebt, viele ihrer Einsichten in die Kämpfe am Himmel über Süddengland. Meimberg hat 1940 als 23-Jähriger an der Luftschlacht teilgenommen.

1940-1944 BESETZTES FRANKREICH

PARIS



Die Stadt, die sich nicht wehrt



Am 14. Juni 1940 marschiert die Wehrmacht nach ihrem schnellen Sieg über Frankreichs Truppen in Paris ein. Viele Bürger arrangieren sich mit den Besatzern – und führen mitten im Krieg ein bizarre normales Leben, das der Reporter André Zucca in seinen Farbfotos festhält. Nur wenige Franzosen begehren schon früh gegen die Okkupation auf

von CAY RADEMACHER



Hakenkreuzfahnen und Fahrradfahrer: Im requirierten Hotel Le Meurice an der Rue de Rivoli beim Louvre residiert der Stadtcommandant. Die Straßen sind fast vollkommen leer, denn Benzin gibt es vor allem für Fahrzeuge der Wehrmacht

A

Auf der Place Pigalle, dem verwahrlosten Zentrum eines Rotlichtviertels, verschwindet der Wissenschaftler Boris Vildé an einem Frühlingstag 1941 für immer aus dem Leben von Paris.

Der 32-jährige Linguist und Ethnologe arbeitet als Spezialist für die Bewohner der Arktis im Musée de l'Homme, einem Museum für Vorgeschichte und Völkerkunde. Die Bäume auf dem halbrunden Platz, über den er schreitet, werden, nach einem harten Winter, wohl noch kein Laub tragen. Der Fuß aus unzähligen Kohleöfen überzieht die ziegelroten und cremeweißen Hausfassaden, die Farben der handgemalten Kinoplakate sind ausgewaschen.

Grau schimmert das Kopfsteinpflaster der Straßen, über die nur wenige Autos dröhnen. Fahrradfahrer, oft zwei, drei nebeneinander, rattern vorüber, auch *vélo-taxis* - von Fahrrädern oder Tandems gezogene blecherne Anhänger, auf deren schmale Bänke sich elegante Damen zwängen, die früher ein richtiges Taxi herbeigewinkt hätten.

Früher, vor dem Krieg.

Paris, 26. März 1941: Frankreichs Kapitale ist eine seltsam entrückte, bestürzend normale, etwas schäbige Metropole in einem aus den Fugen geratenen Kontinent. Seit neun Monaten regieren Wehrmachtsgeneräle an der Seine. Seither ist Paris eine Stadt, in der turmhohe Hakenkreuzflaggen an napoleonischen Prachtbauten flattern, während Pablo Picasso in seinem Atelier auf der *Rive Gauche* Skulpturen modelliert.



In der Abend für Abend die Stiefel paraderender deutscher Soldaten auf die Avenue des Champs-Élysées knallen, während Bouquinisten an der Seine ihre Verkaufskisten zuklappen, aus denen sie wie schon seit Jahrzehnten alte Bücher und Stiche verkaufen. Wo Riesenplakate Propaganda machen für Hetzausstellungen gegen Juden, Bolschewisten oder Freimaurer - und wo die jungen Autoren Jean-Paul Sartre und Albert Camus an ihren Werken schreiben.

Seltsam friedlich scheint die Metropole zu sein, anderthalb Jahre nach Ausbruch des Weltenbrandes. Ein trügerischer Friede.

Gegen 15 Uhr, als Boris Vildé über die Place Pigalle geht, treten plötzlich vier Männer in Zivil zu ihm: Gestapo.

Velleicht sehen die Passanten weg, vielleicht haben sie die Verhaftung nicht einmal bemerkt. Vildé wird abgeführt, einer Haft entgegen, die vor dem Exekutionskommando enden wird.

So wie es bezahlten Tausende Franzosen die rund vier Jahre währende Besatzungszeit mit ihrem Leben - während zugleich ihre Mitbürger in Variétés die Chansons von Edith Piaf bejubeln oder einem Konzert von Herbert von Karajan lauschen, der aus Berlin herbeieilt, um zu beweisen, dass aus Deutschland nicht nur Soldaten kommen.

DER BLITZKRIEG von 1940 ist für Frankreich eine militärische und moralische Katastrophe. Nicht *dass* die Grande Nation besiegt wird, schockiert die Menschen, sondern vielmehr *wie*: Ihre Soldaten lassen sich scheinbar widerstandslos von deutschen Panzern vertreiben; ihre Politiker fliehen aus Paris; die Spitzel der Dritten Republik kollabiert, noch ehe der letzte Schuss gefallen ist. Alle Parteien sind diskreditiert.

Frankreich wird von den Deutschen zerteilt: Das Elsass und Lothringen schlagen sie dem Reich zu; ein paar Gebiete fallen an das faschistische Italien.



Der Norden des Landes von den Ardennen bis zur Bretagne sowie die gesamte Atlantikküste werden von der Wehrmacht besetzt; hier leben drei von vier Franzosen, fast sieben Millionen allein in Paris und Umgebung.

Nur in den Süden, von der Auvergne bis zum Mittelmeer, rücken keine Truppen ein: um die Fiktion einer „friedlichen“ Koexistenz von Franzosen und Deutschen aufrechtzuerhalten, aber auch, um Besatzungssoldaten zu sparen.

Dieses Restfrankreich wird von der provisorischen Hauptstadt Vichy aus dirigiert - vom greisen Marschall Philippe Pétain, einem gefeierten Helden des Ersten Weltkrieges.*

Pétain ist kein Freund der Deutschen, aber auch kein Freund der Republik. Im Waffenstillstandsabkommen mit Berlin sieht er die einzige Chance, die staatliche Unabhängigkeit Frankreichs zu bewahren - und die Möglichkeit, seine erzkonservativen Vorstellungen zu verwirklichen.

Pétains Regime ist autoritär: Parteien sind ebenso verboten wie freie Zeitungen. Die Außenpolitik wird von Berlin bestimmt, die Wirtschaft auch. Vier von fünf in Frankreich produzierten Lastwagen nimmt das deutsche Militär in Beschlag, die meisten davon rollen ins Reich. Und: Vichys Polizei wird zum Handlanger der Gestapo, liefert deutsche Intellektuelle, die vor den Nationalsozialisten nach Südfrankreich geflohen sind, an die Häscher aus.

„Total apatisch und gleichgültig“ seien die Pariser, berichtet der militärische Geheimdienst einige Monate, nachdem am 14. Juni 1940 die Wehrmacht in die Hauptstadt eingerückt ist.

Den Offizieren muss der Einmarsch wie eine Luxusreise erscheinen: Ihnen stehen nun einige der berühmtesten und teuersten Hotels der Welt offen.

Der Verwaltungsstab des Militärbefehlshabers in Frankreich, die oberste Wehrmachtsbehörde in der besetzten

Zwei Messerschmitt Bf 110 umflogen den Eiffelturm, deutsche Soldaten paradierten vor dem Arc de Triomphe. Paris ist kampflos gefallen, Frankreichs Politiker sind zuvor geflohen - was ihr Ansehen bei den eigenen Bürgern zerstört



Zone, requirierte das 1906 errichtete Majestic an der Avenue Kléber.

Andere Stäbe belegen das Le Meurice unweit des Louvre. Offiziere quartieren sich im legendären Ritz an der Place Vendôme ein. Ein Lokal an der Ecke Boulevard des Italiens wird zum Offizierskasino, mit Hakenkreuzfahne und Hitlerbüste im Schaufenster. Und selbst eine Feldpostdienststelle belegt ein Café in der Avenue du Maine.

Soldaten richten an Plätzen und Kreuzungen weiße Hinweisschilder auf, die den Weg zu den Dienststellen weisen. Andere entrollen Stacheldraht vor wichtigen Gebäuden, schichten Sandsäcke zu Sperren, bauen hölzerne Postenhäuschen neben Prachtportalen auf.

Die Besitzer der requirierten Einrichtungen werden keinesfalls ruiniert, denn die Wehrmacht bezahlt - freilich mit Geld, das sie Frankreich abpresst: Der Französische Staat, so regelt es der Waffenstillstandsvertrag, muss zur Finanzierung der Besatzungstruppen 20 Millionen Mark zahlen, täglich.

* Tatsächlich wird Pétain Oberhaupt des *État Français*, eines „Französischen Staates“, der nominell das ganze Land umfasst.

Die Rue de Belleville im gleichnamigen Stadtteil ist noch die breiteste in diesem nordöstlichen Viertel der Metropole. Das dicht bevölkerte Arbeiterquartier ist seit den 1920er Jahren Ziel von Immigranten aus Süd- und Osteuropa - und eine Hochburg der Kommunisten. Doch die verweigern sich anfangs dem Untergrundkampf gegen die Deutschen: Seit 1939 sind Berlin und Moskau verbündet

Und so genießen die Deutschen an der Seine ein Leben, weit aus komfortabler als in Berlin.

ES SIND MÄNNER wie der hochgewachsene Hans Günther von Dincklage, ein Mittvierziger, leichtsinnig, lebenslustig. Der Adelige spricht fließend Englisch und Französisch, ist charmant - und skrupellos genug, sich 1935 von seiner Frau scheiden zu lassen, als bekannt wird, dass sie jüdische Verwandte hat.

Seit 1933 lebt er in Paris, offiziell als Presseattaché, tatsächlich aber als Sonderbeauftragter des Propagandaministeriums. Später arbeitet er angeblich als Spion für den deutschen Geheimdienst - aber was Dincklage tatsächlich in Paris macht, weiß niemand. Eine Geliebte hat ihm bei Kriegsausbruch geholfen, in die Schweiz zu entkommen.

Nach dem Waffenstillstand ist er nun zurückgekehrt, stets darauf bedacht, im

Anzug über die Boulevards zu schlendern, niemals in Uniform.

Es sind Männer wie Ernst Jünger, Leutnant im Ersten Weltkrieg, rechts-extremer Romanautor danach. Der kalte Feingeist, nunmehr Hauptmann der Wehrmacht, richtet sich erst im Hotel Moderne ein, später im Raphaël. Paris erscheint ihm als „ein altrertrauter Garten, der nun verödet liegt und in dem man dennoch Weg und Steg erkennt“, notiert er in seinem Tagebuch.

Als Zensor, zuständig unter anderem für die Briefe der Soldaten, arbeitet er im Hotel Majestic, tief verstrickt in die byzantinischen Intrigen zwischen Wehrmachtsoffizieren und NS-Parteidiktatoren um Macht und Kompetenzen. Und doch hat er Zeit genug für ausgedehnte Spaziergänge durch die Stadt.



Und es sind Männer wie Helmut Knochen. Der junge SS-Offizier – klug, gelehrt und fanatisch – ist ein Gefolgsmann der SS-Größe Reinhard Heydrich und führt in Paris Sicherheitsdienst und Sicherheitspolizei, zwei von mehreren Organisationen, die im Volksmund „Gestapo“ genannt werden, Geheime Staatspolizei.

Seine Zentrale richtet Knochen in der Avenue Foch ein. Schon bald wird er dort vermeintliche Kommunisten foltern lassen, um so Geständnisse abzupressen.

3000 Agenten der verschiedenen deutschen Sicherheitsdienste gehen nach Frankreich, viel zu wenige, um überall präsent zu sein. Knochen wird französische Polizisten als Handlanger einsetzen müssen, wenn er den Alltag in Paris kontrollieren will.

In der Pariser Öffentlichkeit, so der Befehl der deutschen Generäle, dürfen Soldaten nicht einmal ihre Krawatte lockern. Eine wirkungsvolle Taktik: Das zumeist überaus korrekte Auftreten der Besatzer, wie dieser zwei Luftwaffenangehörigen auf einer Pferderennbahn, beruhigt viele Bürger, die nach dem Einmarsch Übergriffe befürchtet hatten – und nun, erleichtert, keinen Widerstand leisten

DER ALLTAG IN PARIS: Das sind leere Boulevards, weil die Besatzer nur für 7000 Privatwagen Fahrerlaubnisse erteilen – Gefährte, oft mit Druckflaschen auf dem Dach oder mit Anbauteilen am Heck, in denen aus Holzscheiten oder Kohle ein Gas als Treibstoff gewonnen wird. Es mangelt an Benzin.

Alltag sind überfüllte Metros. Alltag ist der Gendarm, der vor jedem Deutschen in Uniform die Hand zur Mütze führt. Die Besatzer haben diese Grußpflicht eingeführt.

Alltag sind aber auch die edlen Modehäuser in der Rue du Faubourg Saint-Honoré, sind die Kunstmuseen mit ab-

strakten oder surrealistischen Gemälden, die Angler an der Seine, die Freibäder, die Dampfboote auf dem Fluss für Touristen – als gäbe es keinen Krieg.

Paris, kampflos eingegangen, ist ja unzerstört. Die feine Gesellschaft speist weiterhin im Maxim's, nur dass jetzt nicht mehr Bugattis vor dem Luxusrestaurant warten, sondern Fahrradrikschas und Pferdedroschen. Andere Abenteuer offerieren die Cafés am Boulevard de Clichy, wo Huren beim Wein sitzen und Gäste Kokain bekommen, wenn sie die richtige Frage stellen.

Der Louvre und die anderen berühmten Museen? Alle geöffnet – und



Und erst die Deutschen! Der Rassenwahn der Nationalsozialisten richtet sich gegen die Menschen im Osten, ihnen droht der Vernichtungskrieg – die Bürger der unterworfenen west- und nordeuropäischen Staaten (mit Ausnahme der dort lebenden Juden) sind hingegen kein Ziel ihres ideologischen Hasses. Und so schickt Berlin seine Kulturhelden in die unterworfenen Länder, auf dass sie für das Reich werben.

DIE WAFFEN schweigen gerade drei Wochen, da gastieren bereits die Berliner Philharmoniker in Paris. Wer regelmäßig die Opéra besucht, kann allein bis Anfang 1941 Beethovens „Fidelio“, Wagner’s „Fliegenden Holländer“ und den „Rosenkavalier“ von Richard Strauss sehen. Im Palais de Chaillot gibt Herbert von Karajan im Dezember 1940 Bachs Messe in h-moll. Orchester aus Köln, Dresden und München treten auf.

Das Berliner Schiller-Theater spielt in Paris „Kabale und Liebe“. Arno Breker wird 1942 seine Monumentalskulpturen in der Orangerie zeigen, Cocteau ist zur Vernissage dabei und schreibt einen lobenden Artikel. Und selbst der Zirkus Busch wird zu Vorführungen an die Seine abkommandiert.

Wen stört es da, dass der neue Direktor des Théâtre Sarah Bernhardt sein Haus in Théâtre de la Cité umbenennet, um den Namen der berühmten Schauspielerin jüdischer Abstammung zu verbannen? (Jean-Paul Sartre stört es jedenfalls nicht: Sein Stück „Les Mouches“ wird dort 1943 Premiere feiern – unter der Regie ebenjenes Direktors.)

Wen stört es, dass in Frankreich 1060 Bücher verboten werden, darunter Werke von Thomas Mann und André Malraux? Mehr als 70 Verlage haben ihren Stammsitz an der Seine – und sie verkaufen und publizieren weiter, nur ebenjene 1060 Werke nicht.

Die Zensur ist darüber hinaus diskret und tückisch: Im Prinzip muss kein Ver-

leger einen Deutschen bei einem neuen Werk um Erlaubnis bitten. Sollte das fertig gedruckte Buch einem Zensor aber missfallen, kann es nach Erscheinen verboten werden. Und den Verlagen wird dann womöglich weniger Papier zugeteilt, was die Auflagen auf ein existenzbedrohendes Niveau drückt.

So erzwingen die Besatzer eine vorauseilende Selbstzensur. „Der Mythos des Sisyphos“, das philosophische Hauptwerk des späteren Nobelpreisträgers Albert Camus, erscheint mit Kürzungen, die der Autor selbst vollzogen hat: Hinweise auf Franz Kafka lässt er verschwinden, denn die Nennung eines jüdischen Schriftstellers würde womöglich die Zensoren alarmieren.

Kein subversives Kunstwerk, keinflammendes Pamphlet, kein agitatorisches Cabaret und kein spöttisches Chanson stört die Ruhe in Paris. Einige Monate nach dem Einmarsch herrscht zudem Vollbeschäftigung, weil die Firmen für Deutschland Flugzeugmotoren, Lastwagen oder Kampfschiffe herstellen. Weil Zehntausende Arbeiter für deutsche Organisationen die französische Infrastruktur wiederaufbauen. Und weil sich für manchen durch die Besatzer neue Karrierewege öffnen.

Etwa für André Zucca, einen Aufsteiger aus armen Verhältnissen, erst Theaterschüler, später Reisetiefotograf. 1939/40 ist Zucca französischer Kriegsberichterstatter, doch ein Jahr darauf heuert er bei „Signal“ an, einer Illustrierten, die der Wehrmacht nahestehst. Fortan streift der Mittvierziger durch die Boulevards und Gassen seiner Heimatstadt und hält in deutschem Auftrag mit modernstem Farbfilm den Alltag fest.

Oder für Jérôme Carcino. Der Altertumsforscher, seit November 1940 Rektor der berühmten Sorbonne, fordert eine „Säuberung“ des Pariser Lehrkörpers und „härteste Sanktionen“ gegenüber den Studenten. Ein Eifer, der selbst manchen Deutschen zu weit geht.

die Sammlungen werden nicht, wie in Deutschland geschehen, „gesäubert“ von „entarteter Kunst“.

Die Kinos? Zählen 1941 gut 225 Millionen Besucher, mehr als je zuvor. Frankreichs Filmindustrie hat keine Konkurrenz aus Hollywood mehr, denn US-Produktionen sind nun verboten. Gut 220 Filme werden während der Besatzungszeit in Frankreich gedreht – fast alle in der okkupierten Zone, wo das kulturelle Klima offener ist als in Pétains reaktionärem Vichy-Staat.

Die Opéra, die Comédie-Française und die anderen großen Häuser geben glanzvolle Premieren. Die Privattheater bieten Stücke von Paul Claudel, Jean Anouilh und Jean Cocteau.

„Man darf sich um keinen Preis von wichtigen Dingen durch die dramatische Frivolität des Krieges ablenken lassen“, notiert Cocteau.

Deutsche Soldaten blicken gemeinsam mit uniformierten Franzosen vom Arc de Triomphe. 26.000 Polizisten tun im Großraum Paris Dienst. Die meisten arbeiten auch für die neuen Herren – und verhaften auf deren Anweisung Protestierende, Widerstandskämpfer und Juden



Oder für Frédéric Joliot, dessen Karriere in der Besetzungszeit zwar nicht beginnt, aber sich fortsetzt. Der Forscher, Nobelpreisträger für Chemie und Schwiegersohn der berühmten Physikerin Marie Curie, baut 1940 Frankreichs erstes Zyklotron: einen Teilchenbeschleuniger, mit dem Kernreaktionen ausgelöst werden – ein wichtiges Gerät für die Atomforschung, über das deutsche Wissenschaftler bislang nicht verfügen. Soll der Nuklearspezialist fliehen, sein Labor verlassen?

Joliot entscheidet sich zu bleiben. Offenlich protestiert er, als ein Kollege verhaftet wird, 1942 wird er gar Mitglied der illegalen Kommunistischen Partei; mehrmals ergriffen ihn die Deutschen, lassen ihn stets aber schnell frei.

Denn auf den Wissenschaftler will die Wehrmacht nicht verzichten. Zwar hält ihn ein deutscher Agent für einen „radikalen Linken“, doch Joliot hat sich bereit erklärt, mit den Besatzern in der Forschung zusammenzuarbeiten. Da er willens ist, deutschen Physikern Zugang zu seinem Labor zu gewähren, darf er weiter experimentieren.

Joliot muss das fürchterliche militärische Potenzial seiner Forschung klar sein – und doch lässt er sich auf das gefährliche Spiel ein. (Am Ende aber helfen Joliotis Forschungen den Deutschen nicht, eine Atombombe zu bauen.)

So arrangieren sie sich, vom armen Aufsteiger bis zum Nobelpreisträger, erleichtert, weil das Regiment der Sieger so drückend nicht ist.

DENN NIRGENDWO erscheinen Wehrmachtssoldaten zurückhaltender als in Paris. In Gruppen spazieren sie durch die Straßen, viele junge Burschen, die das erste Mal ihre Heimat verlassen haben. Bestaunen den Eiffelturm, wagen schüchterne Blicke am Moulin Rouge, genießen die Sonne im Straßencafé oder feilschen mit Bouquinisten. (Der Franc ist von den Deutschen per Dekret auf ei-

nen Wechselkurs von 20 zu 1 zur Reichsmark abgewertet worden, weshalb die Preise für Soldaten niedrig sind.)

„Eiserne Disziplin“ fordern die Generäle von jedem Mann in Uniform: Auf der Straße habe man nicht zu rauchen, die Krawatte nicht zu lockern, alle französischen Verkehrszeichen peinlichst zu beachten; Fahrer dürfen tagsüber Autos und Motorräder mit höchstens 40 km/h über die Boulevards steuern, nachts müssen sie mit halber Geschwindigkeit schleichen.

Verbotten sind: Schwimmen in der Seine, Tanz in der Öffentlichkeit, Gesang, Reiten im Bois de Boulogne (um „groteske Szenen“ ungeübter Soldaten zu vermeiden), Kauf pornografischer Abbildungen sowie Kontakte zu „Negerrinnen und Jüdinnen“.

In der Metro und auf den Boulevards könnte man das Feldgrau der Wehrmacht so oft täglich halten wie das Blau der französischen Polizeiuniformen. Tatsächlich aber gehen die Soldaten wie in einer unsichtbaren Glocke durch Paris.

Denn viele Bürger blicken die Deutschen nicht an, reden kein Wort zu ihnen, verneinen sich die allerkleinste Geste.

„Place des Ternes, in der Sonne vor der Brasserie Lorraine“, notiert Ernst Jünger. „Mir gegenüber ein Mädchen in Rot und Blau, das vollkommen Schönheit mit einem hohen Maß an Kälte vereinigte.“

Steht ein Soldat in der Metro auf, um einer Dame oder einem älteren Herrn den Platz anzubieten, muss er ertragen, dass selbst im dichtesten Gedränge niemand den Sitz akzeptiert.

„Stadt ohne Blick“ heißt Paris bald bei den Besatzern.

Hans Günther von Dincklage, der Lebemann im Anzug, würde darüber bloß spotten. Er logiert im Ritz und genießt die wohl spektakulärste amouröse Eroberung seines Lebens: Coco Chanel.

Die berühmte Modeschöpferin, 13 Jahre älter, ist beim Heranrücken der

Deutschen aus dem Ritz, in dem sie seit Jahren wohnt, geflohen, aber nach dem Waffenstillstand zurückgekehrt.

Wann Chanel und von Dincklage ihre Liaison beginnen, ist unklar. Die Modeschöpferin wird den Deutschen später als „alten Freund“ bezeichnen – vielleicht ein Indiz dafür, dass sie ihn schon vorher kennengelernt hat.

Chanel jedenfalls spielt für ihren Liebhaber auf dem Klavier im Hotelzimmer, das sie nun bewohnt – ein Zimmer, das nach hinten, Richtung Rue Cambon, hinausblickt; es sind von dort nur wenige Schritte bis zu ihrem Geschäft, wo Soldaten ihren Sold für ihr Parfüm ausgeben und schließlich, als alles ausverkauft ist, die leeren Dekorationsflaschen aus dem Schaufenster als Souvenirs einstecken.

AUCH DIE NS-FÜHRUNG lässt so manches mitgehen. Schon kurz nach der Besetzung organisiert der hochrangige Parteifunktionär Alfred Rosenberg auf Weisung Hitlers und mit Unterstützung Hermann Görings einen „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“. Der soll Kunstwerke und Dokumente aus den besetzten Gebieten für das Reich „sichern“ – hauptsächlich aus Frankreich.

Ein staatlicher Raubzug: Mitarbeiter des Einsatzstabes plündern nun vor allem die Wohnungen und Sammlungen französischer Juden und Freimaurer. Was sie an Meisterwerken zusammenraffen, bringen sie in eine Galerie im Zentrum von Paris. Dort wird die Beute in mehreren Ausstellungen den persönlich angereisten Göring und Rosenberg präsentiert – und dann nach Deutschland verschleppt. Rund 30 Konvois rollen von 1941 bis 1944 ins Reich.

Vor allem Göring wird zum größten aller Plünderer: Insgesamt etwa 20-mal sucht er die Stadt heim und lässt für sich selbst unter anderem zehn Renoirs, zehn Monets und viele weitere Bilder fortschaffen – auch Werke des Impressionis-



Die Waffen-SS demonstriert ihre Macht am 29. Juli 1942 mit einer Panzerparade in den Straßen von Paris. Viele deutsche Soldaten, die unter anderem an den Zugängen zur Stadt Wache stehen, sind das erste Mal fern der Heimat. Kontakt zu den Bürgern haben sie wenig



nisten Camille Pissarro, der, da er Jude war, in Deutschland geächtet ist.

Beute, die selbst dem so fürchterlich kunstnigigen Reichsmarschall zu modern ist, wird vernichtet: Im Frühjahr 1943 gehen Bilder von Joan Miró und Max Ernst in Flammen auf – und auch Werke Pablo Picassos.

Der seit Jahrzehnten in Paris lebende Spanier arbeitet in seinem Atelier auf der Rive Gauche. Obwohl er Ausstellungsverbot hat, malt er weiter, schafft Skulpturen aus Pappe und Streichholzschachteln, weil Material knapp ist. Gelegentlich durchsuchen Agenten der Gestapo seine Räume, einmal zerstören sie mehrere Bilder. Doch der Schöpfer von „Guernica“ bleibt sonst erstaunlich unbehelligt.

Deutsche Bewunderer besuchen hin und wieder sein Studio – auch Ernst Jünger, der bei Picasso einen anregenden Nachmittag verbringt. Gemeinsam betrachten sie neue Gemälde und Skulpturen, plaudern über Kunst und Literatur. In sein Tagebuch notiert Jünger Worte Picassos: „Wir beide, wie wir hier zusammensitzen, würden den Frieden an diesem Nachmittag aushandeln.

Selbst auf den Champs-Élysées fallen die zwei Offiziere vor dem Café Le Colisée kaum auf. Die Deutschen bewegen sich gefahrlos durch die Stadt – bis zum Sommer 1941: Denn nach Hitlers Überfall auf die UdSSR nehmen Frankreichs Kommunisten keine Rücksicht mehr. Untergrundkämpfer schießen auf deutsche Soldaten, die Besatzer exekutieren daraufhin Geiseln, eine Gewaltspirale beginnt

Am Abend könnten die Menschen die Lichter anzünden.“

Und nicht nur die Nachmittage sind anregend für Jünger, den Literaten. Er notiert: „Abends in Gesellschaft von Oberstleutnant Andoïs in der Rôtisserie de la Reine Pédaque, nahe dem Bahnhof Saint-Lazare, und dann im Tabarin. Dort eine Revue mit nackten Frauen vor einem Parkett von Offizieren und Beamten der Besatzungsmacht mit einem Peletonneuer von Sektpfropfen. Die Körper gut gewachsen bis auf die Füße, die durch das Schuhwerk verdorben sind. Dann im Monte Christo, einem Etablissement, in dem man auf niedrigen Polstern schwelgt. Silberne Kelche, Obstschalen und Flaschen funkeln im Halbdunkel wie in einer orthodoxen Kapelle; für Gesellschaft war durchweg schon in Frankreich geborene Kinder russischer Emigranten, die in vielen Sprachen plapperten.“

Drei Jahre später, nach der Befreiung, werden Frauen, die sich mit Deutschen eingelassen haben, als Kollaboratoren verfemt. Jetzt aber zeigen etliche Prominente ihre Amouren offen, wie Coco Chanel oder die Schauspielerin Arletty, die sich später mit den Worten verteidigt haben soll: „Mein Herz ist französisch, aber mein Hintern ist international.“

Die meisten Frauen jedoch, die mit einem Deutschen auch nur sprechen, müssen noch während der Okkupation fürchten, in aller Öffentlichkeit beschimpft zu werden. 1944 wird man Beschuldigten zum Zeichen der Schande die Haare scheren. Etwa 20 000 Frauen werden so gedemütigt.

Dabei hat die „horizontale Kollaboration“, wie die Ankläger sie nennen, längst nicht so schreckliche Folgen wie die an-



dere, zumeist von Männern verübte Kol-
laboration: die mit der SS.

DAS LEBEN in Paris wird immer unerträglicher für jene 200 000 Juden, die noch im Großraum Paris leben, darunter viele, die erst in den letzten Jahren vor Pogromen, Stalins Terror oder Hitlers Wahn aus Osteuropa geflohen sind.

Am 27. September 1940 ordnet die Besatzungsbehörde an, dass sich alle Juden registrieren müssen. Sie haben nun hellblaue oder grüne Sonderausweise bei sich zu tragen, Geschäftsinhaber ein gelbes Plakat ins Schaufenster zu hängen, das auf ihre Abstammung hinweist.

Die französische Polizei macht sich an die Arbeit, Beamte legen *fichiers* an, Akten über jeden in Frankreich leben-

den Juden. Rund 90 Prozent folgen der deutschen Anweisung.

Mithilfe dieser Daten organisieren SS-Offiziere die Verfolgung der Juden in Frankreich: In einer Denkschrift vom 21. Januar 1941 fordert einer von Frankreich eine „endgültige Lösung“ der „Judenfrage“ für die Zeit nach dem Krieg: die „Gesamtabschiebung der Juden“.

Vor der Deportation kommen aber zunächst „Entjudung“ und „Arisierung“: Viele Berufe sollen Juden fortan ver脊pert bleiben. Per Gesetz vom Juli 1941 dürfen sie nur noch zwei Prozent aller Anwälte, Ärzte, Apotheker und Architekten stellen – viel weniger als zuvor.

Für die Enteignung jüdischer Unternehmer fehlt den deutschen Behörden oft jedoch das Wissen. In verflochtenen Konzernen wie Air France oder der Kaufhauskette Galeries Lafayette finden die Sachbearbeiter nur schwer heraus, wem welche Anteile gehören.

Mancher würde allerdings gern etwas nachhelfen – so auch Coco Chanel.

Die Modekönigin, dank ihres Geliebten mit besten Kontakten zur Besitzungsmacht, hält selbst nur zehn Prozent des Unternehmens Parfums Chanel; den Großteil besitzt Pierre Wertheimer, ein jüdischer Geschäftsmann, der nach Amerika geflohen ist.



Lager südlich von Paris verschleppt – von französischen Polizisten. Zwei Monate zuvor hat der Französische Staat auf Drängen der Besatzer ein *Commissariat Général aux Questions Juives* unter dem überzeugten Antisemiten Xavier Vallat eingerichtet. Die Beamten dieser Behörde entscheiden weitgehend frei, wen sie ergreifen lassen.

So sind jene ersten 3700 Unglücklichen allesamt Ausländer, vor allem polnische Flüchtlinge, deren Verschwinden ihren französischen Mitbürgern wenig auffällt. Doch die Opfer vom Mai 1941 sind nicht die letzten: Bis zum Sommer 1944 deportieren die Deutschen mehr als 75 000 Juden, Franzosen wie Flüchtlinge, zunächst in Lager im Land, dann in Güterwaggons Richtung Osteuropa.

Drei Viertel der Opfer werden von französischen Polizisten verhaftet.

Nur 2500 kehren später zurück.

DIE GESETZESHÜTER werden damit zu den willigsten Handlangern der Nationalsozialisten – übertrffen im Schrecken allerdings noch von manchen Gesetzesbrechern.

Henri Lafont ist ein Krimineller, der 1940 in einem Lager einsitzt. Dort lernt er zwei Deutsche kennen, die bei Kriegsausbruch interniert wurden. In den Wirren des Juni 1940 fliehen die drei, und es stellt sich heraus, dass die beiden Agenten des Militärgeheimdienstes sind. Sie erkennen Lafonts Skrupellosigkeit – und werben ihn an.

Begleitet von einem Hauptmann, darf Lafont ins Gefängnis Fresnes gehen und 25 Kriminelle ansprechen: sofortige Freiheit, wenn sie künftig für ihn arbeiten. Die Bande spezialisiert sich auf Schwarzmarktgeschäfte, Plünderei und Folter.

Plünderei: Die Ganoven brechen Wohnungen geflohener Juden auf und räumen sie aus. Polizei müssen sie bei den Einbrüchen nicht fürchten: Die Beute teilen sie mit der Wehrmacht.

Welche Chance! Madame Chanel hofft, im Zuge der Arisierung alleinige Herrin über ihr Parfüm zu werden.

Ihr Vorhaben scheitert allerdings, weil Wertheimer viel Geld gerettet hat und weil ein nicht jüdischer Strohmann behauptet, Wertheimer habe ihm schon vor dem Krieg seine Anteile verkauft. Entsprechende Dokumente legt er vor – die sind zwar gefälscht, doch gegen eine fürstliche Bestechungssumme hat ein deutscher Beamter deren Echtheit bestätigt. Ende des Verfahrens.

Dennoch werden die Deutschen schätzungsweise 18 000 Unternehmen ihren Eigentümern stehlen – darunter auch solchen Menschen, die nach dem Ende der Okkupation 1944 ihren Besitz nicht mehr zurückfordern: weil sie für immer verschwunden sind.

Denn am 14. Mai 1941 werden die ersten 3700 Juden verhaftet und in zwei

Folter: Lafont quartiert sich in einem Haus in der Rue Lauriston ein, einem Anwesen, das ebenfalls einem geflohenen Juden gehörte. Oben gibt er Empfänge für Offiziere und prominente Kollaborateure, mit Schauspielerinnen und Champagner – unten, in schallschluckenden Kellerverliesen, reißen Bandenmitglieder Wehrlosen Fingernägel aus oder verbrennen die Haut mit Lötstäben. Sie entführen Leute, die als Kommunisten oder Deutschenfeinde gelten, und quälen sie, bis sie aussagen.

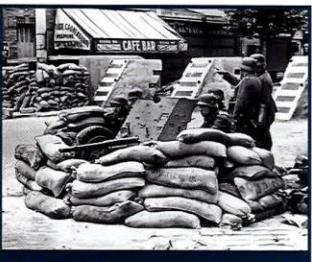
Lafont (den die Franzosen im Dezember 1944 exekutieren) wird so zum Ermittler, Häscher und Folterknecht der Besatzer. Vor allem auf jene Landsleute macht er Jagd, in denen nach langen Monaten der Schockstarre Widerstandsgestalt erwacht: die ersten Kämpfer der Résistance.

Der Widerstand wird nach 1945 zum französischen Mythos: die Geschichte aufrichter Kämpfer, die sich um den charismatischen General de Gaulle scharften und ihre Nation mitbefreiten.

Charles de Gaulle, mit 49 Jahren Frankreichs jüngster General, war in der zusammenbrechenden Republik noch für elf Tage Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, ehe er nach London floh. Dort hielt er am 18. Juni 1940, noch vor dem Waffenstillstand, auf BBC eine Rede an das französische Volk: „Die Flamme des französischen Widerstandes darf nicht erlöschen und wird niemals erlöschen!“, sprach er ins Mikrofon – und drängte seine Mitbürger zum weiteren Kampf.

Kein BBC-Techniker machte sich die Mühe, die Rede aufzuziehen. Kaum ein Franzose hörte sie, kaum jemand wusste, wer dieser General überhaupt ist. Die Briten erkennen de Gaulle nur deshalb als Repräsentanten des „Freien Frankreichs“ an, weil sich kein prominenterer Franzose bei ihnen einfindet, den sie als Kopf einer Exilregierung akzeptieren könnten. „Sie sind alleine. Ich

Während des Einmarsches errichtet die Wehrmacht Straßen sperren wie in Bondy bei Paris. Viele Sandsäcke verschwinden nach dem Waffenstillstand, und die Kanonen werden abgezogen. Die verbleibenden Soldaten allerdings dürfen rücksichtslos gegen jeden Widerstand vorgehen



werde Sie alleine anerkennen", teilt ihm Winston Churchill lakonisch mit.

Unter den sieben Millionen Bürgern in und bei Paris wird es Mitte 1940 wohl keine 70 „Gaullisten“ geben. Besser organisiert und traditionell stark sind die Kommunisten – doch viele sind ideologisch gelähmt, da Hitler ja (bis zum Sommer 1941) mit Stalin paktiert und Kadavergehorsam sie zwingt, diesen Pakt nicht durch Attacken zu stören.

So sind es Einzelne, die aus Patriotismus und moralischer Empörung Widerstand leisten, unkoordiniert, isoliert und zunächst fast hoffnungslos schwach – der Begriff „Widerstandsbewegung“ wird in den Berichten des Sicherheitsdienstes im Februar 1941 überhaupt das erste Mal genannt, zuvor ist selbst misstrauischen Agenten jede koordinierte Aktivität entgangen oder nicht der Erwähnung wert gewesen.

Einer der Ersten, die so etwas wie eine Untergrundorganisation formen, ist Boris Vildé.

DER GEBÜRTIGE RUSSE, in Frankreich 1936 eingebürgert, kennt Deutschland: 1930 bis 1932 hat er in Berlin gelebt, nahe an der Straßengewalt der SA und der Hetze der NSDAP.

Im Sommer 1940 spricht er an seinem Arbeitsplatz, dem Musée de l'Homme, vorsichtig Vertraute an. Anfangs treffen sich ein paar Eingeweihte, die dann Kontakt zu anderen Gruppen aufnehmen. Ein Netz entsteht.

Vildé sammelt Informationen über deutsche Militärstellungen und lässt sie über Mittelsmänner nach Großbritannien senden; ein Gendarm in der Provinz und ein Professor schmuggeln Beschreibungen von Luftabwehrstellungen bei Straßburg und U-Boot-Bunkern in Saint-Nazaire nach London. Vildé reist durchs Land, wirbt Verschwörer an. Mit seinen Verbündeten richtet er Fluchtwege ein, über die entflohenen Kriegsgefangene nach England gelangen

können – sowie Franzosen, die sich de Gaulle anschließen wollen.

Vor allem publiziert Vildé Gruppe eine Untergrundzeitung: „Résistance“. In der Unterzeile nennt sie sich „Bulletin des Nationalen Komitees für das Gemeinwohl“. Der pompöse Titel soll Legitimität suggerieren und Fantasien einer mächtigen Organisation wecken.

Tatsächlich wird die erste, vierseitige Ausgabe am 15. Dezember 1940 in Umschlägen mit der Post (das Porto zahlt Vildé) an Menschen versandt, von denen die Verschwörer hoffen, sie würden sich ihnen anschließen. „Widerstehen!“, heißt es auf der ersten Seite. 500, vielleicht 600 Exemplare des hektografierten Blättchens verschickt Vildé.

Der Gestapo entgeht „Résistance“ zunächst: Vildé und seine Genossen produzieren eine zweite Nummer (vom 30. Dezember 1940), in der sie den Text von den Gauvilles BBC-Rede bringen.

Dann werden sie verraten.

Ein Flugzeugmechaniker, der Zugang zur Gruppe hat, ist Informant der Gestapo. Nach seinen Hinweisen verhaften Agenten Anfang 1941 die ersten Verschwörer. Vildé, der sich gerade im Süden aufhält, kehrt einige Zeit später nach Paris zurück, um sich von einem Vertrauten falsche Papiere zu besorgen.

Er ist mit ihm auf der Place Pigalle verabredet, für den 26. März 1941, 15 Uhr. Die Gestapo ist informiert.

Seine Verhaftung überlebt Boris Vildé noch um elf Monate. „Es gab eine Zeit in meinem Leben, da ich bereit war zum Selbstmord bloß aus Neugier auf den Tod und auf das, was danach kommt. Nun habe ich es nicht mehr so eilig, denn ich weiß, dass der Tod mich erwartet“, notiert er in der Zelle in seinem Tagebuch (das die Deutschen tatsächlich später seiner Frau übergeben).

Am 23. Februar 1942 werden Boris Vildé und sechs weitere Widerständler seiner Gruppe in der Festung Mont-Valérien erschossen. Zu einer Zeit, da

das Leben in Paris für Besatzer und Besetzte längst gefährlicher geworden ist.

DENN DER DEUTSCHE Überfall auf die UdSSR verändert auch das Leben im mehr als 1000 Kilometer entfernten Paris. Erst die während dieses Feldzuges entstehenden Vernichtungslager im Osten erlauben es den Deutschen, Frankreichs Juden tatsächlich zu deportieren; von nun an werden regelmäßige Massenverhaftungen befohlen.

Doch ebenjene Front stärkt auch den Widerstandsgedanken der Franzosen. Die Kommunisten, deren im Untergrund erscheinendes Parteiblatt „L'Humanité“ zuvor jede direkte Agitation gegen die Besatzer vermieden hat, akzeptieren jetzt antideutsche Aktionen.

Und selbst viele, die ihnen ideologisch nicht nahestehen, sehen das scheinbar übermächtige Reich nun bald erschüttert. Je länger der Krieg im Osten dauert, desto schwächer wird die französische Resignation: Der Sieger von 1940 scheint doch nicht unbesiegbar zu sein.

Am 21. August 1941 um 8.05 Uhr wird in der Metrostation Barbès-Rochechouart am Fuße des Montmartre im Gedränge ein Deutscher in Uniform hinterrücks erschossen. Der Täter ist Pierre Georges, ein 22 Jahre alter Kommunist, der schon als jugendlicher Freiwilliger der Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg kämpfte. Er entkommt unerkannt.

Sein Opfer ist Alfons Moser, Marineverwaltungsassistent im Rang eines Feldwebels, der in der Woche darauf

Wer wie dieser Unbekannte eine Telefonleitung der Wehrmacht zerschneidet, wird erschossen. Ein Soldat fotografiert die Exekution, gibt den Film zur Entwicklung einem französischen Fotografen. Der schmuggelt Abzüge zum Beweis deutscher Gräueltaten ins Ausland





31 Jahre alt geworden wäre und der im Bekleidungsmagazin in der Rue Paul Cézanne arbeitete – wohl eine der harmlosen Funktionen im Besetzungsregime. Ein zufälliges Opfer: Georges hat sich entschlossen, an diesem Tag den gewalttamen Kampf zu beginnen, einen Deutschen umzubringen, und Moser ist der erste Uniformierte, auf den er trifft.

Und so wird der Marineverwaltungs-assistent mehr als ein Jahr nach dem Einmarsch in Paris der erste Wehrmachtsangehörige, der von einem Franzosen getötet wird.

Daraufhin erklärt die militärische Führung in Frankreich alle von der Gestapo oder anderen deutschen Stellen Inhaftierte zu Geiseln und kündigt bei weiteren Anschlägen „Sühnemaßnahmen“ an. Dennoch folgen neue Attentate. Nach dem ersten werden drei Geiseln exekutiert. Und damit jeder Bürger davon erfährt, lässt die Besatzungs-herrschaft rot umrandete Anschläge mit dem

Von 1942 an müssen Juden in der besetzten Zone den infamen Stern tragen, wie hier in der Rue de Rivoli. Im Juli desselben Jahres treiben in Paris Polizisten und Gendarmen 12 884 Juden zusammen, davon etwa 7500 in eine Radsporthalle beim Eiffelturm; später werden die Opfer in Vernichtungslager deportiert. Insgesamt kommen in den vier Jahren der deutschen Besatzung mehr als 75 000 Juden aus Frankreich um

Bericht dieser Hinrichtungen drucken und überall in Paris ankleben.

Dennoch kommen immer wieder Deutsche bei Anschlägen der Résistance um, nicht nur in Paris. Bis zum Ende der Besatzung im Sommer 1944 sind es mehrere Dutzend. Aus Rache werden Geiseln erschossen, erst zehn, dann zwölf, 50 – einmal, im Dezember 1941, sogar 95. Insgesamt sterben so in Frankreich mehr als 800 Geiseln, mindestens 2100 weitere werden in den Osten deportiert.

Erst am 25. August 1944 wird Paris von alliierten Truppen befreit. Erneut bleiben der Metropole schwere Kämpfe erspart, weil der deutsche Stadtkommandant (gegen Hitlers ausdrücklichen Befehl) kapituliert, noch ehe die feindlichen Panzer die Stadtgrenze erreichen.

Für viele Pariser werden jene vier Jahre unter dem Hakenkreuz zu einem his-

torischen Spuk: Offiziell verkündet als Zeit der Résistance, da die Kapitale zwar besetzt wurde, sich ihre Bürger aber mutig wehrten. Tatsächlich aber bleibt vielen ein moralisches Unbehagen, weil man so viel leichter durch die Jahre der Barbarei gekommen ist als fast alle anderen Europäer – möglicherweise zu leicht.

„Alles, was wir taten, war doppelseitig“, schreibt Jean-Paul Sartre über jene 50 Monate. „Wir wussten nie genau, ob das, was wir taten, richtig oder falsch war. Ein subtiles Gift zerstörte selbst unsere besten Handlungen.“ □

Literaturtipps: Boris Vildé: „Journal et lettres de prison“, Allia: Tagebuch und Briefe des Widerstandskämpfers aus der Gestapo-Haft. Julian Jackson: „France: The Dark Years 1940–1944“, Oxford University Press; gute Studie über die gesamte Besatzungszeit.

Cay Rademacher, 45, ist der Geschäftsführende Redakteur von **GEO EPOCHE** (siehe auch Seite 185). André Zucca (1897–1973) fotografierte ab 1941 für die deutsche Propagandazeitschrift „Signal“. Er wurde 1944 wegen Kollaboration festgenommen, doch nie verurteilt; bis 1965 arbeitete er weiter – als Dorffotograf in der Provinz.

GEHEIMFAHRT IN DEN TOD

Im Mai 1941 schicken die Deutschen ihr größtes Schlachtschiff in den Nordatlantik, um alliierte Versorgungskonvois zu zerstören. Doch das Kommando bleibt nicht unerkannt – die »Bismarck« wird selbst zur Gejagten

von Christian Sywottek

Es ist kurz nach 10 Uhr morgens am 27. Mai 1941. Rauch dringt aus dem Rumpf der „Bismarck“. Das Oberdeck liegt in Trümmern. Flammen lodern. Matrosen hasten zwischen zerschossenen Geschütztürmen zur Reling. Sie wollen das Schlachtschiff verlassen. Doch weil alle Beiboote, Rettungsinseln und Flöße bereits zerstört sind, zögern sie kurz. Viele fürchten den Sprung ins Wasser.

Da feuert die „Dorsetshire“ zwei Torpedos auf die „Bismarck“. Einer detoniert unterhalb der Brücke. Wenige Minuten später erschüttert ein weiterer Treffer das deutsche Schiff. Es wälzt sich mit wehender Kriegsflagge nach Backbord, bis es kieloben liegt, sackt dann über das Heck in die Tiefe. (Möglichlicherweise haben Besatzungsmitglieder die Seeventile geöffnet und Sprengladungen gezündet, um das längst kampfunfähige Wrack nicht dem Feind zu überlassen.) Gegen 10.40 Uhr versinkt die 251 Meter lange „Bismarck“ im Atlantik.

Für die Briten ist ihr Untergang ein Triumph, für die Deutschen ein Wendepunkt im Seekrieg – das Ende der Großkampfschiffe: Künftig werden im Atlantik vor allem U-Boote britische Frachter attackieren.

Seit Kriegsbeginn macht die deutsche Marine Jagd auf Handelskonvois der Gegner. Denn Großbritannien benötigt pro Jahr rund 47 Millionen Tonnen ausländischer Güter. Für deren Transport sorgen Geleitzüge, zusammengestellt aus bis zu 70 Frachtern. Von dieser Versorgung soll Großadmiral Erich Raeder, Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, die Briten abschneiden.

Und tatsächlich versenken deutsche Kriegsschiffe in den ersten drei Monaten des Jahres 1941 fast 40 Frachter mit insgesamt 289 501 Bruttoregistertonnen. Die U-Boot-Flotte zerstört noch einmal fast das Doppelte, 566 582 BRT.

Die Angriffe zwingen London, jeden Geleitzug mit mindestens einem Schlachtschiff zu sichern. Die Versorgung stockt.

Mit der Operation „Rheinübung“ will Raeder ab Sommer 1941 den Atlantikverkehr nach Großbritannien noch massiver stören. Unter dem Befehl von Flottenchef Admiral Günther Lütjens laufen die „Bismarck“ und der Schwere Kreuzer „Prinz Eugen“ in den frühen Morgenstunden des 19. Mai 1941 aus Gotenhafen bei Danzig aus.

Lütjens plant, sie unbemerkt aus der Ostsee heraus um Island herum ins Operationsgebiet zu führen. Aber schon einen Tag später entdecken wohl schwedische Marineoffiziere den Verband und melden ihn ihrem Geheimdienst. Der warnt die Briten. Sofort schickt deren Militärführung Suchflugzeuge zur skandinavischen Küste, die die deutschen Einheiten südlich von Bergen sichten. Am 22. Mai verstärkt die Admiralität ihre atlantischen Seestreitkräfte. Insgesamt 27 Kriegsschiffe nehmen die Verfolgung auf.

Am selben Tag informiert Raeder Hitler über das Auslaufen des Verbandes. Hitler ist besorgt, will die Aktion abbrechen – womöglich fürchtet er den Verlust der erst neun Monate zuvor in Dienst gestellten „Bismarck“ durch Angriffe britischer Marineflieger. Doch schließlich lässt er Raeder gewähren. Denn seine Aufmerksamkeit gilt jetzt vor allem dem für Juni geplanten Angriff auf die UdSSR.

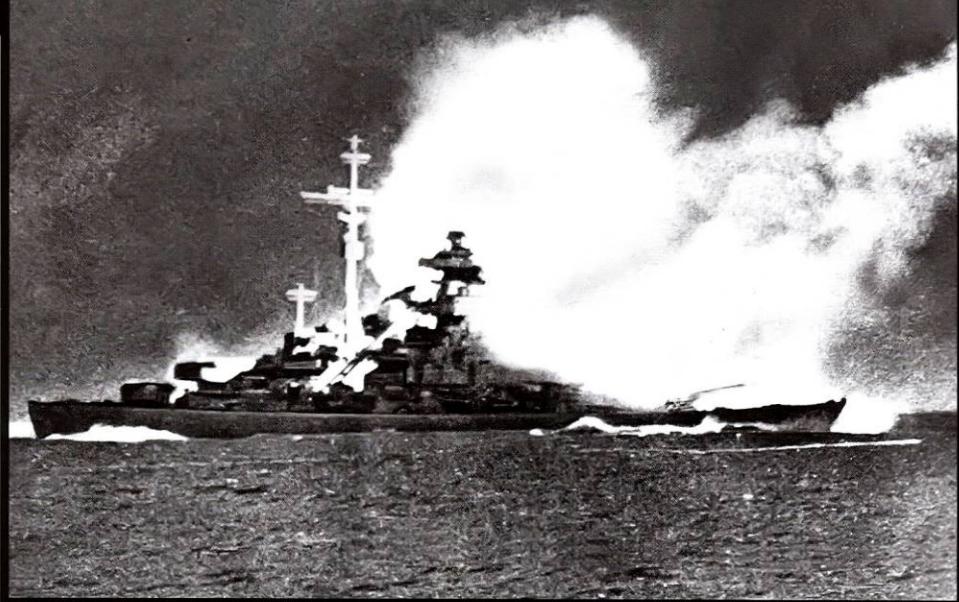
Am 23. Mai entdecken die britischen Kreuzer „Suffolk“ und „Norfolk“ auf ihren Radarschirmen Lütjens‘ Verband zwischen Island und Grönland. Sie folgen ihm mit Abstand und weisen den Großkampfschiffen „Hood“ und „Prince of Wales“ den Weg. Deren Kapitäne gehen auf Abfangkurs.

Am Morgen des 24. Mai treffen die vier schwimmenden Festungen aufeinander. Die Briten eröffnen um 5.53 Uhr aus 29 Kilometer Entfernung das Feuer. Doch ihre Geschosse schlagen rund 100 Meter vor der „Prinz Eugen“ ein.

Die Deutschen nehmen daraufhin die „Hood“ unter Beschuss. Die dritte Salve der „Bismarck“ trifft das Bootdeck des britischen



Adolf Hitler an Bord der »Bismarck«: Als er hört, dass das Kriegsschiff ausgelaufen ist, will der Diktator den Einsatz abbrechen



Schlachtschiffs, um 6.01 Uhr schlägt eine Granate in einen Munitionsbunker ein. Die „Hood“ explodiert, bricht auseinander und sinkt. Nur drei der 1419 Männer an Bord überleben, sie werden von britischen Zerstörern gerettet. Die „Prince of Wales“ zieht sich getroffen zurück.

Auf der „Bismarck“ jubeln die Matrosen, nur mit Mühe können die Offiziere sie auf den Gefechtsstationen halten. (Und in Deutschland gratuliert Hitler seinem Marinechef Raeder persönlich zu diesem Schlag.) Als die britische Admirälmäß vom Untergang der „Hood“ erfährt, zieht sie alle verfügbaren Seestreitkräfte zur Verfolgung der Deutschen zusammen. Konvois werden umgeleitet und müssen auf Geleitschutz verzichten. Vor der spanischen Küste nehmen ein Schwerer Kreuzer sowie der Flugzeugträger „Ark Royal“ Kurs gen Norden. Schon bald sind 55 britische Kampfschiffe auf der Jagd nach dem deutschen Verband.

Und die „Bismarck“ ist beschädigt.

Zwei Granaten haben den Rumpf durchschlagen. Eindringendes Wasser blockiert die Schieber der Treibstoffleitungen, aus beschädigten Tanks verliert das Schiff weiteres Öl. Flottenchef Lütjens entschließt sich daher zum Abbruch der Operation; er will seinen Stahlriesen in den 3000 Kilometer entfernten Hafen von Saint-Nazaire im besetzten Frankreich retten. Die „Prinz Eugen“ soll weiterhin Konvois attackieren. Die beiden Schiffe trennen sich.

Lütjens drosselt die Geschwindigkeit, um Treibstoff zu sparen. Matrosen und Offiziere gehen zwar davon aus, dass

Gleißendes Licht umhüllt die „Bismarck“, als sie am 24. Mai 1941 eine Breitseite auf die „Hood“ abfeuert. Das britische Schlachtschiff explodiert und sinkt – doch auch die „Bismarck“ wird schwer getroffen

die britische Marine ihnen nachsetzt – aber wie viele gegnerische Schiffe sich nach und nach versammeln und wo sie stehen, das ist ihnen nicht klar.

Die Kreuzer „Suffolk“ und „Norfolk“ sowie die „Prince of Wales“ folgen den Deutschen in sicherem Abstand. Doch Lütjens kann sie abschütteln: Am 25. Mai um 3.06 Uhr verschwindet die „Bismarck“ von den britischen Radarschirmen.

Lütjens aber glaubt, dass er noch immer unter Beobachtung steht. Funkstille erscheint ihm daher überflüssig, und so setzt er mehrere Nachrichten ab. Ein Fehler. Denn den Briten gelingt es, über die Signale erneut die ungefähre Position des Gegners zu bestimmen.

Sie schicken Flugzeuge los, um den genauen Standort zu ermitteln. Als eine Maschine die Deutschen am Vormittag des 26. Mai sichtet, haben sie mehr als 100 Kilometer Abstand zu den Verfolgern. Die Admirälmäß befiehlt einen Luftangriff. Am frühen Abend starten 15 Swordfish-Doppeldecker vom Flugzeugträger „Ark Royal“. Zwei Stunden später entdecken sie die „Bismarck“ und feuern ihre Torpedos ab.

Einer der Sprengkörper beschädigt die Ruderanlage. Das Steuerbordruder verklemmt, der Koloss ist manövrieraufhängig. Der Mannschaft gelingt es nicht, das Schiff allein mit den Schrauben auf Südostkurs nach Frankreich zu halten. Stattdessen läuft die „Bismarck“ nun in die entgegengesetzte



Deutsche Matrosen klammern sich an die Täue der »Dorsetshire«. Mehr als 2000 Mann zählt die Besatzung der »Bismarck« – als das Schiff am 27. Mai 1941 sinkt, werden nur 115 von ihnen gerettet. Viele werden von den Briten verhört und in Kanada bis zum Ende des Krieges interniert

ENDE 1941 BRICHT ADOLF HITLER den Atlantikeinsatz der großen Kampfschiffe ab. Denn in den vorangegangenen Monaten haben die Briten mehrere Versorger versenkt, so dass Zerstörer und Kreuzer wegen Kraftstoffmangels immer weniger Einsätze fahren. Sie sind zudem so reparaturanfällig, dass sie für den Einsatz auf hoher See kaum noch geeignet erscheinen. Im Atlantik sollen jetzt vor allem U-Boote die gegnerischen Geleitzüge angreifen (siehe auch Seite 116).

Die deutschen Großkampfschiffe erhalten den Auftrag, ab Frühjahr 1942 von der norwegischen Küste aus britische Konvois zu attackieren, die über den Atlantik die Rote Armee mit Hilfsgütern versorgen. Doch schon Anfang Mai haben die Deutschen auch hier Engpässe bei der Treibstoffversorgung. Im Nordmeer greift jetzt die Luftwaffe Frachtkonvois an, oft gemeinsam mit U-Booten. Denn Hitler will weitere Verluste großer Kriegsschiffe vermeiden – sie sollen nun vor allem defensive Aufgaben übernehmen.

Großadmiral Raeder aber ist weiterhin von der Überlegenheit seiner Schlachtschiffe überzeugt. Deshalb befiehlt er Ende 1942, zwei Kreuzer und sechs Zerstörer eines britischen Geleitzugs zu versenken. Doch das Unternehmen endet im Fiasco: Die englischen Seestreitkräfte sichern den Konvoi so geschickt, dass kein Frachter zerstört wird. Die Briten verlieren zwar zwei Kriegsschiffe, versenken aber einen deutschen Zerstörer und treffen den Schweren Kreuzer „Admiral Hipper“ dreimal, worauf die Deutschen das Gefecht abbrechen.

Nach dieser Niederlage zwingt Hitler Raeder zum Rücktritt und ernennt Karl Dönitz, den Chef der U-Boot-Flotte, zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine. Doch als dessen Unterseeflotte in den folgenden Monaten schwere Verluste erleidet, stoppt Hitler den Angriff im Atlantik vorerst.

Richtung – direkt auf ihre britischen Verfolger zu. Alle Reparaturversuche scheitern. Freiwillige melden sich, die sich opfern wollen bei einem Wegsprengen des verklebten Ruders. Der Plan wird verworfen. Das Schiff ist verloren.

Am späten Abend nähern sich die ersten britischen Zerstörer der »Bismarck«. Um 23 Uhr greifen sie an und attackieren den deutschen Koloss. Doch kein Torpedo trifft. Um 23.40 Uhr funkten Lütjens an die Marineführung: „Schiff manövriert unfähig. Wir kämpfen bis zur letzten Granate. Es lebe der Führer.“ Der Bordfunk sendet Marschmusik. In der Nacht gibt Lütjens alle Proviantvorräte frei.

Im Morgengrauen des 27. Mai 1941 beenden die Zerstörer ihre Angriffe. Auf der »Bismarck« stoppen die Maschinen. Gegen 8 Uhr gelten die Alarmglocken über alle Decks.

Wenige Minuten später rauscht die „Norfolk“ heran, kurz darauf nähern sich die Schlachtschiffe „Rodney“ und „King George V“. Um 8.47 Uhr eröffnet die „Rodney“ aus 22 Kilometern das Gefecht, eine Minute später die „King George V“. Die Deutschen feuern zurück, treffen aber nicht. Bald darauf schießen auch die „Norfolk“ und die „Dorsetshire“ auf die „Bismarck“. Geschosse zerfetzen Geschütztürme und Artillerieleitstände. Um 10 Uhr stellen die Deutschen das Feuer ein.

Vierzig Minuten später schlagen die Wellen über dem größten Schlachtschiff der Kriegsmarine zusammen. Mehr als 2000 Männer kommen um, darunter Flottenchef Lütjens. Nur 115 überleben; 110 werden von den Briten an Bord genommen, die anderen von einem deutschen U-Boot sowie einem Wetterbeobachtungsschiff.

Den Seekrieg haben die Deutschen da schon längst verloren, obwohl ihre Kapitäne später erneut Transportschiffe torpedieren. Denn die britische Navy verfügt mittlerweile über verbesserte Ortungssysteme. Zudem ist Londons Geheimdienst seit Dezember 1942 in der Lage, fast den gesamten Funkverkehr von Hitlers Marine zu entschlüsseln (siehe Seite 104) – und kennt so im Voraus die Routen und Angriffsziele der deutschen U-Boote. Vor allem aber schützen die Alliierten ihre Konvois nun besser mit Kriegsschiffen und Flugzeugen. So gelangen immer mehr Geleitzüge mit Material und Soldaten aus Nordamerika nach Westeuropa.

Dieser wachsenden Stärke der Alliierten wird die Wehrmacht schon bald nichts mehr entgegenzusetzen haben. □

Christian Sywotek, 39, führte die Geschichte der „Bismarck“ in seine eigene Vergangenheit: Der Journalist ist ausgebildeter Stahlschiffbauer.

Lernen Sie das größte Genie unserer Geschichte kennen – die Natur.

GEO kompakt Nr. 23

Die Grundlagen des Wissens



Evolution

Die ersten **vier Milliarden Jahre**
Von der Urzelle bis zum Säugetier



GEO kompakt Evolution

www.GEOkompakt.de

VIREN

Die erfolgreichsten Parasiten der Welt

MASSENSTERBEN

Weshalb Katastrophen die Evolution vorantreiben

PILZE

Das vergessene Reich zwischen Pflanze und Tier

LANDGANG

Als das Leben eine neue Welt erobert



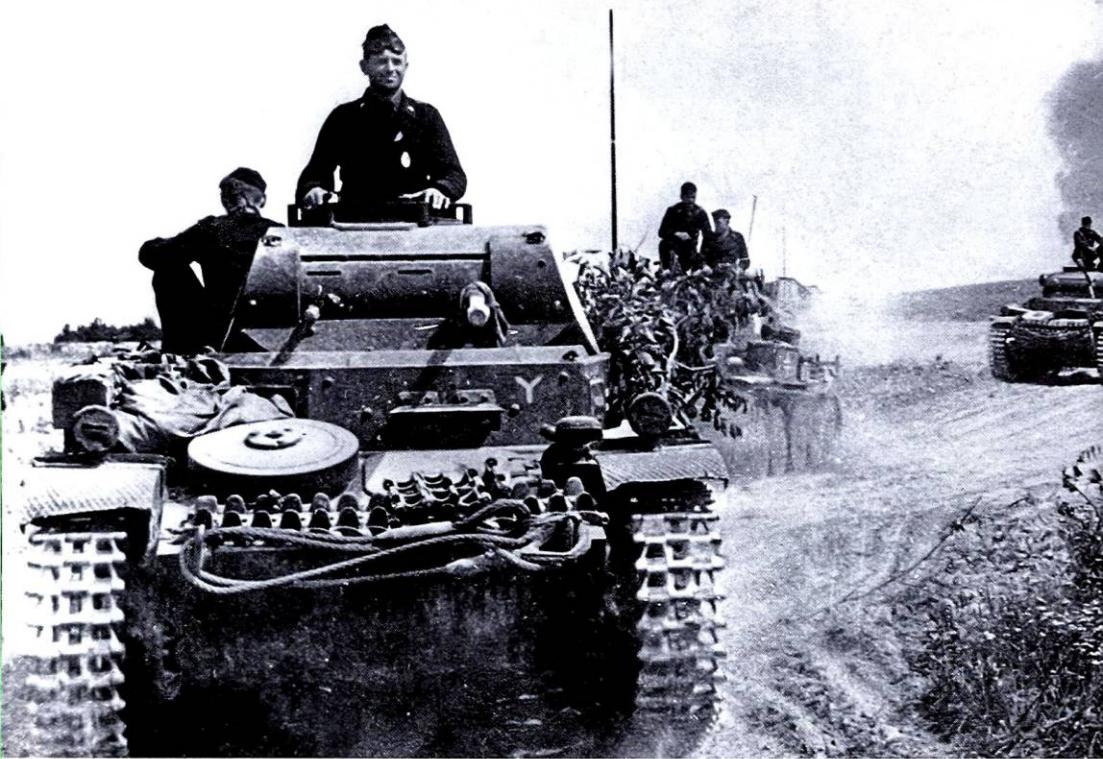
TERRORKRIEG

Am 22. Juni 1941 überfallen gut drei Millionen Soldaten die Sowjetunion. Ihr Feldzug wird mehr Opfer fordern als jeder andere in der Geschichte. In seinem Verlauf begehen die deutschen Truppen systematisch Kriegsverbrechen: Mit Zustimmung der Wehrmachtshöfe ermorden sie Zivilisten und lassen Millionen Kriegsgefangene verhungern

von TILL HEIN und JONATHAN STOCK

Der Rauch eines brennenden Gehöfts verdunkelt im Mai 1942 den Himmel bei Charkow, einer Stadt im Nordosten der Ukraine. Zu Beginn des Krieges hat die Landbevölkerung die Deutschen noch mit Brot, Salz und Blumen als Befreier von Stalins Regime begrüßt.





Den Tag, an den sich die Juden von Bialystok später als „blutigen Freitag“ erinnern werden, nennt Johann Pflugbeil einen „stolzen Tag“. So diktiert es der Generalleutnant am Abend des 27. Juni in das Kriegstagebuch seiner 221. Sicherungsdivision. An diesem Tag sieht er zu, wie mehr als 700 Juden in der großen Synagoge der Stadt verbrennen. Es ist eines der ersten Großverbrechen des deutsch-sowjetischen Krieges; überall in den besetzten Gebieten beginnen die Angreifer nun ihren Terror gegen Millionen Zivi-

listen. Er wird vier Sommer und drei Winter dauern.

Fünf Tage zuvor, zu Beginn des Überfalls auf die UdSSR, schreibt Fritz Farnbacher, Offizier in der 4. Panzerdivision, in sein Tagebuch: Die meisten seiner Kameraden würden sich „mächtig“ freuen, „dass es endlich wieder einmal kracht“. Es mache ihn froh, „den oft sturen Dienstbetrieb“ mit „einem „richtigen“ Krieg“ tauschen zu können.

Kein halbes Jahr später wird er ihn „den unseligsten aller Kriege“ nennen.

Fritz Farnbacher und Johann Pflugbeil sind zwei von mehr als drei Millio-

nen Soldaten der Wehrmacht, die das größte Land der Erde überfallen. Ihre Divisionen werden sich nie treffen, und doch arbeiten sie einander zu. Die einen kämpfen an der Front, die anderen besetzen das Hinterland. Was der eine erobert, soll der andere sichern. Beide sind sie, wenngleich in völlig unterschiedlichem Ausmaß, an Verbrechen beteiligt, wie Hunderttausende andere Wehrmachtssoldaten auch.

Beide kämpfen in einem Feldzug, der mehr Opfer fordert als jeder andere in der Geschichte: Wohl 27 Millionen Sowjetbürger sterben infolge des Überfalls

JUNI 41

»Das Ziel heißt
Moskau – dies muss
jeder Mann
wissen!«, lautet der
Befehl

auf die UdSSR. Darunter sind fast 18 Millionen Zivilisten – etwa ein Drittel aller Opfer des Zweiten Weltkrieges. Noch mehr Waisen, Witwen und Verletzte bleiben in den etwa 1700 zerbombten Städten und 70 000 verbrannten Dörfern der Sowjetunion zurück.

Dieser Krieg unterscheidet sich von allen Feldzügen der Moderne. Denn er ist nicht nur ein Eroberungskrieg, sondern auch ein Vernichtungskrieg gegen große Teile der Bevölkerung.

Und er ist als solcher geplant.

AM 30. MÄRZ 1941 erläutert Hitler etwa 100 seiner ranghöchsten Generäle in der Berliner Neuen Reichskanzlei zweieinhalb Stunden lang den „Kampf zweier Weltanschauungen“, in dem der „Bolschewismus“ vernichtet werden müsse.

Die „Kriegsführung gegen Russland“ solle vom bisherigen „Schema“ abweichen, im Kampf gegen die Sowjetunion müsse das Heer „vom Standpunkte des soldatischen Kameradentums abrücken“. In den bisherigen Feldzügen sei die Justiz gegenüber allen „Verbrechern“ in den besetzten Gebieten „zu human“ gewesen.

Kein Protest regt sich in der Wehrmacht- und Heeresführung. Dieser Krieg, notiert ein General während des Treffens bei Hitler, sei „keine Frage der Kriegsgerichte“, und: „Der Kampf wird sich sehr unterscheiden vom Kampf im Westen. Im Osten ist Härte mild für die Zukunft.“ Routiniert werden die

Ausführungen Hitlers in Befehle umgesetzt, verschiedene Entwürfe erarbeitet und gegeneinander abgewogen. Und dann erlässt die Wehrmachtsführung zwei Befehle, die Hunderttausende Menschen das Leben kosten werden.

Der „Kriegsgerichtsbarkeitserlass“ erlaubt Soldaten, Freischärler „schonungslos zu erledigen“, statt sie wie bisher vor ein Kriegsgericht zu stellen. Lassen sich Täter nicht ermitteln, soll es zu „kollektiven Gewaltmaßnahmen“ gegen Ortschaften kommen. Ein Verdacht reicht, um ganze Dörfer zu vernichten.

Umgekehrt sollen deutsche Kriegsverbrechen nicht verfolgt werden. Eine Ausnahme wird bei Vergewaltigungen und wilden Plünderungen gemacht, weil sie die „Aufrechterhaltung der Manneszucht“ gefährden.

Der „Kommissarbefehl“ richtet sich gegen die Politkommissare, jene KP-Funktionäre, die jeder Einheit der Roten Armee zugeordnet sind, um sie zu kontrollieren. Gemäß dieser Anweisung sind sie nicht als Kriegsgefangene zu behandeln, sondern sofort zu erschießen.



Die Wehrmacht will den »Russlandfeldzug« mit 3600 Panzern entscheiden, so schnell wie zuvor in Frankreich. Doch der Vorstoß gegen die Sowjetunion erfolgt vielerorts auf kaum befestigten Straßen, Sandstaub dringt in die Motoren und führt zu mehr Ausfällen als durch gegnerische Treffer. Die Großstadt Brest-Litowsk aber, direkt hinter der sowjetischen Grenze, wird noch binnen weniger Tage erobert. Kinder, Mütter und Großmütter ergeben sich





Nie zuvor ist deutschen Truppen so offen, so systematisch und in einem solchen Umfang der Mord an Wehrlosen befohlen worden.

Der Befehl bricht auch mit der soldatischen Tradition, seine Gefangenen gerecht zu behandeln, schon um so Überläufe und Aufgabe zu erleichtern. Einige Generäle ahnen, dass diese Weisung den Widerstand feindlicher Soldaten erhöhen wird. Dennoch schlägt Hitler aus dem Offizierskorps auch Bewunderung entgegen. Ein Generalleutnant sagt seinen Kommandeuren: „Im alten Deutschland wäre solcher Befehl nicht möglich gewesen, da niemand den Mut gehabt hätte, ihn zu geben.“

Kommissarbefehl und Kriegsgerichtsbarkeitserlass sind Teil eines großen Plans, mit dem Hitler umsetzen will, was er sich seit fast 20 Jahren erträumt: die restlose Beseitigung des „jüdischen Bolschewismus“ und die Eroberung von „Lebensraum im Osten“.

Es ist der Krieg, um den es ihm eigentlich geht. Das Ziel, auf das er alle Bemühungen richtet. Und er plant mehr als den Massenmord an Juden und „Bolschewiken“. Die sowjetische Gesellschaft soll versklavt werden, auf den Trümmern des Landes soll sich ein „Großgermanisches Reich“ erstrecken. Die besetzten Gebiete will er in vier Reichskommissariate aufteilen: „Ostland“ (das Baltikum und Teile Weißrusslands), „Ukraine“, „Kaukasien“ und „Moskowien“ (der europäische Teil Russlands).

Wenige Monate später bringt er sein Programm für die Zeit nach der Erober-

Eine Frau, ihr Mann und Kind, nach der Flucht aus Minsk, am 9. August 1941. Große Teile der weißrussischen Stadt sind bei den Kämpfen zerstört worden

rung auf die Formel: „Erstens beherrschen, zweitens verwalten und drittens ausbeuten.“ Hitler greift nach den Kornkammern, Ölfeldern und Waffenschmieden der Sowjetunion. Es ist ein Krieg, der ihm ein Imperium vom Atlantik bis zum Ural verschaffen soll und damit die Vormachtstellung in der Welt.

Nur eine Ahnung des Zweifels ist es, die ihn vor dem Angriff beschleicht. „Mir ist“, sagt er im vertrauten Kreise, „als ob ich die Tür zu einem dunklen, nie gesehenen Raum aufstoße, ohne zu wissen, was sich dahinter verbirgt.“

AM 22. JUNI 1941, morgens um 3.15 Uhr, beginnt der Angriff. Die Front erstreckt sich über fast 1000 Kilometer, sie



reicht von der Ostsee bis zu den Karpaten. (Zehn Tage später werden rumänische und deutsche Truppen die Sowjetunion von Rumänien aus angreifen und die Front auf 1500 Kilometer verlängern.) In den Wäldern Ostpreußens und Polens haben sich Hunderttausende nur wenige Kilometer von den sowjetischen Grenztruppen entfernt versteckt – ein Überraschungsschlag ist geplant, und die Wächter ahnen tatsächlich nichts.

Wenige Stunden vor Angriffsbeginn enttarnen die Männer ihre Fahrzeuge, zerren Geschütze aus den Verstecken und bringen sie in Feuerposition. Dann überschreiten gut drei Millionen Wehrmachtssoldaten die Grenze. Mit dabei: 3600 Panzer, 2700 Flugzeuge und mehr als 750 000 Pferde, gespannt vor Geschütze, Sanitäts- und Versorgungsfahrzeuge. Es ist die größte Angriffsstreitmacht, die es je gegeben hat.

Organisiert ist sie in drei Großverbänden: Die Heeresgruppe Nord soll durch das Baltikum nach Leningrad vordringen, die Heeresgruppe Süd die Ukraine besetzen und die Heeresgruppe Mitte Minsk und Smolensk einnehmen, dann Moskau erobern.

Die Heeresgruppen sind in insgesamt 153 Divisionen unterteilt, militärische Verbände groß wie Kleinstädte, verzweigt in ein Geflecht von Regimentern, Bataillonen und Kompanien, mit eigenen Pferdepflegern, Bäckern, Schlachtern und einem Feldpostamt.

Die 4. Panzerdivision von Fritz Farnbacher kämpft als Teil der Heeresgruppe Mitte; sie ist eine der wenigen Einheiten mit modernem Kriegsgerät. Zur Division gehören mehr als 13 000 junge Soldaten. Ihre Aufgabe ist hoch riskant: So rasch wie möglich sollen sie mit ihren Panzern die Front der Roten Armee durchbrechen, um die feindlichen Truppen einzukreisen.

Schnelligkeit ist dafür entscheidend, schärfen ihnen ihre Kommandeure ein. Bis Ende September muss der Feldzug

»Juden beim Grabschaufeln« steht unter diesem Foto im Album eines Wehrmachtssoldaten. Die meisten Morde an Juden werden jedoch von »Einsatzgruppen« verübt, die dem Apparat der SS unterstehen

JULI 41

gewonnen sein, ehe das Regenwetter einsetzt und die russischen Straßen für Wochen verschlammten.

„Halte gibts es nicht; nur zum Auftanken wird gerastet“, schreibt Fritz Farnbacher in sein Tagebuch, „das Essen muss entweder im Fahren oder während der kurzen Tankpausen eingenommen werden. Es gibt nur ein Ziel: Moskau!“

1040 Kilometer trennen ihn von der Hauptstadt. Etwa drei Wochen später werden es nur noch 350 Kilometer sein.

Bereits in den ersten Stunden erobert die Wehrmacht nahezu alle sowjetischen Stellungen in den Grenzregionen. Dort sind fast drei Millionen Rotarmisten stationiert sowie mehr als 10 000 Panzer und 8000 Kriegsflugzeuge. Aber niemand hat die Truppen gewarnt, der Angriff kommt für sie völlig überraschend – Sowjetdiktator Josef Stalin hatte seinen

Als »Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums« besucht Heinrich Himmler, eine treibende Kraft des Terrorkrieges, die eroberten Gebiete im Osten. Hier trifft er auf Bäuerinnen

Stalin ruft zum Widerstand mit allen Mitteln auf. Doch kurz darauf geraten 300 000 Rotarmisten in Gefangenschaft

Generälen verboten, die Verteidigung wirksam vorzubereiten, zahlreiche Hinweise auf deutsche Truppenbewegungen und einen bevorstehenden Angriff hielt er für gezielte Desinformation (siehe auch *GEOEPoCHE*, „Stalin“).

Zudem ist die Rote Armee schlecht ausgerüstet, manchmal teilen sich fünf Soldaten ein Gewehr. Bei anderen gibt es so wenige Spaten, dass Männer ihre Schützengräben mit dem Stahlhelm ausheben.

Und ihre Vorgesetzten haben wenig Erfahrung: Stalin hat in den späten 1930er Jahren mehr als 80 Prozent seiner höheren Offiziere als angebliche Verräter und Staatsfeinde verhaften oder erschießen lassen. Drei Viertel seiner

Kommandeure dienen nun noch nicht einmal ein Jahr in dieser Funktion.

Mit den Panzer- und Infanteriedivisionen dringen auch die deutschen Sturzkampfbomber weit in den sowjetischen Machtbereich ein und fliegen gegen Flughäfen, Armeedepots und Eisenbahnknotenpunkte.

Allein in den ersten Stunden zerstören die deutschen Bomben mehr als 60 Rollfelder der sowjetischen Luftwaffe. Tausende Kampfflugzeuge am Boden gehen in Flammen auf.

Den Truppen der Wehrmacht folgen vier bis zu 1000 Mann starke „Einsatzgruppen“, die die eroberten Gebiete durchkämmen. Sie setzen sich vor allem aus Mitgliedern der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes zusammen und sind der SS unterstellt. Ihr Auftrag: die „Liquidierung feindlicher Elemente“ – und das meint vor allem: die systematische Ermordung der kommunistischen Funktionäre und der jüdischen Bevölkerung. Unterstützt werden sie von etwa zwei Dutzend Polizeibataillonen.

Doch bereits am Abend des 22. Juni 1941, noch vor dem Eintreffen der Ein-



Drei HEERESGRUPPEN überfallen die UdSSR mit 3600 Panzern, 2700 Flugzeugen und 750000 Pferden: die größte Angriffsstreitmacht, die es bis dahin gegeben hat



Im Juli zeichnet Pflugbeil mehrere Angehörige des Polizeibataillons für ihren Einsatz in Bialystok aus. Sie seien am 27. Juni „stets hilfsbereit zur Stelle“ gewesen, heißt es in der Würdigung.

Die Aufgabe von Sicherungsdivisionen wie der 221. ist nicht der Kampf an der Front. Vielmehr sollen sie im Hinterland Versorgungsstützpunkte, Flugplätze und Rollbahnen schützen, Kriegsgefangene bewachen und Partisanen bekämpfen.

Die meisten Männer der 221. Sicherungsdivision sind bereits über 35 und taugen nicht mehr für die Front. Einigen hat man zu Hause erzählt, dass sie „nur für Wachaufgaben verwendet“ werden sollen.

Nach dem Einmarsch in die von der Wehrmacht eroberten Orte zwingen Pflugbeils Männer die jüdischen Einwohner, gelbe Stoffflecken als Erkennungszeichen zu tragen, ordnen sie in Lagern und Arbeitskolonnen zu oder erschießen sie als vermeintliche Partisanen. Dabei arbeiten sie häufig den Einsatzgruppen und Polizeibataillonen zu, die mancherorts die zu erschießenden Juden nur noch abholen.

Die Strategie der Überraschungsangriffe, an der Westfront erprobt, scheint aufzugehen: Ende Juni kreist die Heeresgruppe Mitte 20 Divisionen der Roten Armee ein. Bis zum 9. Juli nehmen die deutschen Truppen rund 325000 Soldaten gefangen und erbeuten oder zerstören 3300 Panzer. Nach gerade einmal zwei Wochen sieht sich die deutsche Führung dem Sieg ganz nah.

Am 3. Juli ruft Stalin, der bis dahin geschwiegen hat, seine Bürger in einer Rundfunkansprache zum „Großen Vaterländischen Krieg“ auf. Überall solle sein Volk sich erheben, auch hinter den deutschen Linien, im Partisanenkampf. Die Deutschen verstehen den an sie gerichteten Teil der Botschaft: Die Sowjetbürger werden ihr bedrängtes Vaterland mit allen Mitteln verteidigen – auf die Beachtung des Völkerrechts können die Aggressoren dabei nicht zählen.

Hitler ist das nur recht: „Der Partisanenkrieg“, so erklärt er in einer Besprechung, „gibt uns die Möglichkeit auszurütteln, was sich gegen uns stellt.“

satzgruppen, krachen die Schüsse eines Erschießungskommandos: Es setzt den Kommissarbefehl vorschriftsmäßig um. Bald darauf erreicht der Vernichtungskrieg auch Bialystok, eine Stadt im sowjetisch besetzten Polen, 300 Kilometer westlich von Minsk.

FLAMMEN lodern am Abend des 27. Juni 1941 aus der Synagoge von Bialystok. Zuvor haben Männer des Polizeibataillons 309, das zusammen mit der 221. Sicherungsdivision in Bialystok eingezogen und ihr unterstellt ist, Hunderte Juden in das Gebäude getrieben und es in Brand gesetzt. Kurz darauf greift das

Feuer auf die Wohnhäuser am Marktplatz über. Weitere Männer, Frauen und Kinder verbrennen, ersticken oder werden auf der Flucht von Polizisten erschossen. Insgesamt kommen mehr als 2000 Menschen ums Leben.

Am Tag darauf lobt Generalleutnant Pflugbeil, ein 58-jähriger sächsischer Weltkriegsveteran, alle Beteiligten für deren Einsatz. Im Kriegstagebuch seiner Division gibt er als Grund für den Überfall an, sowjetische Heckenschützen hätten sich in dem Gebäude verschanzt. Das ist gelogen, aber nach dem Kriegsgerichtsbarkeitserlass sind seine Männer damit vor Verfolgung geschützt.

Bis zum Jahresende 1941 geraten mehr als drei Millionen Rotarmisten in deutsche Gefangenschaft. Viele werden in Güterwaggons abtransportiert



Auch im August siegt die Wehrmacht weiter: Bei Smolensk machen Hitlers Truppen erneut 310 000 Kriegsgefangene. Die sowjetische Hauptstadt ist nur noch 350 Kilometer entfernt. „In neun Tagen sind wir in Moskau“, jubelt Fritz Farnbacher. Und ein anderer Offizier der 4. Panzerdivision schreibt in sein Tagebuch: „Unser geistiges Auge sieht schon die Türme des Kreml, Fantasten träumen von einem Ballettabend in der Moskauer Oper.“

Im Norden haben deutsche Truppen bereits das Baltikum durchquert und bedrängen Leningrad. Die Heeresgruppe Süd dringt in Richtung Kiew vor.

Die Bauern der Ukraine empfangen die deutschen Soldaten anfangs als Befreier, mit Brot, Salz und Blumen. Als die Sowjetregierung Anfang der 1930er Jahre die Landwirtschaft gewaltsam kollektiviert und Ernten beschlagnahmt, sind Millionen ihrer Landsleute verhungert. Nun hoffen viele Ukrainer auf den Schutz der Deutschen, vielleicht sogar auf einen eigenen ukrainischen Staat.

Doch auch Hitler lässt ihre Speicher plündern – für den Bedarf seiner Truppen. Zudem müssen nun jeden Monat mehr als 500 000 Tonnen Getreide aus besetzten Sowjetgebieten nach Deutschland geliefert werden. Die Folgen für die Zivilbevölkerung nehmen die Planer ohne Zögern in Kauf: „Hierbei werden zweifellos Zigmillionen Menschen verhungern, wenn von uns das für uns Notwendige aus dem Lande herausgeholt wird“, lautet das Ergebnis einer Besprechung von Staatssekretären.

Da der Sieg nun sicher erscheint, plant Hitler weiter an seinem „Großgermanischen Imperium“. Neben den vier vorgesehenen Reichskommissariaten im Baltikum, in der Ukraine, Kaukasien und Russland, von vier deutschen „Vizekönigen“ regiert, soll ein „Ostwall“

aus Menschen „germanisch-deutschen Volkstums“ am Ural den besten Schutz gegen die „Völkermasse Asiens“ bieten.

Ein ewiger Grenzkrug werde die Deutschen vor „Erschaffung“ bewahren und der „Erhaltung der Art“ dienen. Die besetzten Gebiete bis zum Ural sollen „germanisiert“ werden, hochdekorierte deutsche Soldaten, aber auch Dänen, Niederländer, Norweger und Schweden als „Wehrbauern“ dort siedeln, Südtiroler auf die Krim ziehen.

Die bisherige, überwiegend slawische Bevölkerung werde allen als Sklaven dienen. „Was für England Indien war, wird für uns der Ostraum sein“, fasst Hitler seine Vorstellungen zusammen. Und auch für diese Fantasien finden sich Bürokraten, die sie in Zahlen umsetzen. Der „Generalplan Ost“ wird in Auftrag gegeben, er sieht nach dem Massenmord an den Juden die Umsiedlung von mehr als 30 Millionen Einheimischen vor.

Nach dem vermeintlichen Sieg über die UdSSR hofft Hitler auf eine Verständigung mit Großbritannien. Von den deutschen Kriegserfolgen eingeschüchtert, werde das Königreich sich auf sein Empire konzentrieren und Deutschland

auf dem Kontinent gewähren lassen. Selbst einen Krieg gegen die USA würde die Weltmacht tolerieren, glaubt Hitler.

DOCH FERN von den Schreibtischen der Planer kämpft die Truppe schon bald mit Problemen. Im August 1941 stellt die 4. Panzerdivision fest, dass ihre Schützenkompanien durch den starken Widerstand der Rotarmisten bereits „etwa 50–70 Prozent“ ihrer Männer verloren haben, oft „die besten Kämpfer“.

Von den 175 Panzern des Panzerregiments 35 sind Ende Juli nur noch 49 einsatzfähig. Der Staub der tief ver sandeten Feldwege dringt in die Motoren ein und führt zu mehr Ausfällen als gegnerischer Treffer. Sechs Wochen Vormarsch haben ausgereicht, um eine der wichtigsten Divisionen der Wehrmacht stark zu schwächen.

General Heinz Guderian erklärt Hitler, die Offensive sei nur durch „einen ununterbrochen fließenden Strom von Ersatzteilen, zumal Motoren, und neuen Panzern bzw. Flugzeugen“ am Laufen zu halten. Doch Hitler weigert sich, er brauche die neuen Panzer und Flugzeuge „für zukünftige Aufgaben“.

Unterdessen erlebt Fritz Farnbacher von der 4. Panzerdivision die Durchführung des Kommissarbefehls mit. Am 20. Juli 1941 wird ein vermeintlicher jüdischer Kommissar zur Befragung in seinen Gefechtsstand geführt. Sein Tagebuch beschreibt das Verhör durch einen vorgesetzten Major: „Er lässt sich von einem Kradfahrer seinen „Judentröster“ holen, einen derben Stock, in den allerlei

OKTOBER 41

Dauerregen macht aus den Straßen Schlammwüsten. Der Vormarsch gerät ins Stocken



Runen, Sowjetsterne usw. eingezzeichnet sind. Als erste Begrüßung mit dem Judenrösler schlägt Major Hoffmann dem Juden einmal über die Glatze. Der Sowjetstern auf dem Stock färbt auf die Stirne des Juden ab. Dann führt er ihn ab, um ihn erschießen zu lassen. Ob er tatsächlich erschossen worden ist, weiß ich nicht; ich will es auch nicht wissen.“

MITTE AUGUST lässt Hitler den Vormarsch der Heeresgruppe Mitte nach Moskau stoppen. Gegen den Rat seiner Generäle befiehlt er, dass nun die Eroberungen im Süden Priorität hätten. Er will Truppen in die Ukraine verschieben, um damit die Heeresgruppe Süd zu verstärken. Denn Getreide aus der Ukraine sowie Erdöl aus dem Kaukasus würden Deutschland unbesiegbar machen.

Auch die 4. Panzerdivision wird kurzerhand in die Ukraine beordert, wo die Männer eine neue Erfahrung machen: Erstmals treffen sie auf sowjetische Kettenfahrzeuge der Typen T-34 und KW-1, an deren starker Panzerung die Geschosse der Deutschen abprallen.

Eine technische Unterlegenheit, wie sie die deutschen Truppen bislang nicht kannten, doch an eine Niederlage denkt kaum jemand in der 4. Panzerdivision. „Herr Hauptmann“, bittet ein tödlich verletzter Soldat mit Bauchschnitt, das linke Auge von einem Granatsplitter durchschlagen, vor dem Abtransport ins Lazarett, „wenn ich wieder zurückkomme, und ich hoffe, dass das recht bald ist, kann ich dann Soldat bleiben?“

Mitte September kämpft die 4. Panzerdivision, nun ein Teil der Heeresgruppe Süd, in einer gewaltigen Kesselschlacht bei Kiew. Wieder triumphiert die Wehrmacht, die Deutschen nehmen 650 000 Rotarmisten gefangen, und Hit-

ler spricht von der „größten Schlacht der Weltgeschichte“. Im vermeintlichen Kampf um »Lebensraum im Osten« gehen die Deutschen rücksichtslos gegen Zivilisten vor – und ermorden in der UdSSR Hunderttausende Juden oder angebliche Partisanen

Doch eine Entscheidung im Ostkrieg ist auch das noch nicht.

IM SEPTEMBER ändert Hitler erneut seine Strategie. Zwar sind weder die kaukasischen Ölfelder im Süden noch Leningrad im Norden erobert. Doch nun will er – wie es die Heeresführung schon seit Langem empfiehlt – seine Truppen auf Moskau konzentrieren. Fast zwei Millionen Soldaten sollen die Hauptstadt einkreisen und völlig zerstören, so Hitlers neuer Plan. An der Stelle Moskaus will er einen riesigen See anlegen.

Der 4. Panzerdivision ist beim Sturm auf Moskau erneut eine zentrale Rolle zugedacht. Als „stählerne Spitze“ muss sie den Angriff anführen. Doch die Divi-

NOVEMBER 41

Unter den sowjetischen Kriegsgefangenen grassiert das Fleckfieber, sie hungern und frieren. Drei Millionen kommen um

sion verfügt nach den schweren Kämpfen in der Ukraine nur noch über ein Drittel ihrer Motorfahrzeuge. Ersatz ist nicht eingeplant, denn bis Oktober sollte der Krieg längst gewonnen sein.

Im Umkreis vieler Städte gehen die Vorräte zur Neige. Zehntausende sterben an Unterernährung: auf der Krim, im Donezbecken, in Leningrad (das insgesamt fast 900 Tage lang belagert wird; siehe Kasten). Im Nordosten der Ukraine verzehren die Menschen in ihrer Not Baumrinde, Laub, Krähen, Ratten.

Als Kinder vor dem Stützpunkt der Wehrmacht um Essen betteln, lässt ihnen ein Offizier eine Papiertüte bringen, randvoll mit Exkrementen.

Immer mehr Zivilisten schließen sich nun den Partisanenverbänden an, und bald kämpfen Zehntausende Männer gegen die deutschen Besatzer. Einige fangen die Nachschublieferungen der Wehrmacht ab, andere greifen direkt an. Mit alten oder erbeuteten Waffen stürzen sie sich auf die Deutschen.

Als Vergeltung brennen Wehrmachtssoldaten Dörfer nieder, erschießen Zivilisten, die sie verdächtigen, Partisanen unterstützt zu haben.

DIE 221. SICHERUNGSDIVISION unter Johann Pflugbeil meldet dem Befehlshaber des Rückwärtigen Heeresgebietes Mitte im Herbst: „1. September 1941: 25 Juden erschossen / 13. September: acht Juden erschossen / 8. Oktober: 22 Juden erschossen (denen Verbindung mit Partisanen nachgewiesen wurde) / 8. Oktober: 19 Juden erschossen (als „Vergeltungsmaßnahmen“ für einen Überfall auf eine „Ortsstreife“)“.

Es sind Tage, die Johann Pflugbeil „ohne besondere Vorkommnisse“ im Tagesbericht vermerkt. Schon im Juli hat er angewiesen, dass als Geiseln genommene Juden „beim geringsten Anzeichen von Widerstand“ erschossen werden sollen. Nun ist der Mord zum Alltag geworden.

Der Kommandeur einer anderen Division im Hinterland notiert: „Wenn in einem Dorfe ein Sabotageakt ausgeführt wurde und man vernichtet sämtliche Juden in diesem Dorfe, so kann man sicher sein, dass man den Täter oder wenigstens den Urheber vernich-

Leningrads BELAGERUNG dauert 871 Tage – und wird zum Symbol des sowjetischen Widerstands

IN KEINER anderen Stadt sterben während des Zweiten Weltkriegs so viele Menschen wie in Leningrad. Fast 900 Tage lang belagert die Wehrmacht die Metropole.

Im September 1941 erreicht die Heeresgruppe Nord die Vororte Leningrads. Adolf Hitler befiehlt, die Stadt von allen Versorgungswege abzuschneiden. Er will sie nicht erobern. Sondern vernichten.

Doch den Deutschen fehlt es an Geschützen und Flugzeugen, um die Metropole zu zerstören. Zudem gelingt es ihnen nicht, sie ganz einzuschließen: Die Rote Armee kann ein Gebiet östlich von Leningrad behaupten – und kontrolliert damit den angrenzenden Ladogasee.

Über diesen See bringen die Russen Lebensmittel in die Stadt, im Sommer mit Kähnen, im Winter übers Eis. Dennoch reicht die Versorgung nicht aus, um den Bedarf der Einwohner zu decken, die nur langsam evakuiert werden – KP-Chef Stalin lässt vor allem Fabriken demontieren und abtransportieren.

Schon im ersten Hungerwinter 1941/42 schlachten die Menschen

Hunde und Katzen, kochen Lederriemen aus, bereiten Stilze aus Tischlerleim. Bei minus 40 Grad Celsius verfeuern sie aus Mangel an Brennholz ihre Möbel.

Die Deutschen beschließen gezielt Getreidespeicher und Großküchen, um die Verteidiger auszuhungern. Viele Leningrader trifft der Schwächetod ganz plötzlich, sie brechen auf den Straßen zusammen, überall liegen Leichen. Auf den Friedhöfen sprengen die Totengräber lange Furchen in den gefrorenen Boden, Einzelgräber legen sie nur gegen Brot an. 1500 Leningrader werden wegen Kannibalismus verurteilt.

Es folgen noch zwei Blockadewinter. Fünfmal versuchen Stalins Truppen, die Belagerung zu durchbrechen, doch sie haben zu wenig Panzer, Artillerie und Munition.

Erst am 27. Januar 1944 können die verbliebenen Leningrader die Befreiung durch die Rote Armee feiern. Rund eine Million Zivilisten sind während der Belagerung ums Leben gekommen, ein Drittel der Einwohner. Die meisten sind verhungert.

Johannes Schneider

Ab September 1941 beschließt die Wehrmacht Leningrad und versucht, die Stadt zu vernichten – vergebens





Deutsche Soldaten schieben ein im Morast steckengebliebenes Kraftrad mit Beiwagen während des »Unternehmens Taifun«, des Angriffs auf Moskau

aus und lässt seine Geheimpolizei Jagd auf Fliehende und Plünderer machen.

Doch das herbstliche Wetter bringt die deutsche Offensive innerhalb weniger Wochen zum Halt. Auf den ersten Schneefällen folgen tagelange Regenschauer, Panzerstraßen werden zu Schlammkanälen, Pferde ertrinken in den Sturzbächen, Geschütze versinken im Dreck.

Zudem hat ein Geheimagent aus Tokyo der Sowjetführung gemeldet, dass Japan Krieg im Pazifik führen wird und der UdSSR im Osten vorerst keine Gefahr droht. Nun lässt Stalin Divisionen aus Sibirien nach Moskau verschieben.

In der Hauptstadt fallen die Temperaturen im November auf minus 20 Grad. Die deutschen Soldaten in ihren Stellungen vor Moskau müssen festgefrorene Militärfahrzeuge und Geschütze mit Hacken losschlagen. Selbst bei laufendem Motor gefriert das Kühlwasser.

Viele Deutsche kämpfen mittlerweile in zerfetzten Stiefeln oder selbst gebasteltem Schuhwerk aus Stroh. Die meisten tragen noch ihre Sommeruniformen. Etliche erfrieren nachts in den Gräben und Erdlöchern, in die sie zum Schutz vor Frost und Sturm kriechen. Auch die 4. Panzerdivision versucht den Durchbruch. Doch sie wird 150 Kilometer südlich von Moskau gestoppt. Andere Einheiten können aber noch bis in die Außenbezirke der Hauptstadt vordringen.

Am 5. Dezember greifen Stalins Truppen erstmals an: viele in gefütterten Jacken, Fellmützen und Filzstiefeln. Einige Einheiten bewegen sich auf Skiern.

Gut eine Million Mann stellt Georgij Schukow, der Oberkommandierende der Moskauer Front, den deutschen Truppen entgegen. Aus Tausenden moderner Raketenwerfern, von den Wehrmachtssoldaten wegen des pfeifenden Klangs der Raketen bald „Stalinorgel“ genannt, feuern die Rotarmisten Salve um Salve.

Als Schukows Truppen die völlig überraschten Deutschen immer weiter zurückdrängen, fordern deren führende

tet hat.“ Im Verlauf von drei Monaten werden Pflugbeils Männer 1847 angebliche Partisanen erschießen.

Viele Exekutionen müssen von Offizieren übernommen werden, weil „die Masse der Männer zu weich sei“, wie es in einem Bericht heißt. Bei Massakern, die über die Bekämpfung von Partisanen hinausgehen, kommt es oft zu einer Arbeitsteilung zwischen Wehrmacht und Einsatzgruppen. Während die Todeskommandos der SS das eigentliche Töten übernehmen, hilft das Militär bei der Organisation der Blutbatten.

So auch bei der Ermordung der Juden Kiews. Wenige Stunden nach der Eroberung am 19. September 1941 lässt die Armeeführung die Stadt abriegeln, alle verbliebenen jüdischen Bewohner sollen registriert werden.

Fünf Tage später explodieren Sprengsätze, die von sowjetischen Geheimpolizisten zurückgelassen worden sind. Der Stadtcommandant und sein Vorgesetzter, General Hans von Obstfelder, sind sich mit den Vertretern von SS und Polizei einig: Als „Sühnemaßnahme“ für die Sprengstoffanschläge sind alle Kiewer Juden zu exekutieren.

Ein Sonderkommando der Einsatzgruppe C soll die Menschen erschießen. Soldaten drucken daraufhin 2000 Plakate, die in der Stadt ausgehängt werden: Sämtliche Juden Kiews haben sich am

29. September um 8 Uhr an einer Straßenkreuzung zu sammeln.

Sie werden in die nahe gelegene Schlucht Babij Jar geführt. Das Sonderkommando erschießt an diesem und dem folgenden Tag 33 771 Menschen. Pioniere sprengen die Wände der Schlucht, um die Leichen zu begraben. Später teilt die Führung der Einsatzgruppe mit: „Es ist der Einsatzgruppe gelungen, zu sämtlichen Wehrmachtdienststellen vom ersten Tag an ein ganz ausgezeichnetes Einvernehmen herzustellen.“

Doch nicht überall ist das Verhältnis zwischen Einsatzgruppen und Wehrmacht so gut. In der „Judenfrage“, so die Klage in einer Einsatzmeldung vom November, sei noch immer „kein restloses Verständnis bei den nachgeordneten Wehrmachtdienststellen“ zu finden.

Anfang Oktober beginnt der Angriff auf Moskau; die Wehrmacht will die sowjetischen Truppen vor der Hauptstadt einschließen und vernichten. Damit soll dieser Feldzug definitiv entschieden werden.

Wichtige Regierungs- und Militärbehörden lagert Stalin nach Kujbyschew aus, eine Stadt 800 Kilometer weiter östlich. Für den Notfall bereitet der Diktator die Sprengung des Kremls vor. Lenins Sarg bringt man aus dem Mausoleum am Roten Platz in Sicherheit.

Panik bricht aus in der Stadt. Tausende Menschen versuchen zu fliehen, stürmen die Züge in den Bahnhöfen. Stalin ruft für Moskau den Belagerungszustand

Literaturtipps: Christian Hartmann, „Wehrmacht im Ostkrieg: Front und militärisches Hinterland 1941/42.“ Oldenbourg; hervorragende Studie über Verlauf und Organisation des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion.

DEZEMBER 41

Hitler hat die Rote Armee unterschätzt – jetzt schlägt sie zurück

Generäle einen kontrollierten Rückzug auf breiter Front. Von einer Position im Hinterland aus, so ihr Kalkül, könnte die Wehrmacht im Frühjahr erneut angreifen. Doch Hitler befiehlt seinen Divisionen, um jeden Preis durchzuhalten: „Fanatischer Widerstand in den Stellungen, ohne Rücksicht auf durchgebrochenen Feind in Flanke und Rücken!“

Von der Front reist General Guderian ins „Führerhauptquartier“ und weist Hitler auf die unnötigen Verluste an Menschenleben hin, die dieser Befehl mit sich bringen werde. Hitlers Antwort: „Sie müssen sich in den Boden einkrallen und jeden Quadratmeter Boden verteidigen!“ Guderian lasse sich zu sehr vom Leidende der Soldaten beeindrucken.

Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, bittet um seine Entlassung. Hitler akzeptiert – und macht ihn zum Sündenbock für alle Schwierigkeiten.

Am 19. Dezember erklärt er sich selbst zum Oberbefehlshaber des Heeres. Denn außer ihm verfüge offensichtlich niemand über genügend „nationalsozialistischen Willen“ für diese Aufgabe.

Doch sein „Blitzkrieg“ im Osten ist gescheitert: Anfang Januar 1942 beginnt die Rote Armee eine weitere, noch größer angelegte Gegenoffensive. Stalin aber macht einen ähnlichen Fehler wie zuvor Hitler: Er befiehlt, dass die Trup-

Im Winter sinken die Temperaturen auf minus 40 Grad Celsius. Viele Soldaten erfrieren in den Erdlöchern, in denen sie vor dem Frost Schutz suchen

pen nicht nur die Heeresgruppe Mitte zurückzuschlagen, sondern gleichzeitig auch Leningrad und Kiew befreien sollen. Der Gegenangriff auf so breiter Front scheitert. Allmählich wird aus dem Bewegungs- ein Stellungskrieg.

FAST EINE MILLION Soldaten der Wehrmacht werden allein bis Ende Januar 1942 getötet, verwundet oder gefangen genommen. Die Deutschen verlieren 3250 Panzer und Sturmgeschütze.

Die Verluste der Roten Armee sind weitauß höher: Mehr als fünf Millionen Soldaten sind gefallen, verletzt oder in Gefangenschaft geraten, mehrals 20000 Panzer wurden erbeutet oder zerstört.

In den deutschen Lagern grassiert unter den sowjetischen Kriegsgefangenen das Fleckfieber. Die Inhaftierten hungern, manche sind so verzweifelt, dass sie Leichenteile toter Kameraden verzehren. Allein in den Lagern von Johann Pflugbeils 221. Sicherungsdivision verhungern oder erfrieren Tausende.

Von 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen sterben bis zum Frühjahr 1942 rund zwei Millionen, bis zum Ende des Krieges werden es etwa drei Millionen sein.

Durch abgebrannte Dörfer schleppen die letzten noch funktionstüchtigen Fahrzeuge der 4. Panzerdivision die defekten ab; an vielen sind Kälber und Schafe zum Schlachten angebunden. Hunger, Kälte und Hoffnungslosigkeit lassen viele Soldaten an ihrer Führung zweifeln – auch an ihrem obersten Befehlshaber Hitler. „Der Mann hat uns verraten, keiner von uns wird mehr lebendig aus dem Sauland herauskommen!“, brüllt der Kommandeur der Panzertruppe seine Offiziere bei einer Besprechung an.

Die 4. Panzerdivision verbringt das Jahr 1942 überwiegend mit kleineren Abwehrkämpfen, zu groß angelegten Angriffen ist sie nicht mehr fähig. Durch neue Kettenfahrzeuge verstärkt, kämpft die Einheit ab 1943 jedoch weiter. Anfangs im Zentrum der Ostfront, von Sommer 1944 an dann weiter nördlich, in Lettland und Westpreußen. Erst im Mai 1945 ergeben sich die letzten Überlebenden der 4. Panzerdivision der vorrückenden Roten Armee. Fritz Farnbacher gerät nach 1417 Tagen an der Front für drei Jahre in sowjetische Kriegsgefangenschaft.

Die 221. Sicherungsdivision unter Generalleutnant Johann Pflugbeil bekämpft weiterhin echte und vermeintliche Partisanen, muss auch an der Front aushelfen. Im Juli 1944 werden Stalins Truppen den Verband komplett vernichtet. Doch bereits am 5. Juli 1942 wird der 59-jährige Pflugbeil in die „Führerreserve“ versetzt, ein Auffangbecken für vorübergehend unbeschäftigte Offiziere, später bei der Feldausbildung eingesetzt. Für Kämpfe in Lettland bekommt er das Ritterkreuz verliehen, kehrt kurz vor Kriegsende nach Deutschland zurück und stirbt 1951 in Stuttgart.

Und so erlebt er nicht mehr den Urteilspruch 664a des Landgerichts Wuppertal am 12. März 1968, gefällt gegen Angehörige des Pflugbeil einst unterstellten Polizeibataillons 309, wegen „Mordes an mindestens 700 Menschen in Tateinheit mit besonderer schwerer Brandstiftung“. Zur Anklage stand der Mord in Bialystok – 27 Jahre nachdem ein „stolzer Tag in der Kampfgeschichte der Division“ zu Ende gegangen war. □



Till Hein, 40, ist Historiker und Wissenschaftsreporter in Berlin. Jonathan Stock, 27, arbeitet als Textredakteur im GEOEPOCHE-Team.

DAS LIED VOM KRIEG

Jeden Abend spielt der Soldatensender Belgrad ein Lied, das Freund und Feind ergreift: »Lili Marleen«. Der Schlager drückt aus, was Soldaten fühlen: Abschiedsschmerz und die Hoffnung, nach Hause zurückzukehren

von JUDITH SCHALANSKY

Am Abend des 18. August 1941 beginnt im Belgrader Funkhaus um 21.50 Uhr die Sendung „Wir grüßen unsere Hörer“. Der Sprecher verliest Briefe, Grüße von Soldaten an ihre Familien und von der Heimat an die Front. Dann, um genau 21.57 Uhr, ertönen die Fanfare des Zapfenstreichs, ein paar langsame Viervierteltakte in C-Dur, ehe eine Frauenstimme einsetzt und von einem Mädchen vor einer Kaserne singt: vom unvermeidlichen Abschied, der schicksalhaften Trennung und dem ungewissen Wiedersehen. Das Lied, das dem Soldatensender seit Wochen Unmenigen an Post – manchmal mehrere Tausend Briefe am Tag – beschert, heißt „Lili Marleen“.

Dabei hat das Sendeteam zunächst nur aus Mangel an Auswahl auf das eher schlichte Liebeslied zurückgegriffen. Bereits zwei Wochen nach der Einnahme Belgrads am 12. April 1941 haben Rundfunkexperten den jugoslawischen Sender für die Wehrmacht in Betrieb genommen.

Denn der Rundfunk spielt bei der Truppenbetreuung eine besondere Rolle: Während fröhliche Revuefilme und Frontauftritte von Schauspielern und Musikern vor allem der Ablenkung, Unterhaltung und Entspannung dienen sollen, hat das Radio die Aufgabe, den deutschen Soldaten ein „Stück Heimat in die Öde des Feldquartiers hinüberzuzaubern“ – so auch an der Ostfront und auf dem Balkan.

Lange hat Berlin die südosteuropäischen Länder umworben und durch Abkommen an sich gebunden. Im November 1940 haben Ungarn, Rumänien und die Slowakei sich dem Dreimächtekart geschlossen, im März 1941 sind Bulgarien und Jugoslawien gefolgt.

Doch am 27. März stürzten prowestliche serbische Offiziere die Regierung in Belgrad, zogen Demonstranten mit deutschfeindlichen Parolen durch die Straßen. Für Adolf Hitler ein Affront, für den er Vergeltung forderte: Das Unternehmen „Strafgericht“ startete am 6. April 1941 – ohne Ultimatum oder Kriegserklärung – mit der Bombardierung Belgrads. Am selben Tag begann von Bulgarien aus die Invasion Südjugoslawiens und Griechenlands. In den folgenden Tagen attackierte die

Wehrmacht, von italienischen und ungarischen Truppen unterstützt, auch den Norden Jugoslawiens.

Nach dem Fall Belgrads kapitulierte die jugoslawische Militärführung. Am 23. April flohen griechische Regierungsmitglieder und König Georg II. nach Kreta, am 27. April besetzten deutsche Truppen Athen.

Während der Kämpfe wurde das Inventar des Funkhauses Belgrad fast komplett zerstört. Die deutschen Propaganda-Experten, die den Sender übernahmen, konnten nur wenige Schallplatten gebrauchen. Vom Wiener Reichssender kam Nachschub – ausgemusterte Platten, die nicht in das übliche Programm von Revue- und Marschmusik passten.

Darunter auch „Lili Marleen“.

SEIT DER ERSTEN ÜBERTRAGUNG Ende April wird das „Lied eines jungen Wachpostens“ nun mehrmals am Tag gespielt. Und als der Sendeleiter den Schlager für eine Weile absetzt, ist der Protest gewaltig. Beschwerden aus allen Teilen Europas erreichen den Soldatensender Belgrad, die Radiomacher müssen den Titel wieder ins Programm nehmen. Von nun an spielen sie das Lied täglich, immer vor den Nachrichten um 22 Uhr.

Millionen summen die eingängige Melodie allabendlich vor Rundfunkapparaten und Volksempfängern mit: Soldaten, Zivilisten und Kriegsgefangene.

Weil ihre Anlage mit dem Sendeturm im strahlungsverstärkenden Überschwemmungsgebiet der Save günstig steht, verfügt die Radiostation in Belgrad über eine enorme Reichweite: Der Soldatensender ist von Norwegen bis Nordafrika, von Großbritannien bis tief nach Russland zu empfangen.

„Lili Marleen“ ist nun seine unverwechselbare Erkennungsmelodie, der Höhepunkt des Abends.

Soldaten des Deutschen Afrika-Korps berichten, dass kurz vor 22 Uhr das Schützenfeuer abbricht und die Briten der 8. Armee hinübertreffen: „Comrades, louder please!“. Und im Oktober 1941 schreibt das Berliner „12-Uhr-Blatt“ auf seiner Titelseite: „Lili Marleen, das begehrteste Mädchen der Gegenwart“.



Weil sie jüdischen Freunden schreibt, erhält Lale Andersen (1905–1972) Auftrittsverbot



Radiosendungen sollen den Soldaten an der Front Heimgefühle vermitteln. Mit keinem Lied gelingt das so gut wie mit »Lili Marleen«. Als der Sender in Belgrad den Schlager absetzt, protestieren die Soldaten zu Tausenden

Jeder Soldat denkt bei dem Lied an seine eigene Lili, sei es die Ehefrau oder die Geliebte, und in allen Armeen kursieren Parodien und Nachdichtungen, in denen die Gunst des Laternenmädchen käuflich zu erwerben ist. Es wird das beliebteste Soldatenlied, das Lied dieses Krieges.

MIT DIESEM ERFOLG hat keiner rechnen können, weder der Gardefusilier Hans Leip, der die ersten Strophen in einer regnerischen Aprilnacht 1915 während seines Wachdienstes vor einer Berliner Kaserne niederschrieb, am Vorabend seines Abmarschs an die Karpatenfront, noch Norbert Schultze, der die Verse 1938 vertonte.

Die Partitur schickt der Schlagerkomponist auch an Lale Andersen, die er sechs Jahre zuvor in Berlin kennengelernt hat. Damals hieß sie noch Lieselotte Wilke, geborene Brunnenberg. Die blonde Tochter eines Seemanns aus Bremerhaven hat sich als 25-jährige von ihrem Mann getrennt und ihre drei Kinder verlassen, um ihr Glück auf Berliner Kleinkunstbühnen zu versuchen. Zwar singt sie neben Hafen- und Matrosenliedern auch politische Chansons von Brecht und Tucholsky, attestiert sich selbst aber eine „eigentlich erschreckende Beziehungslosigkeit zum Zeitgeschehen“.

Seit 1934 nennt sie sich Lale Andersen, aber der Durchbruch kommt nicht. Auch nicht, als sie im Frühjahr 1939 „Lili Marleen“ aufnimmt: Trotz militärischer Arrangements – Zapfenstreichsignal am Anfang, Marschtrömmeln im Hintergrund – wird das Lied kein Erfolg.

Erst als „tönender Feldpostbrief vom Belgrader Sender“ beginnt der Siegeszug von „Lili Marleen“. Dass ausgerechnet eine Frau die Sehnsuchtsgedanken eines Soldaten singt, mit einer Stimme, die Hans Leip einmal mit „dunkel und sachte schülpnd wie Brackwasser bei Nacht und leichter Brise“ beschreibt, stört außer dem Autor niemanden.

Nun tritt Lale Andersen in ausverkauften Sälen in der Heimat und vor begeisterten Soldaten an der Front auf und unterschreibt bald ihre Autogrammkarten mit dem Namen, der sie berühmt gemacht hat. Sie ist die einzige deutsche Künstlerin jener Jahre, die ihre Popularität nicht dem Propagandaministerium verdankt. Dort ist das Lied nicht besonders beliebt. „Die Schnulze hat Totengeruch“, sagt Joseph Goebbels angeblich, der Minister für Volksaufklärung und Propaganda.

Und Lale Andersen bleibt nicht lange politisch naiv. Auf einer Künstlerfahrt nach Polen im Frühjahr 1942 weigert sie sich, das Warschauer Ghetto zu besichtigen. Zudem hält sie weiterhin Kontakt mit jüdischen Künstlerfreunden in der Schweiz. Als einer ihrer Briefe im September 1942 abgefangen wird, erhält sie Auftritts- und ihre Schallplatte Sendeverbote.

Im Radio singen nun andere ihre Lieder. Die BBC meldet im Oktober 1942, dass sie sich durch Selbstmord dem Transport in ein Konzentrationslager entzogen habe. Das stimmt nicht, doch wahrscheinlich hat sie tatsächlich ein Suizidversuch vor einer geplanten Verhaftung bewahrt.

Der Soldatensender Belgrad behilft sich zunächst mit einer Orchesterversion, sendet jedoch schon bald – nicht zuletzt wegen der vielen Beschwerden unter den Hörern – wieder Andersens Aufnahme.

Ihr Bühnenverbot wird erst im Mai 1943 gelockert. Sie darf nun wieder auftreten, allerdings ohne das Lied zu singen, das ihr Publikum am liebsten hört und das mittlerweile von allen Seiten vereinnahmt worden ist.

Jede Armee hat ihre eigene Lili Marleen. Für die Briten wird Anne Shelton zur „Lilli of the Lamplight“, und die USA schicken 1944 ihre neue Staatsbürgerin Marlene Dietrich als „Lili Marlene“ zur Truppenbetreuung an die Front. Sie singt auf Englisch und Französisch.

Die BBC sendet über ihren deutschen Dienst eine Umdichtung des Liedes, in der die Deutschen aufgefordert werden, Hitler an der viel besungenen Laterne aufzuhängen und endlich heimzukehren, zu ihrer Lili Marleen.

AM 18. OKTOBER 1944 verlassen die letzten Mitarbeiter des Belgrader Senderteams das Funkhaus – zwei Tage bevor die Rote Armee und jugoslawische Truppen die Stadt befreien. Das Kriegsende erlebt Lale Andersen zurückgezogen auf der Nordseeinsel Langeoog. Sie stirbt im Alter von 67 Jahren am 29. August 1972 in Wien.

Das Lied aber wird noch immer gesungen – in mehr als 48 Sprachen. In Afghanistan und im Kosovo lauschen heute Bundeswehrsoldaten der beliebten Melodie, wenn sie wie einst allabendlich im Betreuungsradio erklingt. □

Die Schriftstellerin Judith Schalansky, 29, veröffentlichte zuletzt einen „Atlas der abgelegenen Inseln“.

ENIGMA

DER STILLE KAMPF DER CODEBRECHER

Als der Weltenbrand beginnt, wird ein unscheinbarer Landsitz nordwestlich von London zu einem der wichtigsten Stützpunkte der alliierten Geheimdienste. Eine exzentrische Gruppe genialer Köpfe, darunter Ägyptologen, Schachgroßmeister und Kreuzworträtsel-Experten, versucht hier den geheimen Funkverkehr der Deutschen zu entschlüsseln

von JÜRGEN BISCHOFF



Die Enigma (griech. für »Rätsel«) codiert mit elektrischen Schaltungen und einem komplizierten Walzenmechanismus den auf der Tastatur

Chiffriermaschinen Gesellschaft
• Heimsoeth und Rinko
Berlin W 33
Lichtschrank 6

Nur Glühlampen mit 12 mm
Durchmesser verwenden.



eingegaben Text. Die chiffrierten Buchstaben erscheinen nacheinander auf dem Lampenfeld in der Mitte

GEO EPOCHE 105



inston Churchills Kolonne erreicht am Vormittag des

6. September 1941 die Kleinstadt Bletchley, 80 Kilometer nordwestlich von London. Die Wagen passieren ein Torhaus, hinter dem sich ein Park öffnet, Teil eines weitläufigen Landstücks. Rosenbeete, rechts ein Teich, davor, auf einer gepflegten Wiese, ein Mammutbaum. Von dessen Wipfel spannt sich der Draht einer Antenne hinüber zu den langen, dünnen Schornsteinen eines fast 60 Jahre alten Herrenhauses.

Bletchley Park ist mit seinen spitzgiebeligen Erkern, dem gedrungenen Turmchen, den Zinnen und den steinernen Greifen vor dem Eingang eine kuriose viktorianische Stilmischung.

Und die perfekte Tarnung.

Denn das Anwesen birgt das wohl bestgehütete Geheimnis des Zweiten Weltkrieges. Bletchley Park ist „Station X“, die zehnte war station des britischen Secret Intelligence Service. Der Auslandsgeheimdienst, traditionell „MI6“ genannt, hat dort die ihm angegliederte „Schule für Codierung und Verschlüsselung“ untergebracht.

Auch das eine Täuschung: Ziel dieser Abteilung ist nicht das Codieren und Verschlüsseln, sondern das Decodieren, die Entschlüsselung feindlicher Nachrichten. Das Anwesen von Bletchley Park ist das Zentrum eines weltweiten Netzes aus Horchposten, die alle erreichbaren deutschen Funksprüche abfangen: Meldungen, die von Regierungsstellen, von der NSDAP-Führung, vor allem aber von der Wehrmacht versendet werden – verschlüsselt und als Morsezeichen.

Station X soll diese Codes knacken.

An diesem 6. September 1941 arbeiten fast 1000 Männer und Frauen auf dem etwa 400 mal 400 Meter messenden Parkgrundstück. Zu beiden Seiten des alten Haupthauses mit seinen zwei Geschossen und der Fassade von 40 Meter Länge haben Handwerker mehrere Holz-

baracken errichtet, um Platz für die zahlreichen Abteilungen zu schaffen.

In Friedenszeiten waren die Menschen von Bletchley Park Hochschullehrer oder Militärs, Übersetzerinnen oder Banker, Schachmeister, Studenten oder Künstler. Jetzt sind sie Codebrecher und zu allerhöchster Geheimhaltung verpflichtet. Sie schlagen eine der wichtigsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges – auf eine sehr eigene, sehr stille Weise: Ihr Schlachtfeld ist die Kommunikation, ihre Waffen sind Logik, Mathematik, Fantasie und Intuition.

Und ihr Gegner ist gefährlich und fintenreich: eine Maschine, die ihre Erfinder, die Deutschen, für unbesiegbar halten. Deren innerer Aufbau es ihren Benutzern ermöglicht, jede Nachricht in ein unentwirrbar erscheinendes Buchstabenkauderwelsch zu verwandeln, das nur derjenige wieder in sinnvolle Sätze verwandeln kann, der sowohl über das Gerät verfügt als auch seine geheimen Einstellungen kennt.

Der Erfinder dieser Maschine, der deutsche Ingenieur Arthur Scherbius, hat sie nach dem griechischen Wort für Rätsel benannt: „Enigma“.

Und das Projekt, mit dem sich der MI6 in Bletchley Park daranmacht, dieses Rätsel zu lösen, trägt den Decknamen „Ultra“. Er steht als Kurzform für *ultra secret*: höchst geheim.

Stewart Menzies, der oberste Chef des Geheimdienstes, führt Churchill persönlich über die Anlage. Zeigt ihm Baracken, in denen große, laut ratternde Maschinen stehen, Frauen auf schreibmaschinengleiche Apparate eintippen, durchgeisteigte Männer vor großen Pierstapeln hocken.

Nach der Besichtigungsrunde erklamt der Premier im Freien einen Stapel Baumaterial. Er will eine Ansprache halten – und wundert sich über die Versammlung von Exzentrikern, die ihm an diesem sonnigen Septembertag gegenübersteht. „Wenn man Sie so ansieht, mag man kaum glauben, dass Sie irgendwelche Geheimnisse kennen“, setzt er an.

Da ist Dillwyn „Dilly“ Knox, Sohn eines Bischofs, Griechischprofessor und Ägyptologe am King's College in Cambridge und nun Leiter der Enigma-Entschlüsselung. Knox gilt als verschroben-

ner Tüftler. Zuweilen erscheint er im Morgenmantel zur Arbeit, weil er bei der Toilette einen Einfall hatte und darüber vergaß, sich vollständig anzuziehen. Der Geheimdienst hatte Knox bereits im Ersten Weltkrieg als Codebrecher angeheuert, seine analytischen Fähigkeiten sind legendär. In Bletchley Park kursiert die Geschichte von einem ungarischen Text, den er entschlüsselt hat, ohne die Sprache zu beherrschen: Er behandelte das Ganze als rein abstraktes Problem.

Der Frank Birch, wie Knox ursprünglich Wissenschaftler am King's College und ebenfalls Entschlüsselungsveteran des Ersten Weltkrieges. Der kleine, glatzköpfige Mann hat sich später erst als Historiker in Cambridge, dann als Schauspieler und Pantomime einen Namen gemacht. Jetzt, in Bletchley Park, ist er Chef der für die deutsche Kriegsmarine zuständigen Abteilung.

Oder Stuart Milner-Barry, einer der besten britischen Schachspieler und Schachkorrespondent der „Times“, der von einem früheren Kommissar in Cambridge für den Entzifferungsdienst geworben worden ist.

Oder Geoffrey Tandy, der frühere Direktor des Natural History Museum in London. Er verdankt seine Anwesenheit in Bletchley Park einem Irrtum: Er ist Experte für „Kryptogrammen“, für Sporen- pflanzen – Moose, Farne und Algen. Die Anwerber des Militärgeheimdienstes haben diese Spezialisierung offensichtlich als „Kryptogramme“ missverstanden: verschlüsselte Meldungen. Tandy ist trotzdem dabeigebüllt.

Auch Alan Turing hört dem Premier zu, ein introvertierter Mathematiker, wie Knox zuvor Dozent in Cambridge. Der schüchterne Wissenschaftler mit dem stets ungeübigen Anzug gilt als mathematisches Genie und größter Denker von Bletchley Park.

Alle, die sich hier versammeln, sind auf ihre Weise genial – Bletchley Park ist ein Ort konzentrierter Geisteskraft und Intelligenz. Genauso hat es der Premierminister sich vorgestellt. Wenn auch vielleicht etwas weniger exzentrisch.

Vor seiner Abreise wendet er sich deshalb noch einmal dem Geheimdienstchef zu. Er erinnert sich natürlich, dass er ihn angewiesen habe, bei der Rekru-



1938 erwirbt der britische Auslandsgeheimdienst MI6 das Herrenhaus von Bletchley Park samt Anwesen – mit Teichen, Rosenrabatten und gestutzten Büschen. Fieberhaft arbeiten hier bald schon Hunderte zu höchster Geheimhaltung verpflichtete Männer und Frauen. Ihr Ziel: jene Funknachrichten lesbar machen, die Horchposten auf der ganzen Welt von Marine, Heer und Luftwaffe der Deutschen abgefangen haben

tierung des Personals unter Großbritanniens Intelligenzia „jeden Stein umzudrehen“ – „aber ich hätte nicht gedacht, dass Sie mich so wörtlich nehmen“.

Doch ist nicht die Enigma ein Gegner, wie es ihn für Geheimdienstler bis dahin noch nicht gegeben hat? Wer diese Maschine besiegen will, muss ungewöhnliche Wege gehen.

IM FRÜHJAHR 1918 meldet Arthur Scherbius seine Chiffriermaschine zum Patent an. Auf Messen offeriert er sie vor allem Firmen, die ihren Nachrichtenverkehr verschlüsseln wollen – die deutschen Militärs sind an der teuren Maschine, von 1923 an als „Enigma“ vermarktet, nicht interessiert.

Das ändert sich 1925, als der Reichswehr klar wird, dass ihre für sicher gehaltenen Codierungsverfahren bereits im Ersten Weltkrieg geknackt worden sind. Damals stand die Nachrichtenübertragung per Funk noch ganz am

Anfang, viele Meldungen wurden verschlüsselt und dann über Kabel direkt an den Empfänger telegrafiert.

Seither ist der Einsatz von Radiowellen auch im militärischen Nachrichtenverkehr zur Regel geworden – mit dem Nachteil, dass Funksprüche nun von allen empfangen werden können. Der technische Fortschritt zwingt die Militärs deshalb, nach neuen, auch bei drahtloser Kommunikation sicheren Verschlüsselungsmethoden zu suchen.

Und wirbt nicht Scherbius damit, dass keine Chiffriertechnik so sicher sei wie die der Enigma? Hat er nicht vorgerechnet, dass derjenige, der sie allein

überwinden wolle, 14 000 Jahre benötige – wenn er in jeder Minute eine andere Maschineneinstellung ausprobieren?

1926 stellt die deutsche Marine auf das Enigma-System um. Ein Jahr später übernimmt Scherbius ein ähnliches Patent des Niederländer Hugo Koch und verbessert die Enigma nochmals. 1928 erwirbt das Heer diese Version und modifiziert sie mit weiteren Elementen.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten übernehmen auch Luftwaffe, militärische Abwehr, SS, Reichssicherheitsdienst, Reichsbahn und mehrere Ministerien die scheinbar sichere Verschlüsselungstechnik.

Denn sie hat offenkundige Vorteile: Die Geräte sind kaum größer als eine elektrische Schreibmaschine und betrieben. In der einfachsten Variante wiegen sie zwar zwölf Kilogramm, sind mit ihrer hölzernen Ummantelung aber gut zu transportieren und deshalb überall einzusetzen, auch an der Front.



Die Arbeitsweise der Enigma unterscheidet sich von den bis dahin üblichen Verschlüsselungsverfahren,

weil sie mehrere dieser Techniken in einer Apparatur vereint. Und sie funktioniert nicht nach einem von außen erkennbaren, logischen Prinzip, das sich bei der Chiffrierung immer wiederholt. Wie etwa jenes, dessen Erfindung Julius Cäsar zugeschrieben wird: Der römische Kaiser soll Geheimtexte geschrieben haben, indem er das Alphabet um eine festgelegte Anzahl von Stellen gegen sich selbst verschob: Ein Zweier-Schlüssel macht so aus jedem A ein C, bei einem Vierer-Schlüssel ergibt sich immer ein E.

Die Enigma ist anders. Auch sie macht aus einem A mal ein C, mal ein E. Allerdings im selben Text. Oder sogar im selben Wort.

Das Herzstück der Enigma sind drei drehbare Walzen, sogenannte Rotoren, auf denen jeweils die 26 Buchstaben des Alphabets zu sehen sind. Jedes Zeichen wird elektrisch von Walze zu Walze weitergeleitet und dabei immer neu chiffriert. Zudem rückt nach jedem Buchstaben mindestens ein Rotor automatisch um jeweils eine Position weiter.

So verwandelt die Maschine das Getippte in den chiffrierten Text. Der erscheint, Letter für Letter, oberhalb der Tastatur auf einem Feld mit Leuchtbuchstaben.

Obendrein sind die Rotoren austauschbar und auf eine besondere Weise in ihrem Innern elektrisch miteinander verdrahtet. Während in den Vorkriegsjahren nur drei Walzen in wechselnder Reihenfolge eingesetzt werden, können die Funker von 1938 an aus fünf, später sogar aus acht verschiedenen Walzen ihre Dreier-Kombinationen bilden.

Auf diese Weise chiffriert die Enigma jedes einzelne Zeichen mit einem indi-

viduellen Schlüssel und ermöglicht in der einfachsten Reichswehr-Ausführung theoretisch mehrals 2×10^{23} Codierungsvarianten – eine Zwei mit 23 Nullen, mehr als ein Fünftel einer Quadrillion. Eine Technik, die der Enigma den Nimbus der Unbesiegbarkeit verleiht.

Vier Personen sind normalerweise an der Ver- und Entschlüsselung einer Nachricht beteiligt: Ein Funker gibt den Klartext auf der Tastatur ein und diktiert die auf dem Leuchtfeld erscheinenden verschlüsselten Buchstaben einem Kameraden; der überträgt sie ins Morsealphabet und versendet sie. Die Empfänger verfahren andersherum.

Doch das System funktioniert nur, wenn beide Maschinen exakt gleich eingestellt sind. Deshalb hat jedes Netz aus Enigma-Benutzern, zum Beispiel das Oberkommando des Heeres oder die Waffen-SS, spezielle „Schlüsselbücher“, in denen angegeben ist, wie die Maschinen einzurichten, welche Walzen zu verwenden und in welche Ausgangsstellung sie zu bringen sind.



ARTHUR SCHERBIUS

Der deutsche Ingenieur Arthur Scherbius (1878–1929) verkauft seine 1918 patentierte Enigma zunächst an Firmen, die Informationen vertraulich übermitteln wollen. Ab 1926 aber nutzt vor allem das deutsche Militär die Maschine

Die Schlüssel werden für jeweils einen Monat im Voraus festgelegt und wechseln alle 24, später sogar alle acht Stunden. Die Codebücher zählen zu den geheimsten Dokumenten des Krieges. Die Kriegsmarine etwa druckt sie auf leicht wasserlöslichem Papier – damit kein Taucher ein solches Buch aus einem versunkenen Schiff bergen kann.

Die Deutschen wissen, dass die Gefahr eines Einbruchs in den Code zunimmt, wenn viele Nachrichten mit derselben Grundeinstellung der Maschine chiffriert werden. Zusätzlich zu der vom Codebuch vorgegebenen Tagesverschlüsselung erhält jede einzelne Nachricht deshalb noch einen eigenen Code aus drei Buchstaben, den „Spruchschlüssel“. Diesen denkt sich der absendende Funker selbst aus, verschielt ihn, mit der Grundeinstellung codiert, zur Sicherheit zweimal nacheinander an sein Gegenüber. Dann stellt er die Walzen gemäß den Buchstaben des Spruchschlüssels noch einmal um und schreibt seinen Funkspruch. Weil der Empfänger daselbe Codebuch und damit dieselbe Grundeinstellung verwendet, erhält er den Spruchschlüssel im Klartext, kann nun seinerseits die drei Walzen der eigenen Enigma in die Position dieser drei Buchstaben bringen – ohne dabei andere Parameter der Grundeinstellung zu verändern – und so die Nachricht lesen.

Ein kompliziertes Verfahren, das den geheimen Funkverkehr der Deutschen noch sicherer machen soll. In Wahrheit ist es jedoch eine Schwachstelle.

IM JAHR 1928 erreicht ein Irrläufer das Zollamt von Warschau: eine schwere Holzkiste aus Deutschland. Sie erregt den Argwohn eines Zöllners, weil der Adressat in Warschau höchst nachdrücklich verlangt, die Sendung ungeprüft und unverzüglich an den Absender zurückzugehen zu lassen. Der Zoll beschließt, den Inhalt zu inspizieren.

In der Kiste liegt eine Enigma.

Der Zoll informiert den polnischen Generalstab, der zwei Chiffrierexperten ins Zollamt entsendet. Die untersuchen die geheimnisvolle Maschine. Dann verpacken sie die Apparatur wieder und schicken sie zurück nach Deutschland. Dort bemerkt niemand etwas.

Die Polen kennen nun die Konstruktion der Enigma und ihr Arbeitsprinzip – nicht aber deren innere Verdrahtung. Denn die Maschine auf dem Warschauer Zollamt war die kommerzielle Version, von der sich der polnische Geheimdienst bald ein eigenes Exemplar besorgt. Die deutsche Wehrmacht aber verwendet ein Modell, das anders verdrahtet ist. Für dieses Modell fehlen den Polen die technischen Details.

Die erhalten sie drei Jahre später vom französischen Geheimdienst, mit dem sie ein Kooperationsvertrag verbindet. Die Franzosen haben einen Agenten in der Chiffrierstelle des deutschen Reichswehrministeriums und leiten das ausgespionierte Enigma-Material an die Polen weiter. Jetzt kann der polnische Dienst Replikate der Enigma anfertigen lassen.

Aus der ebenfalls zugespielten Dienstvorschrift für den Enigma-Einsatz erfahren die Kryptologen auch von jenem Spruchschlüssel aus drei Buchstaben, der am Anfang jeder Meldung zweimal hintereinander gesendet werden muss.

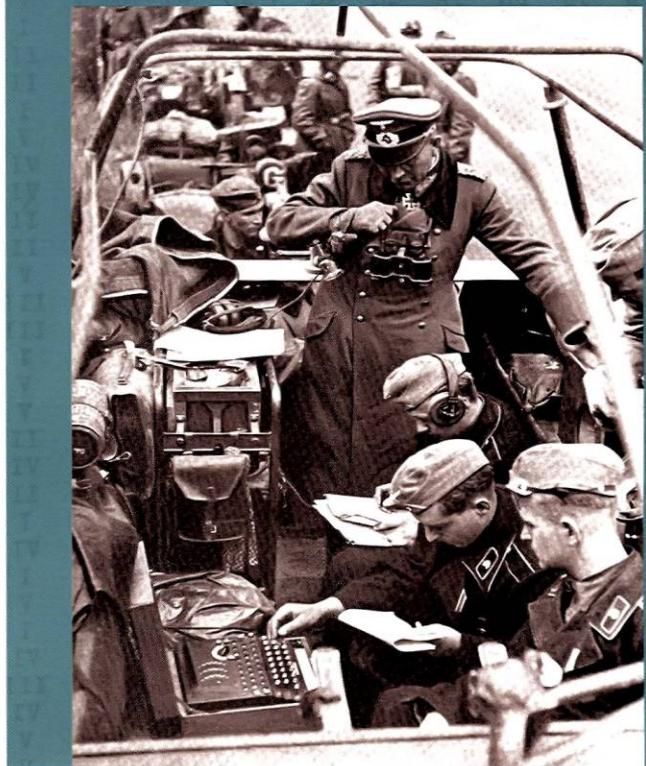
Was bedeutet: In der Abfolge der ersten sechs chiffrierten Buchstaben einer Meldung entspricht das erste dem vierten Zeichen, das zweite dem fünften, das dritte dem sechsten. Ein Muster, das die Entzifferung deutlich erleichtert.

Außerdem finden die Polen in den verschlüsselten Texten gewisse Regelmäßigkeiten bei der Zeichenfolge.

Anfang 1933 gelingt es einer Gruppe um den jungen Mathematiker Marian Rejewski erstmals, abgehörte deutsche Nachrichten zu decodieren. Fünf Jahre später konzipiert Rejewski zudem ein System mit 18 Rotoren, das alle denkbaren Walzenkombinationen und Grundstellungen der Enigma automatisch simulieren kann. „Bomba Kryptologiczna“ (kryptologische Bombe) nennen die Polen ihre Erfindung.

100 bis 120 Minuten benötigt die Bombe, um für eine codierte Nachricht die Lage und Stellung der Walzen zu ermitteln. Ist eine mögliche Einstellung gefunden, wird auf einem Enigma-Nachbau ausprobiert, ob damit ein sinnvoller deutscher Text herauskommt.

Doch schon Ende 1938 ist die Bombe weitgehend nutzlos. Die deutsche Wehrmacht rüstet die Enigma von Heer und



Jede Kommunikation per Funk verräteln die Deutschen. Gibt ein Offizier – hier Panzergeneral Heinz Guderian in seinem Kommandowagen während des Frankreichfeldzuges – einen Befehl, chiffrieren die Funker die Order mithilfe der Enigma (im Bild unten) und einem bis zu dreimal täglich wechselnden Code für jede Waffengattung, sowie einem zweiten, der nur für den jeweiligen Funkspruch gilt

Luftwaffe um zwei zusätzliche Walzen auf, also auf insgesamt fünf. Damit verzehnfacht sich die Zahl der möglichen Walzenkombinationen. Rejewski und seine Leute bräuchten nun sehr viel größere Maschinen – doch dafür fehlen ihnen die Mittel.

Weil Warschau sich zudem immer sicherer ist, dass ein deutscher Überfall bald bevorsteht, beschließt der polnische Generalstab, Franzosen und Briten einzzuweihen. Unter höchster Geheim-

haltung kommt es Ende Juli 1939 in einem abgelegenen Waldhaus südlich der polnischen Hauptstadt zu einem denkwürdigen Treffen.

Die Polen haben Marian Rejewski geschickt. Aus England sind Dilly Knox und Alastair Denniston, der Chef der Schule für Codierung und Verschlüsselung, angereist. Die Engländer wissen noch nichts von den Erfolgen der Polen. Seit mehreren Monaten schon sucht Knox vergebens nach einem Weg, in die

Enigma einzubrechen. Umso erstaunter sind die Briten, als sie nun Rejewskis Berichte hören. Die Polen übergeben ihren Gästen zudem den Bauplan für die Bombe – und zwei ihrer Enigma-Replikate.

Nur gut einen Monat nach dem Treffen marschiert die deutsche Armee in Polen ein. Rejewskis Abteilung wird in aller Eile aufgelöst, die Bombe zerstört, bevor sie den Deutschen in die Hände fallen kann. Die Männer, die dem Rätsel der Enigma am dichtesten auf der Spur waren, müssen untertauchen.

Marian Rejewski und die anderen Kryptologen setzen sich nach Rumänien ab, dann nach Frankreich. Als die Deutschen dort einmarschieren, flieht die Gruppe über Spanien, Portugal und Gibraltar nach Großbritannien.

Rejewski wird als Dechiffrierer vom MI6 übernommen, hat mit der Enigmajedoch nichts mehr zu tun. Sein Wissen und der Nachbau der Chiffriermaschine aber haben längst Bletchley Park erreicht.

Im Spätsommer 1939 bevölkert sich der Landsitz zusehends: Station X wird aufgebaut. Rund 140 Leute gehören zur ersten Besatzung. Da sich das Herrenhaus schnell als zu klein erweist, beginnen Handwerker ringsherum mit dem Bau von Baracken für Arbeitsplätze.

Am 3. September erklärt Großbritannien Deutschland den Krieg. In Bletchley Park wächst nun der Druck, den Funkverkehr des Feindes so schnell wie möglich offenzulegen.

30 Personen arbeiten zunächst in jenem Team, das unter der Leitung von Dilly Knox die Codes brechen soll, darunter Veteranen, die schon im Ersten Weltkrieg geheime Nachrichten des Feindes entschlüsselt haben, aber auch viele Neulinge, die Knox und seine Mitarbeiter in den Monaten zuvor an den Elite-Universitäten von Oxford und Cambridge rekrutiert haben: Linguisten, Mathematiker, Historiker sowie Ägyptologen, die durch den Umgang mit Hieroglyphen im Ergründen rätselhafter Zeichensysteme versiert sind.

Bei der Anwerbung des Personals geht der Geheimdienst ungewöhnliche Wege. So ruft der „Daily Telegraph“ sei-

**Wichtige Vorarbeiten
für die Entschlüsselung der
Enigma leisten polnische
Experten um den Mathema-
tiker Marian Rejewski
(1905–1980). Den Polen ist
bereits 1928 eine Maschine
in die Hände gefallen –
durch puren Zufall**

und Disziplin zu halten“, schreibt Knox in einer Notiz an Direktor Denniston.

In jedem Fall ist Turing eine unbedingt notwendige Verstärkung für die Gruppe von Knox. Denn die ist immer noch weit davon entfernt, den deutschen Code zu knacken. Der polnische Nachbau der Enigma hilft dem Team, ist aber schon veraltet; auch die übrigen Erkenntnisse der Polen reichen nicht aus.

So bleibt den Codebrechern nur, sich in ihre Baracken mit den Betonböden, den nackten Glühbirnen und schlecht heizenden Koksöfen zurückzuziehen und zu tüfteln. Immer wieder zu probieren, zu kombinieren, zu überlegen.

Und tatsächlich entdecken sie schon bald neben dem doppelten Spruchschlüssel weitere Schwachstellen des Systems, die sie hoffen lassen.

Eine wird dem Mathematiker John Herivel eines Abends Anfang 1940 klar. Herivel denkt häufig über die Deutschen nach: darüber, wie sie ihren Tag beginnen, wie sie, vielleicht noch müde oder unter Zeitdruck, mit der Arbeit anfangen, wie sie ihre Codebücher öffnen, wie sie die Walzen einstellen und sich den individuellen Spruchschlüssel ausdenken, nach dem sie die Walzen erneut einstellen müssen. Welche Buchstaben würde jemand verwenden, der schlechte Laune hat? Oder einer, den Sehnsucht plagt? Oder einer, der mitten in der Schlacht eine Meldung absetzen muss?

Velleicht lässt er die Walzen einfach so, wie er sie am Anfang eingestellt hat. Vielleicht nimmt er einfach die Initialen aus dem Namen seiner Freundin. Oder er schreibt einfach ABC oder AAA.

Es gibt also Wahrscheinlichkeiten, die die Entzifferung erleichtern. Von den theoretisch möglichen 17 576 Spruchschlüsseln müssen womöglich nur 20 bis 30 durchgeprüft werden.

Ein weiterer Schwachpunkt, sind Wendungen, die im deutschen Funkverkehr immer wieder auftauchen – „OBER-KOMMANDO“ etwa, oder „KEINE BE-SONDEREN VORKOMMENISSE“.

Sowie eine Wortkombination, auf die sich die Codebrecher fast blind verlassen können: „HEIL HITLER“ am Schluss einer Nachricht.

Weil die Enigma niemals einen Buchstaben mit sich selbst verschlüsselt, las-



MARIAN REJEWSKI

ne Leser zu einem Geschwindigkeitswettbewerb im Lösen von Kreuzworträtseln auf. Kurz darauf meldet sich der MI6 bei den schnellsten Teilnehmern – mit Job-Angeboten für Bletchley Park.

Am 4. September 1939 trifft auch der 27-jährige Alan Turing ein: Schon mit 23 Jahren hat er die theoretischen Grundlagen für eine – nie realisierte – Maschine entworfen, die jede denkbare Berechnung anstellen kann, indem sie ein nur mit markierten und leeren Rechtecken versehene Band abliest und beschriftet – das Grundprinzip des Computers.

Doch Turing ist homosexuell, zu jener Zeit in Großbritannien ein Straftatbestand, was ihn erpressbar machen könnte. Dazu ist er ein schwieriger Sonderling, seine Arbeitsweise chaotisch. Im Sommer radelt er mit aufgesetzter Gasmaske zur Arbeit – aus Angst vor Heuschnupfen. „Nur ich habe gerade noch genug Autorität und Geschick, um ihn und seine Ideen in einer gewissen Ordnung



Kryptologen brüten in Bletchley Park über eingegangenen Nachrichten. Sie suchen unter anderem nach Mustern in den Zeichenfolgen, die einen ersten Anhaltspunkt auf den verwendeten Code geben können. Doch die Deutschen ändern ihre Codes ständig und verbessern zudem die Enigma-Geräte. Das Entschlüsseln einer einzigen Meldung kann deshalb Stunden dauern – oder Monate

sen sich mithilfe der festen Wortkombinationen Rasterschablonen aus Papier fertigen. Diese schieben die Codebrecher an jenen Positionen der abgefangenen Nachricht, wo sie diese Wendungen vermuten, so lange über den Text, bis etwa in der Schablone mit dem Wort „Vorkommnisse“ kein O mehr als O, kein M als M und kein S als Verschlüsselt ist. Dann haben sie einen Einstieg.

Um von diesen Anhaltspunkten auf die verwendeten Walzen und die genauen Einstellungen der Enigma zu kommen, müssen die Tüftler an den Nachbauten manuell alle noch möglichen Varianten testen.

Haben sie eine Maschinenstellung gefunden, bei der an der entsprechenden Position die verschlüsselte Redewendung erscheint, können sie daraufhin ausprobieren, ob mit dieser Einstellung auf dem Leuchtfeld der Enigma auch für den Rest der Nachricht ein sinnvoller deutscher Text erscheint. Wenn nicht,

war alles vergebens, die Codebrecher müssen von vorn beginnen.

Es ist eine beschwerliche Arbeit, die für eine einzelne Meldung oft Tage, Wochen, Monate braucht – aber sie ist schließlich erfolgreich.

IM JANUAR 1940 entziffern die Codebrecher in Baracke 4 die erste Enigma-Meldung seit Kriegsbeginn. Sie entstammt einem Funknetzwerk, das Knox in seinen Organisationsplänen mit einem grünen Buntstift markiert hat und das deshalb in Bletchley Park als „Schlüsselkreis Grün“ firmiert. In Station X sind die geheimen Funknetze der Deutschen

in den ersten Kriegsjahren wie aus dem Tuschkasten markiert worden: Neben Grün gibt es Rot, Gelb, Braun, Blau sowie diverse Mischfarben.

Die erste Grün-Meldung ist inhaltlich zwar enttäuschend – eine Abfolge von Belanglosigkeiten wie etwa dem Wetterbericht –, aber sie ist ein Anfang.

Am 9. April 1940 marschiert die Wehrmacht in Dänemark und Norwegen ein, und noch am selben Tag taucht ein neuer Enigma-Schlüssel auf. Die Briten knacken auch den. Aus den abgehörten Nachrichten erfährt London detailliert von den Aktionen der Deutschen – wenn auch mit Verspätung. Denn auf eine sol-

che Meldungsflut ist man in Bletchley Park nicht vorbereitet. Bislang sind die entziffernten Meldungen des jeweiligen Tages immer abends in einem Post sack per Lieferwagen zum Hauptquartier des MI6 nach London gebracht worden, von wo aus sie unter anderem ans Kriegsministerium weitergeleitet wurden.

Nun aber muss alles schneller gehen. Auch intern: In drei Schichten arbeiten die Teams bald rund um die Uhr. Die abgefangenen Nachrichten kommen per Fernschreiber und Motorradkurier nach Bletchley Park, wo sich zunächst die Codespezialisten ihrer annehmen.

Schaffen sie es, den Code für den Tag zu knacken, wandeln in einem anderen Raum derselben Baracke Mitarbeiter sämtliche Meldungen in deutschen Klartext um, an britischen Codiermaschinen, die so umgebaut sind, dass sie wie Enigmas funktionieren.

Ein Helfer schiebt die entziffernten Funksprüche anschließend in einem Karton durch einen kleinen, oberirdischen Holztunnel in die benachbarte Baracke.

Dort übersetzt ein Team aus Linguisten und Deutsch-Experten, die um einen großen Tisch herumsitzen, die Meldungen ins Englische und versucht zugeleich, mögliche Lücken im Text zu schließen. Offiziere helfen, die militärische Bedeutung der jeweiligen Nachricht zu beurteilen und sie zu sortieren.

Am Ende schreibt ein weiterer Militär die Nachrichten so um, dass sie den Eindruck erwecken, als stammten sie von einem Agenten mit dem Decknamen „Boniface“. Denn was immer auch geschieht – keinesfalls dürfen die Deutschen erfahren, dass ihr Geheimfunk entschlüsselt wird. So sind es also offiziell Berichte der „Quelle Boniface“, die schließlich per Fernschreiber die MI6-Zentrale in London erreichen.

Im Mai 1940 hat John Herivels Idee, sich auf 20 bis 30 Spruchschlüssel zu konzentrieren, ihren ersten großen Erfolg: Dem Team in Bletchley Park gelingt der Einbruch ins Netzwerk Rot. Schnell stellt sich heraus, dass Rot ein Schlüsselkreis der Luftwaffe ist. Einer der wichtigsten, wie sich zeigen wird.

Einzig der Funkverkehr der deutschen Kriegsmarine ist den Codebrechern noch völlig verschlossen.



seit seiner Ankunft in Bletchley Park arbeitet Alan Turing an den Plänen für eine bahnbrechende Maschine: einen Enigma-Simulator, der in nie gekannter Geschwindigkeit die Einstellung der Chiffriermaschine ermitteln soll. Das Gerät soll Marian Rejewskis Bomba erheblich verbessern.

Turing nennt sein Modell „Bombe“ – als Reminiszenz an die Vorbereitung der polnischen Kollegen.

Mitte Mai 1940 ist die erste Version einsatzbereit: In einem Gehäuse rotieren mit hohem Tempo 30 Buchstabenwalzen. Sie erledigen nun, was die Codebrecher zuvor per Hand machen mussten: das Testen der unterschiedlichen Walzeneinstellungen.

100 000 Pfund Sterling, eine gewaltige Summe, hat der MI6 für den Bau mehrerer „Bomben“ bereitgestellt. Das erste Exemplar taufen die Briten auf den optimistischen Namen „Victory“: Sieg.

Turing aber ist unzufrieden, Victory ist noch zu langsam. Gemeinsam mit



ALAN TURING

Der britische Mathematiker gilt als das größte Genie von Bletchley Park. Vor dem Krieg hat Turing (1912–1954) einen Aufsatz verfasst, auf dessen Erkenntnissen später die Computer-technik aufbaut

dem Mathematiker Gordon Welchman entwickelt er eine verbesserte Variante. Und schon wenige Monate später rotieren in Bletchley Park die Walzen von Dutzenden „Bomben“. Jetzt dauert es im günstigsten Fall nur noch etwa 15 Minuten, bis die Walzenstellung der chiffrernden Enigma geknackt ist.

Als die Deutschen im August 1940 England aus der Luft angreifen, verraten die mithilfe von Turings Maschinen entschlüsselten Enigma-Meldungen aus dem Netzwerk Rot den Briten nicht nur die möglichen Angriffsziele, sondern sogar die Zahl der beteiligten Flugzeuge.

Die Deutschen erleichtern der Flugabwehr die Arbeit dadurch, dass sie britische Städte mit Begriffen belegen, die dieselben Anfangsbuchstaben haben: „Liebe“ etwa ist Liverpool, „Bild“ entspricht Birmingham.

In einem Fall müssen die Briten allerdings passen – obwohl sie genau wissen, dass ihnen ein gewaltiger nächtlicher Angriff bevorsteht. Selbst den Codenamen der Attacke kennen sie: „Mondscheinsonate“. Nur mit dem Decknamen des Ziels wissen sie nichts anzufangen: „Korn“. Eine Großstadt mit „Ko“ gibt es in Großbritannien nicht. Erst im Nachhinein wird ihnen klar, dass „Korn“ für Coventry stand.

Gleichzeitig mit dem Bombenterror gegen England starten die Deutschen im Atlantik den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, bei dem sie Handels schiffe der Alliierten ohne Vorwarnung versenken (siehe Seite 116).

Doch trotz Turings neuer Maschinen: Die Enigma der Marine können die Briten weiterhin nur äußerst selten knacken. Denn die deutsche Kriegsflotte arbeitet mit einer Variante des Chiffriergerätes, die mit insgesamt acht Walzen noch weitaus komplexer ist als die von Heer und Luftwaffe.

In dringenden Fällen müssen die britischen Codebrecher selbst dafür sorgen, dass ihnen die deutschen Kriegsschiffe die passenden Wortkombinationen liefern. Die Royal Air Force wirft dazu in der Nordsee Minen ab; die Minenwarnung der Deutschen mit den genauen Positionsangaben können die Leute von Bletchley Park anschließend für ihre Entschlüsselungen nutzen.

Oder die RAF zerschießt in der Nähe eines deutschen Schiffes eine Leuchtboje: Mit Sicherheit tauchen Minuten später die Worte „LICHT ERLOSCHEN“ oder „LEUCHTBOJE ZERSTÖERT“ in einer deutschen Nachricht auf.

„Gartenpflege“ nennen die Briten dieses Verfahren. Doch es ist mühsam und zeitaufwendig.

Die Admiralität aber treibt die Codebrecher zur Eile; die deutschen U-Boote sind drückend überlegen. Um die Konvois der alliierten Handelsschiffe warnen und umleiten zu können, muss das Oberkommando wissen, wo sich die Unterseeboote formieren. Für eine schnelle Entzifferung der Marine-Enigma aber benötigen die Briten ein deutsches Codebuch. Und zwar dringend.

SO REIFT im September 1940 der Plan zur „Operation Ruthless“ – *ruthless* wie mittellos. Sein Verfasser: Ian Fleming, als Mitarbeiter der Marinegeheimdienstzentrale in London Verbindungsoffizier nach Bletchley Park.

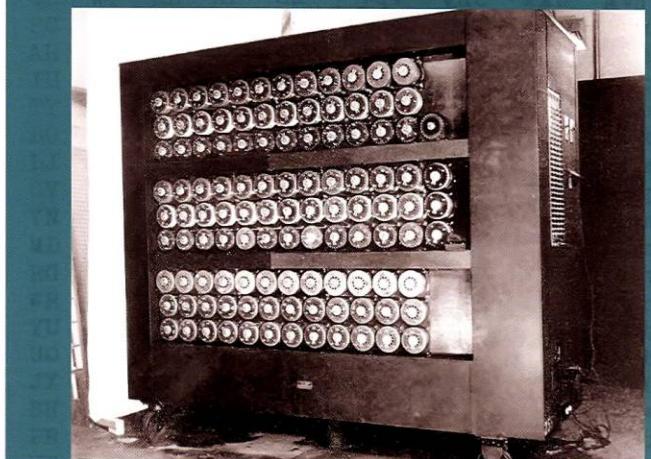
„Gebraucht wird eine harte Crew von fünf Männern“, schlägt Fleming vor, „einschließlich eines Piloten, eines Funkers und eines Mannes, der perfekt Deutsch spricht. Sie müssen deutsche Luftwaffenuniformen tragen und blutverschmiert sein.“ Diese Truppe solle nach einem der nächsten Bombenangriffe auf London mit einem gekaperten deutschen Bomber zurück über den Ärmelkanal fliegen, dort SOS funken, einen Absturz simulieren und notwassern. Die Crew solle sich dann auf ein Schlauchboot retten und von einem deutschen Minenräumboot aufschnellen lassen.

„Wenn an Bord des Schiffes, deutsche Besatzung erschießen und über Bord werfen“, notiert Fleming lakonisch, „Boot in englischen Häfen steuern.“

Bletchley Park ist von der Idee begeistert. Tatsächlich wird in Dover ein erbeuteter Heinkel-Bomber nach Flemings Vorschlägen für den nächsten Angriff der Deutschen präpariert.

Doch das Flugzeug bleibt am Boden – die Briten entdecken kein geeignetes deutsches Schiff, von dem sich die Besatzung „retten“ lassen könnte.

In den folgenden Monaten arbeiten die Teams von Bletchley Park weiter,



1940 entwickelt Alan Turing in Bletchley Park eine Maschine, die – mit zahlreichen Buchstabenwalzen bestückt – mögliche Einstellungen der feindlichen Enigma-Geräte in kurzer Zeit testen und so die jeweils passenden ermitteln kann: die »Turing-Bombe«. 210 dieser mannshohen Geräte sind bald in Betrieb. Auch dank ihnen können die Briten schließlich fast den gesamten deutschen Funkverkehr mitlesen

ohne wirklich voranzukommen. Verschleiern Schicht um Schicht in ihrem eigenständlichen Mikrokosmos aus Geheimnisträgern. In der Kantine, wo es noch um drei Uhr morgens Kabeljau mit Kartoffelbrei gibt, treffen sich Hieroglyphen-Experten und Air-Force-Offiziere, Telegrafistinnen und Naturwissenschaftler.

Sie alle verbindet eine besondere Kameraderie. Doch reden dürfen sie über ihre Arbeit nicht. Die Teams in einer Baracke haben nur eine grobe Ahnung von dem, was die Menschen in den anderen Baracken tun, selbst wenn sie einander unmittelbar zuarbeiten. Selbst die Tatsache, dass Enigma geknackt worden ist, ist lange Zeit kaum bekannt.

Eines Abends folgt ein Offizier einer Einladung zum Dinner mit Kollegen einer anderen Abteilung. Bei einer anschließenden Bridge-Partie ist der Soldat verwundert über die hervorragenden taktischen Fähigkeiten seines Mitspielers – nur um später zu erfahren, dass es sich bei dem um einen Schach-Großmeister handelt.

Ein Dreivierteljahr nach Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs kommt Bletchley Park endlich das Glück zu Hilfe. Im Mai 1941 kapert die Royal Navy das deutsche Wetterschiff „München“ und erbeutet die Tagescodes für Juni, ein paar Tage darauf auch das Codebuch und eine komplette Enigma von U110.

Die Besatzung hatte das U-Boot aufgegeben, ohne es – wie vorgeschrieben – zu zerstören, in der Annahme, dass es gleich sinken werde. Etwas später kapern die Alliierten ein weiteres Schiff samt den Codes für Juli.

Nun können Knox, Turing und Kollegen für zwei Monate die Geheimnachrichten des wichtigsten Marine-Netzes „Heimische Gewässer“ mitlesen – von den Deutschen unbemerkt und fast in Echtzeit. Und sie sammeln dabei so viele Informationen, dass sie bis Jahresende die deutschen Absichten zur See fast vollständig und vor allem schnell entschlüsseln können.

Es scheint die Wende im U-Boot-Krieg zu sein. Die unterseeischen „Ru-

de!“, wie die deutsche Marine die in Gruppen angreifenden U-Boote nennt, stoßen immer häufiger ins Leere. So erfolgreich sind die Logik-Krieger von Bletchley Park, dass Anfang September 1941 Premier Winston Churchill persönlich vorbeischaute, um sich zu bedanken.

Doch dann rüstet der Feind abermals auf. Am 1. Februar 1942 führt ein Teil der deutschen U-Boot-Waffe eine neue, leistungsfähigere Enigma ein, in die nun ein vierter Rotor integriert ist. In Bletchley Park geben die Mitarbeiter dem Netzwerk den Namen „Shark“ – Hai.

Auf einen Schlag ist ein Großteil dessen zunichte, was sich die Codebrecher in den vergangenen Monaten und Jahren mühsam erarbeitet haben. Selbst Tungs Maschinen sind vorerst keine Hilfe mehr. Es ist der totale Blackout, fast ein Jahr lang. Auf Station X schwundet die Moral.

Obendrein gelingt es dem „Beobachtungsdienst“ der Kriegsmarine, dem deutschen Pendant zu Bletchley Park, umgekehrt jenen Code zu brechen, der fast den gesamten alliierten Funkverkehr mit den Geleitzügen im Atlantik verschlüsselt. Da die Briten die Meldungen der deutschen U-Boote nicht mehr lesen können, erfahren sie monatelang nichts von diesem Einbruch.

Die Admiralität setzt die Mitarbeiter von Station X unter Druck, das Netzwerk Shark endlich zu knacken. Der Kampf mit den U-Booten sei so entscheidend, dass „der Krieg verloren werden kann, wenn Bletchley Park nicht hilft“.

Ein Einsatz der Marine bringt die Rettung. Im Mittelmeer bergen die Briten die Signalbücher von U559. Während Matrosen der Royal Navy das U-Boot durchsuchen, sinkt es bereits. Zwei britische Seeleute werden mit in die Tiefe gerissen. Doch ein Schiffsjunge rettet das wertvolle Dokument.

Am 13. Dezember 1942 stürmt ein Mitarbeiter – gegen alle Geheimhal-

tungsregeln – in die Kantine von Bletchley Park und ruft: „Wir haben die U-Boote wieder!“

Erneut sammelt Station X so viele Informationen über die Codierung, dass sie langfristig Nachrichten entschlüsseln kann. Von nun an haben die Deutschen keine Geheimnisse mehr – und wissen es nicht.

Jetzt zeigt sich, wie wichtig die Codebrecher sind. Die Meldungen aus Bletchley Park spielen eine entscheidende Rolle bei den Niederlagen des Deutschen Afrikakorps unter General Erwin Rommel (siehe Seite 142). Die Briten sind bis ins Detail über dessen Pläne informiert.

Auch die Landung der Alliierten auf Sizilien im September 1943 wird von Bletchley Park mit vorbereitet. Um die Deutschen aus Sizilien wegzulocken, wird den Spaniern die Falschmeldung zugespielt, eine Invasion in Sardinien stehe unmittelbar bevor. Den Erfolg dieser Finte, die Verbreitung der Nachricht, verfolgt Station X in Echtzeit.

Und beim D-Day in der Normandie, der großen Landung der Alliierten ein Dreivierteljahr später, rettet ein einziger entschlüsselter Funkspruch vermutlich 15 000 Fallschirmjäger das Leben – an der ursprünglich vorgesehenen Abprungszone hatten die Deutschen starke Truppenverbände zusammengezogen.

Gegen Ende des Krieges arbeiten in Bletchley Park fast 9000 Männer und Frauen. Inzwischen ist das Anwesen zu einer regelrechten Dechiffrieffabrik geworden, mit zahlreichen großflächigen und bombensicheren Anbauten. Jeden Morgen halten Busse mit Mitarbeitern aus der Umgebung vor den Toren der Anlage, steigen Hunderte Pendler aus Cambridge an einer speziellen Eisenbahnstation aus.

Täglich fließt ein Strom von mehr als 1000 entzifferten Meldungen allein des Heeres und der Luftwaffe aus Station X. Doch längst nicht alle Mitarbeiter beschäftigen sich jetzt noch mit Enigma – auch die japanischen „Purple“-Chiffriermaschinen werden hier geknackt, ebenso die Nachrichten aus den deutschen „Lorenz“-Maschinen: Funkfern-schreiber, über die Hitler direkten Kontakt zu seinen Generälen hält.

Die Codebrecher sind auf ganzer Linie erfolgreich. So sehr, dass Churchill nach Ende des Krieges in einem Gespräch mit König Georg VI. geäußert haben soll, der Sieg sei vor allem Ultra zu verdanken. Die wenigsten Historiker würden heute wohl so weit gehen, aber alle betonen, dass die Arbeit der Station X den alliierten Sieg beschleunigt und so den Weltenbrand womöglich um Jahre verkürzt hat.

Der Codebrecher Dilly Knox erlebt diesen Triumph nicht mehr; er ist bereits 1943 an Krebs gestorben. Frank Birch bleibt auch nach Kriegsende beim Dechiffrierdienst. Gordon Welchman wandert 1948 in die USA aus, wird einer der ersten Computer-Theoretiker am Massachusetts Institute of Technology. Später seien amerikanische und britische Geheimdienste in ihm allerdings ein „Sicherheitsrisiko“. Der Grund: ein Buch über das Projekt Ultra – fast 40 Jahre nach Kriegsende.

Auch Alan Turing arbeitet nach 1945 wieder als Computer-Theoretiker und Mathematiker. Doch 1952 wird er wegen Homosexualität vor Gericht gestellt und zu einer Hormonbehandlung gezwungen. Zwei Jahre später nimmt er sich das Leben.

Ian Fleming zieht nach Jamaika und beginnt dort Geheimdienstromane zu schreiben. 1953 erscheint sein erster, mit dem Titel „Casino Royale“. Die Hauptfigur ist ein MI6-Agent namens James Bond.

Die War Station in Bletchley Park wird bereits 1946 aufgelöst, die meisten Maschinen werden zerstört. Aber noch 30 weitere Jahre bleibt die Arbeit der Codebrecher auf dem Anwesen nordwestlich von London geheim – aus strategischen Gründen. Denn nach Kriegsende gelangen zahlreiche Enigma-Exemplare auch in die Sowjetunion.

Moskau benutzt die erbeuteten Maschinen noch viele Jahre selbst, aber nicht, ohne sie zuvor erheblich modifiziert zu haben. Den britischen Codebrechern geht die Arbeit nicht aus. □

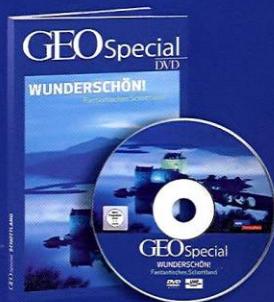
Jürgen Bischoff, 55, bereiteten die Verschlüsselungsmethoden der Enigma bei der Recherche schlaflose Nächte. Ein Experte nannte ihm schließlich den Grund: Viele Bücher zum Thema sind schlicht fehlerhaft – die Autoren hatten die geheimnisvolle Maschine selbst nicht ganz verstanden.

Literaturtipps: Hugh Sebag-Montefiore, „Enigma. The Battle for the Code“, Orion; spannend, mit starker Betonung der politischen Leistung. Michael Smith, „Enigma entschlüsselt. Die Codebreakers von Bletchley Park“, Heyne; detaillierte Darstellung.



Heimat des Whiskys, aber schöntrinken
muss man sich hier nichts: Schottland.

Neu, jetzt auch mit DVD*



* Heft ohne DVD: 8,00 € (A: 9,00 €/CH: 15,80 CHF). Heft mit DVD: 15,90 € (A: 17,90 €/CH: 33,00 CHF).

JÄGER IM WELTMEER

Seit September 1939 kreuzen deutsche U-Boote im Atlantik, um Handelskonvois anzugreifen, die Großbritannien mit Rohstoffen versorgen. Nach und nach stoßen sie in alle Ozeane vor, selbst in den Pazifik, und versenken bis Kriegsende 2900 Schiffe der Alliierten. Ein junger Kriegsberichterstatter namens Lothar-Günther Buchheim, der später mit einem U-Boot-Roman berühmt wird, dokumentiert im Herbst 1941 die Feindfahrt von U96

FOTOS: Lothar-Günther Buchheim

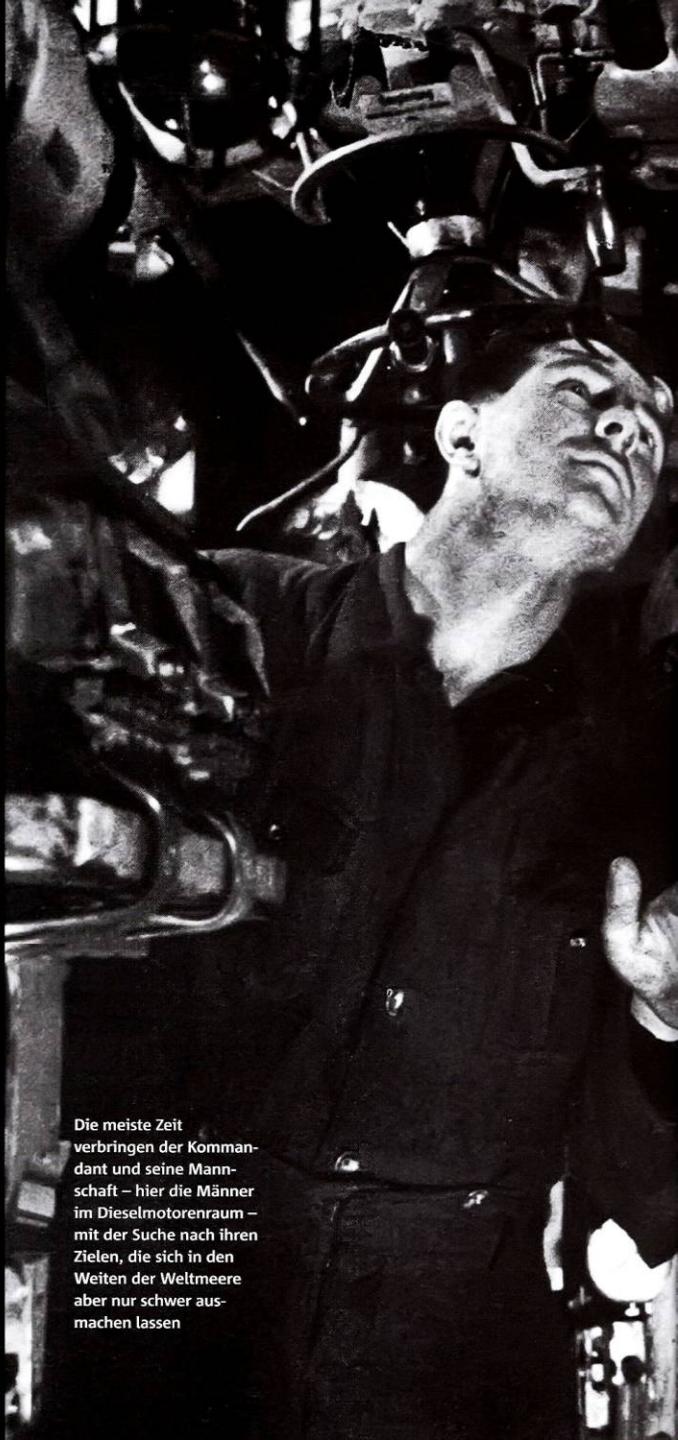
TEXTE: Anja Herold



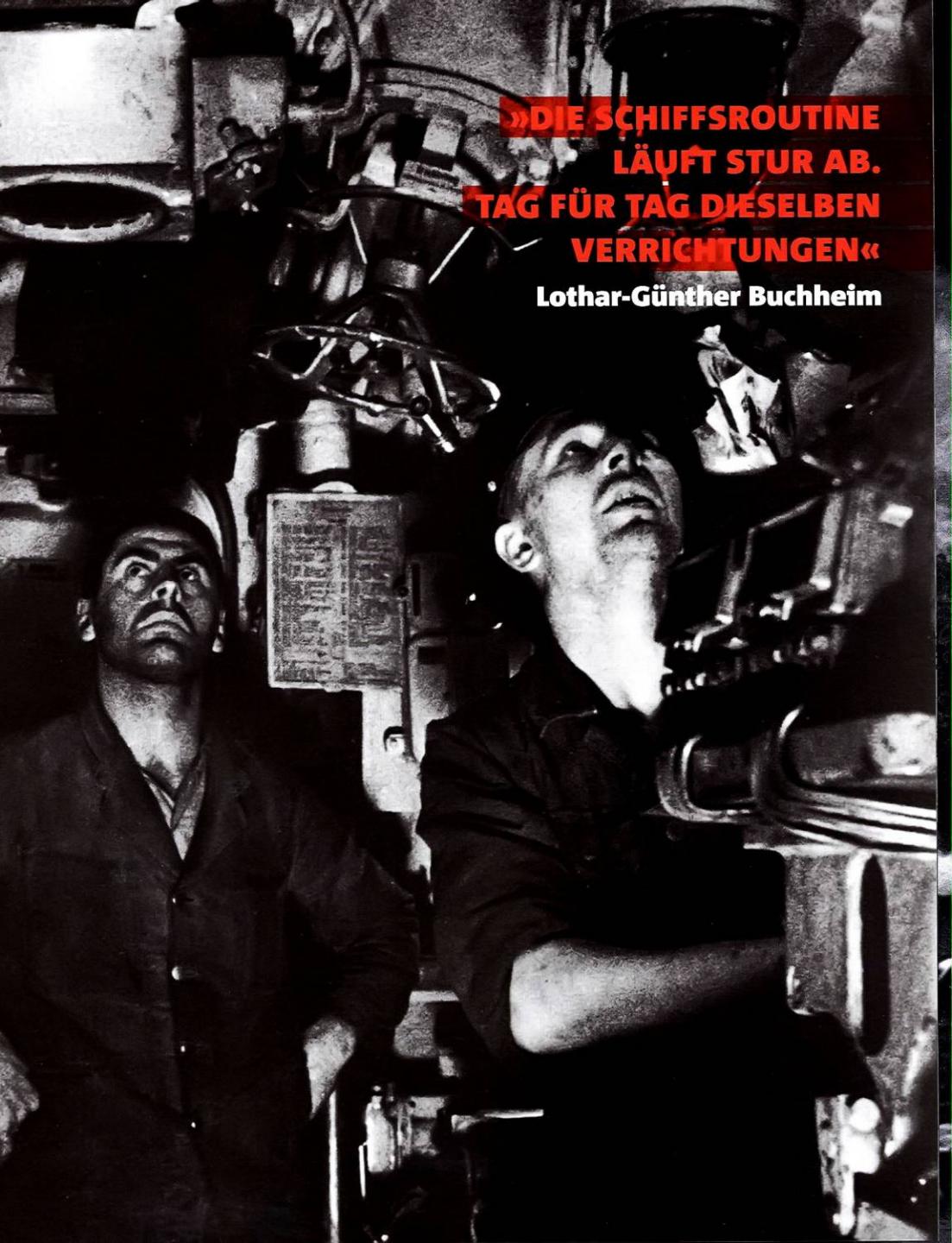
Heinrich Lehmann-Willenbrock, der Kommandant von U96, auf der Brücke. Nur bei Angriffen und schlechtem Wetter taucht das U-Boot, die Unterwasserfahrt kostet zu viel Energie, die Luftreserven für die rund 50 Mann Besatzung sind begrenzt. In den Tanks lagern 113 Tonnen Treibstoff. Genug, um 12000 Kilometer weit zu fahren

Ein U-Boot vom Typ VII C wie U96 hat vier Torpedorohre im Bug, ein Rohr im Heck und insgesamt zwölf Torpedos an Bord. Regelmäßig werden alle Torpedos überprüft, damit Mannschaft und Ausrüstung im Ernstfall bereit sind (unten, Mitte).

Erst wenn die Reservetorpedos wieder unter den Bodenbrettern des Bugraums verstaut und die Kojen von den Wänden heruntergeklappt sind, kann die Besatzung dort ruhen und essen (ganz unten). Gesteuert wird das Boot aus der Zentrale direkt unter dem Turm (unten)



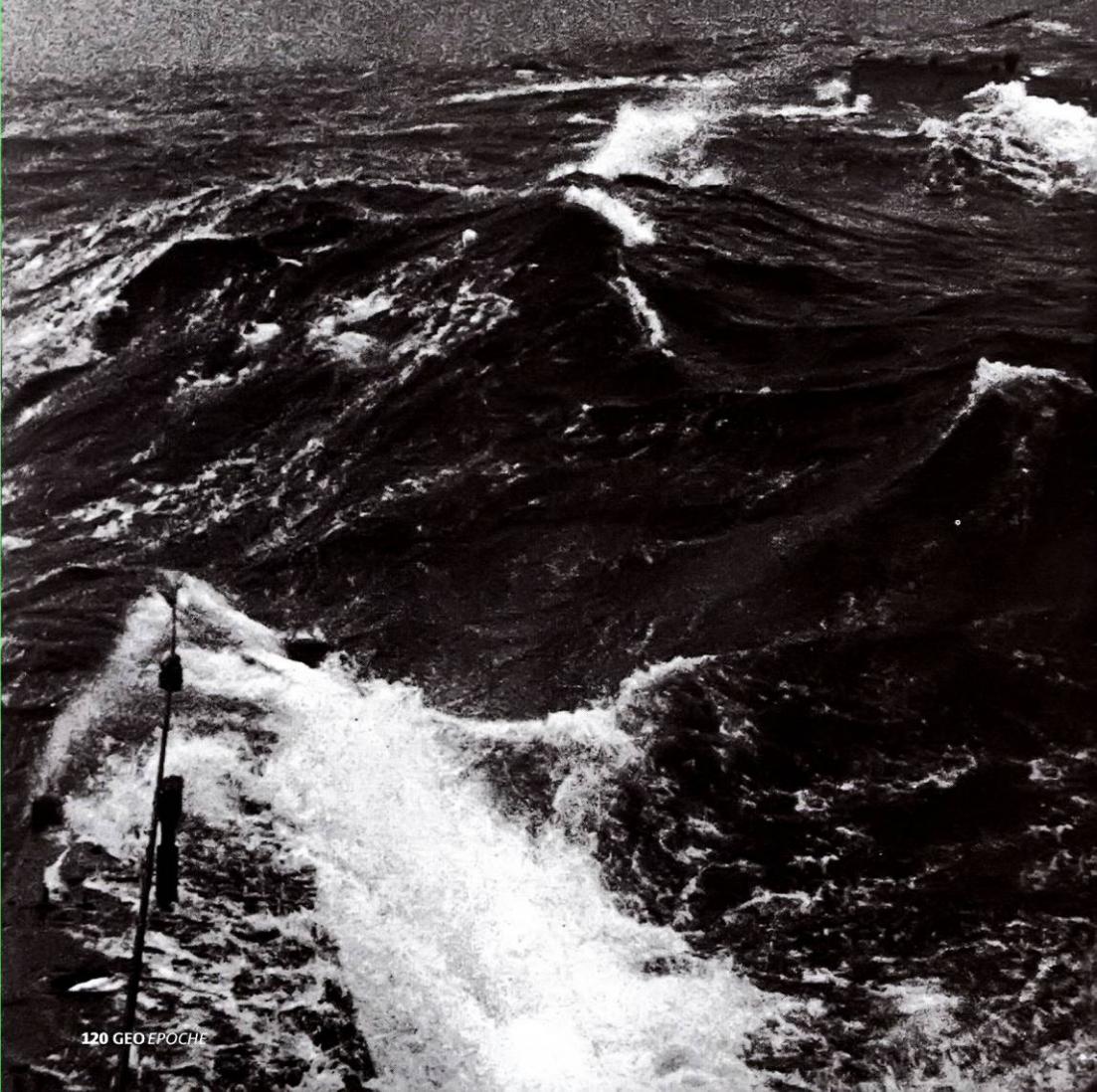
Die meiste Zeit verbringen der Kommandant und seine Mannschaft – hier die Männer im Dieselmotorenraum – mit der Suche nach ihren Zielen, die sich in den Weiten der Weltmeere aber nur schwer ausmachen lassen

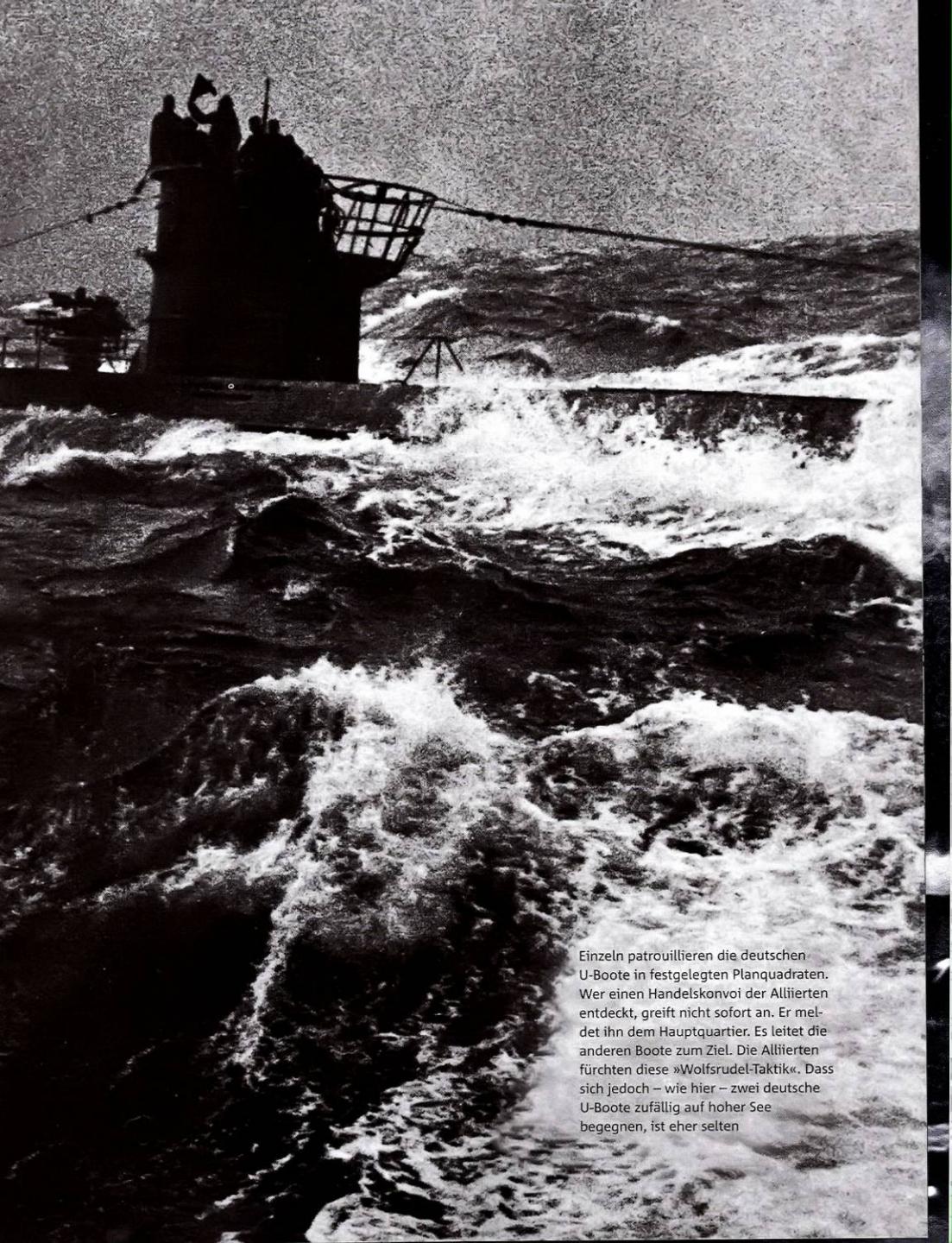


»DIE SCHIFFSROUTINE
LÄUFT STUR AB.
TAG FÜR TAG DIESELBE
VERRICHTUNGEN«

Lothar-Günther Buchheim

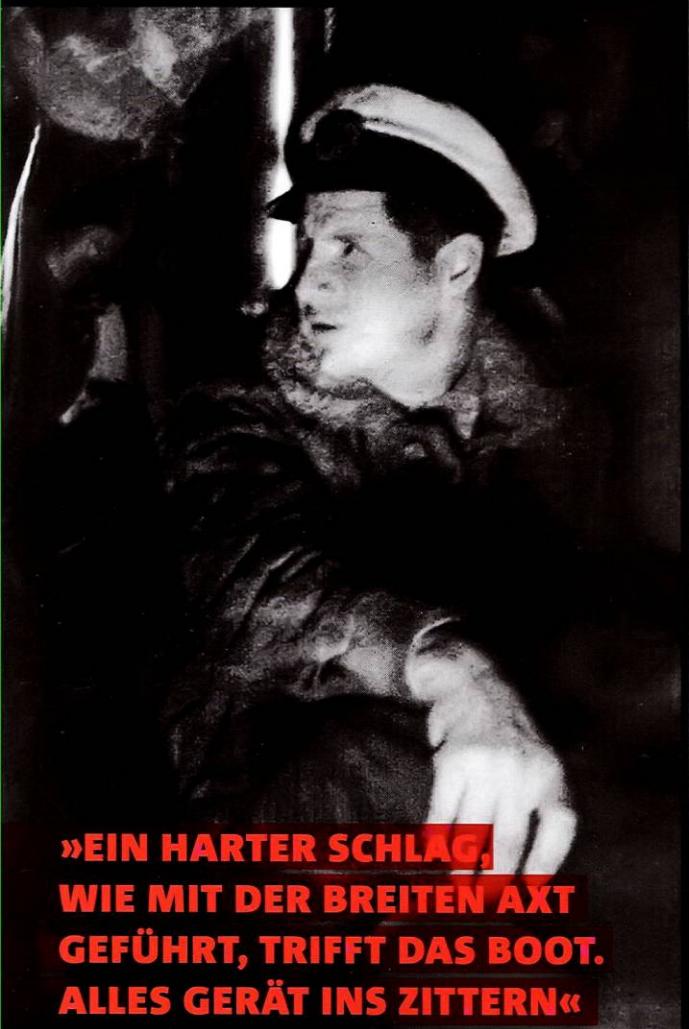
»AUF EINMAL IST DER STURM DA!
JETZT GILT ES VIER STUNDEN LANG
AUSHALTEN UND AUSGUCKEN«





Einzeln patrouillieren die deutschen U-Boote in festgelegten Planquadranten. Wer einen Handelskonvoi der Alliierten entdeckt, greift nicht sofort an. Er meldet ihn dem Hauptquartier. Es leitet die anderen Boote zum Ziel. Die Alliierten fürchten diese »Wolfsrudel-Taktik«. Dass sich jedoch – wie hier – zwei deutsche U-Boote zufällig auf hoher See begegnen, ist eher selten

Ein feindlicher Zerstörer hat U96 entdeckt, als es sich einem Handelskonvoi nähern wollte. Der Gegner wirft Wasserbomben. Kommandant Heinrich Lehmann-Willenbrock lehnt am Sehrohr in der Zentrale, als die Sprengkörper das Boot erschüttern. Nach den Meldungen eines »Horchers«, der die Schiffsgeräusche des Gegners per Gehör ortet, versucht er, das Boot vom Zerstörer wegzusteuern



**»EIN HARTER SCHLAG,
WIE MIT DER BREITEN AXT
GEFÜHRT, TRIFFT DAS BOOT.
ALLES GERÄT INS ZITTERN«**





Ununterbrochen hält die Brückewache Ausschau nach Geleitzügen (ganz oben). Während der Feindfahrt vom 27. Oktober bis zum 6. Dezember 1941 versenkt U96 einen Frachter (Mitte). Noch bis Ende 1942 ist der Handelskrieg gegen die Alliierten erfolgreich, doch bald darauf verliert die Seekriegsleitung für jedes zweite versenkte Schiff selbst ein U-Boot. Und deren Besatzungen haben selten das Glück, wie hier, von Kameraden gerettet zu werden (unten). Lothar-Günther Buchheim (1918–2007) verarbeitete die Fahrt mit U96 noch während des Krieges zu einem Buch. 1973 veröffentlichte er den Roman »Das Boot«, der ebenso wie dessen gleichnamige Verfilmung zu einem Welterfolg wurde □

ÜBERFALL IM PAZIFIK

7. Dezember 1941, 7.55 Uhr: Am leicht bewölkten Himmel jagen plötzlich japanische Kampfflieger über den US-Flottenstützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii und zerstören in weniger als zwei Stunden fünf Schlachtschiffe und 188 Flugzeuge. Die USA werden im Schlaf überrascht, obwohl es Warnungen gegeben hat. War das wirklich ein Versagen der Geheimdienste? Oder hat US-Präsident Franklin D. Roosevelt die Tragödie bewusst zugelassen, um endlich einen Grund zu haben, trotz Ablehnung in der Bevölkerung sein Land in den Krieg zu führen?

VON WOLF SCHNEIDER





Eine gewaltige
Detonation zerreißt
am Morgen des
7. Dezember
1941 den amerika-
nischen Zerstörer
»Shaw«. Drei
Bomben haben das
Kriegsschiff
getroffen, das im
Trockendock liegt



E

s war die schlimmste Blamage der Kriegsgeschichte, in die vor fast 70 Jahren die USA stolperten, in Pearl Harbor am 7. Dezember 1941. Aber amerikanische Historiker und Politiker sind seit mehr als einem halben Jahrhundert des Lobes voll: wie eben dadurch Amerika aufgestachelt und auf diese Weise befähigt worden sei, den Krieg zu gewinnen und die Welt zu befreien.

Churchill war schon am selben Abend ganz begeistert, und Roosevelt, dem amerikanischen Präsidenten, wird hartnäckig nachgesagt, er selber habe das Desaster eingefädelt, als verblüffenden Eröffnungszug für ein eiskaltes Spiel. Beweise, Dokumente dafür gibt es nicht; sie zu hinterlassen wäre ja auch ziemlich töricht gewesen.

Schwer aber wiegen die Indizien, dass hier in der Tat ein großer Bluff stattgefunden hat.* Wäre Roosevelt dagegen überrumpelt worden von der japanischen Attacke, so bliebe als Erklärung für den Untergang der amerikanischen Pazifikflotte nur: Der Militäraparappat der USA müsste völlig vertrottet gewesen sein. Nun, vielleicht trifft beides zu.

In der Morgendämmerung des 26. November 1941 verließ ein japanischer Flottenverband seinen Sammelplatz nordöstlich der japanischen Inseln und nahm Kurs auf die Hawaii-Insel Oahu, 5600 Kilometer leeren Ozean vor sich. Das Geschwader bestand aus sechs Flugzeugträgern, neun Zerstörern, drei U-Booten, drei Kreuzern, acht Tankschiffen und zwei schnellen Schlachtkreuzern, die allen amerikanischen überlegen waren.



HIDEKI TOJO

Schon seit Jahren hat der General einen aggressiven Kurs gegen die USA gefordert, als Ministerpräsident befiehlt er jetzt den Angriff. Seine Untergebenen nennen ihn ehrfürchtig »Kamisorik« – Rasierklinge



Seine Kampfkraft verdankte der Verband überwiegend, seinen Auftrag allein einem einzigen Mann: dem Admiral Isoroku Yamamoto, seit 1939 Oberbefehlshaber der kaiserlichen Flotte, 57 Jahre alt, vierstrig, einen Meter sechzig groß, eine Spieleratur mit scharfem Intellekt. In Harvard hatte Yamamoto studiert, in Washington war er Marineattaché gewesen, über die Wirtschaftskraft der USA gab er sich keinen Illusionen hin: Einen Krieg gegen Amerika müsste Japan im ersten halben Jahr gewinnen, erklärte er; schon im zweiten Jahr habe es keine Chance mehr.

Wenn also der Krieg unvermeidlich war, konnte Japan nur siegen, wenn es durch einen vernichtenden Erstschlag Amerika demoralisierte. Dass aber die USA sich würden demütigen lassen, ohne auf Rache zu sinnen – dies war der für Japan schreckliche Irrtum.

Schon im Winter 1940/41 war dem Chef der japanischen Marine klar: Gegen Pearl Harbor musste der Schlag geführt werden, zwar gut 6000 Kilometer von Tokyo entfernt, doch als Sitz der amerikanischen Pazifikflotte „ein Dolch an Japans Kehle“. Und die Angriffswaffe müssten die Flugzeugträger sein – ein Konzept, das noch kein Strategie zuvor entwickelt hatte.

Fast ein Jahr lang übte der Kampfverband: Angriffstaktik, Gefechtsdrill, Manöver in einer ähnlich beschaffenen Bucht; Torpedoflieger erhielten eine Spezialausbildung über flachen Gewässern.

Yamamoto hatte 1905 als Kadett an der Seeschlacht von Tsushima teilgenommen, in der Japan die russische Flotte vernichtette, womit es zur Großmacht aufgestiegen war; zwei Finger der linken Hand hatte er dabei verloren. Auf den Sieg über das Zarenreich war die Annexion Koreas gefolgt, und 1931 riss Japan Chinas nordöstlichsten Teil,

die Mandschurei, reich an Kohle und Eisen, an sich und verwandelte sie in ein Kaiserreich von Tokyos Gnaden. Das machte Appetit auf ganz China. Im Juli 1937 begann die japanische Invasion.

1939 Krieg in Europa – in Amerika wachsende Unruhe über Japans Gefährlichkeit. Im Juli 1940 ließ sich Franklin Delano Roosevelt, 58, von der Demokratischen Partei überreden, ein drittes Mal zu kandidieren. Dass er die Wahl gewinnen würde, stand außen Zweifel; doch nur wenige ahnten, dass damit auch die Niederwerfung Japans besiegt wurde.

Im September 1940 drängten sich drei dramatische Ereignisse in einer Woche zusammen. Am 22. marschierte Japan in Französisch-Indochina ein (dem späteren Vietnam); am 26. führten die USA als Vergeltung einen Schlag gegen die japanische Rüstungsindustrie: Exportverbot für Eisen- und Stahlgeschrott; am 27. September unterzeichnete Japan den Dreimächtepakt mit Deutschland und Italien, der eine wechselseitige Unterstützung vorsah, abgeschlossen vor allem, um die USA aus dem Krieg herauszuhalten, da sie es nicht wagen würden, ihn gegen Deutschland und Japan gleichzeitig zu führen.

Darin irrten sich Tokyo und Berlin. Roosevelt wollte alles auf einmal: das von Hitler bedrängte Großbritannien retten, Europa befreien und Japans Herrschaft über Südostasien und den halben Pazifik verhindern – also in den Krieg eintreten; darüber sind sich die Historiker einig.

Nur: Wie konnte er das arrangieren? War nicht in Amerika die Erinnerung an die 115 000 Toten von 1917/18 noch höchst lebendig? Von einem neuen Kreuzzug auf fernen Kontinenten wollte das Volk absolut nichts wissen. Im Präsidentschaftswahlkampf übertrafen Demokraten und Republikaner einander in der Versicherung, Amerika werde sich zwar verteidigen, wenn es angegriffen werde, aber nichts sonst, nie!

Da könnte dem Präsidenten ein Memorandum zu Hilfe gekommen sein. Das Schriftstück trug das Datum des 7. Oktober 1940, war an zwei Militärberater des Präsidenten gerichtet und stammte von Korvettenkapitän Arthur McCollum, dem Leiter der Fernost-Abteilung des Marinegeheimdienstes.

* Die These, dass Roosevelt vom drohenden Angriff der Japaner gewusst hat, ist unter Historikern bis heute umstritten. Aber vieles spricht für diese Vermutung.

Er kam zu folgendem Schluss: Es liege im Interesse der USA, die Bedrohung durch Japan im Pazifik zum frühestmöglichen Zeitpunkt auszuschalten. Da aber die amerikanische Regierung beim derzeitigen Stand der öffentlichen Meinung einen Krieg nicht werde erklären können, sollte sie in Südostasien militärische Stützpunkte errichten, ein totales Embargo über Japan verhängen und den Hauptteil der Kriegsflotte in der Nähe von Hawaii belassen.

Und dann wörtlich: „Sollte Japan auf diese Weise dazu gebracht werden können, einen Akt offener Aggression zu begehen – umso besser.“

Umso besser! Tags darauf ordnete Roosevelt an: Die amerikanische Flotte bleibt in Hawaii.

Im Januar 1941 zogen die USA die Schraube weiter an: Auch Kupfer, Messing, Nickel wurden dem Embargo unterworfen, später außerdem Öltanks und Ölbohrgeräte – nur eines blieb immer noch ausgespart: das Öl selbst, das entscheidend war.

In diesem Stadium, am 8. März, begann in einer Hotelsuite in Washington eine seltsame Serie vertraulicher Gespräche zwischen zwei alten Haudegen: Außenminister Cordell Hull, dem weißhaarigen Farmerssohn aus Tennessee, 69 Jahre alt und seit 34 Jahren in der großen Politik, und dem japanischen Botschafter in Washington, Admiral Nomura, der einäugig, schwerhörig, fünf Jahre jünger und einem Kopf kleiner war als Hull.

Spätabends pflegten sich die beiden Herren zu treffen, an die fünfzig Mal von März bis November. Sie tasteten einander ab in dem Bestreben, den drohenden Krieg doch noch zu vermeiden (so Nomura) oder ihn wenigstens hinauszögern – so Hull.

Worüber eigentlich verhandelt wurde, war nicht immer klar. Nomura legte unverbindliche Arbeitspapiere auf den Tisch, zog aber einige auch wieder weg, um sie durch andere zu ersetzen, und oft fiel es Hull und seinen Referenten schwer zu entscheiden, ob sich hinter neuen Formulierungen auch neue Gedanken verbargen. Zum Beispiel dieser: Bei Aufhebung des Embargos werde Japan nicht weiter nach Süden vorsto-

ßen und in China „mit etwas weniger als einem Sieg“ zufrieden sein.

Im April 1941 fielen Hitlers Soldaten über Jugoslawien und Griechenland her. Der japanische Außenminister unterzeichnete in Moskau zu Hitlers Befremden einen Nichtangriffspakt (wenn der eine in einen Krieg verwickelt wird, hält der andere sich raus). Und Botschafter Nomura hatte das ungute Gefühl, seine Regierung könnte längst eine härtere Linie vertreten als er. In der Tat war in Tokyo ein Machtkampf im Gange: zwischen dem Premierminister Fürst Konoye, der den Frieden mit den USA offenbar auch um den Preis von Zugeständnissen erhalten wollte, und der Kriegspartei, die später die Macht an sich riss.

Am 22. Juni 1941 überfiel die Wehrmacht die Sowjetunion, im Juli begann im Fernen Osten der vorletzte Akt des Dramas. Das japanische Kriegskabinett beschloss: Die Sicherheit der Nation erfordert einen weiteren Vorstoß nach Süden.

Kurz darauf rückte die japanische Armee von ihren ersten Stützpunkten im Norden Indochinas weit nach Süden vor, schob sich also noch näher heran an Singapur und das rohstoffreiche Niederlandisch-Indien (heute Indonesien).

Das war für Präsident Roosevelt der Anstoß, nun auch die drastischste Empfehlung aus dem McCollum-Memorandum vom Oktober im Jahr zuvor umzusetzen: das totale Embargo („umso besser“, wenn Tokyo darauf mit Krieg antwortete). Kein Öl mehr für Japan, die USA hatten 85 Prozent seines Bedarfs gedeckt; außerdem wurde das gesamte japanische Vermögen in den USA eingefroren, der Panamakanal für japanische Schiffe gesperrt.

Großbritannien schloss sich dem Totalboykott an. Krieg lag in der Luft. Die japanische Regierung beorderte die Handelsschiffe in aller Welt in die Hei-



ROOSEVELT UND CHURCHILL

Der britische Premier

jubelt, als ihm Roosevelt vom Angriff berichtet: »Das vereinfacht alles!« Denn nun schicken die USA nicht nur Nachschub nach Europa – sondern GIs

mathäfen und rief 500 000 Männer zu den Waffen.

Am 12. August 1941 unterzeichneten Roosevelt und Churchill die Atlantik-Charta, in der sie sich gemeinsam zu den folgenden Grundsätzen bekannten: die NS-Tyrannie zu stürzen, allen Völkern das Selbstbestimmungsrecht,

allen Menschen ein Leben frei von Furcht und Not zu sichern und solche Nationen zu entwaffnen, die außerhalb ihrer Grenzen zur Gewalt greifen.

In Tokyo setzten Anfang September die Militärbefehlshaber bei einer Konferenz in Gegenwart des zögernen Kaisers Hirohito durch: Verhandelt wird nur noch bis zum 15. Oktober – dann gibt es Krieg.

Was am 24. September geschah, hätte Washington auf den Gedanken bringen müssen, den Krieg könnte Japan mit einem Angriff auf Pearl Harbor beginnen. An diesem Tag fing der Geheimdienst eine Anweisung des japanischen Außenministers an den Konsul in Honolulu ab: Von nun an sei die Position, der Typ, der Zustand aller Kriegsschiffe laufend zu melden.

Den japanischen Code hatte der amerikanische Geheimdienst schon vor Jahren geknackt. Warum es aber zwei Wochen dauerte, bis der dechiffrierte Text auf dem Schreibtisch von General George C. Marshall landete, dem Stabschef der US Army – das hat keiner erklärt.

Was in Washington eine Panne gewesen sein mag: Gegenüber den beiden Kommandeuren auf Hawaii, Admiral Husband E. Kimmel und Generalleutnant Walter Short, war die Nichtinformation Kalkül. Die beiden standen zwar auf der Liste jener 36 Empfänger von entziffertem japanischen Geheimmaterial, doch wurden sie ausgerechnet in diesem Fall, da die abgefangene Nachricht sie unmittelbar betraf, nicht informiert. Warum nicht – das ist eine der

vielen Fragen, die Roosevelt und Marshall nie beantwortet haben.

Admiral Kimmel beklagte sich bitter darüber, als man ihn von 1942 bis 1946 durch die Untersuchungsausschüsse zerrte und ihm immer wieder die Schuld in die Schuhe schob: Hätte man ihm die Anweisung an den japanischen Konsul zugänglich gemacht, sagte er, so würde er die Bedrohung realistisch eingeschätzt, seine Flotte auseinandergezogen, ja die Chance gehabt haben, die Japaner in einen Hinterhalt zu locken.

Als am 15. Oktober die Frist, die das japanische Kriegskabinett für erfolgreiche Verhandlungen gesetzt hatte, ungenutzt verstrichen war, trat Fürst Konoye als Ministerpräsident zurück. Sein Nachfolger wurde der bisherige Kriegsminister, General Hideki Tojo, der de facto eine Militärdiktatur etablierte (1948 wurde er als Kriegsverbrecher von den Siegern hingerichtet).

Nun waren die Weichen auf Krieg gestellt. Yamamoto intensivierte das Trai-

ning. Am 17. November lief die Flugzeugträgerflotte, die Amerika das Verderben bringen sollte, zum Sammelplatz aus. In Washington überreichte Admiral Nomura am 20. November eine Note, die weit hinter den zuvor erreichten Verhandlungsstand zurückfiel: Japan wird nicht weiter vormarschieren – außer in Indochina; die USA liefern wieder alles Öl, das Japan braucht – und sie unterlassen alles, was „Japans Streben nach Frieden in China“ durchkreuzen könnte, stellen also die Militärhilfe an China ein.

Dachte Admiral Kimmel auf Hawaii da nicht ziemlich realistisch, als er am 23. November mit fünf Schlachtschiffen, einem Flugzeugträger sowie 40 Kreuzern, Zerstörern und U-Booten zu einem Manöver in die Gewässer nördlich von Oahu auslief, dorthin, von wo der japanische Überfall 14 Tage später seinen Ausgang nahm?

Die Lage: Der Feind („Schwarz“) greift Pearl Harbor an, „Weiß“ hat es zu verteidigen. Besser konnte man den Ernstfall nicht vorwegnehmen.

Doch 15 Stunden vor dem geplanten Schluss blies das Marineministerium in Washington das Kriegsspiel ab. Mitgeteilte Begründung: Da ein japanischer Angriff zu befürchten sei, dürfe die Flotte nichts tun, was einen solchen Angriff gerade heraufbeschwören könnte.

Außerdem erhielt Kimmel den Befehl, seine beiden Flugzeugträger und 19 weitere moderne Kriegsschiffe zu den amerikanischen Stützpunkten Wake und Midway in Marsch zu setzen. Die Schlachtschiffe, die in Pearl Harbor zurückblieben, waren allesamt zwischen 18 und 25 Jahre alt.

Am 25. November formulierte Präsident Roosevelt im Kreis seines Kriegskabinetts die zentrale Frage: „Wie können wir Japan in die Position manövriren, dass es den ersten Schuss abgibt – ohne dass wir selbst in zu große Gefahr geraten?“ Am 26. November beantwortete Außenminister Hull die japanische Note vom 20. ebenso schroff, wie sie gehalten war: Öl nur, wenn Japan sich vollständig

 Der Perlenfluss hat ein weites Becken in das Vulkangestein der Pazifikinsel Oahu gegraben, die zum Hawaii-Archipel gehört. Die USA pachten Pearl Harbor im Jahr 1887 und bauen den Hafen zum wichtigen Marinestützpunkt aus. Als sich die japanischen Flugzeuge am 7. Dezember 1941 nähern, sind dort acht Schlachtschiffe vertäut



aus China und Indochina zurückzieht. Dass dies in Tokyo als Ultimatum verstanden werden und Krieg bedeuten könnte, wussten Hull und Roosevelt. Den Kongress und die Öffentlichkeit informierten sie nicht, wohl aber am 27. November die Flottenkommandeure im Pazifik und die Army auf Hawaii. Generalleutnant Short erhielt von General Marshall eine Meldung folgenden Inhalts:

Feindselige Handlungen jederzeit möglich. Die USA wünschen, dass die erste Angriffshandlung von Japan ausgeht. Veranlassen Sie, was Sie für nötig halten - „aber so, dass die Zivilbevölkerung weder alarmiert wird noch die Absicht erkennt“. Nur die wichtigsten Offiziere einweihen.

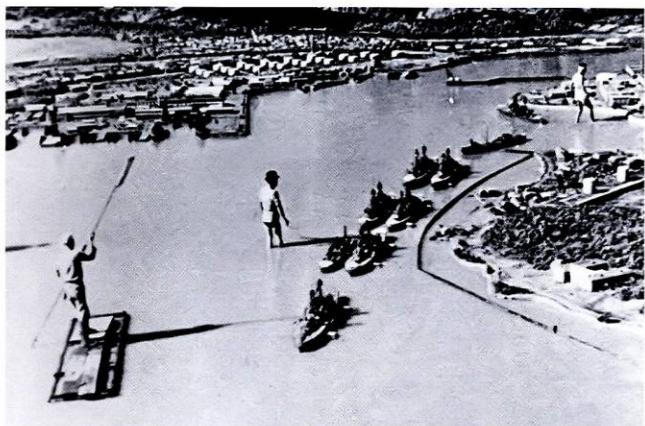
Im Kaiserpalast zu Tokyo fiel am 1. Dezember die endgültige Entscheidung für den Krieg. Die Verhandlungen seien vergleichbar gewesen, sagte Ministerpräsident Tojo, Armee wie Marine seien erpicht, dem Vaterland zu dienen. Der Kaiser sprach kein Wort.

Am 2. Dezember gab Admiral Yamamoto seinem Geschwader das verabredete Signal zum Angriff. Mehr als die Hälfte ihres Weges durch den Großen Ozean hatten die Flugzeugträger bereits zurückgelegt. 6. Dezember: Admiral Yamamoto übermittelte seinem Kampfverband die Botschaft des Kaisers - „vernichtet den Feind!“

Vor der Einfahrt zum Perlenhafen legten sich japanische U-Boote auf die Lauer.

In Washington bekam Präsident Roosevelt um 21.30 Uhr die Übersetzung der ersten 13 Punkte einer abgefangenen japanischen Note auf den Tisch, die offenbar am Tag darauf überreicht werden sollte, als Antwort auf Hulls harsches Memorandum vom 26. November - unversöhnlich, und obwohl der klärende Schluss noch fehlte, sagte Roosevelt: „Das bedeutet Krieg.“

Da hätten wohl die Stabschefs von Army und Navy, General Marshall und Admiral Harold R. Stark, informiert werden müssen. Doch Stark sah sich eine Operette an, sodass Roosevelt ihn erst kurz vor Mitternacht ans Telefon bekam; und Marshall wurde an diesem 6. Dezember gar nicht mehr unterrichtet. Denn Oberst Rufus S. Bratton, Chef der



Sieben Schlachtschiffe und ein Tanker schwimmen auf einem künstlich angelegten Teich in Japan. 1942 bauen Propagandafilmer den Stützpunkt von Pearl Harbor detailgetreu nach. In seinem Zentrum: die »Battleship Row«

Abteilung „Ferner Osten“ im Nachrichtendienst der US Army, war der Meinung, dass er den General nicht zu Hause stören müsse - es handle sich ja bloß um eine diplomatische Note, unvollständig noch dazu. Dies nun eindeutig eine Fehlleistung in Washington.

DER 7. DEZEMBER 1941 ist ein Sonntag. Um 3.30 Uhr Hawaii-Zeit - in Washington ist es schon 9 Uhr morgens (bis 1947 beträgt die Zeitdifferenz fünfeinhalb Stunden) - bekommt Oberst Bratton nun auch den inzwischen decodierten Punkt 14 der erwarteten japanischen Note auf den Tisch.

Hierin steht es deutlich: In Ansehung der starren Haltung der USA halte die japanische Regierung „eine Einigung durch weitere Verhandlungen für unmöglich“.

Was Bratton aufregt, ist eine Anmerkung für den japanischen Botschafter: am Sonntag um 13 Uhr übergeben. Denn dafür eine Uhrzeit anzuhören ist so ungewöhnlich wie der gewählte Wochentag. So versucht Bratton nun doch,

General Marshall zu erreichen, aber der ist ausgeritten. Ausgeritten! Unerreichbar für Stunden.

An Bord der sechs japanischen Flugzeugträger sind die ersten der Piloten aufgestanden, die zweieinhalb Stunden später nach Pearl Harbor starten sollen. Viele haben Abschiedsbriefe nach Hause geschrieben, die meisten wenig geschlafen. Sie alle sind belehrt: Die USA wollen Japan seinen verdienten Platz auf Erden stehlen, und euer Auftrag ist es, sie daran zu hindern.

3.42 UHR: Nur zwölf Minuten nachdem Oberst Bratton den Verdacht gekommen ist, dass die Note alarmierend sei, erhält auch die amerikanische Marine in Pearl Harbor einen Anlass, Alarm zu schlagen: der amerikanische Minenräumer „Condor“ entdeckt

knapp drei Kilometer vor den Bojen, die die Einfahrt zum Hafen markieren, das Periskop eines U-Boots - in jener Zone also, in der amerikanische Boote nur aufgetaucht fahren dürfen. Der Kapitän der „Condor“ meldet seine Beobachtung dem Zerstörer

Etliche
PANNEN
führen zur
Katastrophe am
Perlenfluss

„Ward“ vom Küstenschutz. Der beginnt um 3.57 Uhr mit der Suche.

Nun wären genau noch jene vier Stunden Zeit, in der sämtliche auf Oahu stationierten Jagdflugzeuge der Armee und die Hälfte der Marinestaffeln startklar gemacht werden könnten – das sind ihre Vorbereitungsfristen. Ein Schlachtschiff mit kalten Kesseln braucht dreieinhalb Stunden, bis es sich in Bewegung setzen kann.

Aber der Kommandant der „Ward“ gibt nach einer Stunde die Suche auf, glaubt an einen Irrtum und erstattet keine Meldung nach oben – von den vielen Pannen die erste, die auf Hawaii passiert.

5.00 UHR: Auf dem Flugzeugträger „Akagi“ steht der 39-jährige Korvettenkapitän Mitsuo Fuchida auf, auserwählt, das Angriffsgeschwader zu führen. Er zieht ein rotes Hemd über roter Unterwäsche an, damit, falls er verwundet wird, die anderen Piloten das Blut nicht sehen, weil das ihre Kampfmoral schwächen könnte.

5.50 UHR: Die sechs Flugzeugträger, 350 Kilometer nördlich von Oahu, drehen sich in den Wind und erhöhen die Geschwindigkeit, um den Flugzeugen den Start zu erleichtern. Die Pilo-

ten stellen sich neben ihren Maschinen auf und binden sich ihr „Hachimaki“ um die Stirn, das Band mit dem Siegeszeichen. Sie kennen den Befehl: Wer abgeschossen wird, hat sein Flugzeug noch in ein militärisches Ziel zu steuern und es auf ihm zerschellen zu lassen. Ein Vorrang auf „Kamikaze“, den göttlichen Winden: den Einsatz von Flugzeugen als Selbstmordbomben in den letzten neun Monaten des Krieges. So haben die meisten der Pearl-Harbor-Piloten keinen Fallschirm angeschnallt.

Noch zwei Stunden, bis die Bomben auf Pearl Harbor fallen. General Marshall, wegen seines Morgenritts unerreichbar gewesen, betritt um 5.55 Uhr (in Washington 11.25 Uhr) sein Büro.

6.00 UHR: Hawaii-Zeit, fünf Minuten später: Oberst Bratton wird bei Marshall vorgelassen und versucht ihn er-

Mit Schwert und in Fliegermontur posieren japanische Piloten für ein Foto. Beim Angriff auf Pearl Harbor werden viele keine Fallschirme tragen: Wer abgeschossen wird, soll seine Maschine ins Ziel lenken – und sich opfern



ISOROKU YAMAMOTO

Jahrelang hat der Admiral vor einem Krieg gegen die Wirtschaftsmacht USA gewarnt. Doch als die japanische Führung den Überfall beschließt, entwirft der Flottenchef den Angriffsplan

regt für die Einsicht zu gewinnen, dass der Punkt 14 der japanischen Note und der ungewöhnliche Zeitpunkt der Übergabe auf einen bevorstehenden Angriff hindeuteten; der werde vermutlich kurz nach der förmlichen Überreichung stattfinden, die in 90 Minuten vorgesehen sei.

Was nun geschieht, lässt sich wiederum nur mit einem peinlichen Entweder-oder erklären: Entweder Marshall spielt, eingeweih in Roosevelts Intrige, bewusst und rücksichtslos auf Zeit, oder er führt eine Posse auf. Mit unerbittlicher Gründlichkeit arbeitet

sich der General eine halbe Stunde lang durch die ersten 13 Punkte der Note, ohne sich von dem immer nervöser werdenden Oberst Bratton – Punkt 14 vor allem, Punkt 14! – unterbrechen zu lassen.

Was bedeutet das?, fragt Marshall schließlich. Dass in einer knappen Stunde die Philippinen, Hawaii, der Panama-Kanal oder unsere Westküste angegriffen werden!, antwortet Bratton. Der General schreibt in steiler Handschrift etwas auf einen Zettel und ruft Admiral Stark an, seinen Kollegen von der Marine.

Der wiegelt ab: Ach, sagt er, den Befehlshabern im Pazifik „haben wir schon so viel geschickt, dass ich zögere, Ihnen noch mehr zu schicken“. Wieder eine Fehleinschätzung – oder ein Teil des Täuschungsmanövers?

6.20 UHR: Auf den japanischen Flugzeugträgern 350 Kilometer nördlich von Pearl Harbor beginnt der Start. Binnen einer Viertelstunde haben 183 Sturzkampfbomber, Höhenbomber, Torpedoflugzeuge und Jäger donnernd abgehoben – die erste Angriffswelle. Während in Washington General Marshall schreibt, telefoniert und grüßt, nähern sie sich der Insel Oahu um vier Kilometer pro Minute.

Auf Marshalls Zettel steht nun endlich die Nachricht an den Truppenkom-



Dicht gestaffelt warten japanische Sturzkampfbomber am Morgen des 7. Dezember 1941 auf ihren Startbefehl. Sechs Flugzeugträger schickt Admiral Yamamoto nach Pearl Harbor – und folgt dabei einem revolutionären Konzept: Kein Strategie vor ihm hat Luft- und Seemacht je so wirkungsvoll zusammengesetzt wie der kaiserliche Flottenchef

mandeur auf Hawaii: Eine in Kürze erwartete japanische Note laufe auf ein Ultimatum hinaus. Was der Zeitpunkt bedeute, sei unklar, „aber seien Sie entsprechend alarmbereit“.

„Alarmbereit“ – das sind die amerikanischen Streitkräfte ja schon seit dem 27. November, seitdem aber auch mit der ausdrücklichen Anweisung, kein Aufsehen zu erregen. Hätte nicht wenigstens diese Einschränkung aufgehoben werden müssen? Hätte Marshall nicht geradezu befehlen können: Alarmstufe 3, alle Mann auf Gefechtsstation!

Und hätte es der Stabschef damit nicht auch ziemlich eilig haben sollen? Telefonieren zum Beispiel, die Verschlüsselung ist ja erfunden? Oder hilfsweise das Angebot von Admiral Stark annehmen, die schnelle Fernschreibleitung der Marine zu benutzen? Marshall entscheidet sich für ein privates Fernschreibnetz. Als die Nachricht endlich

ankommt, ist es auf Hawaii 7.33 Uhr, also 18 Minuten vor dem Angriff.

Nun wird die Meldung, mit keinerlei Express-Vermerk versehen, zusammen mit vielen anderen in den Auslaufkorb gelegt, wo sie eine Weile ruht; dann per Motorradkurier ins Hauptquartier befördert, dort dechiffriert, und um 15 Uhr hat Generalleutnant Short Marshalls lahme Warnung auf dem Tisch; fast neun Stunden, nachdem sie dessen Büro verlassen hat, und mehr als sieben Stunden, nachdem die ersten Bomben gefallen sind. Panne – Posse – zynisches Spiel? Als Admiral Kimmel eine Kopie erhält, wirft er sie wütend in den Papierkorb.

6.30 UHR: Vor Pearl Harbor bekommt die amerikanische Marine noch einmal eine Chance, sich gefechtsbereit zu machen – und wieder nutzt sie sie nicht. Das Versorgungsschiff „Antares“ entdeckt kurz vor der Hafeneinfahrt den Turm eines U-Boots von noch nie gese-

hener Bauart, offensichtlich mit Problemen beim Tauchversuch. Auch die „Antares“ gibt ihre Beobachtung an den Zerstörer „Ward“ weiter. Nun, immerhin, befiehlt der Kommandant: Alle Mann auf Gefechtsstation, volle Kraft voraus! Fünfzig Meter vor dem Objekt feuert der Zerstörer zwei Schüsse darauf ab, einer trifft, der Turm bekommt Schlagseite, das Boot sinkt, die „Ward“ wirft ihm Wasserbomben nach.

6.53 UHR: Der Kommandant der „Ward“ meldet den Vorfall dem Stab von Kimmel. Hätte nun dort endlich alles funktioniert – es wäre immer noch eine Stunde Zeit gewesen, Alarm zu blasen, die Flugabwehrgeschütze gefechtsbereit und einen Teil der Jagdflugzeuge startklar zu machen.

Aber als der Admiral zehn Minuten später informiert wird, meint er: Es ist keinesfalls sicher, dass es sich um einen wirklichen Angriff handelt. Was hatten



 Salven aus japanischen Bordwaffen schießen die auf dem Flugfeld von Pearl Harbor abgestellten Maschinen in Brand. Fast jedes zweite Kampfflugzeug auf der Insel wird zerstört. Der Angriff trifft die Amerikaner an einem Sonntagmorgen – und völlig unvorbereitet: Die Flakstellungen sind unbesetzt, die Munitionsdepots verschlossen

wir nicht alles für falsche Berichte über U-Boote vor Oahu! Abwarten also. Der zweite Fehler auf Hawaii.

7.02 UHR: In ebender Minute, in der Admiral Kimmel die Warnung des Zerstörers „Ward“ in den Wind schlägt, beginnt das nächste, das groteskste Versagen des amerikanischen Militäraparats. Der Funker Joseph L. Lockard entdeckt auf dem Schirm seiner fahrbaren Radarstation am Nordrand von Oahu ein Geflacker von Impulsen, wie er es noch nie gesehen hat. Erst hält er das Gerät für defekt, dann prüft er noch einmal und ist sich nun ziemlich sicher: mehr als 50 Flugzeuge!

7.15 UHR: Auf den japanischen Flugzeugträgern beginnt der Start der zweiten Angriffswelle: 78 Sturzkampfbomber, 54 Höhenbomber, 36 Jäger. Nun sind 351 Flugzeuge mit ihrer tödlichen Ladung nach Pearl Harbor unterwegs; eines stürzt kurz nach dem Start ab.

7.20 UHR: Joseph Lockard kriegt, 18 Minuten nach seinem ersten Staunen, endlich den diensthabenden Offizier in der Flugmeldezentrale ans Telefon; der und ein Telefonist sind seit 7 Uhr allein, schließlich ist Sonntag! Ganz viele Flugzeuge, meldet Lockard, Peilrichtung Oahu, Entfernung 132 Meilen! (Das sind 212 Kilometer.) Schlägt der Offizier, Leutnant Tyler, nun Alarm? Oder lässt er sich von Lockard alles noch mal haarklein erzählen? Ihm fällt nur ein, dass er von einem befreundeten Piloten gehört hat, ein Geschwader von „Fliegenden Festungen“ sei von Kalifornien nach Hawaii unterwegs. Das müssen sie sein!

So wird auch die letzte halbe Stunde vergeudet – die letzte Chance vertan, die eigenen Verluste zu verringern und die des Feindes zu vergrößern. Auf den Schiffen und an Land sind zusammen 993 Flugabwehrgeschütze stationiert, und keines wird schussbereit gemacht.

Noch 120 Kilometer trennen die japanische Angriffsspitze von Oahu.

7.30 UHR (13 Uhr in Washington): Es ist die Zeit, zu der eigentlich Botschafter Nomura dem amerikanischen Außenminister die Note überreichen soll, die jener längst kennt. Die Uhrzeit ist so gewählt, dass bis zu den ersten Bomben auf Pearl Harbor noch 21 Minuten verstrichen wären. Wären – denn im Außenministerium trifft Nomura 65 Minuten zu spät ein, als die erste Staffel der japanischen Bomber schon wieder abgedreht hat. Der Botschafter entschuldigt sich: Das Dechiffrieren habe so lange gedauert. Wie es scheint, hat er nicht einmal gelogen.

7.45 UHR: Dies ist die Minute, da Korvettenkapitän Mitsuo Fuchida sie imposant unter sich ausbreitet sieht: die acht Schlachtschiffe, die acht Kreuzer, die 29 Zerstörer und 95 Schiffe mehr, alle im Schlaf. Keine Flugzeugträger,

das registriert er mit Bedauern – aber diese Riesenflotte, und sechs der Schlachtschiffe zu zweien hart nebeneinander! Angriff!, befiehlt Fuchida per Funk und mit der Signalpistole.

7.51 UHR: Die Sturzkampfbomber jagen aus 3600 Meter Höhe auf vier Flugplätze hinab, klinken ihre Bomben aus und schießen im Tiefflug mit Maschinengewehren in die amerikanischen Kampfflugzeuge. Flügel spitze an Flügel spitze sind sie aufgereiht, 402 Maschinen.

Binnen weniger Minuten haben die Japaner die Luftherrschaft über Oahu errungen. Auf dem Hickam Airfield schlägt eine 250-Kilo-Bombe in die Unterkunft und bringt 35 Soldaten um, die beim Frühstück sitzen. In das Heulen der Bomber mischen sich die Explosionen, die Schreie, das Geratter der Maschinengewehre.

Und die Amerikaner haben keine Ahnung, was da eigentlich geschieht.

7.55 UHR: Die Torpedoflieger beginnen mit dem Angriff auf den Hafen, 15, 20 Meter über dem Meer, denn die Hafenbuchst ist nur zwölf Meter tief, und weil Torpedos normalerweise 30 Meter Wassertiefe brauchen, kann der Angriff nur gelingen, wenn Torpedos mit speziell konstruierten hölzernen Flossen in extrem flachem Winkel ein- tauchen. Auf den Schiffen erkennt man die Gesichter der Piloten. Einige grinsen.

7.58 UHR: Die ersten Torpedos schlagen ein, Feuersäulen steigen auf. Und überall rennen sie zu den Maschinengewehren und Flugabwehr geschützen, Matrosen, Musiker, Offiziere, Sanitäter. Doch die Munition ist ein Problem: Für die Maschinengewehre reicht sie nicht – für viele Geschütze sind die Granaten in Kisten verschlossen (die werden aufgemäelt) oder gar an fernen Orten gelagert, da hilft auch kein Hammer.

8 UHR: Neun Minuten nach der ersten Bombe klingelt bei Admiral Kimmel das Telefon, und eine Stimme schreit: „Nachricht vom Signalturm – die Japaner greifen an – dies ist keine Übung!“ Kimmel rennt auf den Rasen vor dem Haus seiner Nachbarin, weil man von dort aus den Hafen überblicken kann, „und sein Gesicht wurde weiß wie seine Uniform“, erzählt die Dame. In eleganten Achten sehen sie die Torpedoflieger ihre Bahnen ziehen und die ersten Schiffe brennen.

Den Männern auf dem Zerstörer „Breese“ gelingt es, einen Tiefflieger mit Gewehrfire abzuschießen. Er kracht aufs Wasser, der Pilot springt heraus, ein Boot will ihn retten, da greift er in seine Jacke, ein Soldat erschießt ihn.

8.05 UHR: Das Schlachtschiff „Nevada“, von einem Torpedo getroffen, bekommt Schlagseite, und da sich überall brennendes Öl ausbreitet, befiehlt der Kapitän, die „Nevada“ klarzumachen zum Auslaufen. Ihre Kessel – nur ihre – stehen unter Dampf, sodass sie bis zum Start bloß 40 Minuten braucht. Die anderen sieben Schlachtschiffe sind dazu verurteilt, reglos auf ihre Hinrichtung zu warten.

Dem Kapitän der „West Virginia“ wird durch ein Schrapnell der Bauch aufgerissen, und sterbend gibt er letzte Befehle, wie sein Schiff, von sechs Torpedos durchlöchert, noch zu retten sei.

8.10 UHR: Eine 800-Kilo-Bombe durchschlägt das Vorderdeck des Schlachtschiffs „Arizona“ und explodiert im Pulvermagazin, in dem 450 Tonnen Sprengstoff lagern. Eine Feuerwolke schießt 150 Meter hoch zum Himmel, bläst Dutzende von Matrosen über Bord, auch viele von

den drei benachbarten Schiffen, und verspritzt brennendes Öl. Das 35000-Tonnen-Schiff hebt sich fünf Meter hoch, zerbricht in zwei Teile und versinkt in Feuer und Qualm. Von den 1550 Mann Besatzung kommen 1177 um.

8.25 UHR: Die Flugzeuge der ersten Angriffswelle drehen ab, und eine Viertelstunde lang dröhnen keine neuen Detonationen durch das Inferno. Admiral Kimmel blickt auf die zerstörte „Arizona“, die brennende „California“, die sinkende „West Virginia“, die „Oklahoma“ mit bedrohlicher Schlagsseite. Der Perlenhafen ist voller Trümmer, bissendem Rauch und brennendem Öl. In die Lazarette werden die ersten Verwundeten eingeliefert, wimmernde, blutüberströmte, halb verbrannte, vom Öl verkleisterte.

8.30 UHR (in Washington ist es 14 Uhr): Präsident Roosevelt, seit 20 Minuten über Pearl Harbor informiert, lässt sich mit Kriegsminister Henry Stimson verbinden und fragt: „Haben Sie's gehört? Sie bombardieren Hawaii!“

Stimson schreibt darüber in sein Tagebuch: „Mein erstes Gefühl war Erleichterung, dass die Unschlüssigkeit vorüber war und dass wir uns nun in einer Krise befinden, die das ganze Volk einen würdet.“ Erleichterung!

8.35 UHR: In Pearl Harbor hat sich das Schlachtschiff „Oklahoma“, von vier Torpedos demoliert, langsam um seine Längsachse gedreht, viele Matrosen sind an seiner Außenwand dem Kiel entgegengeklettert, und nur bohrt sich die „Oklahoma“ mit Mast und Turm in den Schlamm. Hunderte Männer irren und schwimmen noch in ihrem Inneren und hämmern schließlich mit Schraubenschlüsseln SOS in die Spanten.

Rettungstrupps schweißen den Kiel auf und bergen noch 32 Mann, den letzten nach 30 Stunden.

8.40 UHR: Die Atempause ist vorüber, die zweite Staffel fliegt heran, zu ihren ersten Zielen gehört das Schlachtschiff „Nevada“. Denn das setzt sich um 8.45 Uhr in majestätischer Langsamkeit mit wehender Flagge in Bewegung und

Nach dem ANGRIFF spricht Präsident Roosevelt von einem »Tag der Niedertracht«

HUSBAND E. KIMMEL
Der Kommandeur der Pazifikflotte rechnet nicht mit einem japanischen Angriff auf Pearl Harbor. Deshalb missachtet der Admiral alle Vorzeichen und wird von den ersten Bomben überrascht – daheim



steuert die offene See an. Der Torpedo hat ein riesiges Loch in die „Nevada“ gerissen, aber die Maschinen sind intakt.

Dass nun endlich wenigstens eines der acht Schlachtschiffe vorwärts dampft, statt sich nur, wie die anderen, wehrlos zerstören zu lassen: Das bricht einen Bann, es hebt die Moral der Männer an den Flugabwehrgeschützen, und umso wilder feuern sie.

Kapitän Fuchida gibt per Funk Befehl, ebendieses Schiff so lange zu bombardieren, bis es sinkend die Hafeneinfahrt blockiert. Fünf Bomben treffen die „Nevada“, doch dem Steuermann gelingt es, den wunden Riesen so auf Grund zu setzen, dass die Einfahrt frei bleibt. In der Bucht rammt ein Zerstörer ein japanisches U-Boot und versenkt es.

8.50 UHR: In Washington (dort 14.20 Uhr) übertritt Botschafter Nomura, den man eine Viertelstunde hatte warten lassen, dem Außenminister die Note, die er 20 Minuten vor dem Überfall auf Pearl Harbor hätte überreichen sollen.

Cordell Hull tut so, als müsse er sie noch lesen, und sagt dann scharf, sie verzerrte die Wahrheit in allen Punkten. Der Botschafter schweigt und geht.

9.15 UHR: Die dritte Staffel der Flugzeuge mit der roten Sonne prescht her-

an – 27 Sturzkampfbomber. Sie tauchen noch einmal hinab auf die Wracks, die Flugzeuge, die Gerüpe der Hangars, die brennenden Unterkünfte, werfen Bomben und schießen mit Maschinengewehren auf alles, was sich bewegt.

9.45 UHR: Die letzten japanischen Bomber treten den Rückflug zu den Flugzeugträgern an, von keinem amerikanischen Jagdflugzeug beheilig. Nur Kapitän Fuchida kreist noch über dem Hafen, um seinen vernichtenden Sieg im Foto zu dokumentieren. Elf amerikanische Schiffe haben sie versenkt oder unbrauchbar gemacht und selber nur fünf Klein-U-Boote verloren; von den acht Schlachtschiffen des Feindes haben sie drei versenkt, eines zum Kentern gebracht, eines auf Grund laufen lassen, drei beschädigt. 188 amerikanische Flugzeuge haben sie zerstört und 29 ihrer eigenen Maschinen eingebüßt. 2349 amerikanische Soldaten haben sie getötet und selber nur rund 100 Mann verloren. Doch nicht einen Flugzeugträger haben sie erwischt – was ihnen schon ein halbes Jahr später zum Verhängnis werden wird.

10.30 UHR: In Tokyo verkündet das Kaiserliche Hauptquartier, Japan befindet sich mit den USA und Großbritannien im Kriegszustand. In London (dort 21 Uhr) hört Winston Churchill im Radio,

wie er in seiner „Geschichte des Zweiten Weltkriegs“ schreibt, „einige Sätze über japanische Angriffe auf amerikanische Schiffe in Hawaii ... Die Meldung prägte sich mir nicht ein.“ Erst ein Diener muss den Premierminister darauf hinweisen, dass er richtig gehört habe.

Daraufhin lässt er sich mit dem Weißen Haus verbinden, und Präsident Roosevelt erklärt ihm: „Ja, es stimmt. Sie haben uns in Pearl Harbor überfallen. Jetzt teilen wir alle das gleiche Schicksal.“

Das ist der Satz, der Churchill elektrisiert. „Das vereinfacht alles.“ Freut er sich. „Gott sei mit euch!“ Und schreibt später: „Kein Amerikaner wird mir das Geständnis verargen, dass es mir zur größten Freude gereichte, die USA an unserer Seite zu wissen ... Ich wusste: Sie beteiligen sich aktiv am Krieg und sind auf Leben und Tod engagiert. Damit hatten wir gesiegt! Hitlers Schicksal war besiegt, die Japaner würden wie zwischen Mühlsteinen zerrieben werden. Übersättigt von Aufregung und Gefühlsstürmen“, schließt Churchill, „ging ich zu Bett und schlief dankbar den Schlaf des Geretteten.“

11.00 UHR: Vor dem japanischen Konsulat in Honolulu beziehen mehrere Polizisten Stellung, um die Diplomaten vor Übergriffen empörter Amerikaner zu schützen. Gerüchte machen die Runde: In den Bergen seien japanische Fallschirmjäger gelandet; die Japaner – 165 000 auf Hawaii – hätten das Trinkwasser vergiftet, ja, japanische Landarbeiter hätten in die Zuckerrohrfelder Pfeile geschnitten, die den Flugzeugen den Weg nach Pearl Harbor weisen sollten.

Noch am Nachmittag des 7. Dezember beginnt das FBI, „verdächtige“ Japaner festzunehmen. Im Februar 1942 wird Franklin D. Roosevelt die Armee ermächtigen, alle Japaner, auch wenn sie längst amerikanische Bürger sind, von der pazifischen Küste der USA in Konzentrationslager im Landesinneren zu schaffen; es trifft 120 000 Männer, Frauen und Kinder.

14.30 UHR: knapp sieben Stunden nach dem japanischen Überfall: Im Weißen Haus (dort ist es 20 Uhr) tritt das Kabinett zu einer dreistündigen Sitzung

Nur die Gittermäste der »Tennessee« und der »West Virginia« ragen aus den dichten Qualmwolken. Insgesamt kommen bei dem Angriff mehr als 2300 Soldaten sowie etwa 50 Zivilisten ums Leben



zusammen. Roosevelts Berater Harry Hopkins berichtet von einer „nicht übermäßig gespannten Atmosphäre“. Thema der Sitzung vor allem: wie der Präsident am folgenden Tag dem Kongress und damit dem Volk und der Welt erklären wird, was nach dem Debakel zu geschehen habe.

Am 8. Dezember, dem Morgen danach, fegt ein Orkan der Wut durch die USA. Roosevelt spricht im Kongress vom „Tag der Niedertracht“, und um ihn scharen sich nun alle, die bis dahin Isolationisten oder Pazifisten gewesen sind.

Nach Kriegsende werden für Amerikas Schande Schuldige gesucht: Wer hat den Überfall so vollständig verschlafen können? Von Dezember 1941 bis Mai 1946 wird diese Frage achtmal von Amts wegen untersucht.

Den ersten Ausschuss ernennt Roosevelt noch selbst: Er wälzt alle Schuld auf Kimmel und Short, die Befehlshaber auf Hawaii. Army und Navy setzen Kommissionen ein, zuletzt beide Häuser des amerikanischen Kongresses.

Dieser Ausschuss fasst 1946 sämtliche Aussagen aller Untersuchungen auf 33 000 Seiten zusammen. Admiral Kimmel und Generalleutnant Short bleiben die Sündenböcke: Sie werden ihrer Posten enthoben und um zwei militärische Ränge zurückgestuft.

Keinerlei Beweise findet der Ausschuss dagegen für den 1946 längst umlaufenden Verdacht, Roosevelt oder seine Minister hätten Japan „überlistet, provoziert, angestachelt, verleitet oder gezwungen“, die USA zu überfallen.

Auf Japans Angriff gewarnt hatte Roosevelt, das ist unbestritten; eine Mehrheit im Kongress für den Kriegseintritt der USA hätte er ohne Pearl Harbor nie bekommen. Es bleibt also nur die Frage: Sah der Präsident dem japanischen Überfall eher angstvoll entgegen oder eher ungeduldig? Nahm er die Wracks und die Toten nur in Kauf – oder hatte er die ziemlich alten Schlachtschiffe als Köder ausgelegt und die Kommandeure auf Hawaii absichtlich im



Beim Angriff ist der Zerstörer »Cassin« auf die »Downes« gekippt. Am Tag danach greifen die Japaner Thailand, die Philippinen und die malaiische Halbinsel an. Und Roosevelt erklärt Tokyo den Krieg

Dunkeln gelassen, damit sie seine Pläne nicht durch vorbildliche Wachsamkeit durchkreuzten?

Und noch heikler gefragt: Wären geringere Verluste an Menschen und Schiffen ihm lieber gewesen – oder mussten sie nicht gerade so hoch sein, damit das amerikanische Volk den Krieg, den Roosevelt wollte, nicht nur akzeptierte, sondern nach ihm schrie?

„Es war ein schrecklicher Tag, aber er hatte ein ganz wundervolles Ergebnis!“, frohlockte viele Jahre später McGeorge Bundy, Sicherheitsberater der Präsidenten Kennedy und Johnson. Selbst Japan müsse dankbar sein, dass es auf diese Weise seine Militärdiktatur losgeworden sei und heute als Teil der freien Welt in Wohlstand lebe. Wenn aber manche

Amerikaner meinten, dafür hätte man nicht den blutigen Preis des 7. Dezember 1941 zahlen dürfen, schrieb McGeorge Bundy, so sollten sie bedenken: Auf jeden Toten von Pearl Harbor trafen 30 Tote in Hiroshima.

„A quite wonderful result“, gewiss: Japan niedergerungen, England gerettet, halb Europa befreit, den Weg zur amerikanischen Weltherrschaft geebnet! Wenn der Segen so groß war – darf man dann Roosevelt dem Verdacht aussetzen, er wäre nicht fähig oder nicht willens gewesen, diesen Segen auch zu stiften? □

Literaturtipps: Gordon W. Prange, „At Dawn We Slept. The Untold Story of Pearl Harbor“, Penguin. Fast vier Jahrzehnte lang recherchierte der Autor für sein Standardwerk zum Überfall. Wenige Bücher sind so unparteiisch, keines ist detaillierter.

Wolf Schneider, 85, ist Autor von 26 Sachbüchern und seit 61 Jahren Journalist. Als die Bomben auf Pearl Harbor fielen, war er 16 – und hielt den Atem an, perplex über die schenkbare Schwäche der USA.

DER PLAN FÜR DEN VÖLKERMORD

Am 20. Januar 1942 kommen in einer Berliner Villa 15 hohe Beamte des NS-Regimes zusammen.
Sie organisieren ein Jahrtausendverbrechen: die Ermordung von elf Millionen Juden

von OLIVER FISCHER

Bevor sie über den millionenfachen Mord beraten, stehen die 15 Herren noch eine Zeit lang im Speisesaal der Villa und plaudern. Es ist eines der prächtigsten Anwesen am Wannsee, vor gut einem Jahr hat es die SS einem industriellen abgekauft und nutzt es nun als Gästehaus. Durch hohe Fenster sehen die Männer hinaus auf den Park, in dem an diesem Januartag 1942 Schnee liegt.

Um 12 Uhr eröffnet Reinhard Heydrich die Konferenz: ein machtbewusster Mann von 37 Jahren in der grauen Felduniform der SS. Er leitet das Reichssicherheitshauptamt, dem die Gestapo, die Kriminalpolizei und der SD (Sicherheitsdienst) unterstehen, eine Art Geheimdienst der SS.

Mit ihm am Tisch sitzen mehrere Staatssekretäre aus den Reichsministerien sowie NS-Funktionäre, zudem Polizeichefs und ein Vertreter aus dem deutsch besetzten Polen. Acht Männer haben einen Doktortitel, sechs davon in Jura.

Zu ihnen gehört Roland Freisler aus dem Justizministerium, der bald zum Präsidenten des Volksgerichtshofs aufsteigen wird. Und Josef Bühler, der das „Generalgouvernement“ vertritt, den besetzten Südwestteil Polens. Sowie Wilhelm Stuckart aus dem Innenministerium, der an den „Nürnberger Gesetzen“ mitgearbeitet hat, mit denen unter anderem Ehen von Juden mit Nichtjuden verboten wurden.

Aus der Einladung wissen die Gäste, dass es auch heute um die „Judenfrage“ gehen soll – worum genau, erklärt Heydrich nun in einem Vortrag. Was er wörtlich sagt, ist nicht bekannt. Überliefert ist nur ein 15 Schreibmaschinenseiten langes Protokoll – das wichtigste Dokument zur Ermordung der europäischen Juden. Es ist ein Schriftstück voller verschleiernder Begriffe, verfasst von Adolf Eichmann, der seit 1939 zu Heydrichs engsten Mitarbeitern zählt.

Heydrich, so heißt es in dem Protokoll, berichtet über eine neue „Lösungsmöglichkeit“ der „Judenfrage“: Von Westen her sollen nach und nach alle Juden Europas in den Osten „evakuiert“ werden. Dort sollen sie als Zwangsarbeiter Straßen bauen, „wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird“.

Der „allfällig verbleibende Restbestand“ werde „entsprechend behandelt werden müssen“. Und das bedeutet, wie allen Anwesenden klar ist: ermorden.

Die Zahl der zu Tötenden hat Adolf Eichmann bereits ausgerechnet und in einer Tabelle sortiert nach Ländern aufgelistet: mehr als elf Millionen Menschen.

Es geht also darum, das größte Verbrechen in der Geschichte der Menschheit möglichst effektiv und abgeschirmt zu organisieren.

Ein Verbrechen, das zu dieser Zeit allerdings schon längst begonnen hat: Seit dem Überfall auf die UdSSR im Sommer 1941 ziehen vier „Einsatzgruppen“ des Reichssicherheitshauptamts – bis zu 1000 Mann starke Todeskommandos – durch die eroberten Gebiete. Sie treiben Juden in Dörfern und Städten zusammen, zwingen sie dann hinaus auf Felder, in Panzergräben, Wälder oder Schluchten und erschießen sie. Unterstützt werden sie von etwa zwei Dutzend Polizeiabteilungen und einigen Brigaden der Waffen-SS.

Mehr als 500 000 Menschen sind auf diese Weise bereits ermordet worden; zwei der Männer, die am Konferenztisch am Wannsee sitzen – Karl Eberhard Schöngarth und Rudolf Lange –, haben solche Massaker befehligt.

Doch weil die Einsatzgruppen mit Schusswaffen nicht schnell genug töten können, sucht die deutsche Führung seit einigen Monaten nach neuen Methoden.

Im Konzentrationslager Auschwitz, ursprünglich gebaut für Kriegsgefangene, testen SS-Leute seit Herbst 1941, wie sich Menschen mit dem Giftgas Zyklon B töten lassen. Bei diesen Versuchen sind bereits mehrere Hundert sowjetische sowie „arbeitsunfähige“ jüdische Häftlinge ermordet worden.

Im „Wartheland“, einem dem Reich eingegliederten Gebiet im Westen Polens, fährt in jenem Herbst ein SS-Mann übers Land und sucht nach einem Standort für ein erstes Vernichtungslager. Für geeignet hält er schließlich ein verlassenes Herrenhaus in Chetmno, einem Ort direkt an einer Eisenbahnlinie; seit Dezember 1941 lässt die SS dort Juden in umgebauten Lastwagen sperren und mit den ins Wageninnere geleiteten Abgasen er-



REINHARD HEYDRICH

(1904–1942) Der zweitmächtigste Mann der SS leitet die Konferenz



Die Villa Am Großen Wannsee 56–58 war einst das Anwesen eines Industriellen; jetzt dient sie der SS als Gästehaus. Am 20. Januar 1942 werden hier die Richtlinien für den geplanten Genozid festgelegt

sticken. Auch weiter östlich in Belzec im „Generalgouvernement“ wird ab November mit dem Bau eines Todeslagers begonnen.

ALS ADOLF HITLER im Januar 1933 die Macht in Deutschland übernimmt, ist vom Massenmord noch nicht die Rede. Hitler, besessen von Hass auf Juden, nimmt ihnen ihre Bürgerrechte, aber noch nicht ihr Leben. Jüdische Beamte werden zwangspensioniert, Juden dürfen nicht mehr als Journalisten, Ärzte, Rechtsanwälte arbeiten, keine Schwimmbäder, Theater, Museen besuchen, keine Autos, Radios, Telefone und Grundstücke besitzen. Rund 1500 solcher Gesetze und Verordnungen werden zwischen 1933 und 1939 erlassen.

Auf den Straßen werden Juden von Männern der Sturmabteilung (SA), der Kampf- und Schlägertruppe der NSDAP, verhöhnt und verprügelt. Als im November 1938 in Paris ein 17-jähriger Jude einen deutschen Diplomaten erschießt – weil seine Familie aus Deutschland nach Polen abgeschoben worden ist –, nimmt Hitler das Attentat zum Vorwand für eine Hetzjagd: Gesteuert von hohen NS-Parteifunktionären, ziehen am Abend des 9. November SA-Leute und Parteigegner überall in Deutschland durch die Straßen.

Sie zünden Synagogen und Gebetshäuser an, zerschlagen Schaufenster jüdischer Geschäfte, verwüsten Wohnungen und töten mehrere Hundert Menschen.

Mehr als 26000 jüdische Männer werden verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. Viele überleben die Misshandlungen in der Haft nicht (obwohl in den Lagern in Deutschland, anders als später in den Vernichtungslagern im Osten, nicht systematisch gemordet wird). Schnell entlassen werden nur Häftlinge, die bereit sind zu emigrieren.

Noch ist die Vertreibung der Juden das Ziel der Nationalsozialisten. Reinhard Heydrich, Chef des SS-Geheimdienstes, wird 1939 in Berlin zusätzlich Leiter einer „Reichszentrale für jüdische Auswanderung“. Gemeinsam mit Adolf Eichmann, der ähnliche Behörden in Wien und Prag führt, drängt er Juden vom Verlassen des Landes und nimmt ihnen durch Sondersteuern und Zwangsverkäufe den größten Teil ihres Vermögens ab. Von den gut 500000 Juden, die bei der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland lebten, wandern bis 1939 mehr als die Hälfte aus.

Nach dem Überfall auf Polen ändert die NS-Führung ihr Vorgehen. Auswanderung ist nun kaum noch möglich. Die

rund zwei Millionen Juden im eroberten Teil Polens werden in Städten wie Warschau und Lodz in Ghettos zusammengepfercht. In den überfüllten Vierteln brechen Seuchen aus, die Deutschen halten die Nahrungsmittel knapp.

Doch diese Ghettos sollen nur ein Zwischenschritt sein: Heinrich Himmler, der „Reichsführer SS“ (und direkte Vorgesetzte Heydrichs), plant eine Massenumseidlung von Millionen: In Hitlers Auftrag will er alle Juden und Polen aus den neuen Reichsgauen Wartheland und „Danzig-Westpreußen“ ausweisen lassen. In ihre Häuser sollen „Volksdeutsche“ einziehen – Angehörige der deutschen Minderheiten in Osteuropa, die jetzt „heim ins Reich“ geholt werden.

Die nichtjüdischen Polen sollen in das Generalgouvernement vertrieben werden. Für die Juden plant Himmler ein „Judenreservat“ im Osten des Generalgouvernements; dort hin will er nicht nur die polnischen, sondern alle Juden aus dem „Großdeutschen Reich“ deportieren lassen. Dass viele in der sumpfigen Gegend nicht lange überleben werden, ist gewünscht: „Je mehr sterben, umso besser“, sagt Hans Frank, der deutsche Generalgouverneur des Gebiets.

Eichmann organisiert die Umsiedlung und schickt im Oktober 1939 erste Deportationszüge nach Osten. Bis März 1940 werden mehr als 130000 Polen, darunter mindestens 10000 Juden, in das Generalgouvernement gebracht.

Doch dann ändert Frank seine Meinung: Sein Gebiet sei übervölkert, mehr Menschen könne er nicht ernähren. Und die Wehrmacht fürchtet, dass durch die Transporte zu viele Züge blockiert würden. Das Unternehmen wird gestoppt.

Himmler schlägt daraufhin einen neuen Ort für das „Judenreservat“ vor: „Afrika oder sonst eine Kolonie“. Kurz danach ist die Insel Madagaskar im Gespräch, eine Kolonie Frankreichs, das gerade von den Deutschen besiegt wird.

Die Insel soll zu einem Ghetto unter deutscher Polizeiführung werden. Hitler stimmt zu, und Eichmann beginnt zu rechnen: Mit 120 Schiffen, die jeweils 1500 Menschen transportieren, könnte man pro Jahr eine Million Juden nach Madagaskar bringen. Auch dort wäre ein Massensterben absehbar: Nur einige Zehntausend zusätzliche Einwohner könnten auf der Insel siedeln – die deutsche Führung aber will vier Millionen dorthin bringen lassen.

Eichmanns Mitarbeiter besuchen schon Tropenkurse und lassen sich gegen Malaria impfen, doch der Plan scheitert: Anders als erhofft, kapituliert Großbritannien nicht – und London kontrolliert die Schiffsroute nach Afrika.

Besprechungsprotokoll.

I. An der am 20.1.1942 in Berlin, Am Großen Wannsee Nr. 56/58, stattgefundenen Begegnung über die Endlösung der Judenfrage nahmen teil:

Gauleiter Dr. Meyer und Reichsbaumeister Dr. Leibbrandt	Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete
Staatssekretär Dr. Stuckart	Reichsministerium des Innern
Staatssekretär Neumann	Beauftragter für den Vierjahresplan
Staatssekretär Dr. Freieler	Reichsjustizministerium
Staatssekretär Dr. Böhler	Amt des Generalgouverneurs
Unterstaatssekretär Luther	Auswärtiges Amt
H-Oberführer Klopfer	Partei-Kanzlei
Ministerialdirektor Kritzinger	Reichskanzlei

K210400

372024

1. I. 29. 9. 2.

Nur ein Exemplar des 15 Seiten langen Protokolls der Wannsee-Konferenz ist erhalten. Es ist das wichtigste schriftliche Zeugnis über den Massenmord an den Juden. Denn in keinem anderen Dokument haben die Nationalsozialisten ihre Pläne so eindeutig dargelegt

Ab Dezember 1940 arbeiten Heydrich und Eichmann an einem dritten Plan für ein „Judenreservat“ in der Sowjetunion, die Hitler als Nächstes angreifen will. Und auch diesmal denken sie an Gebiete, in denen Menschen nicht lange überleben können, etwa die Eismeerküste oder Sibirien.

Hitler, Himmler und Heydrich beschäftigen sich einige Monate mit dieser Idee, verlieren aber ab Frühjahr 1941 allmählich das Interesse. Vielleicht, weil sich im engsten Kreis um Adolf Hitler nach und nach ein anderer Plan entwickelt: Die NS-Führung will Juden nun nicht mehr indirekt durch Vertreibung, Hunger und Krankheit töten.

Sondern durch organisierten Massenmord.

Wann und in welcher Form Hitler den Befehl zum Mord an den Juden gibt, ist bis heute nicht bekannt. Denn es ist weder eine schriftliche noch eine eindeutige mündliche Weisung überliefert. Wahrscheinlich hat er auch nie den einen Befehl gegeben, sondern mehrere, immer radikalere Einzelweisungen. Und wahrscheinlich treiben ehrgeizige Funktionäre wie Himmler und Heydrich die „Endlösung“ zusätzlich voran. Wann sie eigenmächtig handeln und wann

H-Gruppenführer Hofmann

Rasse- und Siedlungshauptamt

H-Gruppenführer Müller
H-Obersturmbannführer EichmannReichssicherheits-
hauptamtH-Oberführer Dr. Schöngarth
Befehlshaber der Sicherheitspolizei
und des SD im General-
gouvernementSicherheitspolizei
und SDH-Sturmbannführer Dr. Lange
Kommandeur der Sicherheitspoli-
zei und des SD für den General-
bezirk Lettland, als Vertreter
des Befehlshabers der Sicher-
heitspolizei und des SD das
Reichskommissariat Ostland.Sicherheitspolizei
und SD

II. Chef der Sicherheitspolizei und des SD, H-Obergruppenführer Heydrich, teilte eingangs seine Bestellung zum Beauftragten für die Vorbereitung der Endlösung der europäischen Judenfrage durch den Reichsmarschall mit und wies darauf hin, daß zu dieser Besprechung geladen wurde, um Klarheit in grundsätzlichen Fragen zu schaffen. Der Wunsch des Reichsmarschalls, ihm einen Entwurf über die organisatorischen, sachlichen und materiellen Belange in Hinblick auf die Endlösung der europäischen Judenfrage zu überseinden, erfordert die vorherige gemeinsame Behandlung aller an diesen Fragen unmittelbar beteiligten Zentralinstanzen im Hinblick auf die Parallelisierung der Linienführung.

K210401

372025

Zu Anfang der Konferenz reflektiert Heydrich, welchen Auftrag ihm Hermann Göring, der Chefplaner der deutschen Kriegswirtschaft, erteilt hat: die Organisation der „Endlösung der Judenfrage“. Seine Zuhörer wissen: Damit ist millionenfacher Mord gemeint

im Auftrag Hitlers, ist nicht immer zu unterscheiden – oft gibt Hitler nur allgemeine Anweisungen und überlässt die konkrete Umsetzung anderen.

Mit dem Angriff auf die UdSSR rücken die Einsatzgruppen und Polizeibataillone in die eroberten Gebiete ein. Von ihren Vorgesetzten Himmler und Heydrich erhalten sie anfangs den Befehl, „Juden in Partei- und Staatsstellungen“ zu töten, außerdem kommunistische Funktionäre, Volkskommissare, „Saboteure“ und andere.

Doch schon in den ersten Wochen erschießen fast alle Einsatzkommandos unterschiedslos jüdische Männer – ermutigt von Himmler und Heydrich, die immer wieder die Mordkommandos inspizieren. Im polnisch-litauischen Grenzgebiet etwa tadeln sie ihre Einsatzkräfte dafür, bislang „nur 96 Juden“ ermordet zu haben. Auch bei diesen Vorstößen weiß man nicht genau, ob Himmler und Heydrich eigenmächtig handeln – sicher aber ist, dass sich Hitler regelmäßig über die Mordaktionen unterrichten lässt.

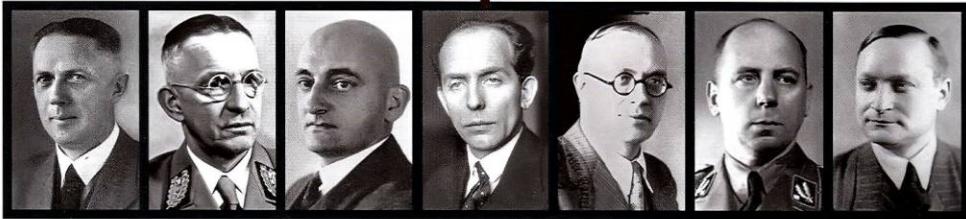
Am 16. Juli 1941 erklärt er vor hohen Funktionären „die Befriedung im Osten“ gelinge „am besten dadurch, dass man jeden, der nur schief schaut, totschießt“. Am Tag darauf trifft er Himmler. Ob er ihm eine ähnliche Weisung gibt,

ist nicht bekannt. Aber in den folgenden Tagen werden Himmlers Befehle noch brutaler: „Sämtliche Juden müssen erschossen werden. Judenweiber in die Sumpfe treiben“, verlangt er von einer SS-Brigade in Weißrussland.

Auch die Einsatzgruppen beginnen im August – teils auf direkte Anweisung Himmlers – systematisch alle Juden zu ermorden, auch Frauen, Kinder und Greise. In Kiew befiehlt ein Sonderkommando Ende September mehr als 33 000 Juden, sich zu versammeln, führt sie aus der Stadt heraus in die Schlucht von Babij Jar und erschießt sie mit Maschinenpistolen. Pioniere der Wehrmacht schließen das Massengrab.

Im Osten hat der Völkermord an den Juden nun begonnen. Die Juden in Deutschland und den besetzten Ländern Mitteleuropas dagegen will Hitler erst nach dem erwarteten Sieg im Osten deportieren lassen. Doch Mitte September 1941 ändert er seine Meinung – wahrscheinlich auch, weil ihn Himmler, Heydrich und Goebbels schon länger dazu drängen. Joseph Goebbels will als Gauleiter von Berlin die große jüdische Gemeinde der Hauptstadt loswerden.

Ob die NS-Führung mit der Deportation dieser Juden auch schon ihre Tötung beschlossen hat, weiß man nicht. Aber es



WILHELM KRITZINGER
(1890-1947)

Ministerialdirektor
in der Reichskanzlei;
arbeitet an der
Enteignung der
deutschen
Juden

ALFRED MEYER
(1891-1945)

Vertreter des
Ministers für die
besetzten Ostgebiete;
ist für deren wirt-
schaftliche Ausplün-
derung zuständig

ERICH NEUMANN
(1892-1948)

Staatssekretär
in Görings Amt für
den Vierjahresplan;

vertreibt die
Interessen der
Kriegswirtschaft

ROLAND FREISLER
(1893-1945)

Staatssekretär
im Justizministe-
rium; treibt die
Entreichtung der
deutschen Juden
voran

MARTIN LUTHER
(1895-1945)

Unterstaatssekretär
im Auswärtigen Amt;
bereitet Deportationen
aus besetzten und
befreundeten Ländern
diplomatisch vor

OTTO HOFMANN
(1896-1982)

Chef des SS-Rasse- und
Siedlungshauptamtes;
legt gemäß der NS-
Rassenideologie fest,
wer zu den »Unter-
menschen« zählt

GEORG LEIBBRANDT
(1899-1982)

Ministerialdirektor
im Ministerium
für die Ostgebiete;
fordert den Einsatz
der Juden als
Zwangsarbeiter

gibt etliche Hinweise darauf, dass sich Adolf Hitler irgendwann in diesen Herbstwochen für den Mord an allen Juden entscheidet: Am 18. Oktober verbietet Himmler die ohnehin nur noch spärliche Auswanderung – kein Jude kann das deutsche Herrschaftsgebiet nun noch legal verlassen.

Eine Woche später sagt Hitler zu Himmler und Heydrich: „Es ist gut, wenn uns der Schrecken vorangeht, dass wir das Judentum ausrotten.“ Im selben Monat werden die Standorte für die Vernichtungslager Chetmno und Betzec festgelegt.

Gut vier Wochen später, am 25. und 29. November, kommen in der litauischen Stadt Kaunas fünf Deportationszüge mit 4934 Juden aus Berlin, München, Frankfurt, Wien und Breslau an, die sofort in einer Grenzfestung erschossen werden – die erste Massenexekution deutscher Juden.

Und nach dem Kriegseintritt der USA am 8. Dezember 1941 sieht Hitler in den Juden auch keine Geiseln mehr, mit denen ein seiner Meinung nach jüdisch dominiertes Amerika von einem Krieg gegen Berlin abgehalten werden könnte.

Anfang Januar 1942 lädt Heydrich zur Konferenz in die Wannsee-Villa ein. Ursprünglich wollte er diese Besprechung schon am 9. Dezember abhalten, musste sie aber wegen des Angriffs auf Pearl Harbor verschieben. Doch nun, so schreibt er in der neuen Einladung, „lassen die zur Erörterung stehenden Fragen keinen längeren Aufschub zu“.

WANNEE-VILLA, 20. Januar 1942, Mittagszeit: Heydrich beendet seinen Vortrag über die „Evakuierung“ der europäischen Juden. Ausnahmen, so erklärt er, solle es nur für drei Gruppen geben: für Juden über 65 Jahre, für Kriegsversehrte aus dem Ersten Weltkrieg sowie für Veteranen, die mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet wurden. Sie sollen nicht ermordet, sondern in ein „Altersghetto“ im nordböhmischen Theresienstadt gebracht werden.

Heydrich handelt dabei nicht aus einem Rest an Mitgefühl heraus – es geht ihm nur darum, lästige „Interventionen“

zugunsten dieser Juden zu verhindern. (Tatsächlich werden später viele Juden von Theresienstadt aus in Vernichtungslager transportiert; von den 141 000 Menschen, die dorthin gebracht werden, überleben nur 17 000.)

SS-Ordonnanz in weißen Uniformen kommen in den Saal und servieren Cognac und andere Getränke. Widerspruch gegen den Mordplan gibt es nicht.

In lockerer Stimmung diskutieren die Männer nur noch über zwei Fragen: Was soll mit den sogenannten „Mischlingen“ geschehen – Menschen mit jüdischen Großeltern? Und was ist mit Juden, die mit Nichtjuden verheiratet sind?

Aus Heydrichs Sicht haben die Beamten aus dem Innenministerium ihm bisher immer nur Ärger gemacht und auf Regelungen bestanden, die diese beiden Gruppen besserstellen. Doch zu seiner großen Überraschung macht der Staats-

sekretär Stuckart nun einen Vorschlag, der ganz in seinem Sinn ist: „Mischehen“ sollen vom Staat für geschieden erklärt und der jüdische Partner deportiert werden; und alle „Mischlinge“ sollen zwangssterilisiert und dafür von der Deportation ausgenommen werden.

Gegen 13.30 Uhr schließt Heydrich die Konferenz. Nach nur rund 90 Minuten sind die Richtlinien für den Massenmord festgelegt. Nachdem die anderen gegangen sind, setzt sich Heydrich mit Eichmann und einem weiteren Vertrauten an einen Kamin. Er lässt nochmals Cognac ausschenken und raucht, was er sonst nie tut.

Ein guter Tag für ihn. Weniger wegen der Entscheidung über die „Mischlinge“ (mit der er sich später bei Hitler nicht durchsetzen kann). Sondern weil die anderen Funktionäre seine Führungsrolle in der „Judenfrage“ anerkannt haben – die Vertreter des Innenministeriums und der Verwaltung des Generalgouvernements haben seinen Vorschlägen zugestimmt. Im Protokoll der Konferenz lässt er Eichmann deshalb noch einmal festhalten, dass die „Federführung bei der

nischen Juden, die zuvor dort eingepfercht lebten, lässt die SS ins Vernichtungslager Betschec transportieren und in einer Gaskammer umbringen.

Im März beginnt auch die Deportation der etwa 9000 Juden aus der Slowakei – das Auswärtige Amt, das durch einen Unterstaatssekretär bei der Wannsee-Konferenz vertreten war, hat ganz im Sinne Heydrichs die slowakische Regierung gedrängt, ihre Juden auszuliefern. Die Transporte gehen in die Lager Auschwitz und Majdanek, wo die Slowaken anfangs vor allem durch Zwangsarbeit ermordet werden.

In Auschwitz-Birkenau lässt die SS im Laufe des Frühjahrs 1942 in zwei Bauernhäusern Gaskammern einbauen. Im Juli werden dort erstmals Menschen umgebracht. Juden aus der Slowakei sind die ersten Opfer. Die Züge mit den Deportierten, zusammengestellt von Eichmann in Berlin, treffen bald auch aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und anderen westeuropäischen Ländern ein. Die Todgeweihten werden meist direkt nach ihrer Ankunft im Lager ermordet.

Insgesamt gibt es ab Herbst 1942 sechs Vernichtungslager auf polnischem Boden. Die Monate nach der Wannsee-Konferenz werden zu den mörderischsten der Judenverfol-



HEINRICH
MÜLLER

(1900–1945?)

Leiter der Geheimen
Staatspolizei; formu-
lierte in Heydrichs
Auftrag die
Befehle für die Ein-
satzgruppen

WILHELM
STUCKART

(1902–1953)

Staatssekretär im
Innenministerium;
fordert die
Sterilisierung von
Menschen mit jüdi-
schen Großeltern

KARL EBERHARD
SCHÖNGARTH

(1903–1946)

Befehlshaber der Si-
cherheitspolizei und
des SD im General-
gouvernement; leit-
tet schon 1941 Mas-
senerschießungen

JOSEF BÜHLER

(1904–1948)

Staatssekretär
im Generalgouver-
nement; drängt
darauf, in den beset-
zenen Polen mit der
»Endlösung« zu
beginnen

GERHARD
KLOPFER

(1905–1987)

Der Ministerialdirektor
ist ein hoher Funktio-
när der NSDAP; war
schon 1938 für die Ent-
eignung jüdischer Unter-
nehmen verantwortlich

ADOLF EICHMANN

(1906–1962)

Zuständig für
»Judenangelegen-
heiten und Räu-
mungen«; bestimmt
die Zahl der Juden,
die deportiert wer-
den sollen

RUDOLF LANGE

(1910–1945)

Kommandeur der
Sicherheitspolizei
und des SD in Let-
tland; leitete ein
Einsatzkommando,
das 60000 Juden er-
mordet hat

Endlösung der Judenfrage ohne Rücksicht auf geographische Grenzen“ allein bei Himmler und ihm liege.

Einige Tage nach der Konferenz schickt Eichmann einen geheimen Schnellbrief an die Dienststellen der Gestapo im Land und fordert sie auf, ihm die Zahl der in ihren Dienstbereichen lebenden Juden mitzuteilen – zur Vorbereitung auf eine neue Welle von Deportationen. In den folgenden Wochen, so planen die Männer im Reichssicherheitshauptamt, sollen zunächst 55 000 Juden aus dem Reich sowie Böhmen und Mähren abtransportiert werden.

Als ab März 1942 die Züge mit den Deportierten in Richtung Osten fahren, läuft alles so, wie es Heydrich gewünscht hat: Hans Frank, der Chef des Generalgouvernements, hat keine Einwände mehr, dass die Juden in sein Gebiet gebracht werden, und zwar in Ghettos im Distrikt Lublin. Die pol-

gung: Zwischen März 1942 und Februar 1943 sterben mehr als zwei Millionen Menschen. Als der Krieg im Mai 1945 endet, sind insgesamt rund sechs Millionen Juden von Deutschen und ihren Helfern erschossen, mit Gas ermordet oder auf eine andere Weise getötet worden.

Auch „Zigeuner“ verfolgen die Nationalsozialisten als „rassisch minderwertig“. Vor allem in der zweiten Kriegshälfte werden in den Vernichtungslagern und durch Massenexekutionen mindestens 200 000 Roma und Sinti getötet, viele überleben die Bedingungen in den Ghettos nicht oder sterben durch Zwangsarbeit.

VON DEN 15 MÄNNERN, die am Konferenztisch am Wannsee saßen, werden nach Kriegsende nur fünf für ihre Verbrechen verantwortlich gemacht.

Die Führerführung bei der Bearbeitung der Endlösung der Judenfrage liege ohne Rücksicht auf geographische Grenzen zentral beim Reichsführer- und Chef der Deutschen Polizei (Chef der Sicherheitspolizei und des SD).

Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD gab sodann einen kurzen Rückblick über den bisher geführten Kampf gegen diesen Gegner. Die wesentlichsten Momente bilden

- a/ die Zurückdrängung der Juden aus den einzelnen Lebensgebieten des deutschen Volkes,
- b/ die Zurückdrängung der Juden aus dem Lebensraum des deutschen Volkes.

Im Vollzug dieser Bestrebungen wurde als einzige vorläufige Lösungsmöglichkeit die Beschleunigung der Auswanderung der Juden aus dem Reichsgebiet verstärkt und plausibel in Angriff genommen.

Auf Anordnung des Reichsmarschalls wurde im Januar 1939 eine Reichsentschreide für jüdische Auswanderung errichtet, mit deren Leitung der Chef der Sicherheitspolizei und des SD betraut wurde. Sie hatte insbesondere die Aufgabe

- a/ alle Maßnahmen zur Vorbereitung einer verstärkten Auswanderung der Juden zu treffen,
- b/ den Auswanderungsterror zu lenken,
- c/ die Durchführung der Auswanderung im Einzelfall zu beschleunigen.

Das Aufgabenziel war, auf legale Weise den deutschen Lebensraum von Juden zu sichern.

K210402 372026

Die Konferenzteilnehmer überlassen der SS die Leitung der Mordaktion – und machen damit Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich zu Herren über Leben und Tod von Millionen

Reinhard Heydrich, unter anderem auch Hitlers Statthalter in Böhmen und Mähren, stirbt im Juni 1942 in Prag nach einem Attentat tschechischer Widerstandskämpfer.

Roland Freisler kommt bei einem Bombenangriff im Februar 1945 in den Trümmern des Volksgerichtshofs um. Zwei andere Beteiligte begehen 1945 Selbstmord, ein weiterer – der Gestapo-Chef Heinrich Müller – ist seit Mai 1945 verschollen. Martin Luther, der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, kommt 1943 wegen einer Intrige gegen den Außenminister ins Konzentrationslager und stirbt kurz nach Kriegsende an den Folgen der Haft.

Die meisten der überlebenden Konferenzteilnehmer werden von den Alliierten nach dem Krieg festgenommen. Vier von ihnen kommen vor Gericht.

Josef Bühler aus dem Generalgouvernement wird zum Tode verurteilt. Eberhard Schöngarth, der ein Einsatzkommando befehligt hatte, wird auch hingerichtet, weil er einen Kriegsgefangenen erschießen ließ. Wilhelm Stuckart, der Staatssekretär aus dem Innenministerium, erhält knapp vier Jahre Gefängnis, muss die Strafe aber nicht antreten, da ihm die Untersuchungshaft angerechnet wird. Er stirbt 1953 bei einem Autounfall.

L a n d	Zahl
A. Altreich	111.900
Deutschland	111.900
Ostgebiete	420.000
Generalgouvernement	2.284.000
Bialystok	400.000
Generalgouvernement Böhmen und Mähren	74.200
Westland	– judefrei –
Lettland	3.500
Litauen	34.000
Belgien	42.000
Niederlande	1.600
Frankreich / Besetztes Gebiet	165.000
Unbesetztes Gebiet	700.000
Griechenland	65.000
Niederlande	160.000
Norwegen	1.300
B. Bulgarien	48.000
England	330.000
Finland	2.200
Griechenland	4.000
Italien einschl. Sardinien	58.000
Albanien	200
Kroatien	40.000
Portugal	3.000
Rumänien einschl. Bessarabien	342.000
Schweden	8.000
Schweiz	18.000
Sowjetunion	10.000
Slowakei	88.000
Spanien	6.000
Türkei (europ. Teil)	55.000
USSR	742.800
Ukraine	2.994.684
Weißrussland einschl. Bialystok	446.484
Zusammen:	über 11.000.000

K210405

372029

Penibel listet Protokollant Eichmann auf, wer ermordet werden soll: von den 200 Juden Albanien bis zu den fünf Millionen in der Sowjetunion – elf Millionen Menschen insgesamt. Keiner der Konferenzteilnehmer äußert Bedenken

Otto Hofmann, der Chef des SS-Rasse- und Siedlungshauptamtes, wird 1948 zu 25 Jahren Haft verurteilt, aber schon nach sechs Jahren begnadigt. Er arbeitet danach als kaufmännischer Angestellter. Auch zwei weitere Beteiligte der Konferenz leben noch viele Jahrzehnte in der Bundesrepublik, ohne von der Justiz ernsthaft bestraft zu werden.

Adolf Eichmann flieht nach dem Krieg nach Argentinien und lebt lange in Buenos Aires unter falschem Namen, ehe ihn der israelische Geheimdienst aufspürt und 1960 nach Jerusalem entführt. Dort wird er vor Gericht gestellt, zum Tode verurteilt und am 1. Juni 1962 gehexen. Seine Leiche wird verbrannt, die Asche ins Meer geschüttet – wie die meisten seiner Opfer hat er kein Grab.

Von den 30 Kopien seines Protokolls, die er nach der Konferenz verteilt hatte, überdauert nur eine einzige den Krieg. Sie wird 1947 zufällig von US-Ermittlern in einer Akte des Auswärtigen Amtes gefunden. Nirgendwo sonst haben die Nationalsozialisten ihre Pläne so deutlich ausgedrückt wie in dem „Wannsee-Protokoll“. □

FELDZUG



Im Juni 1942 erobern deutsch-italienische Truppen die libysche Festung Tobruk. Niemand im Reich hat den Krieg in der nordafrikanischen Wüste ursprünglich gewollt, doch nun treibt General Erwin Rommel die britischen Gegner bis nach Ägypten. Bei El Alamein kommt es zur Entscheidungsschlacht

VON MARTIN PAETSCH

Am 12. Februar 1941 landet Erwin Rommel in Tripolis und zieht schon bald mit einer Armee aus Deutschen und Italienern durch ausgedörrte Sandlandschaften gen Osten. Der General, der seine Befehle oft vom Kommandowagen aus gibt, hat eine Vorliebe für unberechenbare taktische Änderungen. Ein Vorteil im leeren Terrain Nordafrikas



im NICHTS



Am frühen Morgen des 20. Juni 1942 stürzen Hunderte deutscher und italienischer Kampfflugzeuge auf Tobruk herab, um ihre Bomben über der libyschen Hafenfestung abzuwerfen. Vor der Stadt entladen sich mit gewaltigen Rückstößen die Kanonen der Feldartillerie. Auch sie nehmen die Bastion unter Feuer. Bald schon hängt ein Vorhang aus Staub über der Wüstenlandschaft.

Einige Kilometer vor Tobruk beobachtet der deutsche General Erwin Rommel den Angriff. Durch seinen Feldstecher kann der Oberbefehlshaber der Angreifer erkennen, wie Waffen und Beute durch die Luft wirbeln.

Das Bombardement gilt einer der stärksten Festungen Nordafrikas: Ein mehrere Kilometer breiter, rund 50 Ki-

lometer langer Verteidigungsring aus betonierten Geschützstellungen, Stacheldraht und Minenfeldern umzieht Tobruk im Halbkreis.

Die Küstenstadt ist nur klein – als militärischer Stützpunkt aber äußerst wertvoll. Denn Tobruk besitzt einen der besten natürlichen Häfen Nordafrikas. Selbst große Schiffe können in seine tiefe, gut geschützte Bucht einlaufen.

Wer über diesen Ort gebietet, kann die eigenen Truppen von See aus mit Waffen, Treibstoff, Munition und Lebensmitteln versorgen. Und so haben die Briten, seit Januar 1941 die Herren von Tobruk, Tausende Soldaten zur Verteidigung aufgeboten.

Einmal bereits ist Rommel daran gescheitert, die Festung einzunehmen. Doch an diesem Morgen reißen die Geschosse der Deutschen und der mit ihnen verbündeten Italiener eine Gasse in den Abwehrgürtel. Denn die Luftangriffe sind heftiger als je zuvor, zudem haben die schlecht vorbereiteten Verteidiger einen Teil ihrer Befestigungen entfernt, um sie anderswo einzusetzen. Pioniere stürmten in die Lücke, entschärfen im

feindlichen Feuer Minen, errichten Brücken über den Graben. Bald schon rollen Panzer auf Tobruk zu.

In erbitterten Gefechten besetzen die Angreifer Stellung um Stellung. Am Abend stehen sie mit Panzern in der Stadt und kontrollieren den Hafen.

Am Morgen darauf fährt Rommel durch die Ruinen von Tobruk. Gut 32 000 gegnerische Soldaten haben sich ergeben. Die Deutschen erbeuten mehr als 2000 Fahrzeuge, dazu tonnenweise Waffen, Munition und Treibstoff.

Rommel steht auf dem Höhepunkt seiner Karriere: Er hat eine der wichtigsten Schlachten für die Wehrmacht gewonnen. In einer Weltgegend, die nie als Kriegsschauplatz ausersehen war.

DASS DEUTSCHE SOLDATEN einmal in der Gluthitze Libyens kämpfen würden, hatte selbst Adolf Hitler in seinem Drang zur Weltherrschaft nicht eingeplant. Gegen seinen Willen wird der Diktator im Februar 1941 in einen Krieg hineingezogen, den sein Verbündeter, der italien-

ALS DER DUCE AFRIKA ZU VERLIEREN DROHT,



Obwohl die deutschen Truppen keine Erfahrungen im Wüstenkrieg haben, siegt Rommel anfangs gegen die Briten – auch weil er die Gegner immer wieder überrascht. So lässt er Flugabwehrkanonen gegen Panzer feuern

nische Herrscher Benito Mussolini, in Nordafrika entfacht hat.

Italien verfolgt seit Jahrzehnten eigene Interessen in Afrika. Seit dem späten 19. Jahrhundert hält es Kolonien in Eritrea und in Teilen des Somalilandes. 1934 fasst Mussolini die noch vor dem Ersten Weltkrieg von den Osmanen eroberten Provinzen Tripolitanien und Cyrenaika mit der Region Fessan zur italienischen Besitzung Libyen zusammen.

Und der Duce dehnt sein „Imperio Romano“ weiter aus: 1936 besetzt er Abessinien (heute Äthiopien), im Sommer 1940 lässt er Soldaten in Britisch-Somaliland einmarschieren – und wenig später auch in Ägypten, das direkt an Libyen grenzt.

Das Land am Nil ist zwar unabhängig, doch das verbündete Großbritannien hat dort Truppen stationiert. Sie sollen vor allem den Suezkanal schützen, die für das Empire so wichtige Wasserstraße.

Der Kanal garantiert eine schnelle Schiffspassage zu den britischen Besitztümern in Indien. Und schafft eine

Zum Befehlshaber wählt Hitler einen Mann, der sich in den Jahren zuvor, von ihm protegiert, beständig nach oben gearbeitet hat: den 49 Jahre alten General Erwin Rommel.

Für ein schnelles und tatkräftiges Handeln in Nordafrika scheint niemand besser geeignet zu sein. Bereits im Ersten Weltkrieg hat Rommel militärisch Mut bewiesen. Nach der Eroberung eines stark befestigten Berges erhielt er

12. Februar 1941 landet er auf dem Flughafen des italienisch besetzten Tripolis. Allmählich treffen seine Truppen ein, die ersten 120 Panzer schickt Rommel sofort nach Osten.

Bald wird das Kontingent der Deutschen aufgestockt: Bis Ende März sind 25 000 Soldaten und 8500 Fahrzeuge in Tripolis angekommen.



Britische Panzer durchqueren 1941 ein Geröllfeld in der Nähe von Tobruk. Die Küstenstadt besitzt den einzigen Naturhafen Libyens – und ist deshalb heftig umkämpft

SCHICKT HITLER MÄNNER UND WAFFEN

Verbindung zum Öl des Nahen Ostens – jenem Rohstoff, der die britische Kriegsmaschinerie am Laufen hält. Und den auch die Achsenmächte begehrten.

Mussolinis Feldzüge enden jedoch in Niederlagen. In Abessinien und in Somaliland starten die Briten Anfang 1941 eine Gegenoffensive und nehmen Italien binnen weniger Monate sämtliche Gebiete im Osten des Kontinents ab.

Noch schneller endet das Abenteuer in Ägypten. Die Briten werfen die miserabel ausgerüsteten Italiener zurück und erobern zudem die östliche Provinz Libyens, die Cyrenaika. Große Teile der italienischen Armee werden zerschlagen, 130 000 Soldaten gehen in Gefangenschaft.

Adolf Hitler ist beunruhigt. Er fürchtet, eine völlige Niederlage Italiens in Nordafrika könnte Mussolinis Machtstellung schwächen – und damit die Allianz zwischen Berlin und Rom.

Der Diktator in Berlin schickt 148 Panzer und etwa 4500 Soldaten nach Libyen, die die Briten aufhalten sollen.

den höchsten deutschen Tapferkeitsorden „Pour le Mérite“.

Unter Hitler macht Rommel weiter Karriere. Als die Deutschen ins „Sudetenland“, in die Tschechoslowakei und in Polen einmarschieren, befehligt er das militärische Begleitkommando des Diktators und ist für dessen Sicherheit verantwortlich. Hitler findet Gefallen an dem begabten Offizier und lässt ihn an Lagebesprechungen teilnehmen.

Rommel, ein eher unpolitischer Befrufssohd, bewundert den Mut des Kriegsherrn, genießt die Gunstbeweise, fühlt sich ernst genommen – und wird zu einem glühenden Verehrer Hitlers.

Als die Wehrmacht im Mai 1940 in Frankreich einfällt, führt Rommel das Kommando über eine Panzerdivision. Im Eiltempo zieht er durch die gegnerischen Linien. Den wagemutigen Vorstoß dirigiert er nicht wie andere Generäle vom Kartentisch aus, sondern in vorderster Front, mitten im feindlichen Feuer. Die Propaganda feiert ihn als Kriegshelden (siehe Seite 44).

Ähnliche Wundertaten soll Rommel nun auch in Afrika vollbringen. Am

Zudem hat der General – der offiziell italienischem Befehl untersteht, faktisch aber schon bald das Kommando übernimmt – noch drei Divisionen des Bündnispartners zur Verfügung, darunter 60 veraltete leichte Panzer. In den Monaten darauf wird diese Streitmacht weiter verstärkt, wobei die Italiener das größere Kontingent stellen.

Noch ehe alle Truppen an der Front eingetroffen sind, befehlt Rommel den Marsch auf das Wüstenfort El Agheila. Ohne Widerstand nehmen seine Männer die über Nacht verlassene Festung ein – und überwältigen am Morgen die zurückkehrende britische Besatzung.

Rommel soll eigentlich die Stellung halten und warten, bis der Rest seiner Armee eingetroffen ist. Doch er will die Briten attackieren, ehe die ihre Verteidigungslinee ausbauen – und setzt den Vormarsch fort.

Das Gebiet, auf dem der eigensinnige General seinen Feldzug gen Osten führt, ist ein 60 Kilometer breiter Streifen an

der Mittelmeerküste. Eine Ödnis aus Geröllfeldern, ausgedörrt, zerfurcht, nur vereinzelt bewachsen von düren Kameldornbüschchen. Deckung gibt es so gut wie keine: Jeder Angreifer ist schon von Weitem an Staubwolken zu erkennen.

Immer wieder ziehen Sandstürme über die weite Ebene, machen das Atmen fast unmöglich, verringern die Sicht

halb von zwei Wochen legen seine Verbände 1000 Kilometer zurück, treiben die Briten aus der Cyrenaika. Die wissen aus abgefangenen Funksprüchen, dass er nur die Stellung halten soll, und rechnen nicht mit einem Angriff. Obwohl Rommel eigenmächtig handelt, ist Hitler vom schnellen Vorstoß seines Generals begeistert und lässt ihn gewähren.

Längst hat zudem die Propaganda in der Heimat begonnen, Rommels Vor-

Starrsinnig opfert der General fast ein ganzes Bataillon von Maschinengewehrschützen: Von anfangs 900 Mann sind nach der Offensive nur noch rund 200 kampffähig. Der Rest ist gefallen, verwundet oder in Gefangenschaft geraten. „Soldatenschicksal“, kommentiert Rommel.

Der Heerführer, der seine Beförderung Hitler verdankt und nie eine Generalstabsausbildung absolviert hat, ist mit der Belagerung überfordert. Er handelt übereilt, ohne die nötigen Vorbereitungen zu treffen – und gerät dadurch selbst unter Druck. Offiziere beschweren sich über seinen Führungsstil. Vorübergehend stellt ihm der Generalstabschef des Heeres einen Aufpasser zur Seite: den späteren Generalfeldmarschall Friedrich Paulus.

Zudem machen Rommel die britischen Gegenangriffe zu schaffen. Ein Ansturm kann er zurückschlagen, indem er mit Flugabwehrkanonen auf die anrückenden Panzer schießen lässt – mit verheerender Wirkung. Doch bei

Für die Propagandafotografen posiert ein deutscher Pilot vor einem abgeschossenen britischen Jäger. Die Wochenschau daheim verherrlicht Rommels Afrikafeldzug. Bei seinen Soldaten ist der General wegen seines harten Stils jedoch auch gefürchtet



DIE BRITEN LOBEN DEN »WÜSTENFUCHS« – AUCH

bis auf wenige Meter. Die Motoren halten wegen des körnigen Staubs bestens halb so lange wie in Europa, dann müssen sie ausgetauscht werden.

Mittags wird es bis zu 55 Grad heiß. Im Inneren der Panzer steigt die Temperatur mitunter auf 75 Grad an. Soldaten verbrennen sich an den Eisenteilen ihre Finger, Kleidungsstücke, zum Trocknen auf die Gefährté gelegt, verkohlen. Nächts, wenn die Temperatur auf fünf Grad sinkt, müssen sich die Männer mit Decken vor der Kälte schützen.

Doch das leere, offene Terrain liegt Rommel. Schon im Frankreichfeldzug hat er auf die Beweglichkeit seiner Truppen gesetzt: Weil er die Einheiten von der Spitze aus führte, konnte er schnelle Entscheidungen treffen, war dadurch seinen Gegnern stets einen Schritt voraus. Ebendiese Fähigkeiten nützen ihm jetzt auch in der Wüste.

Bald schon erzielt er weitere Erfolge. Nach heftigen Gefechten schlägt er seine Gegner unweit von El Agheila. Inner-

marsch zu nutzen. Drei Berichterstatter dokumentieren jeden Schritt des Generals mit der lässig auf die Offiziersmütze geschobenen Staubbrille.

Bei seiner Truppe ist der schroffe Heerführer gefürchtet. Doch sein Mut beeindruckt viele Soldaten: Um Befehle zu geben, taucht er in der Schlacht immer wieder an vorderster Front auf – und riskiert dabei sein Leben.

Zudem gelingt es ihm wiederholt, seine Gegner zu täuschen: Mal umgeht er überraschend ihre Stellungen, mal lässt er Staubwolken aufwirbeln, um eine vorrückende Armee vorzuspiegeln.

Doch dann gerät der General im April 1941 – nach nur einem Monat Afrikakampf – erstmals an seine Grenzen.

Vor Tobruk.

RÖMMLER WILL die Hafenfestung im Handstreich nehmen, aber die schlecht vorbereitete Attacke missglückt im Abwehrfeuer der Verteidiger. Immer wieder lässt er seine Panzer und Fußsoldaten gegen die feindlichen Stellungen vorgehen. Und immer wieder werden sie von Geschossen gestoppt.

der Abwehr einer weiteren Offensive reibt Rommel seine Truppen so stark auf, dass er im Dezember 1941 den Rückzug antreten muss.

Er wird bis nach El Agheila zurückgeworfen, dem Ausgangspunkt seiner Offensive im März 1941. Den Briten gilt Rommel nun als geschlagener General: Nur 70 Panzer sind ihm geblieben. Bei seinem Vorstoß hat er alles riskiert – und scheinbar alles verloren. Die Überbleibsel seiner Armee würden einer weiteren britischen Offensive kaum standhalten.

Doch Rommel wagt, womit kaum einer seiner Gegner gerechnet hat: Er greift erneut an. Denn in Tripolis hat ein Schiffs konvoi am 5. Januar neue Panzer, Spähwagen, Treibstoff und Munition ausgeladen. Damit, erkennt Rommel, ist er dem Feind für kurze Zeit überlegen.

So rollt unter strenger Geheimhaltung abermals eine deutsch-italienische Armee Richtung Osten. Und abermals schlägt sie die Briten in die Flucht, die sich in der Nähe von Tobruk hinter einer kilometerlangen Verteidigungslinie aus

erschießen“, lässt er den Mordbefehl verbrennen.

Minenfeldern verschanzen. Hitler ist begeistert von den Taten seines Generals: Nachdem die Offensive in Russland ins Stocken geraten ist, braucht der Diktator dringend Erfolge in Nordafrika.

Im Mai 1942 treffen Rommels Männer an der neuen Frontlinie auf den Gegner. In den folgenden Wochen liefern sich beide Armeen in einem fast 100 Kilometer breiten Areal schwere Kämpfe. Zueinander heftigsten Gefechte kommt es rund 60 Kilometer landeinwärts.

Dort rennen Rommels Truppen zehn Tage lang vergebens gegen den Wüstenstützpunkt Bir Hacheim an. Der wird von rund 3600 Soldaten aus mehr als 15 Ländern verteidigt – darunter sind auch Deutsche, die vor Hitler geflohen sind und nun aufseiten der Alliierten kämpfen.

Während er die Festung belagert, ignoriert Rommel erneut einen Befehl: Als ihn aus Berlin die Anweisung erreicht, alle deutschen politischen Flüchtlinge nach der Einnahme von Bir Hacheim „sofort und ohne Weiteres zu

Am 11. Juni fällt Bir Hacheim tatsächlich. Drei Tage später gibt sich die übrige britische Armee geschlagen und zieht sich nach Ägypten zurück – der Weg nach Tobruk ist frei.

Und dieses Mal gelingt Rommel, woran er im vorigen Jahr gescheitert war: Er nimmt die noch immer britisch besetzte Festung ein.

„Der Kampf war wundervoll“, schreibt er an seine Frau.

DER FALL TOBRUKS traumatisiert die Briten. Premier Winston Churchill erlebt ihn als „einen der schwersten Schläge“ des gesamten Krieges. Anerkennend nennen die Engländer Rommel *desert fox*, Wüstenfuchs – auch, um die eigenen Misserfolge zu beschönigen. Die Herrscher in Rom und Berlin sind wie euphorisiert. Per Telegramm befördert Hitler Rommel zum Generalfeldmarschall.

Nun scheint der Weg nach Ägypten offen – und damit zum Suezkanal.

Aber Rommel weiß: Wenn er die Schwäche des Gegners ausnutzen will,

muss er sofort handeln. Statt seine erschöpften Truppen rasten zu lassen, macht er sich umgehend an die Verfolgung der britischen Armee.

Das ist durchaus im Sinne Hitlers: Der hat den Sieg in Ägypten nun bereits eingeplant. Der Diktator träumt davon, durch Vorstöße vom Nildelta im Süden und dem Kaukasus im Norden aus „das ganze Orientgebäude des britischen Reiches zum Einsturz“ zu bringen.

Die Briten rechnen mit dem Schlimmsten, Panik kommt auf. Tatsächlich aber ist Rommels Armee geschwächt. Die Soldaten sind abgekämpft, die Panzer dezimiert, es fehlt an Treibstoff.

Und die Briten haben einen entscheidenden Vorteil: Ihrem Geheimdienst ist es gelungen, die deutschen und italienischen Funksprüche zu entschlüsseln. So erfahren die Alliierten vom Auslaufen jener Tanker, die Rommels Panzerarmee mit Treibstoff versorgen sollen – und lassen sie von Bombern versenken.

Zudem hat US-Präsident Franklin D. Roosevelt den Briten nach dem Fall To-

UM DAS EIGENE SCHEITERN ZU BEMÄNTELN

Die nordafrikanische Landschaft ist für die Kämpfer beider Seiten äußerst gefährlich, weil sie so gut wie keine Deckung bietet. Notdürftig haben sich diese alliierten Soldaten hinter Steinhaufen verschanzt. Vor ihnen brennen Wracks deutscher Fahrzeuge



bruks seine Unterstützung zugesagt. Nun stechen erste Konvois in See, beladen mit neuen Flugzeugen, Panzern und Geschützen für die britische Armee in Ägypten.

In dieser Lage stoßen Rommels Verbände am 1. Juli 1942 auf eine feindliche Stellung.

Bei El Alamein, einer unbedeutenden Bahnhofstation in der ägyptischen Wüste, haben die Briten ihre letzte Verteidigungslinie vor dem Nil errichtet, einen rund 60 Kilometer langen Riegel, der von der Mittelmeerküste bis zur Kattara-Senke im Süden reicht, einem für Panzer unpassierbaren Wüstenbecken.

Rommels große Stärke ist der Bewegungskrieg – nun muss er mit ansehen, wie seine erschöpfte Armee in wochenlange Stellungskämpfe verwickelt und dabei von der überlegenen britischen Luftwaffe bombardiert wird.

Der zuvor so energische Generalfeldmarschall fühlt sich plötzlich „sehr müde und schlapp“. Er leidet unter Magenbeschwerden und Kreislaufstörungen, neigt zur Ohnmacht. Berlin und Rom

aber drängen auf einen erneuten Angriff gegen die britischen Stellungen, und so befiehlt Rommel am 30. August die Offensive. Doch sein Gegenspieler, Feldmarschall Bernard Montgomery, ist durch einen entschlüsselten Funkspruch auf die Attacke vorbereitet. Rommels Vorstoß bleibt in einem Hagel aus Granaten stecken.

Seine Armee muss in die alten Stellungen zurückkehren und sich wie die Briten hinter einem Minengürtel eingraben. Der ausgelaugte Feldherr reist zur Kur nach Deutschland.

In der Heimat wird Rommel dennoch als Held gefeiert, Hitler überreicht ihm feierlich den Marschallstab. In Afrika rüstet Montgomery derweil seine Armee weiter auf, bis sie etwa 230 000 Mann zählt, denen rund 80 000 deutsche und italienische Soldaten gegenüberstehen.

Am 23. Oktober 1942 lässt er aus mehr als 2300 Geschützen das Feuer eröffnen.

Rommel eilt zurück nach Afrika, zu einer Armee, die unter schwerstem Feuer liegt. Der Treibstoff reicht nur noch für wenige Tage. Nur unter großen Verlusten können die Soldaten am 2. No-

vember eine heranrollende Streitmacht aus 500 britischen Panzern aufhalten.

Der verzweifelte Generalfeldmarschall bereitet seine Truppe auf den Rückzug vor. Doch am nächsten Tag erreicht ihn ein Durchhaltebefehl Hitlers: Rommel dürfe seinen Männern „keinen anderen Weg zeigen als den zum Siege oder zum Tode“.

Rommels Bewunderung für Hitler schlägt um: „Das kann nur ein Verrüter sein“, sagt er zu einem Stabsoffizier.

Am nächsten Tag muss er mitverfolgen, wie seine Armee zusammenbricht. Die Briten vernichten eine ihm unterstellte italienische Panzerdivision und kreisen 150 deutsche Panzer ein.

Rommel ordnet den Rückzug an. Auch Tobruk muss er aufgeben. Inzwischen sind mehr als 100 000 britische und US-Soldaten in Marokko und Algerien gelandet, ziehen von dort gegen Rommels Truppen. Um die Vernichtung seiner Einheiten zu verhindern, fordert er von Hitler, die Soldaten nach Italien zu evakuieren – doch der lehnt ab.

HITLER WILL KAMPF BIS IN DEN TOD. DOCH SEIN



Ein deutscher Panzerfahrer ergibt sich bei der Schlacht von El Alamein Ende 1942 einem heranstürmenden Soldaten der Alliierten. Rommels Truppen müssen sich in der Nähe des ägyptischen Ortes einer dreifachen Übermacht geschlagen geben

Im Januar 1943 wird Rommels Streitmacht bis nach Tunesien zurückgedrängt, einem Protektorat des von Deutschland kontrollierten Vichy-Frankreich. Libyen ist verloren.

Die Kapitulation erspart Hitler seinem Generalfeldmarschall. Er lässt ihn ablösen und befiehlt ihn, nach Deutschland zurückzukehren.

Am 9. März 1943 besteigt Rommel seine Dienstmaschine nach Europa.

IN DEN MONATEN darauf schwankt er zwischen seiner Loyalität zu Hitler und wachsenden Zweifeln an dessen Führungsqualitäten. Zurück in Deutschland, muss sich Rommel zunächst versteckt halten – die Menschen sollen nicht erfahren, dass der Generalfeldmarschall Afrika verlassen hat. Hilflos verfolgt er, wie seine Armee in Tunesien aufgerieben wird. Am 13. Mai kapitulieren die letzten Einheiten. Mehr als 200 000 Soldaten gehen in Gefangenschaft.

Erst wenige Tage zuvor hat Hitler eine Pressemeldung herausgegeben –

Ihm ist klar, dass der Krieg verloren ist. Andere Offiziere sind zum gleichen Schluss gekommen: Sie wollen Hitler besiegen und Friedensverhandlungen mit den Westmächten aufnehmen.

Seit Wochen haben Mitglieder des militärischen Widerstands bei Rommel vorgefühlt: Er soll nach einem glücklichen Umsturz sofort den Kampf einstellen und Kontakt mit den Alliierten aufnehmen.

Doch der Generalfeldmarschall reagiert zurückhaltend. Er ist zwar davon überzeugt, dass Hitler abreten und der Krieg beendet werden muss – ein Attentat aber lehnt er kategorisch ab.

und seinem Sohn verabschieden, dann steigt er in die Limousine. Nach wenigen Minuten Fahrt hält der Wagen vor einer Kiesgrube. Auf der Rückbank schluckt Rommel eine Giftkapsel.

Vier Tage später veranstaltet das Regime ein Staatsbegräbnis: Offiziell ist der Kriegsheld an einem Herzschlag gestorben.

„Sein Herz gehörte dem Führer“, heißt es in der Trauerrede. Und tatsächlich war Erwin Rommel die meiste Zeit treuer Anhänger Hitlers – und kein Widerstandskämpfer. Dem Diktator



Auf einem rund 60 Kilometer breiten Streifen entlang der Küste kämpfen Achsenmächte und Alliierte um Nordafrika. Rommels zweiter Feldzug (links) wird bei El Alamein gestoppt

GENERAL ENTSCHEIDET SICH FÜR RÜCKZUG

und darin erklärt, der General befindet sich aus gesundheitlichen Gründen in Deutschland. Fortan darf sich Rommel wieder zeigen. Und das Kalkül der Machthaber, ihn für ihre Propaganda einzusetzen, geht auf: Der „Wüstenfuchs“ bleibt weiterhin populär.

Bald darauf hat Hitler neue Aufgaben für den Volkshelden. Erst schickt er ihn nach Italien, dann im November 1943 an die französische Kanalküste, wo er helfen soll, die erwartete Invasion der Alliierten zu verhindern.

Die Landung am 6. Juni 1944 in der Normandie kommt für Rommel jedoch unerwartet – er besucht gerade seine Familie in Schwaben. Als er am späten Abend endlich an der Front eintrifft, haben die feindlichen Truppen bereits Stellungen am Ufer errichtet.

Stattdessen versucht er Hitler von der Ausweglosigkeit der militärischen Lage zu überzeugen – ohne Erfolg. Und so ist er schließlich offenbar bereit, sich einem Staatsstreich zumindest nicht zu widersetzen. Was Rommel aber von konkreten Anschlagsplänen weiß, ist bis heute nicht eindeutig geklärt.

Als er die Nachricht vom gescheiterten Attentat auf Hitler erhält, erholt Rommel sich gerade von einer Kopfverletzung – beim Angriff eines britischen Tieffliegers ist er aus seinem Wagen geschleudert worden. Die Verschwörer gegen den Diktator werden nach und nach gefasst, unter Folter vernommen und fast ausnahmslos hingerichtet. In den Verhören fällt auch Rommels Name.

Am 14. Oktober 1944 hält ein schwerer Mercedes vor seinem Haus in Schwaben, in dem er sich auskuriert. Zwei Generäle stellen Rommel vor die Wahl, sich entweder wegen Verrats vor dem Volksgerichtshof zu verantworten – oder Selbstmord zu begehen. Dann werde seine Familie unbehelligt bleiben.

Rommel entscheidet sich für den Freitod. Er darf sich kurz von seiner Frau

verdankte der Mann mit den außergewöhnlichen militärischen Fähigkeiten seine Karriere, seinen Aufstieg zum viel bewunderten Feldherrn, zur Ikone des Regimes. Rommels eigene Sicht war in erster Linie die eines Soldaten. Wenn er Hitler kritisierte, gelegentlich dessen Befehl missachtete, dann vornehmlich aus taktischen oder strategischen Gründen oder weil das Verlangte seinem sozialen Ethos zu stark widersprach.

Und auch als er sich am Ende zögerlich gegen den Diktator wandte – ohne je dessen Tod zu wollen –, tat er dies nicht aus politischen oder ideologischen Motiven, sondern vor allem, weil er die Aussichtslosigkeit der militärischen Lage erkannt hatte.

Und mit Hitler als Oberbefehlshaber keine Zukunft mehr sah. □

Literaturtipps: Maurice Philip Remy, „Mythos Rommel“, List: gut lesbare Biografie, mitunter aber etwas zu wohlwollend. Martin Kitchen, „Rommel's Desert War“, Cambridge University Press: gelungene Darstellung des Wüstenkrieges.

Als Enkel eines Wehrmachtoffiziers befasst sich Martin Paetsch, 39, seit Langem auch aus persönlichen Gründen mit dem Zweiten Weltkrieg. Bei Rommel interessierte ihn vor allem dessen zwiespältiges Verhältnis zu Hitler: Lange blieb der General dem Diktator trotz seiner Zweifel ergeben.

GANZ NORMALE MÄNNER

Mindestens 200 000 Deutsche waren an der systematischen Tötung von Millionen Juden beteiligt.

Warum sie zu Mörtern wurden, gehört zu den großen Fragen der historischen Forschung

VON FRANK BAJOHR

Am 14. September 1939 besetzte die Wehrmacht die polnische Stadt Przemyśl, in der damals 24 000 Juden lebten. Zwei Tage später nahm dort die „Einsatzgruppe zur besonderen Verwendung“ Quartier, die von einem SS-Offizier befehligt wurde und aus Einheiten der Ordnungs- und Sicherheitspolizei bestand. Als sie am 20. September wieder abzog, hatten Angehörige der Einsatzgruppe in Przemyśl und Umgebung 500 bis 600 jüdische Männer ermordet.

Offenbar sollte diese Aktion eine Massenflucht polnischer Juden in die östlichen Landesteile auslösen, die von der Sowjetarmee besetzt wurden. Einen konkreten Mordbefehl hatte die Einsatzgruppe nicht erhalten, ihr vage formulierter Auftrag sah lediglich vor, Aufstände im Hinterland zu verhindern und potenziell antideutsche Elemente „auszuschalten“. Allerdings hatte SS-Chef Himmler seine Untergebenen ausdrücklich zu „rücksichtslosem“ Handeln aufgefordert.

Noch konnte von einem systematischen Massenmord zwar keine Rede sein, doch hatten die Einsatzgruppen und lokale Organisationen wie der „Volksdeutsche Selbstschutz“ bis Ende 1939 in Polen bereits rund 50 000 Menschen ermordet, unter ihnen mindestens 7000 Juden. Noch protestierten einzelne Befehlshaber der Wehrmacht gegen das brutale Vorgehen der Einsatzgruppen – auch in Przemyśl –, doch wurden sie von der obersten Wehrmachtsführung im Stich gelassen, die die Verbrechen nicht unterband.

Und obwohl das Massaker von Przemyśl noch vor der systematischen Ermordung der europäischen Juden stattfand, die mit dem Feldzug gegen die UdSSR 1941 einsetzte, nahm es wie ein Menetekel die künftigen Ereignisse vorweg.

Zum einen ging die Mordaktion ähnlich wie der spätere Genozid nicht auf einen eindeutigen Befehl zurück, sondern entsprang einem dynamischen Wechselspiel zwischen Ermunterung von oben und radikaler Initiative von unten.

Zum anderen war das Massaker eng mit einer Kriegsführung verbunden, die den Tätern weitreichende Handlungsvollmachten gab und rechtliche Hindernisse sowie moralisch-ethische Rücksichten aus dem Weg räumte. Das massenhafte Töten und Sterben im Krieg erleichterte der NS-Propaganda, ein kompromissloses Vorgehen gegen Juden als notwendig im „Kampf ums Dasein“ zu begründen.

Darüber hinaus brachte der Krieg immer radikalere Lösungsstrategien für das vermeintliche „Judenproblem“ her-

vor, zumal sich die Zahl der Juden im deutschen Machtbereich mit jedem Eroberungsfeldzug der Wehrmacht vergrößerte: Allein in den 1939 besetzten polnischen Gebieten lebten rund zwei Millionen Juden, die die Okkupatoren zunächst in zahlreichen Ghettos konzentrierten.

Gleichzeitig verfolgte die nationalsozialistische Reichsführung immer utopischere Ziele einer vollständigen „rassischen Neuordnung“ vor allem Osteuropas. Aus den eroberten polnischen Gebieten sollten Juden und Polen systematisch vertrieben und im Gegenzug Millionen „Volksdeutsche“ aus dem Baltikum und Osteuropa angesiedelt werden. Die meisten dieser Pläne waren nicht umzusetzen, doch führte ihr Scheitern nur zu noch radikaleren „Lösungen“, die schließlich in den systematischen Genozid mündeten.

Der Holocaust, der Massenmord an den europäischen Juden, ging nicht monokausal auf ein einzelnes Motiv oder einen „Führerbefehl“ zurück, sondern entwickelte sich schubweise aus der Kombination verschiedenster Faktoren. Vor allem der radikale Antisemitismus sowie die zum Scheitern verurteilten Planungen, aber auch die unbegrenzten Handlungsvollmachten der Täter im Vernichtungskrieg trieben die Entwicklung zum Völkermord voran, dem vor allem die Juden Osteuropas zum Opfer fielen. (Dementsprechend betrug der Anteil der etwa 165 000 ermordeten deutschen Juden an den rund sechs Millionen Gesamttopfern des Holocausts weniger als drei Prozent.)

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941 erschossen die Einsatzgruppen dort allein bis zum Frühjahr 1942 mehr als 500 000 Juden. In den Vernichtungslagern auf polnischem Territorium (Chelmno, Belżec, Sobibór, Treblinka, Majdanek, Auschwitz-Birkenau) wurden von 1941 bis 1944 knapp drei Millionen Juden ermordet. In den westeuropäischen Ländern bildeten die 102 000 ermordeten Juden aus den Niederlanden die größte Opfergruppe.

Alte Menschen, Frauen und Kinder waren überproportional unter den Opfern vertreten: Allein 1,5 Millionen Kinder wurden erschossen, im Gas erstickt oder fielen den katastrophalen Lebensbedingungen in Ghettos und Lagern zum Opfer.

Der hohen Zahl von Opfern entsprach eine große Zahl von Tätern und unmittelbar Tatbeteiligten. Während nach 1945 lange Zeit die Vorstellung dominierte, die Morde seien von wenigen Entscheidungsträgern verantwortet und von einer kleinen Clique von Tätern unter Ausschluss der Öffentlich-

keit begangen worden, gehen Holocaust-Forscher inzwischen von mindestens 200 000 deutschen Tätern aus.

Dazu zählen SS-Männer, Polizisten und das Personal der Lager, in denen Juden ermordet wurden, aber auch Angehörige der Besetzungsapparate im Osten sowie einzelne Einheiten der Wehrmacht. Wohl ebenso hoch lag die Zahl der ausländischen Tatbeteiligten, darunter französische, kroatische oder ungarische Polizisten sowie baltische, ukrainische oder rumänische Nationalisten, die zum Teil eigene Pogrome und Mordaktionen verantworteten.

Keineswegs aber bildeten die Täter eine homogene Gruppe. Zu den weltanschaulichen Überzeugungstätern zählten vor allem die Funktionäre von Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst und die Kommandeure der Einsatzgruppen, die in hoher Zahl der „Kriegsjugendgeneration“ des Ersten Weltkrieges angehörten und zwischen 1900 und 1910 geboren waren.

Die meisten entstammten nicht etwa kriminellen, gewalttätigen Randgruppen, sondern bürgerlich-akademischen Kreisen: Von den 25 Einsatzgruppen- und Einsatzkommando-Leitern, die 1939 in Polen Massenerschießungen anführten, hatten nicht weniger als 15 einen Doktortitel.

Viele waren in der völkischen, strikt antisemitischen Studentenbewegung politisch sozialisiert worden, die in den 1920er Jahren das politische Leben an den deutschen Universitäten dominierte. (So hatten sich 1927 bei einer Abstimmung unter den preußischen Studenten 77 Prozent für eine völkisch-rassistische Mitgliedsformel in der verfassten Studentenschaft ausgesprochen, die jüdische Studenten ausschloss – einer von zahlreichen Hinweisen auf das Ausmaß des Antisemitismus in den deutschen Eliten vor 1938.)

Nicht alle deutschen Täter zeichneten sich durch eine spezifisch antisemitische Motivation aus, doch entstammten sie einer Gesellschaft, die nach 1933 die Ausgrenzung von Juden weitgehend widerspruchlos hingenommen, sich an der „Arisierung“, also an der Enteignung und wirtschaftlichen Existenzvernichtung von Juden, sogar beteiligt hatte und akzeptierte, dass diese nicht zur „Volksgemeinschaft“ gehörten.

Dieser antijüdische Konsens war allerdings nicht identisch mit einem allgemeinen Mordkonsens – wie die skeptisch-ablehnenden Reaktionen gegenüber offener antijüdischer Gewalt zeigten, etwa bei den Novemberpogromen 1938. Er reichte aber für das Handeln vieler Täter aus. Zumal die nicht isoliert, sondern in Gruppen agierten. Die Gruppe setzte aber den Einzelnen einem massiven Druck aus, nicht aus der Reihe zu treten und den Kameraden die „Drecksarbeit“ zu überlassen.

Überdies stellte sich mit den ersten Mordaktionen schnell ein Gewöhnungseffekt ein, sodass den Männern das Töten immer leichter fiel (eine Umkehr hätte ja auch das Eingeständnis vorausgesetzt, einen Fehler begangen und sich an einem Verbrechen beteiligt zu haben). Auch deshalb machten viele Mordschützen einfach weiter – dabei wussten wohl die meisten, dass sie für eine Weigerung, bei Exekutionen mitzumachen, keine Strafe zu fürchten hatten.

Die Antwort auf die Frage, weshalb ganz normale Menschen zu Tätern des Holocausts werden konnten, ist nach intensivsten Forschungen in den letzten 15 Jahren daher überraschend einfach.

Die Mehrheit der Historiker hebt drei Erklärungsmomente hervor:

- biografische Aspekte wie die Generationszugehörigkeit und Erziehung;
- die unbegrenzten Handlungsmöglichkeiten der Täter;
- situative Momente wie Krieg und Gruppendruck.

Die propagandistisch gelenkte Öffentlichkeit des „Dritten Reiches“ erfuhr über die Details dieses Mordgeschehens nichts. Für die Abfolge von Massakern und Mordaktionen, die heute als Holocaust bezeichnet werden, existierte auch kein zeitgenössischer Begriff. Die Tarnsprache der Täter, die mit Umschreibungen wie „Evakuierung“, „Aktion“, „Sonderbehandlung“ oder „Endlösung“ operierten, fand in die damalige Öffentlichkeit keinen Eingang.

In der zeitgenössischen Presse fehlte es jedoch keineswegs an indirekten Anspielungen und einzelnen Informationen, aus denen jeder seine Schlüsse ziehen konnte. Auffallend oft wiederholte Adolf Hitler in öffentlichen Reden seine „Prophezeiung“ von der „Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“, auf die sich Joseph Goebbels im November 1941 in einem Leitartikel für die Zeitung „Das Reich“ bezog: „Wir erleben eben den Vollzug dieser Prophezeiung, und es erfüllt sich damit am Judentum ein Schicksal, das zwar hart, aber mehr als verdient ist.“

Spätestens seit 1942 floss ein breiter Strom von Informationen über die Mordaktionen ins Reichsgebiet, auch wenn Polizei und Justiz die wachsende „Grücherbildung“ einzudämmen versuchten. Die BBC berichtete in ihren Sendungen für deutsche Hörer über die Morde, Soldaten auf Urlaub erzählten von Massenerschießungen hinter der Front, und auch Angehörige der deutschen Besatzungsverwaltung verbreiteten ihr Wissen über das Mordgeschehen.

In späteren Umfragen unter Deutschen, die bei Kriegsende mindestens 14 Jahre alt waren, bekannten 30 bis 40 Prozent der Befragten, bereits vor 1945 von den Massenmorden erfahren zu haben – hochgerechnet wären dies etwa 20 Millionen Deutsche, die mehr als nur eine Ahnung hatten. Aus den einzelnen Informationen ließ sich durchaus auf ein Gesamtbild schließen, was allerdings die Bereitschaft voraussetzte, tatsächlich etwas erfahren zu wollen.

Allen Tarnungsversuchen zum Trotz entwickelte sich der Holocaust seit 1942 also immer mehr zu einem offenen Geheimnis.

Doch trotz breiter Kenntnis der Verbrechen, trotz der 200 000 Täter und Tatbeteiligten musste sich nach 1945 kaum einer von ihnen strafrechtlich verantworten: Wegen ihrer Beteiligung am Holocaust wurden in der Bundesrepublik weniger als 500 Täter bestraft. □

Der Historiker PD Dr. Frank Bajohr, 48, arbeitet in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte an der Universität Hamburg. Seit Jahren befasst er sich mit der Geschichte der NS-Zeit, der Verfolgung der Juden und dem Antisemitismus und hat dazu zahlreiche Studien verfasst. Darunter, gemeinsam mit Dieter Pohl: „Der Holocaust als offenes Geheimnis“, C. H. Beck.

ANGRIFF

Nach der Attacke auf den US-Marinestützpunkt Pearl

Monate einen großen Teil der Pazifikregion: Sie
sischen Archipel ein, besetzen die wichtigen alliierten

Im August 1942 beginnen die USA den

Auf den Tag genau acht Monate nach
Tokios Überfall auf Pearl Harbor greifen amerikanische Soldaten am 7. August 1942 das
japanisch besetzte Tropeneiland Guadalcanal
nordöstlich von Australien an. Insel für
Insel im Pazifik wollen die US-Truppen nun
auf dem Weg zum Mutterland des Feindes
einnehmen (hier eine spätere Landung
von Truppen auf der Insel)

in den TROPEN

Harbor am 7. Dezember 1941 erobern japanische Truppen innerhalb weniger
annektieren Tausende von Inseln und Atollen, nehmen die Philippinen und den indone-
Stützpunkte Hongkong und Singapur, bombardieren sogar den Norden Australiens.

Gegenangriff: auf der Südseeinsel Guadalcanal

VON DIRK LIESEMER



N

ebelbänke liegen über dem Pazifik. Tagelang umhüllen Anfang August 1942 Regenwolken die Inselkette der Salomonen. Die Aufklärungsflugzeuge der Japaner, die die tropischen Eilande nördlich von Australien besetzt halten, bleiben deshalb am Boden.

In der Nacht zum 7. August aber klart es auf über dem Meer vor Guadalcanal, einer knapp 150 Kilometer langen, von Flüssen, Rinnalen und Sümpfen durchzogenen Insel. Als sich die Wolkenwände teilen, zieht eine Flotte der US Navy um das Nordwestkap des Eiland.

Acht Schlachtkreuzer, 14 Zerstörer, fünf Minensuchboote und mehr als zwei Dutzend Transporter bewegen sich mit zwölf Knoten (22 km/h) durch die See.

Funkstille herrscht zwischen den Schiffen. Einzig die Bugwellen sind an Deck zu hören. Alle Lichter sind gelöscht, Zigaretten dürfen nicht angezündet werden. Unter Deck weisen nur rot glimmende Leuchten den Weg.

Der „Dog Day“ hat begonnen, der Tag der Offensive gegen das japanische Imperium, die erste pazifische Invasion der US Navy in diesem Krieg – acht Monate nach Japans Attacke auf Pearl Harbor.

Um 3.30 Uhr Ortszeit werden die Marines wach geläutet. Die meisten der mehr als 11 000 Soldaten sind nicht einmal 21 Jahre alt. Viele haben sich freiwillig meldet. „Ich will nur Japaner töten, das ist alles“, erzählt ein Marine dem Kriegsreporter Richard Tregaskis, der mit an Bord ist.

Zum Frühstück essen die Soldaten Steaks, hören eine aufmunternde Botschaft von US-Präsident Franklin D. Roosevelt und versammeln sich dann an Deck.

Manche schleifen Bajonette. Schweigend suchen andere mit Feldstechern die Insel nach militärischen Stellungen

ab. Doch im Dunkel erkennen sie allenfalls die bizarre Berglandschaft einer Inselwelt, für die es nur veraltete und ungenaue Landkarten gibt. Von ihrem Einsatz haben die Marines erst vor einigen Tagen erfahren.

Auf der Kommandobrücke vermuten die Offiziere, dass Tausende japanischer Kämpfer Guadalcanal besetzt halten. Denn auf der Insel wird eine strategisch wichtige Landebahn errichtet; sobald die fertiggestellt ist, so fürchten die US-Militärs, können die Japaner mit Flugzeugen den Seeweg zwischen Australien und den USA bedrohen – und wären zudem dem Fünften Kontinent gefährlich nah. Für die Landung am Vormittag erwarten die Kommandeure deshalb ein verlustreiches Gefecht.

Warum aber feuern die Japaner nicht? Wollen sie die Marines in eine Falle locken und abwarten, bis die sich an Land in Sicherheit wähnen?

Anfang Dezember 1942, nach vier Monaten harter Gefechte, sind die Japaner geschlagen – obwohl es weiter Scharmützel gibt. US-Marines sammeln sich am Strand von Guadalcanal, um per Landungsboot zu den vor der Küste wartenden Transportschiffen zu gelangen; sie werden von anderen Einheiten abgelöst. Rund 1800 ihrer Kameraden sind bei den Kämpfen auf der Insel gefallen



6.05 Uhr, 28 Minuten vor Sonnenaufgang: Aufklärungsflieger starten an Bord der US-Flugzeugträger, um die Gewässer nördlich von Guadalcanal nach feindlichen U-Booten abzusuchen. Dann zucken grün-gelbe Blitze am Himmel. Die Schlachtkreuzer feuern Granatsalven auf einen mehrere Hundert Meter langen Strandabschnitt Norden Guadalcanals, wo die Marines an Land gehen sollen. Auf der Insel explodieren Treibstofftanks.

Als sich die Flotte der Küste auf acht Kilometer genähert hat, klettern die Marines an Netzen in die flachen Landungsboote, je 36 in ein Boot. Während der knapp zweistündigen Fahrt über die Wellen reden die Männer kaum, zu laut sind die Motoren. Manche Soldaten beten, einige haben die Gesichter bemalt; viele haben sich das Wort „Fight“ auf den Rücken ihrer Jacke geschrieben.

Wenige Minuten vor der Landung feuern die US-Schiffe erneut Granaten auf den Strand. Und die Marines schießen von den Landungsbooten aus mit Gewehren in die hohen Gräser und Palmen jenseits des Sandstreifens. Noch immer wird ihr Feuer nicht erwidert.

Um 9.13 Uhr erreichen die ersten Marineinfanteristen den Strand. Sie waten ein paar Meter durchs Wasser, rennen über den graubraunen Sandstreifen und laufen geduckt durch hüfthohes Schilfgras. Sie suchen die Palmenkronen nach Scharfschützen ab und dringen 500 Meter landeinwärts vor.

Nach wie vor ist der Feind nirgends zu sehen. Bereiten die Japaner einen Hinterhalt vor?

So viel wissen die Marines: Die Soldaten des Kaisers sind erfahrene Dschungelkämpfer, geschickt im Umgang mit dem Bajonett. Vor allem aber halten die Amerikaner die „Japs“, wie sie ihre Gegner abfällig nennen, für tückisch, barbarisch, unzivilisiert.

Den gesamten Vormittag über landen Soldaten am Strand. Es sind Tausende. Jeeps fahren über den Sand. Flieger dröhnen dicht über die Palmen hinweg. Einige Marines errichten einen Generator, um eine Funkstation zu betreiben. Andere sichern das Gelände, bauen provisorische Brücken über zugerankte Flussläufe und an einem Berghang den Kompaniefechtstand. Es gelingt ihnen dabei kaum, sich im Gelände zu orientieren, denn auf ihren handgezeichneten Karten stimmt fast kein Detail.

Ständig legen Landungsboote mit Soldaten, Ausrüstung und Versorgung

an. Sie landen so schnell, dass bald mehr als 100 Gefährte am Strand liegen und ihre Besetzungen stundenlang darauf warten, dass sie entladen werden. Aus der Ferne schauen ein paar Ureinwohner der Insel zu.

In der Schwüle des Nachmittags leiden die ersten Marines an Hitzschlag und Sonnenstich, sind erschöpft, nervös und fühlen sich von versteckten Feinden umzingelt. Einige schießen auf Kokosnüsse, andere auf jeden sich bewegen den Ast. Und dann tauchen am Horizont 27 japanische Bomber auf.

FÜR DIE AMERIKANER beginnt der Zweite Weltkrieg im Pazifik mit den japanischen Blitzangriffen am 7. und 8. Dezember 1941. Innerhalb von 24 Stunden bombardiert die kaiserliche Marineluftwaffe all jene Städte und Stützpunkte, die einen Vormarsch in Richtung der Ölfelder auf dem indonesischen Archipel stören könnten.

Vor allem Öl braucht Japan, um seine vor Jahren in China eroberten Territorien dauerhaft verteidigen zu können und seine Expansion voranzutreiben. Tokyo giert nach Macht und neuen Gebieten; im Norden Chinas hat das Kaiserreich den Vasallenstaat Mandschukuo gegründet, in dem es nach und nach seine Bevölkerung ansiedelt.

Bomber greifen die amerikanische Flotte in Pearl Harbor auf Hawaii an (siehe Seite 124); andere Truppen attackieren die US-Inselkolonie Guam 2500 Kilometer südlich von Tokyo; Flugzeuge werfen Bomben auf die britische Metropole Hongkong am Südchinesischen Meer sowie auf die britische Seefestung Singapur vor der Malakka-Halbinsel.

Alle Angriffe an diesen zwei Dezembertagen folgen einer lange geplanten Strategie, die Hegemonie in dieser Region zu erlangen.

Nur die entscheidende Luftattacke gegen den US-Stützpunkt auf den Philippinen verzögert sich: Frühnebel hängt am 8. Dezember über dem Rollfeld in der japanischen Kolonie Taiwan. Das Geschwader kann mehrere Stunden lang nicht starten.

Die Japaner müssen darauf hoffen, dass die Amerikaner nach dem Angriff auf Pearl Harbor nicht zu einem schnel-



Im Dezember 1941 greifen japanische Truppen die Philippinen an; damit beginnen die blutigen Gefechte des Pazifikkriegs



In erbitterten Straßenkämpfen ringen die Japaner auf den Philippinen einheimische und US-Truppen nieder



Am 25. Dezember 1941 fällt die englische Kronkolonie Hongkong. Tausende Briten geraten in Kriegsgefangenschaft



**Mit der Einnahme
Malakas kontrolliert
Japan die wichtige
Schiffssroute zwischen
Indien und China**



**Die Kapitulation
Singapurs am 15. Februar
1942 besiegt die
schwarze britische Nie-
derlage aller Zeiten**



**Im März 1942 landen
japanische Soldaten im
Norden Neuguineas.
Borneo und Sumatra sind
bereits in ihrer Hand**

len Gegenschlag ausholen – und so ihre Eroberungspläne gefährden.

Die Philippinen, seit 1898 US-Protektorat, sind Washingtons fernster Außenposten. Der Archipel aus 7107 Inseln liegt rund 11 500 Kilometer westlich von Kalifornien, aber nur 500 Kilometer südlich von Taiwan – für die Japaner ist er die erste wichtige Station auf ihrem Weg zu den indonesischen Ölquellen.

Um das Inselreich zu schützen, hat die US Army einen ihrer berühmtesten Soldaten zum Militärberater ernannt: General Douglas MacArthur, einen Helden des Ersten Weltkriegs.

MacArthur befiehlt von der philippinischen Metropole Manila aus 22 000 amerikanische und 107 000 philippinische Soldaten. Vor allem aber untersteht ihm die Far East Air Force, mit 277 Maschinen der größte Luftwaffenverband außerhalb der USA.

Am 8. Dezember wird MacArthur um 5.35 Uhr (Ortszeit Manila) von George C. Marshall, dem Stabschef der Army, ermächtigt, Taiwan anzugreifen. Doch MacArthur zögert, denn für ihn hat die Verteidigung der Nordinsel Luzon mit der Metropole Manila Vorrang. Er sondiert erst einmal die Lage.

Erst um 10.14 Uhr entscheidet er sich für den Schlag. Doch noch während die US-Bomber betankt und bewaffnet werden, tauchen am Himmel über Luzon 54 japanische Flieger auf. Im Splitterhagel ihrer Bomben sterben 56 amerikanische Piloten; 45 US-Flugzeuge werden zerstört sowie zwölf der 19 „Fliegenden Festungen“, der neuen B-17-Bomber.

Diese Attacke trifft die USA noch empfindlicher als der Angriff auf Pearl Harbor, am Ende ist die Hälfte der Far East Air Force zertrümmert. Jetzt kann Tokios Drang nach Süden nicht mehr aufgehalten werden.

Mit den Blitzangriffen haben Japans Bomber einen neuen Kriegsschauplatz eröffnet. Fortan kämpfen die Alliierten nicht mehr nur in Europa und Nordafrika, sondern auch im Stillen Ozean und an dessen ostasiatischen Küsten. Auf der Liste für die ersten Tage dieses japanischen Feldzuges stehen die US-Insel Wake, die zwischen Tokyo und Hawaii liegt, dann die Gilbert-Inseln im Zentralpazifik, ferner Landungen im Norden

der Insel Borneo, die zum östlichen indonesischen Archipel gehört.

Und die USA können ihr Militär nicht vollständig im Pazifik zusammenziehen, um zurückzuschlagen: Am 11. Dezember erhält Roosevelt eine weitere Kriegserklärung, diesmal aus Berlin.

So verbindet sich für Washington der Krieg in Europa mit dem im Pazifik zu einer Zwei-Fronten-Weltenschlacht. Im Weißen Haus gilt dabei die gemeinsam mit den Briten beschlossene „Germany First“-Strategie: Erst soll Berlin besiegt, dann Tokyo niedergeschlagen werden.

Denn sollte Deutschland Großbritannien besetzen, wären die britischen Kolonien im Pazifik gefährdet und damit die westliche Vorherrschaft dort.

Schon am 10. Dezember 1941, zwei Tage nach den Luftangriffen, landen japanische Truppen auf Luzon. 35 000 Soldaten drängen die Verteidiger nach Süden zur Halbinsel Bataan. Dort verschanzen sich die GIs und ihre Verbündeten, befehligt von MacArthur, im Dschungel und auf der vorgelagerten Felseninsel Corregidor.

Während um Bataan gekämpft wird, greift Japan in Südostasien und im Pazifik weitere Städte, Staaten und Inseln an und nimmt sie ein: Am 25. Dezember fällt Hongkong, acht Tage später kapituliert Manila. Am 23. Januar 1942 besetzen japanische Truppen Rabaul auf der Insel Neubritannien, östlich von Neuguinea. Damit gerät Australien in Reichweite der kaiserlichen Flieger.

Am 15. Februar ergibt sich Singapur. Mehr als 60 000 Soldaten kommen in Kriegsgefangenschaft: Inder, Briten, Australier.

Die Eroberer kontrollieren nun die Straße von Malakka, die das Südchinesische Meer mit dem Indischen Ozean verbindet. Den chinesischen Truppen um General Chiang Kai-shek, gegen die Japan bereits seit 1931 kämpft, wird so der Nachschub abgeschnitten.

Mit der Eroberung Singapurs beginnt für die Chinesen in der Metropole ein Drama. Mehr als 70 000 werden von den Japanern gefangen genommen, Tausende hingerichtet. „Massenhaft wurden Chinesen aneinandergefesselt, auf Boote geladen, ausgeschifft und auf dem Meer von Bord gestoßen“, notiert ein japanischer Soldat, und er berichtet, wie die Eroberer foltern und vergewaltigen: „Einmal sah ich einen Fraueng-

körper mit einer Bambusstange im Genital.“

Am 19. Februar greifen insgesamt 242 Flugzeuge die nordaustralische Stadt Darwin an und beschädigen deren Hafen schwer. Drei Tage zuvor haben Fallschirmjäger die Ölfelder von Palembang auf der indonesischen Insel Sumatra eingenommen. Anfang März erobern die Japaner Batavia (heute Jakarta), die Kapitale von Niederländisch-Indien.

Damit endet nach mehr als 300 Jahren die niederländische Herrschaft über den indonesischen Archipel. Tokyos Truppen übernehmen die Ölfelder auf Borneo, Sumatra und Öl bieten.

In nur 90 Tagen hat sich Japan all jene Gebiete einverlebt, die dem rohstoffarmen Land kriegswichtigen Nachschub an Kautschuk, Eisenerz, Zinn, Nickel, Chrom, Bauxit und Öl bieten.

Im Frühjahr 1942 beherrscht Tokyo ein Gebiet, das von Ost nach West rund

9000 Kilometer, von Nord nach Süd etwa 6800 Kilometer misst. Im Osten erfasst es die Gilbert-Inseln im Zentralpazifik, im Süden reicht es bis fast nach Australien. Im Westen schließt es die Halbinsel Indochina ein sowie fast alle Küstenregionen Chinas. Im Norden stößt es an die Grenzen der UdSSR (siehe Karlsruhe Seite 184). Und doch ist es vor allem ein weitgehend ozeanisches Imperium mit Tausenden von Inseln und Atollen.

WÄHREND JAPAN nach und nach einen Ring von Stützpunkten um sein Reich errichtet, beginnt auf den Philippinen ein dramatischer Überlebenskampf der eingekesselten alliierten Soldaten.

Am 9. April müssen MacArthurs Männer, die sich auf der Halbinsel Bataan behauptet hatten, schließlich kapitulieren; die letzten Einheiten, die sich auf der Felseninsel Corregidor verschanzen, ergeben sich am 6. Mai. MacArthur ist zuvor mit einem Schnellboot gerettet und nach Australien gebracht worden.

Die Japaner nehmen 76 000 Soldaten gefangen. Viele sind krank oder verwundet. Sie werden auf einen Gewaltmarsch zu einem 120 Kilometer entfernten Lager gezwungen.

Die Gefangenen erhalten kaum Wasser und erst nach Tagen einige Teelöffel Reis. Etwa 600 GIs und 6000 philippinische Soldaten sterben auf der Strecke, die meisten vor Erschöpfung, viele werden von den Bewachern totgeprügelt.

Fast immer untersagen die Japaner der Bevölkerung, den Gefangenen zu helfen. Ein US-Hauptmann beobachtet eine schwangere Frau, die Kekse verteilen will. Ein Bewacher zerriß sie hinter einem Baum. Als sie vor ihm liegt, zückt er sein Bajonett, schlitzt ihr den Bauch auf und schneidet den Fötus heraus.

Nach neun Tagen müssen die Gefangenen Viehwaggons besteigen, doch die sind so abgeschottet, dass kaum Luft hereinströmt. Immer wieder ersticken

Die Marines sind das Tropenklima auf Guadalcanal nicht gewöhnt. Viele erleiden einen Hitzeschock, Hunderte bekommen Pilzkrankungen. Und Tausende werden verwundet – körperlich oder psychisch. Denn das tagelange Geschützfeuer japanischer Kriegsschiffe und von Flugzeugen abgeworfene Bomben lösen bei den meist sehr jungen Männern schwere Traumata aus



Männer. Im Lager schließlich grassieren Malaria und Durchfall. Die Japaner schlagen die Internierten und verbieten ihnen, Toiletten zu bauen. Allein in den ersten 51 Tagen sterben weitere 1475 Amerikaner und 23.000 Philippiner.

Überall in ihrem Imperium misshandeln die Japaner Kriegsgefangene und zwingen sie, zu arbeiten. 40.000 Chinesen werden nach Japan verschleppt, um dort in Kohlenminen zu schuften; schon auf dem Transport dorthin sterben 10.000 Menschen.

Auf Java sind rund zehn Millionen Einheimische gezwungen, auf Feldern, in Minen, beim Bau von Bahnstrecken und militärischen Einrichtungen zu arbeiten. In Indochina müssen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ab Juli 1942 die Thailand-Birma-Eisenbahn errichten, die gut 400 Kilometer durch bergige Landschaft und Dschungel führen und den Nachschub an kriegswichtigen Rohstoffen sichern soll. Die Männer (und einige Frauen) arbeiten täglich zwölf bis 14 Stunden mit Schaufel und Hacke. Selbst an Ruhr Erkrankte müssen Schienen verlegen.

Anderthalb Jahre dauert der Bau. Von 200.000 asiatischen Zwangsarbeitern stirbt ungefähr ein Drittel, von 61.000 Kriegsgefangenen etwa jeder Fünfte.

Insgesamt werden während des Krieges rund 20 Millionen Menschen von den Japanern zur Arbeit gezwungen; zwei Millionen erliegen den Strapazen.

Im Frühsommer 1942 schottet Tokyo sein Imperium mit weiteren Stützpunkten ab. Auf der eroberten britischen Salomon-Insel Guadalcanal entsteht neben einer Kokosplantage jenes Flugfeld, von dem aus die Truppen des Tenno den Seeverkehr zwischen den USA und Australien kontrollieren wollen.

Der Bau geht rasch voran. Schon am 20. Juni beobachtet ein Späher, dass die

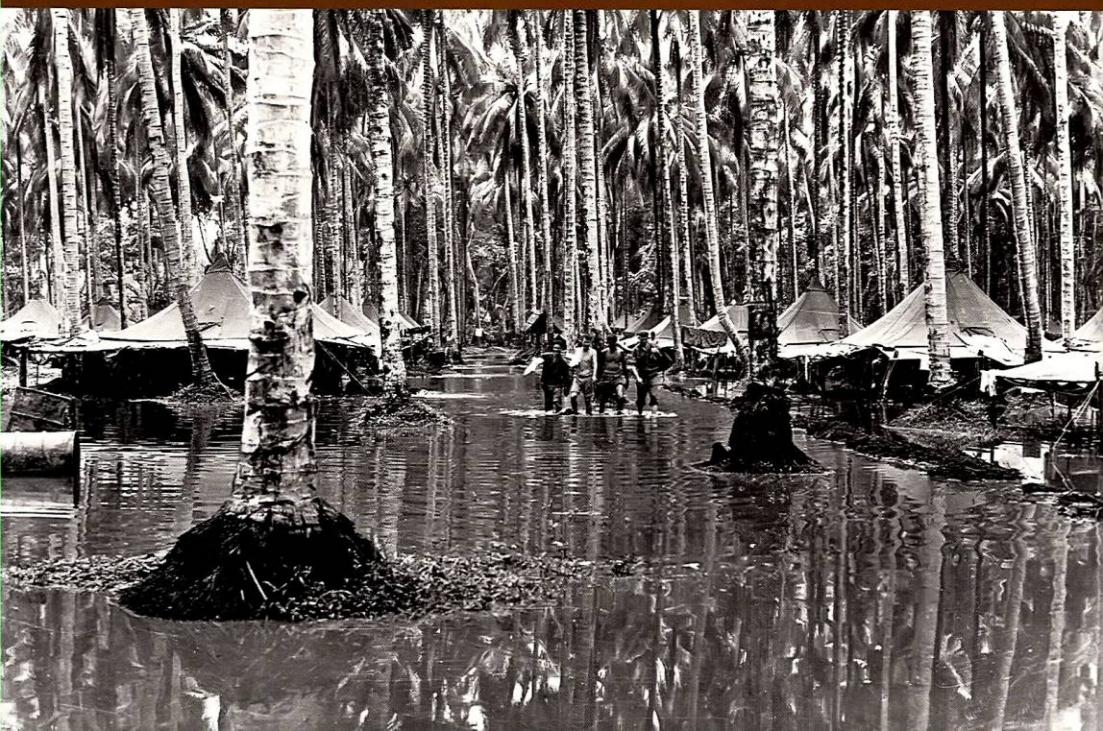
Japaner das Schilf in der Nähe des Rollfeldes abfackeln. Der Einheimische arbeitet für den britischen Kolonialoffizier Martin Clemens, einen von drei Küstenwächtern, die sich im Dschungel verstecken und mit Ferngläsern die feindlichen Truppen beobachten.

Die US-Militärführung erfährt am 25. Juni von dem Flugplatz. Gute eine Woche später wird entschieden, Guadalcanal und seine Nachbarinseln möglichst schnell zu erobern – also in die Offensive zu gehen.

Dieser Wandel in der US-Kriegsstrategie ist durch den unerwarteten Erfolg in der See- und Luftschlacht vor den Midway-Inseln möglich geworden. Anfang Juni konnten die Amerikaner eine Attacke auf ihren dortigen Militärstützpunkt abwehren und den Angreifern eine entscheidende Niederlage beibringen.

Die bis dahin militärisch überlegenen Japaner verloren vier ihrer insgesamt

Hitze und Feuchtigkeit machen das Leben auf Guadalcanal für die Soldaten unerträglich. Nach den häufigen schweren Regengüssen stehen die Zelte der Marines tief im Wasser, Uniformen und Schlafsäcke saugen sich mit Nässe voll. In dem tropischen Klima der Insel verwesen die Körper der Gefallenen innerhalb weniger Stunden, und rasend schnell verbreitet sich Malaria



sechs Flugzeugträger und einen Großteil ihrer Piloten. Diese Schwäche des Feindes wollen die Amerikaner nun möglichst rasch ausnutzen.

Ein Oberstleutnant namens Frank Goette wird beauftragt, alles Wissenswerte über Guadalcanal zusammenzutragen: Er reist durch Australien, um mit früheren Pflanzern der Kokosplantage zu sprechen, analysiert Postkarten nach verwertbaren Informationen und studiert eine österreichische Karte von 1897, an der sich der gängige Plan der britischen Admiraltät orientiert.

Schließlich skizziert er eine grobe Karte mit Flüssen, der Lage von Bergen und den Dörfern der rund 9000 Einheimischen. Damit sollen sich die Marines später auf der Insel zurechtfinden.

Ende Juli 1942 nimmt die US Navy Kurs auf die Salomonen. Als sich die Flotte am frühen Morgen des 7. August dem Strand nähert, liegen die japanischen Soldaten betrunken in ihren Zelten. Bis Mitternacht haben sie gesungen und gefeiert, weil das 1200 Meter lange Rollfeld fast vollendet ist.

Die erste US-Bombe schlägt um 6.14 Uhr ein. Sie zertrümmert die Gemeinschaftsküche des japanischen Stützpunktes. Während die Männer in die Bunker flüchten, explodieren Granaten. Als die Unterkünfte getroffen werden, raffen sie Helme, Schwerter, Gewehre und Feldgeschirr zusammen und fliehen in den Dschungel.

Nicht mehr als 600 japanische Soldaten sind auf der Insel, zumeist wenig kampferfahrene Pioniere, sowie rund 2400 koreanische und chinesische Arbeiter – und nicht, wie die Amerikaner vermuten, etwa 8000 verschanzte Soldaten. Deshalb werden die Invasoren zunächst auch nicht attackiert.

Erst am Nachmittag tauchen die 27 japanischen Bomber auf. Sie kommen aus Rabaul, greifen die Schiffe der Amerikaner vor der Küste an – nicht aber deren mehr als 100 voll beladenen Boote am Strand. Hätten sie die getroffen, wären die Marines schon bald ohne Verpflegung gewesen.

Das Rollfeld auf Guadalcanal nehmen die Amerikaner am nächsten Tag fast kampflos ein. Auf dem Gelände entdecken sie Reissäcke, Waffen, Planiergeräte und eine Funkstation.

In der zweiten Nacht greifen plötzlich japanische Schlachtkreuzer an, die aus dem Nebel hervorgestossen sind – die amerikanische Radaraufklärung hat ver-

sagt. In dem Gefecht sinken vier US-Schiffe, etwa 1000 Seeleute sterben.

Doch nach 45 Minuten drehen die Japaner schon wieder ab: Sie wollen rechtzeitig vor der Dämmerung außer Reichweite der US-Flotte sein, die bei Tageslicht wieder mit ihren Bombern aus der Luft angreifen könnte.

Die US Navy zieht sich Stunden später allerdings ebenfalls zurück, weil ihr der Treibstoff ausgeht. Die Flotte steuert die Neuen Hebriden 300 Kilometer südlich der Salomonen an.

Die Japaner beherrschen fortan die Gewässer nördlich von Guadalcanal. Bald bringen sie mit Booten auch wieder Soldaten auf die Insel: In den folgenden zwei Wochen landen 1500 japanische Soldaten auf dem Eiland.

Dagegen sind die 11 000 Amerikaner vorerst auf sich gestellt. Nicht einmal aus der Luft werden sie geschützt, da die Flugzeugträger nicht mehr vor Ort sind und auf der unvollendeten Rollbahn noch keine Maschinen landen und starten können. General MacArthur, mittlerweile Oberbefehlshaber der alliierten Truppen im Südpazifik, fürchtet schon eine Niederlage wie drei Monate zuvor auf Bataan.

Die Marines bauen deshalb die Rollbahn aus, die sie bald zu Ehren eines toten Kameraden Henderson Field nennen. Patrouillen erkunden den Dschungel. Am Boden faulen Palmenwedel, Gifschlangen lauern im modrigen Laub, zwischen den Bäumen hängen Spinnennetze, die fest wie Angelschnüre sind. Schon nach kurzer Zeit klagen 900 Marines über Malaria. Medikamente gibt es dagegen keine. Andere Soldaten werden von Geschwulsten geplagt. An Füßen, Ohren und Leisten wachsen mikroskopisch kleine Pilze.

Guadalcanal, sagt ein Marine, sei eine Gebärmutter der Natur, nur dass hier der menschliche Körper faule.

Jeder Soldat, der getötet wird, verwest binnen 36 Stunden so sehr, dass er sofort begraben werden muss.

Nahezu jede Nacht ist Fliegeralarm: Stundenlang harren die Männer dann in ihrer durch den häufigen Regen mit Wasser gefüllten Erdlöchern aus und hören, wie um sie herum Ratten, Landkrabben und große Echsen durchs Laub rascheln. Manche Soldaten sind so nervös, dass sie auf alles schießen, was sich bewegt.



Japans Ziel: vor allem den Nachschub an Rohstoffen für das ressourcenarme Land zu sichern – etwa aus den Ölquellen Birma



Überall im japanischen Imperium werden Kriegsgefangene misshandelt, zur Zwangsarbeit genötigt und ermordet



Tausende philippinische und US-Kriegsgefangene sterben im Mai 1942 auf dem Marsch in ein Internierungslager



Die allgegenwärtige Nässe auf Guadalcanal greift die Kampfausrüstung an; so müssen die Marines Munitionsgurte für ihre Maschinengewehre zum Trocknen in die Sonne hängen

Am 12. August bricht Oberstleutnant Frank Goettge – jener Offizier, der vor ein paar Monaten für seine Kameraden eine grobe Karte von Guadalcanal skizziert hat – mit 25 Mann und einem Landungsboot zu einer Patrouille auf. Ein mit Brandy betrunken gemachter Gefangener hat zuvor berichtet, dass sich acht Kilometer westlich von Henderson Field nahe dem Dorf Matanikau eine japanische Einheit ergeben wolle.

Als sich Goettge dem Dorf nähert, wird sofort auf ihn geschossen. Eine Kugel trifft ihn in die rechte Brust. In dem anschließenden Gefecht sterben fast alle Marines. Drei Soldaten entkommen ins haiverseuchte Meer.

Von dort aus beobachten sie, wie die Japaner ihre Kameraden mit Schwertern zerteilen. Vermutlich überleben zwei weitere Amerikaner, die jedoch in Gefangenschaft geraten. Nach einem Fluchtversuch werden sie von einem medizinischen Offizier lebendig obduziert. „Die Leber wurde herausgenommen, und zum ersten Mal sah ich die inneren Organe eines Menschen, was sehr interessant war“, schreibt ein kaiserlicher Soldat in sein Tagebuch.

In der US-Basis erzählen sich die Marines, dass Goettge mit einer weißen Fahne in eine Falle gelockt worden sei. Und haben diese „listigen Bastarde“, wie die Japaner genannt werden, nicht schon auf Englisch Kommandos gerufen, sodass sich die US-Soldaten aus

ihrem Versteck wagten und dann erschossen wurden?

Wer im Dschungelkampf erfolgreich sein wolle, gibt nun ein US-General auf Guadalcanal als Parole aus, der müsse alle Regelbücher fortwerfen und wie ein Indianer kämpfen.

Gut eine Woche später ist die Rollbahn fertiggestellt. Jetzt können US-Flugzeuge neue Truppen und Verpflegung bringen. Und fortan müssen die japanischen Schiffe, die sich Guadalcanal nähern, tagsüber damit rechnen, von Bombern angegriffen zu werden.

Nahezu gleichzeitig, in der Nacht zum 19. August, landet eine japanische Spezialeinheit auf dem Eiland: 917 Soldaten, trainiert für nächtliche Bajonettkämpfe. Nach zwei Tagen erreichen sie eine von Palmen gesäumte Bucht wenige Hundert Meter östlich von Henderson Field.

Dort liegen bereits Amerikaner in ihren Stellungen. In der Dunkelheit sehen sie, wie Hunderte dunkler Schatten über eine Sandbank auf sie zu eilen. Die Marines feuern mit Maschinengewehren auf sie, doch die Japaner folgen strikt ihrer „Taktik der menschlichen Welle“, bei der in kurzer Zeit ununterbrochen Kämpfer an Land drängen.

„Die Pflicht ist schwerer als ein Berg“, haben sie als Rekruten gelernt, „der Tod leichter als eine Feder.“

Binnen weniger Stunden fallen fast 800 Angreifer, aber nur 34 Marines.

Dieses Gefecht beendet die Angst der Amerikaner vor der vermeintlich überlegenen Kampftechnik der Japaner.

Von nun an kommt es immer wieder zu Scharmützeln und Angriffen, vor der Küste, in den Bergen, an den Flüssen. Auf der Salomonensee beschließen sich amerikanische und japanische Zerstörer, U-Boote greifen die jeweils feindlichen Flotten an.

Und ständig landen neue Truppen auf der Insel: Schon im September kämpfen 9000 japanische Soldaten gegen die 11000 Marines, die Henderson Field verteidigen. Dennoch gelingt es amerikanischen Bautrupps, die Rollbahn auf der Insel zu planieren und weitere Landebahnen zu errichten. Manchmal feuern japanische Scharfschützen sogar von Palmen aus ins US-Camp.

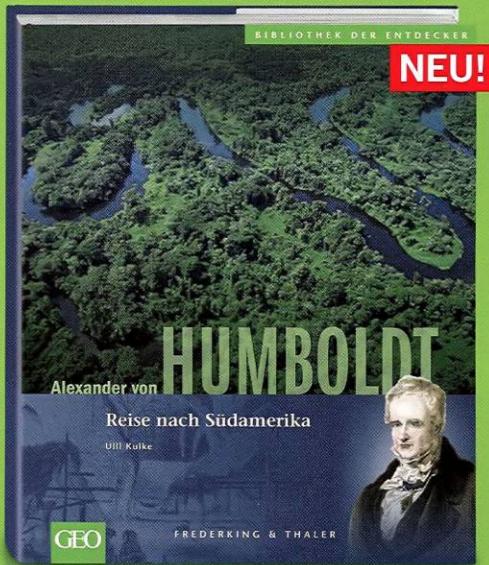
Mit der Zeit gewöhnen sich manche US-Soldaten so sehr an den Anblick toter Gegner, dass sie – notiert ein Augenzeuge – selbst dann ungefähr essen, wenn nur wenige Schritte entfernt japanische Leichen von Maden zerfressen werden. Ein Marine schlägt den Toten die Goldzähne heraus. Ein anderer schneidet ihnen die Ohren ab, um sie auf einen Faden zu ziehen. Ein dritter schnitzt aus einem Beinknochen einen Ring für seine Freundin. Und immer wieder versuchen Soldaten, Totenschädel in die Heimat zu schicken.

Dann beginnt am 13. Oktober die entscheidende Schlacht um Guadalcanal. Sie soll für die Japaner die Wende bringen und die Lücke im südlichen Verteidigungsring wieder schließen, damit den Amerikanern der Weg nach Neuguinea sowie in die Tiefe des japanischen Imperiums blockiert bleibt.

In zwei Wellen greifen Tokios Bomber Henderson Field an. Zugleich beschließen kaiserliche Schlachtschiffe das Rollfeld. Fast 1000 Bomben detonieren. „Es klang, als kämen Frachtzüge direkt aus dem Himmel. Die Erde bebte, als würde sie sich öffnen und uns alle verschlucken“, notiert ein Soldat.

Die Marines verschanzen sich in den Erdlöchern, beten. Wenn Bomben detonieren und die Erde vibriert, stürzen manche Löcher zusammen, die Männer erstickten. „Hoffnungslosigkeit, das Gefühl, dass es niemand mehr kümmerte, ob wir leben oder sterben. Es saugte sich in einen hinein, bis man nicht mehr

Folgen Sie den Spuren der Entdecker mit der neuen Buch-Reihe aus dem GEO Shop!



Alexander von Humboldt – Reise nach Südamerika

Alexander von Humboldt gilt heute als einer der letzten großen Universalgelehrten. Dieser Bildband berichtet über seine legendäre Südamerikareise. Die Gegenüberstellung von aktuellen Fotos und zeitgenössischen Abbildungen, Karten und Tagebuchauszügen macht Humboldts Leistungen und seinen Charakter greifbar. Noch heute untersucht er über die fast übermenschlichen Herausforderungen, denen Humboldt sich mutig stellte, und seine bahnbrechenden Erkenntnisse.

144 Seiten, ca. 120 Abbildungen, Format 22,3 x 26,5 cm, Hardcover mit

Schutzumschlag. Nur € 24,95 (D) / € 25,70 (A) / Fr. 42,90 (CH)



Maria Sibylla Merian – Reise nach Surinam

Auf den Spuren einer Frau, Künstlerin und Entdeckerin: 1699 begab sich Maria Sibylla Merian auf eine Forschungsreise nach Surinam. Aktuelle Fotos, kombiniert mit Tagebuchauszügen, Karten und den Aquarellen Merians, lassen diese aufregende Reise wieder lebendig werden. Begleiten Sie die zielstrebige Wissenschaftlerin und Künstlerin, die bis heute fasziniert.

144 Seiten, ca. 120 Abbildungen, Format 22,3 x 26,5 cm, Hardcover mit Schutzumschlag. Nur € 24,95 (D) / € 25,70 (A) / Fr. 42,90 (CH)

GEO Shop-Coupon

Ja, ich bestelle folgende Artikel (bitte gewünschte Anzahl eintragen):

Alexander von Humboldt – Reise nach Südamerika Best.-Nr.: G 688600

 nur € 24,95 (D) / € 25,70 (A) / Fr. 42,90 (CH)

Maria Sibylla Merian – Reise nach Surinam Best.-Nr.: G 688700

 nur € 24,95 (D) / € 25,70 (A) / Fr. 42,90 (CH)

Preis inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten von € 3,32 (D) / € 3,42 (A) / Fr. 6,50 (CH).
Ab einem Bestellwert von € 100,- fallen keine Versandkosten an! 14 Tage Rückgaberecht bei Nichtgefallen!

Ja, ich bin damit einverstanden, dass GEO und Gruner+Jahr mich künftig per Telefon oder E-Mail über interessante Angebote informieren.
Coupon einschicken an: **GEO-Kundenservice, 20080 Hamburg**

Bei Bestellung bitte angeben: **700215**

Bitte senden Sie Artikel und Rechnung an folgende Anschrift:

Vorname/Name

Strasse/Nr.

PLZ, Wohnort

Telefon

Geb.

E-Mail-Adresse

19

Noch schneller bestellen Sie

per E-Mail:

service@guj.com

oder im Internet:

www.geoshop.de

oder per Telefon:

01 80 5/06 2000*

GEO Shop

Das Beste von GEO

*14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus dem dt. Mobilfunknetz.



wusste, ob man seinem Verstand trauen konnte", notiert ein Offizier. Viele Soldaten leiden an „Kriegszittern“; die seelischen Qualen sind so groß, dass sie nichts als bibbern, mit einem Hund sprechen, den es nicht gibt, oder den nächsten Bus nach Hause nehmen wollen.

Ab dem 23. Oktober greifen Tokios Soldaten von drei Seiten aus an. 22000 Japaner gegen 23000 Amerikaner. Die Maschinengewehre der Marines erhitzen sich so sehr, dass alles Kühlwasser verdampft. In ihrer Not urinieren die Männer in die Kühler.

Die Amerikaner halten ihre Stellungen – und nach wenigen Tagen ziehen sich die Japaner zurück.

Nach der Schlacht sammelt die Navy ihre Schiffe in der Salomonensee. Mitte November erringen die Amerikaner dort in einer Seeschlacht die weitgehende Höhe über die dortigen Gewässer. Da die Japaner zwei Schlachtschiffe verlieren, können sie Henderson Field nicht mehr vom Meer aus bombardieren.

Die mittlerweile 30 000 japanischen Soldaten auf Guadalcanal sind zunehmend vom Nachschub abgeschnitten, es mangelt ihnen an Munition, Ausrüstung und Verpflegung. Wunden können nicht versorgt, Krankheiten kaum noch behandelt werden. In den folgenden Wochen hungern sie, ihre Essensrationen werden gekürzt; die Verwundeten erhalten

Nahezu ohne Widerstand nehmen die Marines auf Guadalcanal das wichtige Flugfeld ein. Doch die Japaner verlegen neue Truppen auf die Insel und starten eine Gegenattacke

ten nur noch ein Zwölftel ihrer bisherigen Portion. Viele sterben, manche werden zu Kannibalen.

Dagegen speisen die inzwischen fast 40 000 Amerikaner an Thanksgiving Ende November Truthahn mit Preiselbeeren. Denn inzwischen landen regelmäßige Flugzeuge mit Munition und Lebensmitteln auf Henderson Field. Die Marines haben so viele Konserven, dass sie manche ungeöffnet zum Stopfen von Löchern in der Rollbahn verwenden.

Anfang Februar ziehen in drei Nächten Tausende japanischer Soldaten heimlich ab. Die Marines finden nur noch leere Stellungen vor und entdecken im Meer 500 ertrunkene Japaner, die offenbar die Transporte verpasst hatten.

Sechs Monate nach ihrer Landung übernehmen die USA die Insel. Insgesamt sind mehr als 20 000 Japaner und rund 1800 US-Marineinfanteristen und Seeressoldaten bei den Landgefechten sowie durch Hunger und Krankheiten ums Leben gekommen; vor der Küste sind 40 Schiffe samt Besatzung gesunken.

Mit der Eroberung von Guadalcanal sichern die Amerikaner den Seeweg nach Australien und durchbrechen zugleich den japanischen Verteidigungsring. Nun steht ihnen der Weg nach Nordwesten offen, nach Neuguinea und zum Bismarckarchipel.

Guadalcanal ist ein Wendepunkt im Pazifikkrieg, fortan drängen die Amerikaner die Japaner zurück. Während der

sieben Seeschlachten um die Salomonen hat die Navy gelernt, dass sie das ozeanische Imperium des Tenno nur bezwingen kann, wenn sie die Inseln zugleich mit Kriegsschiffen, Bombern und Marines angreift.

Für die US-Soldaten beginnt nun das „Inselspringen“: In den folgenden gut zwei Jahren nähern sie sich langsam Japan, indem sie Eiland nach Eiland erobern. Oft weichen sie großen japanischen Stützpunkten aus und greifen kleinere Inseln an, wie Palau. Auf diese Weise durchschneiden sie die Seewege zwischen Tokyo und den wichtigen Basen.

Je näher sich die GIs an Japan herankämpfen, desto verlustreicher werden die Gefechte: Auf der „Schwefelinsel“ Iwojima, 1200 Kilometer südlich von Tokyo, kommen rund 6000 US-Soldaten um. Auf Okinawa, einer japanischen Präfektur, die zwischen Taiwan und dem japanischen Kernland liegt, sterben insgesamt etwa 12 000 Amerikaner.

Und die Japaner geben nicht auf. Erst als die USA im August 1945 die Atombomben über Hiroshima und Nagasaki abwerfen, kapituliert Tokyo Anfang September.

AUF ETlichen INSELN, die die Amerikaner auf ihrem Weg nach Japan bezwingen, verschanzen sich versprengte japanische Kämpfer in Höhlen und im Dschungel – und erhalten keine Nachricht vom Kriegsende.

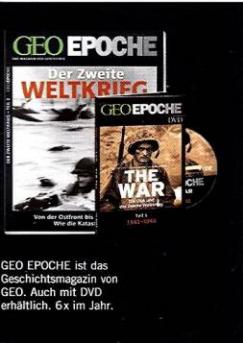
1972 wird der Unteroffizier Shoichi Yokoi in einer Höhle in Guam entdeckt. Der frühere Schneider hatte sich Kleidung aus heimischen Pflanzen genäht und vorwiegend nachts gejagt. „Ich schäme mich“, erklärt er, „dass ich gescheitert bin und meiner Majestät nicht hundertprozentig gedient habe.“

Und noch 1974 wird Leutnant Hiro Onoda auf den Philippinen gesichtet. Erst als sein früherer Vorgesetzter aus Japan eingeflogen wird, schultert Onoda sein Gewehr, behängt sich mit 500 Schuss Munition sowie einigen Granaten und kehrt zurück nach Japan. □

Mit Geschichten um die Insel Guadalcanal und sich Jahrzehntelang im Dschungel versteckenden japanischen Soldaten ist der Münsteraner Journalist Dirk Liesemer, 33, groß geworden: Sein Vater war Motelbesitzer auf Papua-Neuguinea, später Sprengtechniker in der australischen Armee und anschließend Kapitän auf Guam.

Literaturtipps: Stanley Coleman Jersey, „Hell's Islands“, Texas A & M University Press; das Standardwerk über die Schlacht um Guadalcanal; Richard Tregaskis, „Guadalcanal Diary“, Modern Library; Tagebuch eines Kriegsberichterstatters, der die US-Truppen bei den Kämpfen auf der Salomon-Insel begleitete.

Gratis



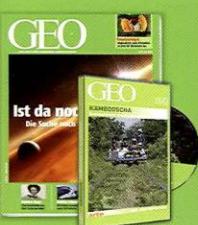
GEO EPOCHE ist das
Gesichtsmagazin von
GEO. Auch mit DVD
erhältlich. 6x im Jahr.

Kosmetiktasche »Orinoco«

In dieser praktischen Kosmetiktasche zum Aufhängen findet alles auch auf Reisen seinen Platz. 600-x-450-D-Nylon, drei Fächer und zwei abnehmbare Netztaschen, inkl. Spiegel und Haken. Maße: 24,5 x 11 x 18,5 cm.

Bis zu 13% sparen + Geschenk!

GEO-Wunschtitel wählen: Die Tasche ist gratis.



GEO berichtet in exklusiven und aktuellen Reportagen über die wichtigen Themen unserer Zeit. Jetzt auch mit DVD erhältlich. 12 x im Jahr.



GEO Special berichtet jeweils über ein Land, eine Region oder eine Stadt. 6x im Jahr.



GEO SAISON zeigt die schönsten Reiseziele rund um den Globus. 12x im Jahr.



GEOkompakt ist monothematisch und widmet sich den großen Fragen der Allgemeinbildung in außergewöhnlicher visueller Opulenz. 4x im Jahr.



GEOmini bietet Rätsel, Bastelspaß, Spiele und vieles mehr für Erstleser und deren Eltern. 12x im Jahr.



GEOlino ist das Erlebnisheft für Kinder von 8 bis 14 Jahren. 12x im Jahr.

Ja, ich bestelle die unten angekreuzten Zeitschriften und nutze alle meine Vorteile:

- Ich spare bis zu 13%!
- Ich erhalte die Kosmetiktasche »Orinoco« gratis!
- Ich erhalte alle Hefte frei Haus!
- Nach einem Jahr kann ich jederzeit kündigen!
- Geld-zurück-Garantie für zu viel bezahlte Hefte!

GEO EPOCHE (6 Hefte) für mich, Bestell-Nr. 704384, als Geschenk 704385
Erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 8,00 (D) € 8,95 (A) /Fr. 16,50 (CH) pro Heft.

GEO EPOCHE mit DVD für mich, Bestell-Nr. 704386, als Geschenk 704387

Erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 14,25 (D) € 15,70 (A) /Fr. 29,10 (CH) pro Heft.

GEO (6 Hefte) für mich, Bestell-Nr. 704388, als Geschenk 704389

Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 5,65 (D) € 6,40 (A) /Fr. 11,60 (CH) pro Heft.

GEO mit DVD für mich, Bestell-Nr. 704404, als Geschenk 704405

Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 6,05 (D) € 6,20 (A) /Fr. 22,00 (CH) pro Heft.

GEO Special (6 Hefte) für mich, Bestell-Nr. 704406, als Geschenk 704407

Erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 6,99 (D) € 8,10 (A) /Fr. 13,60 (CH) pro Heft.

GEO SAISON (12 Hefte) für mich, Bestell-Nr. 704409, als Geschenk 704410

Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 4,40 (D) € 5,10 (A) /Fr. 9,00 (CH) pro Heft.

GEO kompakt (4 Hefte) für mich, Bestell-Nr. 704412, als Geschenk 704413

Erscheint 4x jährlich zum Preis von zzt. € 6,75 (D) € 8,95 (A) /Fr. 16,00 (CH) pro Heft.

GEOmini (12 Hefte) für mich, Bestell-Nr. 704414, als Geschenk 704415

Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 2,05 (D) € 2,80 (A) /Fr. 4,80 (CH) pro Heft.

GEOlino (12 Hefte) für mich, Bestell-Nr. 704416, als Geschenk 704417

Erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 3,05 (D) € 3,25 (A) /Fr. 5,70 (CH) pro Heft.

Die Zusendung des Geschenks erfolgt nach Zahlungseingang.

Meine Adresse:

(Bitte auf jeden Fall ausfüllen.)

Name, Vorname 19

Straße/Nr. Geburtsdatum

PLZ, Wohnort

Telefonnummer E-Mail-Adresse

Ich zahle bequem per Bankenzug: Bankleitzahl Kontonummer

Anschrift des Geschenkempfängers:

(Nur ausfüllen, wenn Sie einen
GEO-Ulta verschicken möchten.)

Name, Vorname 19

Straße/Nr. Geburtsdatum

PLZ Wohnort

Dauer der Geschenklieferung:

unbefristet (mindestens 1 Jahr) 1 Jahr

Ja, ich bin damit einverstanden, dass GEO und Gruner+Jahr mich künftig per Telefon oder E-Mail über interessante Angebote informieren.

Widerrufsrecht: Die Bestellung kann ich innerhalb der folgenden zwei Wochen ohne Begründung beim GEO EPOCHE-Kunden-Service, 20080 Hamburg, in Textform (z.B. Brief oder E-Mail) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum X Unterschrift

Vorteilscoupon einsenden an:
GEO EPOCHE, Kunden-Service, 20080 Hamburg

Oder anrufen unter: 01805/861 80 00*

Einfach per E-Mail: Geo-Epoche-Service@guj.de
In Österreich per Tel.: 0820/00 10 85
E-Mail: Geo-Epoche@abo-service.at

In der Schweiz per Tel.: 04/13/29 22 20
E-Mail: Geo-Epoche@leserservice.ch

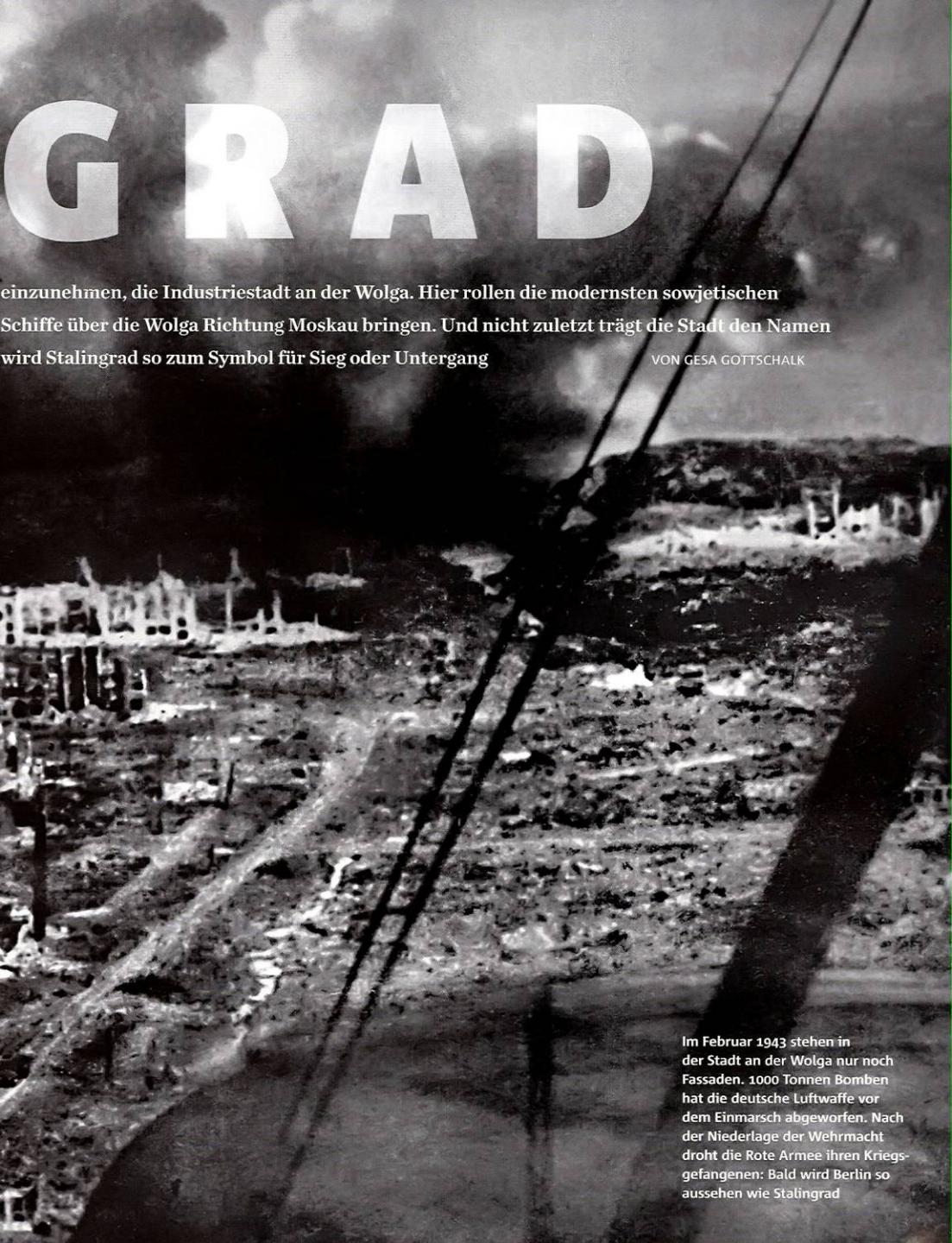
Vertag: Gruner+Jahr AG & Co KG, Dr. Gerl Bräuer, Am Baumwall 11,
20459 Hamburg, AG Hamburg, HRA 10225, Vertieb: DPV Deutscher
Pressevertrieb GmbH, Dr. Olaf Conz, Dösterstr. 1, 20355 Hamburg,
AG Hamburg, HRB 95 752.

STALIN

Im Frühjahr 1942 plant Hitler, die sowjetischen Ölfelder im Kaukasus zu erobern und Stalingrad Panzer aus den Fabriken, hier kontrolliert die Rote Armee den kriegswichtigen Nachschub, den des Sowjetführers: An diesem Ort kämpfte er im Russischen Bürgerkrieg. Für beide Diktatoren



GRAD



einzunehmen, die Industriestadt an der Wolga. Hier rollen die modernsten sowjetischen Schiffe über die Wolga Richtung Moskau bringen. Und nicht zuletzt trägt die Stadt den Namen wird Stalingrad so zum Symbol für Sieg oder Untergang

von GESA GOTTSCHALK

Im Februar 1943 stehen in der Stadt an der Wolga nur noch Fassaden. 1000 Tonnen Bomben hat die deutsche Luftwaffe vor dem Einmarsch abgeworfen. Nach der Niederlage der Wehrmacht droht die Rote Armee ihren Kriegsgefangenen: Bald wird Berlin so aussehen wie Stalingrad

D

Der Funkspruch trifft am 22. Januar 1943 um 19.00 Uhr in Stalingrad ein: „Kapitulation ausgeschlossen. Truppe verteidigt sich bis zuletzt. Tapferkeit und Ausharren der Festung haben die Möglichkeit gegeben, eine neue Front aufzubauen und Gegenoperation einzuleiten. 6. Armee hat damit einen historischen Beitrag in dem gewaltigen Ringen der deutschen Geschichte geleistet.“

Der Absender ist Adolf Hitler.

Generaloberst Friedrich Paulus liest das Schreiben in seinem Befehlsstand am südlichen Stadtrand. Der einst gut aussehende Mann ist abgemagert und krank.

Der 52-Jährige wirkt fahrig. Seine linke Gesichtshälfte zuckt, wie immer, wenn er unter Druck steht. Doch Paulus gehorcht dem „Führer“ und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht: keine Kapitulation.

Damit ist das Schicksal der 6. Armee besiegelt.

Der Kampf um Stalingrad, der fast auf den Tag genau fünf Monate zuvor begonnen hat, ist fast zu Ende. Rotarmisten werden bald auch bis zu Paulus vordringen. 110 000 seiner Männer werden in Gefangenschaft geraten. Und nur

rund 5000 von ihnen werden Deutschland je wiedersehen; die Letzten erst zehn Jahre nach Kriegsende.

Hätte diese Industriestadt an der Wolga nicht den Namen des sowjetischen Diktators getragen, vielleicht wäre nicht eine ganze deutsche Armee dort untergegangen, wären nicht mehrere Zehntausend Rotarmisten in ihren Straßen gestorben, wäre sie selbst nicht in Trümer gelegt worden.

So aber wird Stalingrad zum Symbol und zum Mythos, verfolgen Menschen in zwei Diktaturen den Verlauf der Schlacht, als werde hier bereits der Krieg entschieden. Wird auf den Ruinen der Stadt das riesige Denkmal des sowjetischen Mutterlandes erstehen.

Und werden die Nationalsozialisten eine Legende erfinden von deutschen Helden, die in ihren Mauern den Opferstod gestorben sind.

IM FRÜHJAHR 1942 aber ist Stalingrad nicht mehr als einer von vielen Namen auf den Karten im „Führerhauptquartier“, wo der Generalstab des Heeres die nächste Offensive plant.

In diesem Sommer wollen die Deutschen den Kampf um die Vorherrschaft im Osten für sich entscheiden, denn nach dem Kriegseintritt der Amerikaner wird ein Angriff der Alliierten im Westen und damit der gefürchtete Zweifrontenkrieg immer wahrscheinlicher.

Daher plant Hitler, die Rote Armee in den kommenden Monaten am Südschnell der Ostfront zu vernichten.

Gleichzeitig will er die Ölfelder im Kaukasus erobern, um mit den Rohstoffen auf den nahenden Konflikt mit den Westalliierten vorbereitet zu sein.

Die Heeresgruppe Süd soll die sowjetischen Verbände einkesseln und zerreißen, dann über den Don vorstoßen, bei Stalingrad den kriegswichtigen Schiffsverkehr auf der Wolga unterbrechen, die Rüstungsbetriebe der Stadt zerstören und weiter Richtung Kaukasus ziehen.

Aber die Rote Armee lässt sich nicht mehr so leicht einkesseln wie im Jahr zuvor; sie zieht sich nach Osten und Süden zurück. Hitler wertet das als Zeichen der Schwäche. Er rechnet damit, dass die Sowjettruppen bald zusammenbrechen werden, und ändert seinen Angriffsplan.

Die Heeresgruppe Süd wird geteilt: Heeresgruppe A mit der 17. Armee und der 1. Panzerarmee soll in Richtung Kaukasus abdrehen. Heeresgruppe B mit der fast 300 000 Soldaten zählenden 6. Ar-

mee als stärkstem Verband soll nicht mehr nur, wie zuvor geplant, die Wolga bei Stalingrad für den sowjetischen Nachschub blockieren, sondern die Stadt vollständig einnehmen.

Zwar warnt die Führung der 6. Armee das Oberkommando des Heeres, dass ihr Verband zu schwach sei, die Stadt allein zu erobern. Doch Hitler ist sich sicher, dass die Kämpfe nicht länger als acht Tage dauern werden.

Vieelleicht hat der Diktator im vergangenen Winter begonnen, sich als militärisches Genie zu fühlen, als er recht damit behielt, unter bisherrn nicht bekannten Verlusten auszuharren und so eine zusammenhängende Linie an der Ostfront zu halten, während seine Generäle den Rückzug forderten (siehe Seite 90).

Für die anstehende Offensive befinden sich die deutschen Truppen deshalb nun tatsächlich in einer besseren Ausgangsposition.

Der selbst ernannte „Größte Feldherr aller Zeiten“ duldet keinen Widerspruch. Er hat Kritiker wie die Generalobersten Heinz Guderian und Erich Hoepner entlassen und die Abschiede der Oberbefehlshaber aller drei Heeresgruppen an der Ostfront akzeptiert.

Hitler hat selbst den Oberbefehl über das Heer übernommen und behandelt seine verbliebenen militärischen Berater seither immer wieder mit einer „Höhensonnenkur“: So nennen die Offiziere Ansprüche, in denen Hitler vor Optimismus strotzt, störende Fakten beiseitewischt und die Lage so schönredet, dass die Generäle wie geblendet aus den Besprechungen kommen. Erst hinterher ärgern sich manche von ihnen, dass sie sich wieder haben beeindrucken lassen.

Josef Stalin dagegen, der vor dem Krieg seine besten Offiziere ermorden ließ, der den bevorstehenden deutschen Angriff nicht wahrhaben wollte und im ersten Kriegsjahr einige fatale Fehlentscheidungen traf, hört nun immer mehr auf die wenigen verbliebenen erfahrenen Militärstrategen. Auf Generäle wie den 45-jährigen Georgij Schukow.

ALS STALINGRAD noch Zarizyn hieß, kämpfte Stalin hier im Bürgerkrieg der Bolschewisten gegen die Weiße Armee. Inzwischen hat er den Verkehrs-



Friedrich Paulus (o. r.) ist der Oberbefehlshaber der 6. Armee. Er liebt Kriegstheorie, ein Feldherr ist er nicht

knotenpunkt zur sozialistischen Musterstadt umbauen lassen. 600 000 Menschen leben in Stalingrad, über 50 Kilometer zieht sich die Industriemetropole mit ihren Vororten am Westufer der Wolga entlang.

Die sowjetische Propaganda feiert vor allem die drei großen Fabriken im Norden der Stadt: den Metallbetrieb „Roter Oktober“, die Geschützfabrik „Rote Bärikade“ und das Traktorenwerk „Felix Derschinskij“, in dem seit Anfang 1941 T-34-Panzer vom Band laufen.

Die Arbeiter leben in hohen, weißen Wohnblocks zwischen Bäumen und sorgfältig angelegten Rasenflächen. Das Zentrum beherrscht der Park um den Mamajew-Hügel. Breite Straßen durchziehen die Stadt, an der Technischen Universität Stalingrad studieren die zukünftigen Ingenieure der Sowjetunion. Vor dem Hauptbahnhof steht ein Brunnen, geschmückt mit Statuen von tanzenden Mädchen und Jungen, die einander an den Händen halten.

Nun aber verwandeln die Einwohner Stalingrads ihre Musterstadt auf Befehl des Sowjetführers in eine Festung. Frauen und Jugendliche schaufeln Panzergräben in der Steppe vor der Stadt, Kinder türmen mit ihren Lehrern Erdwälle rund um die Öltanks am Wolga-Ufer auf. Eilig errichtete Flakbatterien werden von kurz eingewiesenen Oberschülerinnen bedient.

Doch obwohl sie sich in den vorangegangenen Wochen auf einen deutschen Angriff vorbereitet haben, nehmen die meisten Bürger die Lautsprecherdurchsagen am 23. August 1942 nicht ernst: „Genossen, in der Innenstadt gibt es keine Luftwarnung. Achtung, Genossen...“

Zu oft hat es Fehlalarm gegeben in der letzten Zeit. Viele Menschen setzen daher ihr Sonntagspicknick auf dem Mamajew-Hügel fort. Aber dann feuern die Flakbatterien. Und die Stalingrader rennen um ihr Leben.

Mehr als 600 Maschinen der Luftflotte 4 führen den deutschen Angriff. Jede Heinkel He 111 trägt zwei Tonnen Bombenlast. In die Detonationen mischt sich das Heulen der Junkers Ju 87. Die einmotorigen Sturzkampfbomber greifen kleine Ziele wie Brücken, feindliche Stellungen oder Eisenbahnschienen im Sturzflug an und klinken ihre Abwurfwaffe erst in etwa 500 Meter Höhe aus.

Deutsche Panzer rücken im September und Oktober 1942 in das Zentrum von Stalingrad vor. Zehntausende Zivilisten fliehen aus der Stadt. Während Hitler den Sieg verkündet, bereitet die Rote Armee, die noch einige Stadtviertel hält, bereits ihre Gegenoffensive vor



Am Fahrwerk sind „Jericho-Trompeten“ montiert, durch die der Fahrtwind furchterregend kreischt, wenn das Flugzeug Richtung Boden schießt.

Die Piloten stehen unter dem Kommando Wolfram von Richthofens. Der 46-jährige General hat bereits die Legion Condor befehligt, die im Spanischen Bürgerkrieg in einem der ersten massiven Flächenbombardements der Geschichte die Stadt Guernica vernichtete.

Seine Flugzeuge werfen an diesem Tag 1000 Tonnen Bomben auf Stalingrad. Die Holzhäuser in den Vororten gehen in Flammen auf. Die weißen Wohnblocks der Arbeiter werden zertrümmer.

Sprengkörper treffen das Hauptkrankenhaus der Stadt und das Wasserwerk. Die Öltanks am Wolga-Ufer brennen, die heranrückenden deutschen Soldaten können tagelang die Rauchsäule kilometerweit über ihrem Ziel stehen sehen. Mehrere Zehntausend Menschen sterben bei diesen Luftangriffen.

Am Nachmittag des 23. August erreichen die ersten Panzer eines deutschen Vorauskommandos nördlich von Stalingrad die Wolga. Hitlers Plan, die Industriekapitale innerhalb weniger Tage einzunehmen, scheint aufzugehen.

Stalin aber will den Verlust der Stadt mit allen Mitteln verhindern. Er weiß: Erobern die Deutschen Stalingrad, wird die Sowjetunion in zwei Teile zerschnitten, wird der kriegswichtige Nachschub an Rohstoffen, Nahrung und Materiallieferungen aus den USA über die Wolga für Front und Hinterland im Norden unterbrochen.

In seinem Befehl Nummer 227 hat Stalin im Juli die neue Lösung ausgegeben: „Keinen Schritt zurück. Wir müssen jeden Stützpunkt halten, uns in jedem Meter Sowjeterde kriallen und ihn bis zum letzten Blutstropfen verteidigen. Wir müssen den Feind aufhalten und zurückwerfen, was es auch kostet.“

Jedem Rotarmisten, der zurückweicht, droht nun die Todesstrafe.

Doch Stalingrads Verteidiger verfügen in der Stadt nur über 40 000 Soldaten: die stehen gegen 300 000 Angreifer (von denen bald darauf schätzungsweise 70 000 in das Stadtgebiet vordringen werden).

Deshalb schickt die Rote Armee nun eilig zusammengestellte Arbeitermilitzen gegen die heranrückenden Panzer

in die Steppe vor der Stadt. Professoren und Studenten der Technischen Universität bilden Bataillone. Im Traktorenwerk bemannten Freiwillige die noch unlackierten T-34-Panzer, sobald die aus der Halle rollen, und fahren in die Schlacht.

Die Evakuierung der Zivilisten beginnt erst am Tag nach den Luftangriffen – Stalin hat den Eindruck vermeiden wollen, dass die sowjetische Führung die Wolga-Stadt aufgibt, und deshalb die Rettung der Bevölkerung bis zuletzt abgelehnt.

Fast 300 000 Menschen setzen in den folgenden zwei Wochen ans Ostufer über, auf Fähren und Booten unter ständigem Beschuss durch die Deutschen. Als die Evakuierung am 10. September endet, sitzen aber noch immer rund 150 000 Männer, Frauen und Kinder in Stalingrad fest.

Immerhin gelingt es der Roten Armee, den Vormarsch der Wehrmacht in der Steppe vor Stalingrad zu verzögern. Mehrere Verteidigungsringe müssen die Deutschen überwinden. Erst am 6. September erreichen die Soldaten der Wehrmacht den südlichen Stadtrand.

Stalin überträgt das Kommando über die 62. Armee, die letzte Truppe im Stadtgebiet, einem neuen General: Wassili Tschukow. Dessen Vorgänger ist abgesetzt worden, weil er nicht daran glaubte, Stalingrad halten zu können.

Wenn der 42-jährige Tschukow lacht, blitzt Goldzähne in seinem Mund. Seine Wutausbrüche sind berüchtigt. Und die Vorgabe an seine Soldaten ist deutlich: „Wir werden die Stadt verteidigen, oder wir werden bei diesem Versuch untergehen.“

Am 12. September 1942 trifft sich General Paulus mit Hitler in dessen vorgeschobenem Hauptquartier im ukrainischen Winniza. Friedrich Wilhelm Paulus hat erst im Winter zuvor den Oberbefehl über die 6. Armee übernommen. Hitler ernannte ihn zum Nachfolger Walther von Reichenaus, den er zum neuen Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd beförderte.

Paulus kennt die 6. Armee gut, denn bis September 1940 war er ihr General-

stabschef: Er weiß also, wie ein Großverband zu führen ist, hat aber noch nie selbst einen befehligt.

Paulus ist hochgewachsen, schlank, ein stets gut gekleideter Mann mit tadellosen Manieren. Ein Feldherr jedoch ist er nicht.

Vielmehr liebt er die Theorie des Krieges. In seiner Freizeit hat er früher auf selbst gemalten Karten Napoleons Russlandfeldzug nachvollzogen. Er hat beim Oberkommando des Heeres das „Unternehmen Barbarossa“ mitgeplant – doch jetzt ist er für eine ganze Armee persönlich verantwortlich.

Paulus ist vorsichtig, daran gewöhnt, Befehle zu empfangen, statt Befehle zu geben. Er verlässt sich darauf, dass seine Vorgesetzten die Gesamtlage an der Ostfront besser überblicken als er. Paulus zögert, eine Situation eigenständig einzuschätzen und danach zu handeln.

Der General weiß, dass seinen Soldaten in den Ruinen von Stalingrad, die die deutschen Bomben zurückgelassen haben, ein Kampf bevorsteht, wie ihn die 6. Armee noch nie hat führen müssen: der Kampf Straße um Straße, Haus um Haus, Keller um Keller.

Dennoch versichert er Hitler, der ihn jetzt zu einem Zeitplan zwingt, die Stadt ließe sich innerhalb von etwa zehn Tagen vollständig erobern.

Am 13. September beginnen die erbitterten Kämpfe mitten im Zentrum. Immer wieder werfen die Sowjetsoldaten die herandrängenden Deutschen zurück. Die Trümmer des Hauptbahnhofs erobern die Russen in vier Tagen siebenmal. 50 Rotarmisten verteidigen tagelang das gewaltige Getreidesilo. Es ist kein bedeutender Sieg, als die Deutschen das Gebäude schließlich einnehmen. Doch die Maßstäbe dieses Kampfes haben sich für die Soldaten der 6. Armee bereits verschoben.

Die zerstörten Häuser dienen den jeweiligen Truppen als Versteck, Ausguck, Gefechtsstand. Die Soldaten pirschen durch Flure und Treppenhäuser, zwischen den Möbeln verlassener Wohnungen.

Von oben und unten dringen Geräusche – Freund oder Feind? Schon im nächsten Stockwerk können sich Kämpfer der anderen Seite verschanzt haben.

In den leeren Steppe begegnen sich die Soldaten auf Augenhöhe. Hier aber kann der tödliche Schuss von oben kommen, von einem Dach oder aus einem Giebel; von unten, aus einem Kellerfens-

Im November 1942 werden die deutschen Truppen in und vor Stalingrad von der Roten Armee eingeschlossen. In den Ruinen erkämpfen die Soldaten – hier in einem zerstörten Kraftwerk – Straße um Straße, Haus um Haus, Keller um Keller



ter; von der Seite, aus einem Mauerwinkel oder einem Türdurchgang.

Auf den Mauerkronen und Dächern liegen Scharfschützen, hinter jedem Loch einer zerschossenen Wand kann sich der Gewehrlauf eines Feindes verbergen.

Dreck und Staub machen alle Soldaten gleich, nur bei genauerem Hinsehen sind sie noch an den Umrissen ihrer Uniformen zu unterscheiden.

Dieser Krieg hat nichts mehr gemein mit jener vermeintlichen Landser-Romantik, die Kriegsberichterstatter von der Sommeroffensive nach Hause übermittelten, als die Panzerdivisionen unter Paulus' Kommando bis zum Don vorpreschten.

Die deutschen Soldaten in Stalingrad, denen im Sommer die Steppe zu Füßen



zu liegen schien, schleichen nun durch die unwirkliche Welt einer noch immer brennenden Stadt.

Staub und Rauch verdunkeln selbst die Mittagssonne. Das Artilleriefeuer klingt viel näher und bedrohlicher als draußen auf dem Schlachtfeld. „Rattenkrieg“ nennen die Wehrmachtssoldaten dieses Herumkriechen in den Trümmern.

In den Gefechtspausen tauchen Zivilisten zwischen den Ruinen auf – Menschen, die versuchen, inmitten des Tötens zu überleben. Sie verstecken sich in Löchern unter den zerbombten Häusern, manchmal sogar direkt neben einem Gefechtsstand. Schnell schneiden sie Stücke aus Tierkadavern, die sie im Geröll finden, und verschwinden sofort wieder zwischen den Trümmern.

Am Rand der Stadt, wo es nicht weit ist bis zur Steppe, kriechen nachts Kinder ins Freie, um nach Wurzeln und Beeren zu suchen. Viele haben ihre Eltern verloren. Manche Waisen nehmen die Rotarmisten zu sich, die Kleinsten als Maskottchen, Größere als Meldegänger.

Die deutschen Wachen erschießen Kinder, die aus Hunger versuchen, Konservensoden mit deutschen Heeresrationen zu stehlen. Manchmal versprechen die Wehrmachtssoldaten einem Kind ein Stück Brot, damit es für sie Wasser holt. Wenn es dann den gefährlichen Weg zur Wolga auf sich nimmt, wird es zum Ziel für die Scharfschützen der Roten Armee – die sowjetischen Offiziere kennen keine Gnade für jemanden, der dem Feind hilft.

Die Deutschen wünschen sich keine „Gute Nacht“ mehr, sondern eine „Ruhige Nacht“. Denn in der Dunkelheit ist Stalingrad am gefährlichsten. Trupps

von sechs bis acht Rotarmisten schleichen durch die Trümmer. Sie töten lautlos mit geschärften Spaten und Messern, aber auch mit Handgranaten und Maschinengewehren.

Die Nerven der Deutschen sind daher bis aufs Äußerste gereizt. Sie schießen auf alles, was sich bewegt. Allein im September verfeuern die Soldaten der 6. Armee fast 25 Millionen Schuss Gewehrmunition.

UND AUCH AM TAG finden die übernächtigten Wehrmachtssoldaten keine Ruhe. Gelegentlich weht eine heiße Feuerbö durch die Straße. Dazu das Trommelfeuer der eigenen Artillerie und das grauenhafte Heulen der „Stalinorgeln“, wie die Soldaten die Raketenwerfer der Sowjettruppen nennen. Diese auf Last-

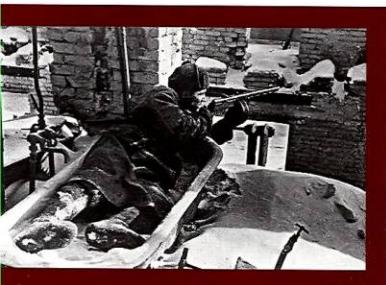
wagen montierten Geschütze können in schneller Folge Raketen abfeuern, die bis zu acht Kilometer weit entfernt einschlagen. Die Rotarmisten rufen die Waffe zärtlich „Katjuscha“, nach dem beliebtesten russischen Lied des Krieges. Darin verspricht eine Frau ihrem Verlobten, ihre Liebe zu bewahren, während er das Mutterland verteidigt.

Doch Stalingrads Verteidiger können kaum hoffen, ihre Liebsten je wiederzusehen. Mancher schreibt vor seinem Tod noch einen Abschiedsgruß auf ein Blatt Papier, wie jener junge Rotarmist, in dessen Feldflasche diese Zeilen gefunden werden:

„Mutter, den dir gegebenen Schwur habe ich erfüllt. Ich habe mich für die in Brest gefallene Frusa und die Kinder gerächt, ich habe die geschändete Heimat gerächt. Die Geschosse gehen aus, aber die Unholde kommen immer näher, das heißt, die Panzer. Verstärkung ist nicht in Sicht. Drei Tage und drei Nächte keinen Tropfen im Hals, und die Wolga fließt nebenan. Ich sterbe für die große Partei Lenins.“

Viele Rotarmisten mögen aus Opfermut und Mutterlandsliebe in den Ruinen ausharren, weil sie Angehörige rächen oder die faschistischen Angreifer von ihren Familien fernhalten wollen.

Aber auch sonst hätten sie keine andere Wahl. Denn Stalins Befehl Nummer 227 ist eindeutig. Darin droht er jedem Deserteur mit dem Tod und jedem Offizier mit dem Militärgericht, der auch nur an Rückzug denkt. Hinter der Front steht eine zweite Linie, die jeden erschießt, der wegzulaufen versucht.



Ein Rotarmist in Deckung. Stalin befiehlt: „Keinen Schritt zurück!“ Wer zurückweicht, wird von den eigenen Leuten erschossen

Der Sowjetgeheimdienst NKWD kontrolliert an den Ufern der Wolga in Stalingrad jeden Landesteg und jede Mole, damit niemand über den Fluss flüchtet. Agenten in den Einheiten suchen nach angeblichen Verrätern.

Schon wer ein deutsches Flugblatt aufhebt, um sich daraus eine Zigarette zu drehen, wird verhaftet.

Nun, in den letzten Septembertagen, kommt die Sommeroffensive der Wehrmacht zum Stehen. Hitlers Entschluss, gleichzeitig Stalingrad einzunehmen und in Richtung der Ölquellen im Kaukasus vorzustoßen, hat die Front weit überdehnt; und jetzt bewegt sie sich kaum mehr.

Das Oberkommando des Heeres hat bereits den Plan aufgeben müssen, die Ölfelder von Baku noch in diesem Jahr einzunehmen. Die Wehrmacht muss sich auf den Winter einstellen, ihren zweiten in Russland.

Die 6. Armee hält die Flanke von der Wolga bis zum Don, fast die Hälfte ihrer 16 Divisionen kämpfen in Stalingrad. Sie haben die südlichen Viertel erobert, sind dort auch bis ans Flussufer vorgedrungen.

Doch die Rote Armee hält noch immer Teile des Stadtzentrums und vor allem den Norden mit den Ruinen der großen Fabriken (siehe Karte Seite 175).

Die sowjetischen Soldaten in ihren Stellungen erhalten manchmal tagelang keinen Nachschub. Seit dem Bombentreffer auf das Wasserwerk gibt es kein frisches Wasser mehr in der Stadt.

Neue Stiefel, Uniformen, Waffen erreichen die Rotarmisten nicht mehr. Die Spaten sind so kostbar, dass die Soldaten ihren Namen in den Stiel ritzen und darauf schlafen. Sie wissen: Verlieren sie diese Waffe, erhalten sie keine neue.

Sie müssen das Nötigste an Ausrüstung ihren gefallenen Kameraden abnehmen. Sie kriechen zu den Toten, ziehen ihnen Stiefel und Uniformteile aus.

Vielleicht gibt es keine mutigeren Menschen in dieser Schlacht als die Sanitäter, die Verwundete bergen. Die meisten sind junge Frauen; eine 18-jährige Medizinstudentin führt die Sanitätskompanie der 62. Armee.

Die Freiwilligen beherrschen nur einfachste Grundregeln der Ersten Hilfe. Sie robben zu den Verletzten und schleppen sie aus der Gefahr. Dann laden sie

sich die Soldaten auf den Rücken und tragen sie zum Wolga-Ufer, von wo aus sie nachts auf die andere Seite des Flusses transportiert werden.

Außerdem kämpfen sie. Die 20-jährige Gulja Korolewa etwa rettet mehr als 100 Rotarmisten und tötet 15 Deutsche. Sie erhält den Orden der Roten Fahne – postum, wie viele ihrer Kameradinnen.

Nachts landen immer wieder kleine Gruppen neuer Kämpfer am Wolga-Ufer. Wahlos ziehen die Kommandeure oft auch Männer ein, die gerade erst aus der Stadt evakuiert worden sind. Ohne Ausbildung schicken die Offiziere sie wieder zurück in jenes Inferno, dem sie entkommen zu sein glaubten.

Die Zwangsrekrutierten erhalten Brot, Wurst und Waffen, dann müssen sie nachts in einem der vielen Wasserfahrzeuge übersetzen: in Kanonenbooten der Roten Armee, beschlagnahmten Fischerkähnen, Schleppdampfern, Ruderbooten.

In der Dunkelheit vor ihnen explodieren Granaten, die Deutschen beschließen den Fluss. Fontänen spritzen auf, Boote werden getroffen.

Den Männern kommen Schiffe entgegen, beladen mit Verwundeten. Je näher sie ans Ufer gelangen, desto stärker stinkt es nach Asche, nach Rauch und nach Verwesung.

Blicken sie noch einmal zurück? Sie kennen die Parole der 62. Armee: „Für die Verteidiger von Stalingrad gibt es keinen Boden auf der anderen Seite der Wolga!“ Das Ostufer könnte genauso gut auf einem anderen Planeten liegen.

Nach dem Ende der sowjetischen Evakuierung können auch die in Stalingrad verbliebenen Zivilisten nicht mehr über den Fluss. Ein stetiger Flüchtlingsstrom kommt ab Mitte September den Deutschen aus der Stadt entgegen.

Beladen mit dem wenigen, das ihnen geblieben ist, versuchen die Menschen durch die Steppe aus dem Kampfgebiet zu entkommen. Zu Fuß müssen sie mehr als 100 Kilometer zurücklegen. Kinder, Frauen, alte Männer brechen am Straßenrand zusammen, ihre Körper bleiben liegen.

Die Überlebenden kommen in Lager, meist nicht mehr als ein Stück Land hinter Stacheldraht. Die Gefangenen gra-

ben sich mit bloßen Händen Löcher in die Erde, um darin Schutz vor dem scharfen Wind zu finden.

Das Oberkommando der Wehrmacht befiehlt, wehrfähige sowjetische Männer als Kriegsgefangene in Arbeitsbataillonen zusammenzuschließen. 4000 von ihnen müssen für die Armee arbeiten, rund 13 000 werden für die Rüstungsindustrie ins Reich deportiert.

Auch die gefangenen Rotarmisten sperren die Deutschen hinter Stacheldraht. In den Lagern grassiert Fleckfieber. Wenn die Deutschen Essen über den Zaun werfen, überlassen sie es den sowjetischen Offizieren, die Verteilung zu organisieren. Mancher Rotarmist wird in seiner Not zum Kannibalen.

Zehntausende sowjetische Soldaten melden sich zum Arbeitseinsatz, damit sie nicht im Lager langsam zugrunde gehen. „Hiwis“ nennen die Deutschen sie, Hilfwillige. Tatsächlich mag mancher dieser Männer der 6. Armee aus Überzeugung beistehten, weil er Stalin und den Kommunismus hasst.

Die meisten aber sind keine Freiwilligen. Sie wissen: Die Deutschen werden sie hinter Stacheldraht sterben lassen. Und sollte die Rote Armee sie befreien, haben sie auch von den eigenen Leuten keine Gnade zu erwarten.

Denn gemäß Stalins Befehl Nummer 270 machen sich Soldaten, die in Gefangenschaft geraten oder sich gar ergeben, des Verrats schuldig und werden wie Vaterlandsverräter behandelt. Bei Offizieren gilt dies auch für die nächsten Angehörigen.

Die sowjetischen Kriegsgefangenen sind die Opfer zweier unmenschlicher Systeme und wollen nur überleben. So dienen viele der 6. Armee als Köche, Laufburschen und Pferdeknechte. Manche dürfen sich auch der kämpfenden Truppe anschließen.

Aber da es Hitler nicht zuzumuten ist, dass Russen und Ukrainer – in dessen Augen slawische Untermenschen – die deutsche Uniform tragen, nennt die Wehrmacht sie allesamt „Kosaken“, denn dieses Kriegervolk beleidigt nicht das rassische Empfinden des Diktators.

Am 8. Oktober befiehlt Hitler noch einmal die endgültige Einnahme Stalingrads. Kurz zuvor hat Paulus seine Angriffe einstellen müssen: Zu hoch sind die Verluste, es fehlt an Munition, Treib-

Die zerstörten Häuser dienen den Soldaten beider Seiten als Versteck, Ausguck und Gefechtsstand. Von oben und unten dringen Geräusche – Freund oder Feind? Schon in der nächsten Etage kann sich der Gegner verschanzt haben



stoff, Verpflegung und geeigneten Kämpfern für den Häuserkampf. Ständig feuert die Artillerie der Roten Armee vom Ostufer der Wolga aus auf die Stadt.

Doch dann greifen die deutschen Soldaten, wie befohlen, am 14. Oktober erneut die Fabrikruinen im Norden an. Meter um Meter ringen sie den Verteidigern ab.

General Tschuikow verlegt seinen Befehlsstand direkt ans Wolga-Ufer. Fast überall haben die Angreifer den Fluss erreicht. Doch die 62. Armee hält stand. Und nachts schlagen ihre Männer zurück.

Am 8. November, dem Jahrestag des Putschversuchs von 1923, hält Hitler eine Rede im Münchner Bürgerbräukeller. Vor Parteigenossen prahlt er: „Ich wollte zur Wolga kommen und zwar an einer bestimmten Stadt. Zufälligerweise trägt sie den Namen von Stalin selber. Dort war ein gigantischer Umschlagplatz, den wollte ich nehmen.“

Und dann sagt er: „Wir haben ihn nämlich!“ Es ist nicht das erste Mal, dass der Reichskanzler voreilig den Fall Stalingrads verkündet.

STALINS stellvertretender Oberbefehlshaber Georgij Schukow hat unterdessen eine Offensive vorbereitet, die nicht nur eine Kapitulation der Ruinenstadt abwenden, sondern die gesamte 6. Armee

vernichten und die entscheidende Wendung im Krieg bringen soll.

Einige Hundert Kilometer nordwestlich von Stalingrad überqueren seit Wochen nachts Truppen den Don. Tagsüber verstecken sich die sowjetischen Soldaten in zuvor evakuierten Dörfern.

Auch südlich von Stalingrad setzen Truppen, Pferde, Panzer und Geschütze über die Wolga.

Zwar rechnet die Führung der 6. Armee mit einem sowjetischen Gegenangriff. Dass die Rote Armee aber mit vielen Divisionen und Panzern schnell die Front durchbrechen und durch die Steppe vorstoßen, gar einen Ring weit im Rücken der Deutschen und der mit ihnen verbündeten Rumänen und Kroaten bilden könnte – das erscheint ihr undenkbar.

Doch genau das ist Schukows Plan.

Am 18. November lautet die Tagesmeldung der 6. Armee: „An der gesamten Front keine wesentlichen Veränderungen. Treibeis auf der Wolga schwächer als am Vortag.“

Am Tag darauf beginnt Schukows Operation Uranus“.

Im Nordwesten und einen Tag später im Süden durchbrechen die sowje-



tischen Divisionen die Front, überrennen die überforderten Rumänen, die die Flanken der 6. Armee schützen sollen. Mit mehr als 1000 Panzern und 17 000 Geschützen umschließen sie in einer großen Zangenbewegung die Soldaten der Paulus-Armee.

Drei Tage später treffen sich die beiden von Norden und Südosten vorgestoßenen Truppen rund 70 Kilometer westlich von Stalingrad am Don, die Rotarmisten umarmen sich, tauschen Wodka und Würste.

Die 6. Armee ist jetzt eingekreist. Aus der Steppe zwischen Don und Wolga-Ufer ist auf einer Fläche von anfangs fast 2000 Quadratkilometern eine Falle für rund 250 000 Soldaten geworden.

Mit den deutschen Truppen sitzen auch etwa 50 000 russische Hilfswillige

im Kessel, dazu zwei rumänische Divisionen und ein kroatisches Regiment.

Die in Stalingrad ausharrenden Rotarmisten der 62. Armee sind nun Teil eines gewaltigen Belagerungsrings.

Zwar sind sie inzwischen vom Ostufer abgeschnitten – die Deutschen beschließen jedes Schiff, das sich durch die Eisenschollen der Wolga einen Weg bahnen will. Doch an diesem Abend singen die sowjetischen Verteidiger.

ES WIRD FRIEDRICH PAULUS später oft vorgeworfen, dass er nicht die Stellungen in Stalingrad und im Norden aufgibt und in Richtung Südwesten aus dem Kessel ausbricht, solange dazu noch Zeit ist. Doch tatsächlich wäre die 6. Armee dazu kaum mehr in der Lage.

Sie brauchte zusätzliche Munition und Benzin – sonst müsste sie 10 000 Verwundete und die meisten Fahrzeuge und Geschütze zurücklassen. Deshalb

fordert General Paulus den notwendigen Nachschub und drängt mehrmals darauf, Stalingrad aufzugeben und die Truppen auf einen Ausbruch vorbereiten zu dürfen.

Aber er darf nicht.

Paulus zögert. Statt sich zum Ungehorsam zu entscheiden, bittet er Hitler am 23. November „nochmals um Handlungsfreiheit“ und warnt: „Die Armee geht in kürzester Zeit der Vernichtung entgegen.“

Die Antwort kommt am nächsten Morgen in Form eines „Führerentscheids“, das ist die höchste Befehsstufe: „Jetzige Wolga-Front unter allen Umständen halten.“

Hitler hat das „Halten um jeden Preis“ seit dem vorangegangenen Winter zum Dogma erhoben. Notfalls opfert



Sowjetsoldaten patrouillieren nach ihrem Sieg durch Stalingrad. Am 25. Januar 1943 ist die Rote Armee an mehreren Frontabschnitten an die Wolga vorgestoßen und hat die deutschen Truppen zerstört. Es folgt die bis dahin größte Niederlage der Wehrmacht in diesem Krieg

gungen und nur für kurze Zeit. Dennoch meldet Göring seinem „Führer“, die Luftwaffe werde die Eingeschlossenen schon versorgen.

Zwei Tage nach der Umzingelung werden die Rationen halbiert. Doch der Nachschub bricht fast vollständig zusammen. Statt der versprochenen 130 Junkers fliegen nicht einmal 30 am Tag, etliche werden zudem abgeschossen.

In der gesamten ersten Woche der Luftbrücke ab dem 23. November erreichen nur 350 Tonnen Fracht den Kessel. Davon bestehen drei Viertel aus Treibstoff. Nur 14 Tonnen sind Lebensmittel – für rund 250 000 Menschen.

Und nicht immer erreicht den Kessel, was nötig ist: In einer Lieferung findet ein Offizier nichts als Pfeffer und Majoran.

Die Soldaten schlachten Pferde und machen sich gegenseitige Mut. Hat Hitler nicht versprochen, Entsatz zu schicken? Hat Paulus nicht im Tagesbefehl vom 27. November gemahnt: „Drum haltest aus, der Führer hau uns raus“?

Die jungen Männer waren Volksschüler, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Sie haben die Hitlerjugend durchlaufen, haben an Fahrtengängen teilgenommen unter dem Motto „Wir sind geboren, für Deutschland zu sterben“. Für viele ist das Wort des „Führers“ Gesetz. Sie kommen nicht auf die Idee, dass er es brechen könnte.

Einige fantasieren von herannahenden Luftlandedivisionen. Einer will sogar gesehen haben, wie Hitler – wie einst der heilige Jakob zwischen den mittelalterlichen spanischen Soldaten – auf dem Schlachtfeld wandelte.

Der 19-jährige Helmut Gründling schreibt am 29. November nach Hause: „Wir halten unsere Stellungen auf jeden Fall. Der Führer selbst hat den Befehl dazu gegeben und leitet jetzt selbst die Operationen in unserem Abschnitt. Er war gestern oder vorgestern sogar hier in unserer Nähe, ein Kamerad von uns hat ihn gesehen. Ihr könnt Euch denken, wie ruhig und zuversichtlich wir seitdem sind.“

Doch der Oberbefehlshaber ist weit.

Inzwischen ist es der Roten Armee gelungen, die Eingeschlossenen weiter einzuschließen; deren Gebiet umfasst nur noch etwa 800 Quadratkilometer. Und der einzige Rettungsversuch misslingt.

„Operation Wintergewitter“, von den Generälen der nach Westen zurückgedrängten Front gemeinsam mit dem Führerhauptquartier entwickelt, soll über eine Strecke von 120 Kilometern einen Korridor in den Ring der Belagerer schlagen, damit die Eingeschlossenen auf dem Landweg verstärkt und versorgt werden können.

Der Angriff beginnt am 12. Dezember – und scheitert innerhalb weniger Tage. Die Rote Armee hat 185 Großverbände zwischen die Front und den Kessel geschoben. Der Mangel an Treibstoff und Munition sowie schwere Attacken der Sowjets machen es Paulus unmöglich, von innen Richtung Südwesten vorzustoßen.

Schlimmer noch: Bei einem Angriff erobern die Rotarmisten an Heiligabend den wichtigsten Flugplatz für die Versorgung des Kessels. Die Luftwaffe verliert 72 Flugzeuge und muss auf eine noch weiter von den Eingeschlossenen entfernte Landebahn ausweichen.

Scharfer Frost hat eingesetzt. Immer mehr Soldaten erleiden Erfrierungen. Auch Bein- und Bauchverletzungen werden häufiger, weil die Geschosse am eisharten Boden abprallen.

Es geht längst nicht mehr um die Eroberung der Stadt. Sonder darum, die Kälte und den Hunger zu überleben. Die Soldaten fangen Ratten und streunende Hunde.

Ein Pionier schreibt dieser Tage an seine Schwester: „Hier sieht es tristlos aus. Seit vier Wochen essen wir nur noch Pferdefleisch. Vorgestern haben wir eine Katze geschlachtet. Ich kann Dir sagen, was ich nie für möglich gehalten hätte, sie hat wunderbar geschmeckt. Wenn es geht, schicke sofort Nährzeug, ein Taschenmesser, Suppenwürfel, Puddingpulver und Süßstoff.“

Träumereien. Feldpost kommt kaum mehr durch.

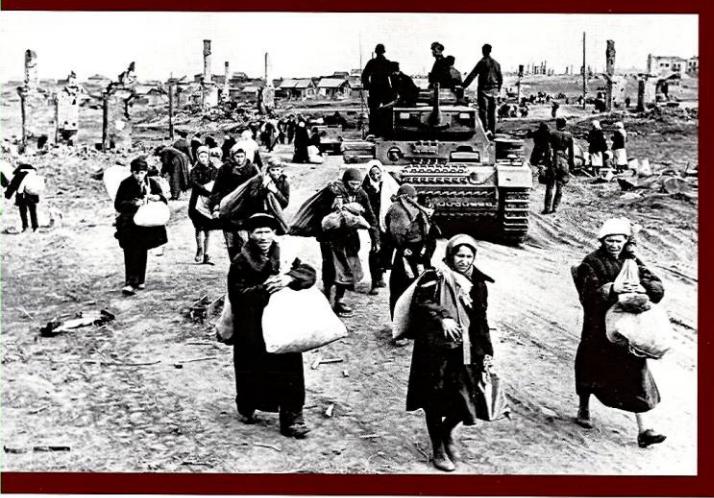
Der Pathologe der 6. Armee obduziert bis zum Ende des Monats 50 Leichen von Männern, die ohne Verwundung oder Anzeichen von Krankheit plötzlich gestorben sind. Und er nennt beim Namen, was die Ärzte bisher auf „Unterkühlung, Erschöpfung und vor allem eine noch nicht erkannte Seuche“ geschoben haben: Die Hälfte der untersuchten Soldaten ist verhungert.

er eine ganze Armee, anstatt Stalingrad aufzugeben. Nicht zuletzt würde der Rückzug nun, weniger als zwei Wochen nach seiner verfrühten Siegeserklärung im Bürgerbräukeller, auch seine persönliche Eitelkeit verletzen.

Er verspricht Panzerdivisionen zu schicken und die Eingeschlossenen mit einer Luftbrücke zu versorgen. Im vorangegangenen Winter haben Truppen auf diese Weise erfolgreich Nachschub erhalten. 130 Transportflugzeuge vom Typ Junkers Ju 52 sollen täglich 500 Tonnen Lebensmittel, Munition und Treibstoff in den Kessel bringen.

Doch die Transportoffiziere warnen Reichsmarschall Hermann Göring, den Oberbefehlshaber der Luftwaffe: Die Piloten könnten täglich höchstens 350 Tonnen einfliegen, unter idealen Bedin-

Bis auf die Kamine sind die Häuser in Stalingrads Vororten zerstört. Erst spät werden die meisten der 600 000 Einwohner aus der Stadt evakuiert – Stalin hat den Eindruck vermeiden wollen, dass er die Industriemetropole an der Wolga aufgibt



An Heiligabend 1942 versammeln sich die deutschen Soldaten im Kessel um die wenigen Rundfunkempfänger. Von Propagandaminister Joseph Goebbels inszeniert, werden Truppen in Frankreich, auf Kreta, in der Sowjetunion angerufen und melden sich. Plötzlich eine Stimme: „Hier Stalingrad!“

Es folgt das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“, scheinbar gesungen auch von eingeschlossenen Soldaten.

Die meisten Zuhörer in Stalingrad durchschauen die Täuschung. Und viele sind empört. Ein Betrug an der Heimat, schlimmer noch, ein Betrug an ihren Familien, von denen keine ahnt, wie es in Stalingrad aussieht, wo täglich 1200 Wehrmachtssoldaten sterben, auch an Weihnachten.

Goebbels hat die deutsche Bevölkerung seit Monaten auf einen Sieg an der Wolga eingeschworen. Die Menschen in der Heimat glauben weiterhin daran, dass die 6. Armee aushalten wird.

Die Hoffnung der Soldaten dagegen schwindet. Der junge Helmut Gründling, der noch einen Monat zuvor darauf gebaut hat, der „Führer“ werde ihn persönlich

rettet, schreibt Ende Dezember einen langen Brief an seine Mutter. Er malt sich sein Leben nach dem Krieg aus, als Amateurfotograf und Studienrat: „Nur keine Aufregung um blödsinnige politische Ideale. Das ist ja doch alles Sch – Verzeihung! Schwindel! Ich muss über die Frage nachdenken, ob es für mich als Einzelnen überhaupt nötig ist, dass Deutschland besonders groß und mächtig ist. Dieser verdammte Krieg.“

Und ein Gefreiter namens Bruno Kalinka schreibt Sylvester nach Hause: „Obwohl ich erschöpft bin, kann ich nachts nicht schlafen, sondern träume mit offenen Augen immerzu von Kuchen, Kuchen, Kuchen. Dabei ist alles sinn- und zwecklos. – Wann und wie kommt die Erlösung? Ist es der Tod durch eine Bombe oder Granate? Ist es Krankheit und Siechtum? Alle diese Fragen beschäftigen uns. Wenn man mich wegen dieses Briefes vor das Kriegsgericht stellt und erschießt, so wäre es für den Körper eine Wohltat.“

DIE DEUTSCHEN SOLDATEN in der Steppe vor Stalingrad bekommen (wenn überhaupt) täglich höchstens zwei Scheiben Brot, manchmal eine Suppe aus Wasser und etwas Pferdefleisch.

Sie zerhauen alles, was aus Holz ist, um Feuer zu machen. Viele besitzen keine Öfen, können sich nur mit den Körpern gegenseitig wärmen. Selbst die wachhabenden Soldaten bleiben in den Unterständen und kauen sich zusammen, um Energie zu sparen.

Wie schon im Jahr zuvor mangelt es den Deutschen an Winterausrüstung. Die Soldaten töten Hunde, um sich aus deren Fell Handschuhe zu nähen. Siewickeln sich Schals, Gamaschen, sogar sowjetische Fußlappen um den Kopf, um ihn vor dem eiskalten Stahlhelm zu schützen.

Verzweifelte verstümmeln sich selbst, schießen sich in die Hand, in den Fuß, lassen Gliedmaßen, Nasen und Ohren absichtlich erfrieren, in der Hoffnung, verwundet aus dem Kessel ausgeflogen zu werden.

In Stalingrad durchstreifen Feldgärtner die froststarre Ruinenlandschaft und erschießen angebliche „Drückerberge und Fahnenflüchtige“.

Unterdessen beschallen die Sowjets ihre Gegner mit schwermütiger Tangomusik, dem monotonen Ticken einer Uhr oder einem alten deutschen Schläger, dessen Refrain lautet: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiederschein!“.

Anfangs haben die Soldaten noch auf die Lautsprecher gefeuert, doch inzwischen fehlt ihnen dazu die Munition.

Eine sowjetische Propagandaabteilung mit einigen deutschen Kriegsgefangenen und deutschen Kommunisten, darunter Walter Ulbricht, der später Staatsratsvorsitzender der DDR, verfasst Flugblätter. Auf einem ist ein toter Wehrmachtssoldat zu sehen, über dessen Leiche ein Kleinkind weint.

Auf der Rückseite steht ein Gedicht von Erich Weinert: „Denk an dein Kind!“. Der Dichter hat die Verse eigens für diesen Einsatz geschrieben.

Zum Jahreswechsel führt Hitler an Paulus: „Ihnen und Ihrer tapferen Armee übermittel ich, auch im Namen des ganzen deutschen Volkes, die herzlichsten Neujahrswünsche. Sie und Ihre Soldaten sollen in das neue Jahr eintreten mit dem felsenfesten Vertrauen, dass ich und die ganze Deutsche Wehrmacht alle Kräfte einsetzen werden, um die Verteidiger von Stalingrad zu entsetzen und damit ihr Ausharren zur höchsten Ruh-

DER KESSEL

Mitten durch Stalingrad verläuft im September 1942 die Front

mestat der deutschen Kriegsgeschichte zu machen.“

Zu diesem Zeitpunkt hat die Rote Armee die deutschen Verbände außerhalb des Kessels noch weiter nach Westen zurückgedrängt. Die Männer um Paulus sind jetzt allein.

Am 9. Januar 1943 überqueren sowjetische Emissärsen den Don, um die Deutschen im Kessel zur Kapitulation zu bewegen. Paulus empfängt sie nicht, seine Offiziere dürfen nicht einmal die Briefe entgegennehmen.

Am Tag darauf greift die Rote Armee an. Sie treibt die Soldaten vor sich her aus der Steppe in Richtung Stalingrad. Etwa 20000 verkriechen sich in Löchern, Höhlen und Erdbunkern. Noch im Sterben kämpfen sie um etwas Wärme, hocken im Halbdunkel zusammen.

Verletzte und Kranke versuchen irgendwie, die letzten Flugplätze zu erreichen. Doch die Schwerverwundeten haben kaum noch eine Chance: In ein Flugzeug passen mehr stehende oder sitzende Männer als Krankenträger.

Feldgendarmen halten die Verwundeten mit Maschinengewehren zurück, damit sie nicht die Junkers stürmen. Manche Flugzeuge werden von den Sowjets abgeschossen, ehe sie an Höhe gewinnen können.

In Tunnels und Kellern in der Stadt haben die Sanitäter improvisierte Lazarette eingerichtet, vor den Eingängen liegen gefrorene Leichen. Es fehlt an Verbandsmaterial, an Medikamenten und Blutkonserven.

Die Chirurgen operieren ohne Betäubungsmittel. Und ehe sie anfangen können, müssen sie die Patienten zunächst von den Läusen befreien.

Mit Handspaten schaben sie die Parasiten von Uniform und Haut, pflücken sie aus den Augenbrauen und Bärten, in denen sie in Trauben hängen. Stirbt ein Soldat, verlassen die Läuse den erkaltenden Körper.

An den Kellerwänden fließt Wasser hinunter, die Luft ist stickig, in Konservendosen flackern selbst gebastelte Öllampen. Von draußen dröhnt der Geschützdonner von Stalins Truppen.

Am 22. Januar 1943 – die Front ist inzwischen bis auf wenige Kilometer an Stalingrad herangerückt – will General-



Mit mehr als 1000 Panzern stößt die Rote Armee am 19. November 1942 von Nordwesten und Südosten vor und schließt innerhalb von drei Tagen die deutschen Truppen in und vor Stalingrad ein. Rund 250000 Soldaten – eine ganze Armee – muss nun aus der Luft versorgt werden

feldmarschall Erich von Manstein, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Don, zu der die Eingeschlossenen gehören, Hitler in einem Telefongespräch davon überzeugen, der 6. Armee die Kapitulation zu gestatten.

Die Antwort des Diktators erreicht die Ostfront verstümmelt: „Ich weiß, wie schwer die Lage der Armee ist. Ich selbst leide darunter ... hundert- ja tausendjährige Geschichte ... Man muss bis zur letzten Patrone kämpfen. Eine Kapitulation ist schon vom Standpunkt der Ehre aus nicht möglich. Heil!“

Noch am selben Abend trifft jener Funkspruch in Stalingrad ein, der Paulus endgültig verbietet, sich zu ergeben.

IN SEINEM TAGESBEFEHL gibt der Oberbefehlshaber der 6. Armee Hitlers Entscheidung an die Soldaten weiter: „Halten aus! Wenn wir wie eine verschworene Schicksalsgemeinschaft zusammenhalten und jeder den fanatischen Willen hat, sich bis zum Äußersten zu wehren, werden wir es schaffen!“

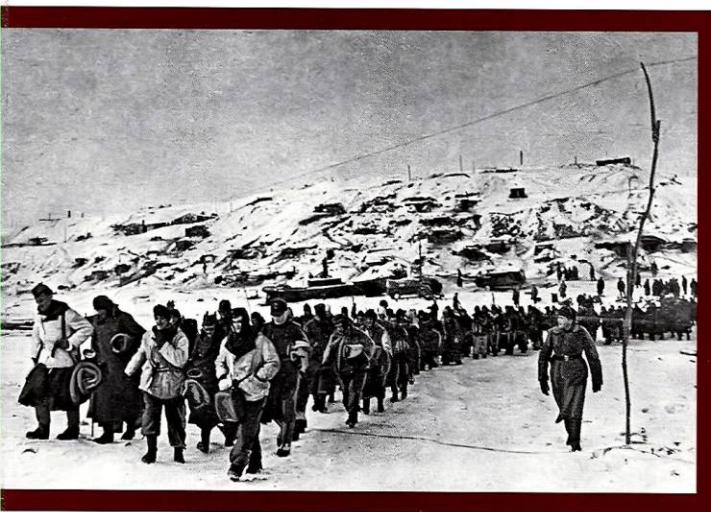
In selbst dagegen scheint der Wille verlassen zu haben. Er ist am Ruh erkrankt, liegt in einem Bett in seinem Befehlstand. Haare und Bart sind ergraut, wenn er sich bewegt, geht er stark gebeugt. Er ist, in den Worten eines seiner Generäle, „in Auflösung begriffen, körperlich und seelisch“.

Ob er den Glückwünsch zum zehnten Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme eine Woche später noch selbst verfasst? Auf jeden Fall unterzeichnet Paulus ihn. Darin versichert er Hitler, noch wehe die Hakenkreuzfahne über Stalingrad.

Sie hängt auch über dem Eingang der Ruine des Kaufhauses Univermag, in dessen Keller sich das Oberkommando der 6. Armee verschanzt hat. Am Tag zuvor hat sich der erste Generalleutnant mit seinem Panzerkorps den Sowjettruppen ergeben.

An mehreren Stellen ist die Rote Armee zur Wolga durchgestossen, die Deutschen stehen nun in drei voneinander abgeschnittenen Teilen der Stadt, sie werden von der sowjetischen Artillerie beschossen. Verwundete und Kranke erhalten kein Essen mehr.

Eine Kolonne deutscher Kriegsgefangener im Februar 1943 an der Wolga.
Zehntausende sterben auf Transporten nach Sibirien oder kommen in Lagern um.
Von 11000 internierten Soldaten kehren nur rund 5000 nach Hause zurück



Am 30. Januar 1943 hören einige der Eingekesselten erneut eine Radiosendung: Reichsmarschall Hermann Göring hält eine Rede auf die 6. Armee. Er vergleicht sie mit den Spartanern an den Thermopylen, die sich einst im Kampf gegen die Perser opferten, was als „Beispiel höchsten Soldatentums“ gelte.

Die Männer in Stalingrad lauschen ihrer eigenen Leichenrede.

Am folgenden Tag ernennt Hitler Paulus zum Generalfeldmarschall. Der Beförderte erkennt die Ehre als das, was sie ist: die Aufforderung zum Selbstmord. Doch erstmals verweigert er sich dem Wunsch des Diktators: „Wegen dieses böhmischen Gefreiten schieße ich mir keine Kugel durch den Kopf!“

Aber Paulus will Hitlers Durchhaltebefehl wenigstens formal bis zum Schluss befolgen. Er lässt seine Offiziere mit dem Gegner verhandeln. Als dann tatsächlich sowjetische Generäle im Keller des Univermag erscheinen, besteht der Generalfeldmarschall allerdings darauf, überrascht worden zu sein. Auch weigert er sich, einen Kapitulationsbefehl zu unterzeichnen.

Am selben Tag, an dem Paulus sich gefangen nehmen lässt, ergibt sich auch ein zweiter Truppenteil. Nur im Norden von Stalingrad geht das Sterben noch zwei Tage lang weiter.

AM 3. FEBRUAR 1943 endlich liegt Stille über der Stadt, zum ersten Mal seit mehr als fünf Monaten. Die Geschütze schweigen.

Von den eingeschlossenen rund 200 000 deutschen und rumänischen Soldaten sowie etwa 50 000 Hilfwilligen sind nur schätzungsweise 30 000 ausgeflogen worden. Der Tod von 60 000 Menschen ist in den Unterlagen der 6. Armee verzeichnet.

Etwa 110 000 Soldaten gehen in sowjetische Gefangenschaft. Was mit den überlebenden Hilfwilligen geschieht, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich werden sie entweder sofort hingerichtet oder in Strafbaillone versetzt.

Insgesamt ist das Schicksal von rund 50 000 Menschen aus dem Kessel ungeklärt, vermutlich sind die meisten von ihnen im Januar und Anfang Februar gefallen, verhungert, erfroren. (Allein 40 000 Verwundete und Erkrankte konnten vor dem Ende der Kämpfe nicht medizinisch versorgt werden.)

Mehr als 400 000 Rotarmisten sind bei den Kämpfen in und um Stalingrad gefallen oder als Verräte erschossen worden, noch einmal so viele wurden verwundet oder gefangen genommen.

Von der einstigen sowjetischen Musterstadt ist nur noch Schutt übrig. Vor den Trümmern des Hauptbahnhofs aber steht noch immer, unversehrt, der Brunnen mit den tanzenden Jungen und Mädchen.

Die Stalingrader Parteiführung zählt die Bewohner der Ruinen, die sich nun wieder ans Tageslicht trauen: 10 000 Zivilisten haben das tödliche Ringen zweier Armeen in den Trümmern überlebt, 994 von ihnen Kinder.

Sie sind von Hungerödemen anschwellen, wagen es nicht zu sprechen oder anderen Menschen auch nur ins Gesicht zu sehen. Nur neun von ihnen finden ihre Eltern wieder.

WAS DIE ROTARMISTEN bei der Rückeroberung gesehen haben, lässt viele nun Rache an den Besiegten üben – denn in den deutschen Kriegsgefangenenlagern im Kessel erleben von den ursprünglich mindestens 3500 sowjetischen Soldaten nur 20 die Befreiung.

Von dem insgesamt etwa 110 000 gefangen genommenen Deutschen stirbt ein Drittel bis zum Frühjahr 1943.

Viele sind bereits bei der Niederlage krank, verwundet und von Hunger und Kälte geschwächter. Manchen nehmen sowjetische Zivilisten auf dem Marsch in die Lager die Decken und Stiefel weg. Viele werden von Bewachern erschossen, wenn sie zusammenbrechen. 17 000 erreichen die Lager nicht.

Die Familien der Wehrmachtssoldaten erfahren nichts über das Schicksal ihrer gefangenen Angehörigen. Was Hermann Göring in seiner Thermopylen-Rede begonnen hat, setzt die nationalsozialistische Führung fort: Sie erfindet die Legende der heldenhaften 6. Armee, die sich geopfert hat.

Das Oberkommando der Wehrmacht behauptet am 3. Februar 1943: „Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften fochten Schulter an Schulter bis zur letzten Patrone. Sie starben, damit Deutschland lebe.“

Die deutschen Gefangenen stören diese Legende und werden deshalb verschwiegen. Ihre letzten Briefe lässt die

NS-Führung ebenso zurückhalten wie sämtliche Post aus den sowjetischen Gefangeneneilagern. Zwei Wochen nach dem Ende des Kessels hält Joseph Goebbels eine Rede im Berliner Sportpalast, in der er die Deutschen auf den „totalen Krieg“ einschwört.

Das Wort Stalingrad kommt darin nicht vor. Doch er nutzt das Entsetzen der Bevölkerung über das Sterben an der Wolga und die aufkommende Angst vor der Roten Armee, um die völlige Mobilisierung zu begründen.

Ausländische Radiostationen aber berichten von den Gefangenen. Mehr und mehr Deutsche erfahren so, dass die NS-Führung sie belügt. Die viel beschworene Einheit zwischen Volk und „Führer“ bröckelt.

Für die Sowjetunion ist Stalingrad ein Triumph. Endlich hat die Rote Armee

Literaturtipps: Antony Beevor, „Stalingrad“, Bertelsmann; detaillierte Standardwerk des britischen Militärgeschichtikers. Jens Ebert (Hg.), „Feldpostbriefe aus Stalingrad“, dtv; Sammlung zum Teil erstmals veröffentlichter Briefe aus dem Kessel.

ihre Stärke bewiesen, hat den Feind nicht bloß aufgehalten, sondern vernichtet. Noch besetzen die Deutschen einen großen Teil der UdSSR. Doch nun werden die Rotarmisten nicht mehr bloß verteidigen, sie werden angreifen.

Und jene Drohung wahr machen, die sie ihren deutschen Gefangenen entgegengeschleudert haben: Bald wird es in Berlin so aussehen wie in Stalingrad.

GENERALFELDMASCHALL Paulus wandelt sich in sowjetischer Gefangenschaft. Im August 1944 schreibt er Briefe an mehrere Armeeführer der Wehrmacht, in denen er sie zur Kapitulation auffordert, und er unterzeichnet einen Aufruf an die Deutschen und ihre Soldaten, gegen Hitler zu kämpfen.

Nach dem Kriegsende tritt er im Nürnberger Prozess 1946 als Zeuge der sowjetischen Anklage auf. Als er 1953 aus der Gefangenschaft entlassen wird, lässt er sich in der DDR nieder. Am 1. Februar 1957 stirbt er schwer krank und deprimiert mit 66 Jahren in Dresden.

Zeitlebens aber wird er darauf beharren, dass er in Stalingrad aus Gehorsam

gegenüber dem Befehl Hitlers nicht anders handeln konnte.

Für viele Deutsche bleibt Stalingrad ein Verbrechen an den Soldaten. Filme, Bücher, Memoiren haben nur zwei Themen wie die deutschen Gefangenen in sowjetischen Lagern gelitten haben; und wie junge unschuldige Männer in Stalingrad von einem verbrecherischen Diktator geopfert wurden.

Dabei waren viele dieser jungen Männer auch Täter, ehe sie Opfer wurden. Sie deportierten Zivilisten, ließen Kriegsgefangene verhungern, erschossen Kinder, die Essen stahlen. Die deutsche Luftwaffe legte die Stadt schon vor dem Einrücken der 6. Armee in Schutt. Und fast alle Soldaten waren bis zum Schluss bereit, in den Kampf zu gehen.

So wie die anderen Deutschen, die noch zwei Jahre lang weiterkämpfen werden. □

Gesa Gottschalk, 29, hat sich zuletzt während ihres Studiums ausführlich mit der Ostfront beschäftigt: für eine Arbeit über das Schicksal sowjetischer Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft.



Aufbruch ins Zeitalter der Vernunft

Frei sollen die Menschen sein, frei von Tyrannie und Vorurteil, von Aberrationen und falschen Autoritäten. In Naturwissenschaft und Philosophie, in Politik und Gesellschaft – überall soll die Vernunft Einzug halten.

ZEIT GESCHICHTE schildert, wie die Denker der Aufklärung mit diesen Ideen eine Revolution des Denkens in Gang setzten, die uns bis heute bewegt. **Jetzt neu am Kiosk!**

Informationen unter www.zeit.de/zeitgeschichte
oder unter Tel. 0180/5252909*

* 1,10 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz.

42 Cent/Min. aus dem Mobilfunknetz.

DIE ERSTEN JAHRE DES WELTENBRANDS

Im September 1939 beginnt Deutschland einen Krieg, der sich binnen Kurzem zu einem weltumspannenden Drama ausweitet. In Europa, Afrika und Asien kämpfen bald zwei große Lager um die militärische Vorherrschaft

von Olaf Mischer

KARTEN: CHRISTIAN HARTMANN UND THOMAS WACHTER

1933

30.1. Adolf Hitler, Chef der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), wird deutscher Reichskanzler. Binnen weniger Monate gelingt es Hitler und der NS-Führung, die Demokratie der Weimarer Republik zu unterhören und in eine Diktatur umzuwandeln.

Seine wichtigsten politischen Ziele erläutert der Kanzler hochrangigen Offizieren der Reichswehr bereits in der Woche nach seiner Vereidigung: „Lebensraum“ im Osten erobern und diesen „rücksichtslos germanisieren“. Hitlers Ideologie ist zudem von einem fanatischen Antisemitismus geprägt, der sich mit seinem Hass auf Kommunisten und Sozialdemokraten verbindet.

14.10. Deutschland tritt aus dem Völkerbund – der 1919 im Zuge der Pariser Friedenskonferenz gegründeten Staatenorganisation – aus und zieht sich von allen Abrüstungsverhandlungen zurück. Denn durch die internationale Zusammenarbeit (und Kontrolle) sieht Hitler sein geheimes Rüstungsprogramm gefährdet.

1934

14.6. Adolf Hitler trifft in Venedig erstmals mit dem italienischen Diktator Benito Mussolini zusammen, dessen

ab 1922 errichtetes faschistisches Regime den Nationalsozialisten bei ihrem Aufstieg als Vorbild gediengt hat.

1935

16.3. Das Deutsche Reich kündigt einzeitig die militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrages auf. Die seit 1913 betriebene Aufrüstung wird nun forciert, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

3.10. Mussolini. Truppen aus dem Völkerbund angehörende Kaiserreich Abessinien (heute Äthiopien), um das afrikanische Land in das italienische Kolonialimperium (Libyen, Eritrea und ein Teil von Somaliland) einzugliedern. Daraufhin verhängt der Völkerbund Wirtschaftssanktionen gegen Italien.

1936

7.3. 30.000 deutsche Soldaten besetzen das seit dem Ende des Ersten Weltkriegs entmilitarisierte Rheinland.

25.10. Deutschland und Italien schließen ein geheimes Kooperationsabkommen; wenige Tage später proklamiert Mussolini in einer Rede die „Achse Berlin–Rom“.

Er reagiert damit vor allem auf die Unterstützung, die Deutschland Italien nach dessen Überfall auf Abessinien und der anschließenden Ächtung durch den Völkerbund hat zukommen lassen.

25.11. Auf Betreiben der kaiserlich japanischen Regierung schließen Tokyo und Berlin den „Antikommunistenpakt“, der sich gegen die Kommunistische Internationale und damit indirekt gegen die Sowjetunion richtet. Im folgenden Jahr tritt Italien dem Pakt bei.

1937

7.7. Ein Feuergefecht zwischen japanischen und chinesischen Soldaten nimmt Japan zum Anlass für einen Eroberungskrieg gegen die Republik China. Ende des Jahres besetzen Kaiserliche Truppen deren Hauptstadt Nanjing und ermorden dabei etwa 200.000 Menschen. Im folgenden Jahr kontrolliert Japan die großen Städte und Eisenbahnlinien im Osten Chinas.

Schon seit einigen Jahren strebt das Kaiserreich die Unterwerfung weiter Teile Asiens an. Doch dieses Ziel kolliidiert mit den politischen und wirtschaftlichen Interessen der USA und der Kolonialmächte Europas.

1938

12.3. Die Wehrmacht marschiert unter dem Jubel der Bevölkerung in Österreich ein. Am Tag darauf lässt Hitler in einem Gesetz den „Anschluss“ des Landes an das Deutsche Reich erklären. Großbritannien und Frankreich nehmen diesen Völkerrechtsvertrag

bruch angesichts der offensichtlichen Zustimmung der Österreicher hin.

24.4. Auf Drängen Hitlers fordert die Partei der Sudetendeutschen, die stärkste politische Kraft in den mehrheitlich von Deutschen bewohnten Grenzgebieten des Tschechoslowakei, größere Autonomie. Der sich in den folgenden Monaten immer weiter verschärfende Konflikt wird von Hitler benutzt, um politischen Druck auf die tschechoslowakische Regierung auszuüben.

29.9. Der britische Premierminister Neville Chamberlain, dessen französischer Amtskollege Édouard Daladier sowie Mussolini und Hitler vereinbaren in München – ohne tschechoslowakische Beteiligung –, dass „Sudetenland“ Teil des Reiches wird. Im Gegenzug garantieren Großbritannien und Frankreich im „Münchner Abkommen“ den Bestand der Rest-Tschechoslowakei.

1939

30.1. Im Reichstag erklärt Hitler im Fall eines Krieges „die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ zum Ziel seiner Politik.

14.3. Gedrängt von Hitler, beschließt die slowakische Parlament den Ausritt der Slowakei aus dem tschechoslowakischen Staatsverband (das Land

ist fortan ein Satellitenstaat Deutschlands). Wenige Stunden später unterzeichnet der bishirige tschechoslowakische Staatspräsident einen „Protektoratsvertrag“ mit dem Reich; andernfalls hätte Hitler Prag bombardieren lassen. Gleichzeitig marschiert die Wehrmacht auf das verbliebene tschechoslowakische Territorium vor, das Hitler am 16. März als „Protektorat Böhmen und Mähren“ zum Bestandteil des „Großdeutschen Reichs“ erklärt.

Obwohl er damit das Münchener Abkommen bricht, intervenieren weder Frankreich noch Großbritannien. Die Politik des *appeasement*, der „Besänftigung“ Hitlers durch Zugeständnisse, ist endgültig gescheitert.

23.3. Litauen über gibt das Memel-land an Deutschland. Den ehemals ostpreußischen Landesteil hatte das Deutsche Reich nach dem Ersten Weltkrieg abtreten müssen.

7.4. Italien überfällt Albanien und annexiert dessen Gebiet.

28.4. Hitler kündigt einen 1934 geschlossenen Nichtangriffspakt mit Polen. Gleichzeitig kündigt Berlin einen Flottenabkommen mit Großbritannien von 1935.

24.8. Der sowjetische Außenminister Wjatscheslaw Molotow und sein

deutscher Amtskollege Joachim von Ribbentrop unterzeichnen in Moskau einen Nichtangriffspakt. In einem geheimen Zusatzprotokoll stecken die Vertragspartner ihre Interessensphären in Osteuropa ab: Deutschland erhebt Anspruch auf Litauen sowie auf die westlich der Flüsse Weichsel, Narew und San gelegenen Gebiete Polens; die Sowjetunion soll das östliche Polen, Finnland, Lettland und Estland sowie Bessarabien in Südosteuropa erhalten.

31.8. Hitler lässt einen Kriegsgrund inszenieren: SS-Männer täuschen in Oberschlesien nahe der Grenze zu Polen einen polnischen Anschlag auf den Rundfunksender in Gleiwitz (heute: Gliwice) vor: „Achtung!“, verkündet einer der Männer. „Hier ist Gleiwitz. Der Sender befindet sich in polnischer Hand.“

1.9. In den frühen Morgenstunden eröffnet das Schlachtschiff „Schleswig-Holstein“ mit Schüssen auf ein polnisches Munitionsdepot auf der Halbinsel Westerplatte bei Danzig eine angebliche Geogenoffensive.

Der Überfall auf Polen wird sich zum Zweiten Weltkrieg ausweiten. Wenige Stunden später verkündet Hitler, Danzig gehöre wieder zum Deutschen Reich.



1940: Schon vor Deutschlands Angriff auf Polen im September 1939 haben Berlin und Moskau das polnische Territorium unter sich aufgeteilt. Nun wendet sich Hitler nach Norden und Westen: Im April 1940 besetzen seine Soldaten Dänemark und Norwegen, im Mai attackieren sie die Benelux-Länder und Frankreich. Zudem fliegen Bomber schwere Angriffe auf Großbritannien. Das faschistische Spanien bleibt neutral.

Unterdessen überqueren Wehrmachtseinheiten die polnische Grenze; die Verteidiger weichen immer weiter zurück – zu groß ist die militärische Überlegenheit der Deutschen, die mit 3600 Pan-

zern (Polen verfügt über 750), und 1929 Flugzeugen (Polen verfügt über 900) angreifen.

In der Bevölkerung schürt der Überfall Hass auf die deutsche Minderheit in Polen, der sich vielerorts in Pogromen

entlädt – in Bromberg etwa werden am 3. September 1000 Menschen ermordet.

3. 9. Frankreich und Großbritannien erklären Deutschland den Krieg. In den Abendstunden versenkt ein deut-

scher U-Boot-Kapitän das englische Passagierschiff „Athenia“, 112 Menschen sterben.

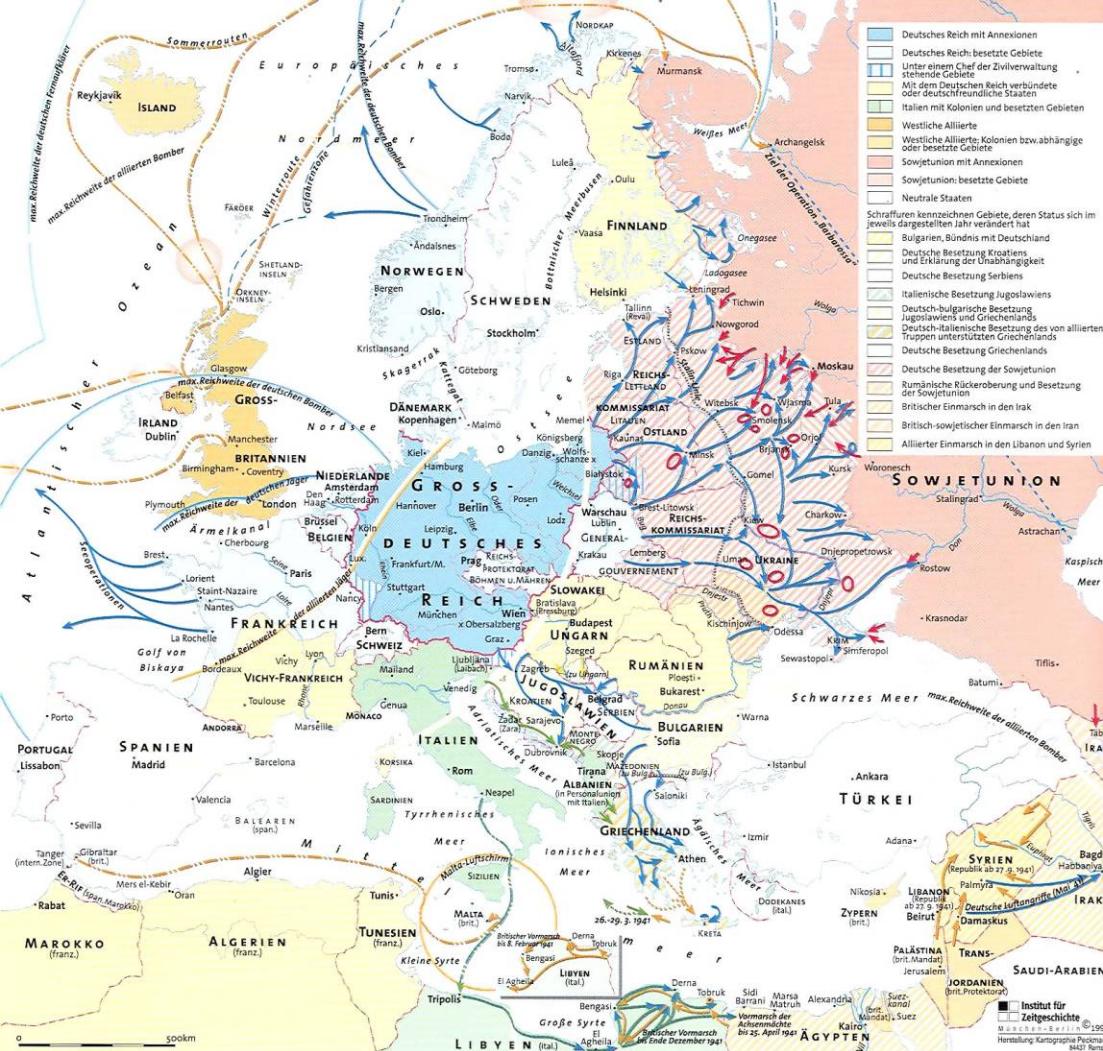
Am folgenden Tag bombardiert die britische Royal Air Force vor Brunsbüttel teil deutsche Kriegsschiffe. Zugleich

beginnen deutsche U-Boote alliierte Handelsschiffe zu versenken, um die britische Wirtschaft zu schädigen.

16. 9. Die Wehrmacht umzingelt die polnischen Streitkräfte an der Bzura, einem Nebenfluss

der Weichsel; innerhalb weniger Tage geraten 170.000 Soldaten in deutsche Kriegsgefangenschaft. Doch die Westmächte kommen den Polen nicht zu Hilfe.

17. 9. Die Rote Armee besetzt – wie



1941: Im Februar landen deutsche Truppen im nordafrikanischen Tripolis, um die Briten, die dort gegen den deutschen

Verbündeten Italien kämpfen, nach Ägypten zurückzudringen. Den Luftkrieg gegen England bricht Hitler im Mai wegen hoher Verluste ab. Im Juni beginnt Berlin eine Offensive gegen die UdSSR. Der für Hitler wichtigste Feldzug überhaupt wird kurz vor Moskau gestoppt

mit Berlin abgesprochen – Ostpolen. Die Warschauer Regierung flieht nach Rumänien.

25.9. Die deutsche Luftwaffe bombardiert mit 400 Flugzeugen Warschau, das 120 000 polnische Soldaten

verteidigen. Am folgenden Tag beschießen Artilleristen die brennende Stadt; kurz darauf rücken Infanteristen vor. Als der Stadtkommandant kaum 24 Stunden später kapituliert, haben die Deutschen mehr

als 30 000 Warschauer getötet. Seit dem 1. September sind etwa 70 000 polnische und 10 000 deutsche Soldaten umgekommen.

6.10. In einer Rede vor dem Reichstag bietet Hitler die Beendigung des

Krieges an, sofern Großbritannien und Frankreich der Revision des Versailler Vertrages zustimmen. Doch die Westmächte lehnen ab. In der gleichen Rede bezeichnet er die Polen als „minderwertige Rasse“.

26.10. Teile Polens werden als Reichsgaue „Posen“ (ab November „Warthe-land“) und „Westpreußen“ (ab Januar 1940, Danzig-Westpreußen) ins Reichsgebiet eingegliedert. Dort organisiert Himmelfahrts

Vertreibung der polnischen Bevölkerung sowie die Ansiedlung sogenannter „Volksdeutscher“ aus dem Baltikum und dem sowjetisch besetzten Teil Polens. Bis 1940 werden rund eine Million Polen in den

nicht annexierten, aber von Deutschland besetzten Landesteil vertrieben – in das „Generalgouvernement“, das Hans Frank verwaltet, ein Hitler direkt unterstellter Beamter. Die zwölf Millionen Einwohner dieses Gebietes gelten als staatenlos. Sie sollen Deutschland sklavengleich als Arbeitskräfte dienen.

Alle Männer zwischen 18 und 60 Jahren werden zur Zwangsarbeit verpflichtet, viele ins Reich deportiert. Während der deutschen Besatzung werden sechs Millionen Polen – die Hälfte von ihnen Juden – ermordet.

1. 2. 11. Das östliche Polen wird Teil der UdSSR. Seit dem Einmarsch am 17. September verhafteten die neuen Machthaber rund 22.000 Intellektuelle, Staatsbeamte und Offiziere. Sie werden in Lager in der Sowjetunion deportiert. Im folgenden Frühjahr ermorden die Sowjets die Gefangenen in Katyn, Kalinin (heute Twer) und Charkow.

4. 11. Der Kongress in Washington lockert die Neutralitätsbestimmungen der USA: Großbritannien und Frankreich dürfen künftig amerikanische Waffen kaufen.

30. 11. Die Sowjetunion greift Finnland an. Die Regierung in Helsinki hat sich – anders als die autoritär-nationalistischen Regime Estlands, Lettlands und Litauens – geweigert, einen Beistandspakt mit Moskau abzuschließen.

Die finnischen Streitkräfte fügen der Sowjetmacht schwere Verluste zu. Im folgenden März beenden die Kontrahenten den

sogenannten Winterkrieg in einem Einigungsfrieden: Finnland bleibt selbstständig, muss aber Gebiete an die Sowjetunion abtreten; 430.000 Finnen verlieren ihre Heimat. Während der Kämpfe sind 25.000 finnische Soldaten und fast doppelt so viele Rotarmisten umgekommen.

13. 12. Im Mündungsdelta des Rio de la Plata (zwischen Montevideo und Buenos Aires) liefern sich drei britische Kreuzer und das deutsche Panzerschiff „Admiral Graf Spee“, das in der Region britische Handelsschiffe versenken soll, ein Seegeschäft. Nach schweren Treffern befiehlt der deutsche Kapitän am 17. Dezember, das eigene Schiff zu versenken.

31. 12. Seit dem 5. September haben deutsche U-Boote 114 alliierte Handelschiffe in der Nordsee und im Atlantik versenkt. Auch in den folgenden Jahren setzt die Marine den Kampf gegen zivile Schiffe fort.

1940

9. 4. Die Wehrmacht besetzt Dänemark und Norwegen. Hitler will damit vor allem die Transportwege von Erz aus dem neutralen Schweden über den norwegischen Hafen Narvik sichern. Während Dänemark sofort kapituliert, wehrt sich die norwegische Armee mit alliierter Unterstützung gegen die Angreifer. Erst am 10. Juni gibt auch Norwegen auf. Der norwegische Faschist Vidkun Quisling und seine Anhänger unterstützen die deutsche Besatzungsmacht.

10. 5. Der britische Ministerpräsident

Chamberlain tritt vor allem wegen des Scheiterns seiner Appeasement-Politik zurück. Sein Nachfolger wird der Konservative Winston Churchill. Der lehnt Gespräche mit Berlin ab und wird später zur treibenden Kraft einer Anti-Hitler-Koalition mit den USA und der Sowjetunion.

10. 5. – 14. 6. Deutschland greift die neutralen Staaten Belgien, Niederlande und Luxemburg an – sowie Frankreich. Die drei Benelux-Länder werden überrannt. Bis zum 20. Mai dringen die deutschen Panzerverbände durch Frankreich bis an den Ärmelkanal vor. Sie isolieren die Nordgruppe der französischen Armee und eine nahe der Küste stationiertes britisches Expeditionskorps von der französischen Hauptstreitmacht.

Die Alliierten ziehen sich in Richtung der Hafenstadt Dünkirchen zurück; von dort aus werden sie – insgesamt rund 340.000 Mann – bis Anfang Juni von der britischen Marine über Ärmelkanal und Nordsee evakuiert. Am 14. Juni marschiert die Wehrmacht in Paris ein. Bei den Kämpfen sind 27.000 deutsche und mehr als 100.000 alliierte Soldaten ums Leben gekommen.

27. 5. Rumänien und Deutschland schließen ein Handelsabkommen über den Tausch von rumänischem Erdöl gegen deutsche Rustungsgüter.

10. 6. Ermügt durch Hitlers Sieg, erklärt Mussolini Großbritannien und Frankreich den Krieg.

14. 6. In einem neu errichteten Konzentrationslager

im besetzten Polen nahe der Stadt Auschwitz werden die ersten Häftlinge, zumeist oppositionelle Polen, interniert. Bis März 1941 steigt die Zahl der Gefangenen auf rund 11.000. Nach und nach wird das KZ zu einem Arbeits- und Vernichtungslager ausgebaut.

17. 6. Die Sowjetarmee besetzt Lettland, Estland und Litauen; kurz darauf erklärt Stalin die drei Staaten zu Sowjetrepubliken. Ende des Monats marschiert die Rote Armee in das zu Rumänien gehörende Bessarabien ein. Auf Anraten des deutschen Handelspartners leistet die Regierung in Bukarest keinen Widerstand. Zum Schutz der rumänischen Ölfelder entsendet Hitler jedoch Truppen.

22. 6. Der neue französische Regierungschef Marschall Philippe Pétain und Hitler schließen ein Waffenstillstandsabkommen.

In Deutschland steht Hitler nun auf dem Höhepunkt seiner Popularität. Denn ihm ist in wenigen Wochen gelungen, was der Kaiser im Ersten Weltkrieg in vier Jahren nicht erreicht hat: Frankreich ist besiegt. Der nördliche Teil Frankreichs und die Atlantikküste ist von deutschen Truppen besetzt, Elsass und Lothringen werden annexiert.

Pétain bleibt Regierungschef im unbesetzten Frankreich. Denn Hitler ist vor allem an den bedeutenden Industrieregionen im Norden des Landes sowie an der strategisch wichtigen Atlantikküste interessiert.

Pétain regiert von der Stadt Vichy aus. Er arbeitet eng mit



Die offizielle DVD und Blu-ray

ca. 130 Minuten, vollständig koloriert, in HD und 5.1 Dolby Digital

DVD

UVp: € 19,95

EAN 403177806268

Blu-ray

UVp: € 24,95

EAN 403177806275

Das Buch zur TV-Doku



Das Buch zur großen TV-Dokumentation

mit über 1000 weiteren historischen Bildern

BUCHER Das Erste*

»Überwältigende und zutiefst aufklärerische Geschichtserzählung.« FAZ.NET

216 Seiten · ca. 600 Abb. · 26,5 x 26,5 cm
€ [A] 30,80 · sFr. 49,50
ISBN 978-3-7658-1835-6

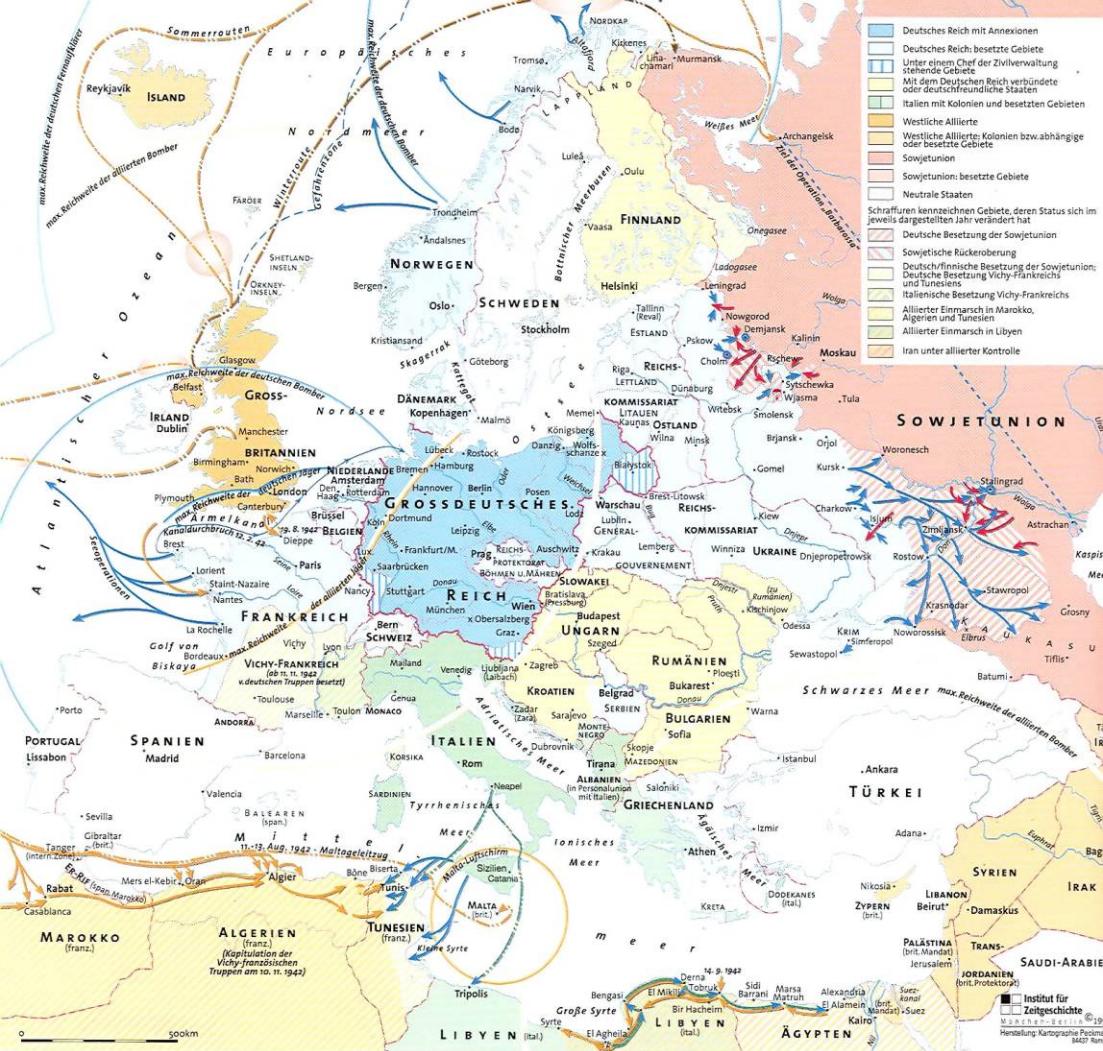
€ 29,95



Jetzt online kaufen unter
www.bucher-verlag.de
oder gleich bestellen unter
Tel. 0180-532 16 17 (0,14 €/Min.)



BUCHER



1942: Die Alliierten bombardieren Städte im Deutschen Reich und in Norditalien. Im Atlantik versenken deutsche U-Boote mehr alliierte Schiffe als je zuvor. In der Sowjetunion dringen deutsche Truppen bis nach Stalingrad vor – und werden dort eingeschlossen. In Nordafrika müssen die Soldaten der Achsenmächte vor britischen und US-Einheiten nach Libyen und Tunesien zurückweichen

den Deutschen zusammen – um die völlige Besetzung Frankreichs zu verhindern. Im Juli macht Hitler den Kollaborateur zum „Chef des Französischen Staats“. Die Niederlande, Luxemburg und Bel-

gien werden von den deutschen Besatzern verwaltet. Hitler befiehlt nun, die Invasion Großbritanniens vorzubereiten.

25. 6. Der französische General (und später Staatspräsident) Charles de

Gaulle gründet im Londoner Exil das Komitee „Freies Frankreich“. Er fordert seine Landsleute auf, an der Seite der Alliierten weiter gegen Hitler zu kämpfen. Seine Machthbasis hat er vor allem in den

französischen Kolonien: Der Gouverneur des Tschad etwa schließt sich dem General an.

12. 8. Mit Angriffen auf Essex, Kent, Sussex und Hampshire beginnt das Deutsche Reich endgültig den Luftkrieg gegen

Großbritannien – als Vorbereitung einer Invasion der Insel. Mit Flächenbombardements will Hitler englische Städte „ausradieren“ und den Widerstand der Bevölkerung brechen. Bis zum Herbst wird die Luft-

waffe allein London in 5 aufeinanderfolgenden Nächten bombardieren. Tausende Menschen schlafen nicht mehr in ihren Häusern, sondern in U-Bahnstationen.

In der Nacht auf den 15. November

werfen die Besatzer von 449 deutschen Flugzeugen 503 Tonnen Sprengbomben und 31 Tonnen Brandbomben auf die mittelenglische Industriestadt Coventry; sie zerstören 65 000 der 75 000 Gebäude, töten fast 600 Menschen. Bis zum folgenden Mai werden 43 000 britische Zivilisten durch deutsche Angriffe ums Leben kommen.

13. 9. Mussolini lässt von seinem libyschen Kolonialgebiet aus das britisch verwaltete Ägypten besetzen. Dabei stoßen seine Truppen auf nur wenig Widerstand.

22. 9. Japanische Truppen marschieren in den Nordteil Französisch-Indochinas ein. Im Jahr darauf besetzt Japan auch das restliche Gebiet der französischen Kolonie. Daraufhin verhängen die USA ein Erdöl-Embargo gegen die Japane.

27. 9. Das Deutsche Reich, Japan und Italien schließen in Ergänzung des Antikommunistenpaks von 1936/37 einen militärischen Dreimächtepakt: die Achse Berlin–Rom–Tokyo.

Bis 1941 treten dem Dreimächtepakt Ungarn, Rumänien, die Slowakei, Bulgarien und Kroatien bei, die von den alliierten Kriegsgegnern fortan „Achsenmächte“ genannt werden.

2. 10. Etwa 100 000 Warschauer Juden müssen in das Muranow-Viertel umsiedeln, wo bereits 250 000 jüdische Bürger leben. In den folgenden Monaten wird der vier Quadratkilometer große Bezirk mit einer mehr als drei Meter hohen Mauer von der übrigen Stadt abgetrennt. Immer mehr Menschen aus

ganz Polen werden in dieses Ghetto verschleppt. Sie hungern, Seuchen brechen aus; ab 1941 sterben hier täglich Tausende. Von Sommer 1942 an beginnen SS- und Polizeieinheiten, Bewohner in das gerade fertiggestellte Vernichtungslager Treblinka zu deportieren – fast 500 000 Menschen.

23. 10. Hitler bemüht sich vergebens, den spanischen Diktator Franco als Verbündeten gegen Großbritannien zu gewinnen. Am Tag darauf beantwortet der Französische Staatschef Pétain Hitlers Aufforderung, Deutschland militärisch zu unterstützen, mit unverbindlichen Absichtserklärungen. Im November scheitern auch die Bündnisverhandlungen mit der UdSSR.

28. 10. Italienische Streitkräfte überfallen Griechenland. Doch wegen starker Gegenwehr müssen sich die Angreifer bis Ende des folgenden Monats wieder zurückziehen.

1941

11. 2. Deutsche Soldaten landen in der italienischen Kolonie Libyen. Hitler hat die Truppen zur Unterstützung von Mussolini's Armee gegen die dort vorrückenden Briten entsandt, die die Italiener im Dezember wieder aus Ägypten vertrieben und bis in die libysche Region Cyrenaika verfolgt haben. Denn nach einem britischen Sieg in Nordafrika, fürchtet er, könnten englische Truppen nach Italien übersetzen und dort eine neue Front bilden.

Unter dem Befehl von Generalleutnant Erwin Rommel erobern die Deutschen einen großen Teil Libyens zurück. Bald

stehen deutsch-italienische Verbände kurz vor der ägyptischen Grenze, wo die Briten den Vormarsch jedoch Mitte April stoppen.

4. 3. Großbritannien stationiert zum Schutz vor italienischen Angriffen Truppen auf Kreta und dem griechischen Festland.

11. 3. US-Präsident Franklin D. Roosevelt unterzeichnet ein Gesetz, das den USA erlaubt, Großbritannien Waffen zu liehen. Doch deutsche U-Boote versenken zahlreiche Frachter mit Rüstungsgütern. Deshalb befiehlt Roosevelt der US-Kriegsmarine, jedes Schiff der Achsenmächte unter Feuer zu nehmen.

25. 3. Nachdem Jugoslawien auf deutschen Druck dem Bündnis der Achsenmächte beigetreten ist, kommt es in Belgrad zu Unruhen. Zwei Tage später stürzen einheimische Luftwaffenoffiziere die Regierung und beginnen mit der UdSSR Verhandlungen über einen Beistandspakt.

30. 3. Vor Befehlsbabern der Wehrmacht kündigt Hitler einen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion an.

6. 4. In Ungarn, Rumänien und Bulgarien stationierte deutsche Truppen überfallen Griechenland und Jugoslawien. Zum einen will Hitler eine gegen Italien und damit auch gegen das Reich gerichtete britisch-griechische Front in Südosteuropa verhindern, zum anderen die Rebellen in Belgrad bestrafen.

10. 4. Im jugoslawischen Agram (heute: Zagreb in Kroatien) proklamieren Anhänger der rechtsextremen Ustascha-Bewegung des Faschisten Ante Pavelić den „Unabhängigen Staat Kroatien“. Der Hitler-Günstling Pavelić wird Staatschef.

Zwei Tage später besetzt die Wehrmacht nach schweren Luftangriffen Belgrad. Im Sommer lösen die Regierungen in Rom und Berlin den Staat Jugoslawien auf und verteilen fast das gesamte Territorium untereinander. Geführt von dem Partisanen Josip Broz Tito, erheben sich die Kommunisten gegen die Besatzer.

13. 4. Tokyo und Moskau schließen ein Neutralitätsabkommen. Japan sichert damit seine aggressive Politik im Pazifik vor sowjetischen Eingriffen.

21. 4. Die griechische Heeresleitung kapituliert. Kurz darauf besetzen deutsche Truppen Athen, am 20. Mai nehmen sie auch die britische Basis auf Kreta ein. Nachfolgende SS-Einheiten ermorden an zahlreichen Orten Zivilisten.

10. 5. Deutsche Kampfflugzeuge fliegen ihren letzten Großangriff auf London. Angesichts schwerer Verluste der Luftwaffe – insgesamt 2265 Maschinen und 2000 Piloten – lässt Hitler den Luftkrieg einstellen. Damit ist die geplante Invasion Großbritanniens endgültig gescheitert – Hitler hat seine erste schwere Niederlage erlitten.

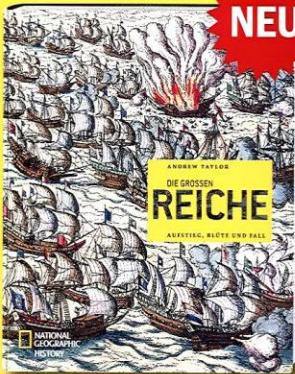
18. 5. Die Briten nehmen Abessinien ein; Kaiser Haile Selassie war schon kurz zuvor aus dem Exil zurückgekehrt.

27. 5. Britische Zerstörer versenken 500 Kilometer südwestlich von Irland das deutsche Schlachtschiff „Bis-

„LEBENDIGE“ GESCHICHTE

NATIONAL GEOGRAPHIC HISTORY

NEU



Geschichte lebendig und anschaulich vermittelt

Von renommierten Experten verfasst

Zahlreiche Zeitachsen, Karten, Bilder und Illustrationen

Die großen Reiche – Aufstieg, Blüte und Fall
Illustriertes Sachbuch, Hardcover, 256 Seiten, 150 Fotos und Abbildungen, 22,2 x 28,2 cm, ISBN 978-3-86690-165-0, € 34,95



Die Geschichte der Völkerwanderungen

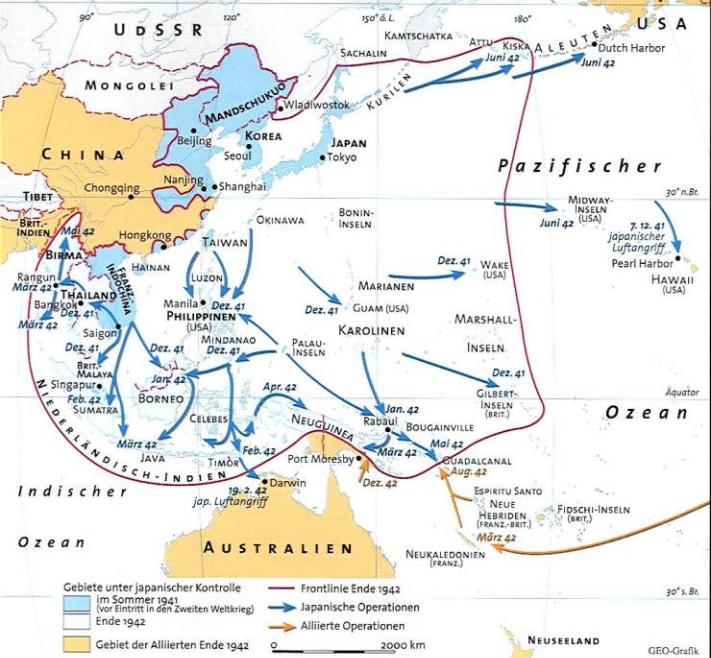


Frauen, die Geschichte schrieben

Weitere Bücher finden Sie unter www.nationalgeographic.de

NATIONAL
GEOGRAPHIC

DAS FENSTER ZUR WELT



KAMPF IM PAZIFIK: Japan erobert ab Dezember 1941 Tausende Inseln im Pazifik. Nach der Attacke auf Pearl Harbor erklären die USA Tokyo den Krieg. Mitte 1942 gelingt es Marines erstmals, auf Guadalcanal japanische Truppen zurückzudrängen

mark", das größte deutsche Kriegsschiff; mehr als 2000 Mann sterben.

6. 6. Im „Kommissarbefehl“ ordnet das Oberkommando der Wehrmacht an, dass nach dem geplanten Überfall auf die Sowjetunion alle gefangen genommenen Politkommunisten – KpdSU-Funktionäre, die die Offiziere der Roten Armee überwachen – ermordet werden sollen.

22. 6. Deutsche Truppen dringen ohne Kriegserklärung auf das Territorium der Sowjetunion vor. Im Norden marschieren sie auf Leningrad, in der Mitte auf Moskau zu und im Süden in die Ukraine ein. Obwohl westliche Geheimdienste und Überläufer Stalin gewarnt haben, ist er nicht

auf den Überfall seines Vertragspartners vorbereitet.

Die vorrückenden Heeresgruppen – insgesamt mehr als drei Millionen Mann (mit 3600 Panzern, 2700 Flugzeugen und 750 000 Pferden), denen bald auch finnische, ungarische, rumänische, slowakische und italienische Einheiten angehören – besiegen sowjetische Truppen bei Bjelostok sowie Minsk und nehmen dort mehr als 300 000 Soldaten gefangen (9.7.).

Kurz darauf erobert die Wehrmacht Smolensk (16.7.), dann die russischen Städte Narw und Nowgorod (17.8.). Sie umstellt Leningrad (8.9.), besetzt Estland (5.9.), nimmt die ukrainische Hauptstadt Kiew ein

(19.9.). Und sie bombardiert Moskau, denn Hitler will die Kapitale zerstören, „um zu verhindern, dass Menschen darin bleiben, die wir dann im Winter ernähren müssten“.

Schließlich marschieren die Truppen in Richtung Krim.

2. 7. „Einsatzgruppen“ der SS – mobile Todeskommandos aus Männern der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes – ermorden in Lemberg 7000 Menschen. Einsatzgruppen, aber auch Polizeieinheiten töten und vertrieben systematisch die slawische und jüdische Bevölkerung sowie Sinti und Roma in den eroberten Gebieten im Osten, um dort – wie von Hitler vorgesehen – „Lebensraum“ für Deutsche zu schaffen.

3. 7. Stalin ruft den „Großen Vaterländischen Krieg“ aus. Vielerorts bilden Bürger Partisaneneinheiten.

Bald darauf vereinbart der Sovietherrscher mit Churchill, dass weder Moskau noch London einen seitigen Frieden mit dem Reich schließen. Zudem sagen Briten und Amerikaner der UdSSR Mithilfe zu.

3. 9. Im Konzentrationslager Auschwitz werden Menschen erstmals mit dem Gifftgas Zyklon B ermordet.

Vom Frühjahr 1942 an werden immer mehr Juden aus fast allen von Deutschland besetzten Gebieten in das Lager deportiert. Kurz darauf beginnt das NS-Regime mit dem Massenmord

an den europäischen Juden in eigens dafür gebauten Gaskammern. Bald nehmen Lagerärzte an Gefangen darunter vielen Sinti und Roma, auch grausame medizinische Experimente vor. Bis zur Befreiung des Lagers am 27. Januar 1945 werden hier mehr als eine Million Menschen ausgebettet, gequält und schließlich systematisch ermordet.

29./30. 9. In der Schlucht Babij Jar bei Kiew erschießen Angehörige einer Einsatzgruppe mehr als 33 000 Juden.

30. 10. Auf der Halbinsel Krim am Schwarzen Meer beginnt die Wehrmacht mit der Belagerung von Sewastopol. In der Hafenstadt haben sich mehr als 100 000 sowjetische Soldaten verschanzt. Seit Anfang des Monats ist ein großer Teil der Krim von deutschen und rumänischen Verbänden besetzt.

18. 11. In einer Großoffensive in Nordafrika drängen britische Soldaten die deutsch-italienischen Verbände bis Ende des Jahres zurück.

19. 11. Der australische Kreuzer „Sydney“ sinkt nach einem Gefecht mit deutschen Kriegsschiffen vor Westaustralien; alle 645 Besatzungsmitglieder sterben. Australien ist 1939 an der Seite Großbritanniens in den Krieg eingetreten.

2. 12. Deutsche Truppen erreichen die Moskauer Vororte, werden dort jedoch gestoppt. Bis April 1942 kommen bei der Verteidigung der Hauptstadt 450 000 Rotarmisten um. 265 000 Wehrmachtssoldaten fallen, etwa 350 000 leiden an Krank-

heiten, die meisten an Erfrierungen.

7. 12. Japan greift ohne Vorwarnung den US-Stützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii an. Die USA verlieren 19 Schiffe und 188 Flugzeuge, mehr als 2300 Soldaten sterben.

8. 12. Die USA, Großbritannien und Australien erklären Japan den Krieg. Damit und mit Berlins Kriegserklärung an Washington am

11. 12. werden Japaner asiatisch-pazifischer, Italiens afrikanischer und Hitlers europäischer Krieg endgültig zu einem einzigen Konflikt, zum Weltkrieg.

22. 12. Roosevelt und Churchill legen in Washington ihre Kriegsstrategie fest: Erst soll Deutschland, dann Japan zur Kapitulation gezwungen werden.

29. 12. Die Wehrmacht muss sich nach einer Offensive des Roten Armee von der Krim sowie aus der Stadt Kalinin nordwestlich von Moskau zurückziehen. Ein rascher Sieg der Deutschen wie gegen Polen, Norwegen und Frankreich ist jetzt nicht mehr möglich.

1942

20. 1. In einer Villa am Berliner Wannsee beraten unter der Leitung des Chefs des Reichssicherheitshauptamtes, Reinhard Heydrich, hochrangige NS-Funktionäre über die künftige Zusammenarbeit ihrer Behörden und Dienststellen beim Massenmord an den europäischen Juden. Zu diesem Zeitpunkt haben Deutsche bereits mehr als 500 000 Juden in Polen und in der Sowjetunion erschossen oder mit Gifftgas getötet.

21. 1. Rommel beginnt von Libyen

Die Macht der Geschichte

Cay Rademacher lässt der Zweite Weltkrieg nicht los



CAY RADEMACHER

Manche Epochen haben Widerhaken: Sie lassen einen nicht los, obwohl man eigentlich nichts mit ihnen zu schaffen haben will.

Als Historiker spezialisierte sich Cay Rademacher, 44, auf die amerikanische Geschichte und die Antike. Doch schon die erste historische Reportage, die er vor 16 Jahren für GEO verfasste, beschrieb ein Ereignis von 1945: den Nebel-Irrflug eines US-Bombers über New York, der am Empire State Building zerschellte.

Es war der erste Text dieser Art, der in GEO erschien – und ist somit die Keimzelle, aus der schließlich GEOEPOCHE entstand.

Seither befasst sich Rademacher, inzwischen Geschäftsführer der Redakteur von GEOEPOCHE, immer wieder mit dem Zweiten

Weltkrieg und der NS-Herrschaft: in Artikeln für GEOEPOCHE, vom Hitlerputz bis zur Hiroshima-bombe; als Mitherausgeber von „Die Geschichte der Juden in Deutschland“ (Verlag Ellert & Richter); als Autor eines Buches, das den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am Beispiel der „Athenia“ erzählt, jenes Oceanliners, der als erstes Schiff in diesem Krieg von einem deutschen U-Boot versenkt wurde, („Drei Tage im September“, Mare Verlag).

Privat kann Rademacher dem Thema erst recht nicht entrinnen: Sein Großvater war während der NS-Zeit hoher Beamter im Auswärtigen Amt und arbeitete dort Unterstaatssekretär Luther zu, einem der Teilnehmer an der Wansee-Konferenz.

Fotovermerk nach Seiten:

Anmerkung im Layout: Lo = links, Re = rechts, o. ob = oben, m. Mitte = unten

Titel: Roger-Viollet/ulstein bild

Editorial: Katrin Trautner

Inhalt: 4 o.: SV-Bilderdienst; 4 l. m.: Yousef Karsh/Camera Press/Picture Press; 4 r.: André Zucca/BV/BP/Roger-Viollet/ulstein bild

bild; 4 u.: Archiv Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk; 5 o.: Lohmar-Günther Buchheim; 5 m.: akg-images; 5 u.: Yousef Karsh/Camera Press

Billdeßsayf; 6, 17 u.: SV-Bilderdienst; 8/9, 17 o., 18 u.: ulstein bild; 9 o., 18 o., 18 m.: SV-Bilderdienst/ulstein bild; 9 m., 9 u.: akg-images; 10 o.: Hulton Archive/Getty Images; 10 m., 10/11, 14 m., 14 u., 20/21: Archiv Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk; 10 r.: André Zucca/BV/BP/Roger-Viollet/ulstein bild; 12: Central Press/Getty Images; 14 o.: bpk-images; 14/15, 17 u.: Roger-Viollet/ulstein bild; 16/17: Art Archive; 18/19: Nowost/ulstein bild

Der erste Schuss: 26/27: SV-Bilderdienst; 28: Nigel Dobinson/NM/Sl Science Museum/ulstein bild; 31: Corbis; 32, 33: Scherl/SV-Bilderdienst; 33: imago/ulstein bild; 36: ulstein bild; 40: SV-Bilderdienst; 41: Corbis

Verrat in Oslo: 42/43 (Hintergrund); 42: Archiv Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk; 43: bpk-images

Der Fall Frankreichs: 44/45: Hulton-Daget Collection/Corbis; 46, 47 o.: Tal/Ru des Archives; 47 r.: ulstein bild; 48 o., 49: André Grimm/bpk-images; 48 u.: Roger-Viollet/Getty Images; 50: Atlantic Press/ulstein bild; 51 u.: PFG/Hulton Archive/Getty Images; 52 o., 53: Corbis; 54: SV-Bilderdienst; 55 o., 56: ulstein bild

Winston Churchill: 54: Yousef Karsh/Camera Press/Picture Press; 55: F1 Online; 56: Granger Collection/ulstein bild; 57: AP Images; 58 L: Alinari/Interfoto; 58 r.: National Archives/Imagestate/HIP/picture-alliance; 59, 62 L: Popperfoto/Getty Images; 60 L: Hulton-Deutsch Collection/Corbis; 60 r., 64 r.: IWM; London; 61: ulstein bild; 62 r.: Heinrich Tannhäuser/Interfoto; 62: Imagestate/HIP/picture-alliance; 65: J. A. Hampton/TopFoto; 67: AP Images/Getty Images

Duell am Himmel: 66/67: SV-Bilderdienst/ulstein bild; 68 L, 70 L, 71 [2], 72 (2): ulstein bild; 68 r., 70 r., 73: bpk-images; 69 L: Corbis; 70: SV-Bilderdienst; 71: AP Images

Besetzter Paris: 74/75, 77, 78: André Zucca/BV/BP/Roger-Viollet/ulstein bild; 76, 78: akg-images; 75 r.: Roger-Viollet/ulstein bild; 79: Ann Ronan Pictures/ulstein bild; 80 L: Archiv Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk-images; 80 r.: Reinhilde/Deutscher/ulstein bild; 84 [4]: privat

Geheimfahrt in den Tod: 86/87 (Hintergrund): ulstein bild; 86, 88: Bridgeman Art Library; 87: TopFoto/ulstein bild

Überfall auf die UdSSR: 90/91: Roger-Viollet/ulstein bild; 92: Tal/Ru des Archives; 93: SV-Bilderdienst; 94 o.: AP Images; 94 u.: Sammlung Reinhold Sterz/Westermann Unternehmensarchiv; 95: Archiv Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk; Images; 97, 98: AP Images; 98 r.: AP Images; 99: ulstein bild; 99: Nowost/ulstein bild; 100: SV-Bilderdienst/ulstein bild

Der Kampf des Codebrecher: 102; 103 (Hintergrund); Michael Friede/Freelens Pool; 102: Pictorial Press/Alamy; 103: ulstein bild

Der stille Kampf der Codebrecher: 104, 111, 113: Bletchley Park Trust/SSPL/ulstein; 105: Science Museum/SSPL/ulstein; 107: UPPA/Photoshot; 109: Roger-Viollet/Getty Images; 112: Art Archive

U-Bootkrieg: 116–123: viele Bilder von Lothar-Günther Buchheim, Auszüge aus dem Buch „Geschichte des U-Bootkriegs“; 124: Überfall im Pazifik: 124/125, 129, 130 L: ulstein bild; 126: Keystone-France/Keystone/Eyedea Presse/af; 127: AP Images; 128: Naval Historical Foundation; 130 r.: Russ des Archivs/SSP-Bilderdienst; 131: Bridgeman Art Library; 132: akg-images; 134: Granger Collection/ulstein bild; 135: SV-Bilderdienst/ulstein bild

Wansee-Konferenz: 136/137 (Hintergrund); akg-images; 136: UPI/ulstein bild; 137: AP Images; 138: AP Images; 139: Haus der Wannsee-Konferenz; 140: Gedenk- und Bildungsstätte

Feldzug im Nächts: 142: Bridgeman Art Library; 142/143: Corbis; 144: Scherl/SV-Bilderdienst/ulstein bild; 145: Art Archive; 146: Opitz/Bundesarchiv; 147: Hulton Archive/Getty Images; 148: Fotosearch/Getty Images

Arbeitslager: 148/149: 152/153: Peston/Corbis; 154: Ralph Morse/TIME & Life Pictures/Getty Images; 155 o., 159 m.: Bettmann/Corbis; 155 m., 156 o., 158 m.: ulstein bild; 155 u., 159 o.: Keystone/Hulton Archive/Getty Images; 156 u.: TopFoto/ulstein bild; 157: National Archive; 158: Corbis; 159 u., 160: US Marine Corps/Corbis/Corbis Images

Stalingrad: 164/165: AP Images; 166: akg-images; 167: ulstein bild; 169: AP Images; 170: Rähnert/ulstein bild; 171: Mary Evans Picture Library/Alamy; 172: Nowost/ulstein bild

Autorenporträt: 185: Alyaka Z. Al Suwaidi

Vorschau: 187 L: bpk-images; 187 Lm: AP/ulstein bild; 187 u.: ulstein bild; 187 r.: Keystone France/Eyedea Presse/af; 188: Corbis; 188 L: akg-images; 188 r.: AP Images; 189: akg-images

Der Untergang: 189, 190: AP Images; 191: AP Images; 192: akg-images; 193: Corbis; 194: AP Images; 195: akg-images; 196: akg-images

Der Untergang: 197: AP Images; 198: akg-images; 199: akg-images; 200: akg-images; 201: akg-images; 202: akg-images; 203: akg-images; 204: akg-images; 205: akg-images; 206: akg-images; 207: akg-images; 208: akg-images; 209: akg-images; 210: akg-images; 211: akg-images; 212: akg-images; 213: akg-images; 214: akg-images; 215: akg-images; 216: akg-images; 217: akg-images; 218: akg-images; 219: akg-images; 220: akg-images; 221: akg-images; 222: akg-images; 223: akg-images; 224: akg-images; 225: akg-images; 226: akg-images; 227: akg-images; 228: akg-images; 229: akg-images; 230: akg-images; 231: akg-images; 232: akg-images; 233: akg-images; 234: akg-images; 235: akg-images; 236: akg-images; 237: akg-images; 238: akg-images; 239: akg-images; 240: akg-images; 241: akg-images; 242: akg-images; 243: akg-images; 244: akg-images; 245: akg-images; 246: akg-images; 247: akg-images; 248: akg-images; 249: akg-images; 250: akg-images; 251: akg-images; 252: akg-images; 253: akg-images; 254: akg-images; 255: akg-images; 256: akg-images; 257: akg-images; 258: akg-images; 259: akg-images; 260: akg-images; 261: akg-images; 262: akg-images; 263: akg-images; 264: akg-images; 265: akg-images; 266: akg-images; 267: akg-images; 268: akg-images; 269: akg-images; 270: akg-images; 271: akg-images; 272: akg-images; 273: akg-images; 274: akg-images; 275: akg-images; 276: akg-images; 277: akg-images; 278: akg-images; 279: akg-images; 280: akg-images; 281: akg-images; 282: akg-images; 283: akg-images; 284: akg-images; 285: akg-images; 286: akg-images; 287: akg-images; 288: akg-images; 289: akg-images; 290: akg-images; 291: akg-images; 292: akg-images; 293: akg-images; 294: akg-images; 295: akg-images; 296: akg-images; 297: akg-images; 298: akg-images; 299: akg-images; 300: akg-images; 301: akg-images; 302: akg-images; 303: akg-images; 304: akg-images; 305: akg-images; 306: akg-images; 307: akg-images; 308: akg-images; 309: akg-images; 310: akg-images; 311: akg-images; 312: akg-images; 313: akg-images; 314: akg-images; 315: akg-images; 316: akg-images; 317: akg-images; 318: akg-images; 319: akg-images; 320: akg-images; 321: akg-images; 322: akg-images; 323: akg-images; 324: akg-images; 325: akg-images; 326: akg-images; 327: akg-images; 328: akg-images; 329: akg-images; 330: akg-images; 331: akg-images; 332: akg-images; 333: akg-images; 334: akg-images; 335: akg-images; 336: akg-images; 337: akg-images; 338: akg-images; 339: akg-images; 340: akg-images; 341: akg-images; 342: akg-images; 343: akg-images; 344: akg-images; 345: akg-images; 346: akg-images; 347: akg-images; 348: akg-images; 349: akg-images; 350: akg-images; 351: akg-images; 352: akg-images; 353: akg-images; 354: akg-images; 355: akg-images; 356: akg-images; 357: akg-images; 358: akg-images; 359: akg-images; 360: akg-images; 361: akg-images; 362: akg-images; 363: akg-images; 364: akg-images; 365: akg-images; 366: akg-images; 367: akg-images; 368: akg-images; 369: akg-images; 370: akg-images; 371: akg-images; 372: akg-images; 373: akg-images; 374: akg-images; 375: akg-images; 376: akg-images; 377: akg-images; 378: akg-images; 379: akg-images; 380: akg-images; 381: akg-images; 382: akg-images; 383: akg-images; 384: akg-images; 385: akg-images; 386: akg-images; 387: akg-images; 388: akg-images; 389: akg-images; 390: akg-images; 391: akg-images; 392: akg-images; 393: akg-images; 394: akg-images; 395: akg-images; 396: akg-images; 397: akg-images; 398: akg-images; 399: akg-images; 400: akg-images; 401: akg-images; 402: akg-images; 403: akg-images; 404: akg-images; 405: akg-images; 406: akg-images; 407: akg-images; 408: akg-images; 409: akg-images; 410: akg-images; 411: akg-images; 412: akg-images; 413: akg-images; 414: akg-images; 415: akg-images; 416: akg-images; 417: akg-images; 418: akg-images; 419: akg-images; 420: akg-images; 421: akg-images; 422: akg-images; 423: akg-images; 424: akg-images; 425: akg-images; 426: akg-images; 427: akg-images; 428: akg-images; 429: akg-images; 430: akg-images; 431: akg-images; 432: akg-images; 433: akg-images; 434: akg-images; 435: akg-images; 436: akg-images; 437: akg-images; 438: akg-images; 439: akg-images; 440: akg-images; 441: akg-images; 442: akg-images; 443: akg-images; 444: akg-images; 445: akg-images; 446: akg-images; 447: akg-images; 448: akg-images; 449: akg-images; 450: akg-images; 451: akg-images; 452: akg-images; 453: akg-images; 454: akg-images; 455: akg-images; 456: akg-images; 457: akg-images; 458: akg-images; 459: akg-images; 460: akg-images; 461: akg-images; 462: akg-images; 463: akg-images; 464: akg-images; 465: akg-images; 466: akg-images; 467: akg-images; 468: akg-images; 469: akg-images; 470: akg-images; 471: akg-images; 472: akg-images; 473: akg-images; 474: akg-images; 475: akg-images; 476: akg-images; 477: akg-images; 478: akg-images; 479: akg-images; 480: akg-images; 481: akg-images; 482: akg-images; 483: akg-images; 484: akg-images; 485: akg-images; 486: akg-images; 487: akg-images; 488: akg-images; 489: akg-images; 490: akg-images; 491: akg-images; 492: akg-images; 493: akg-images; 494: akg-images; 495: akg-images; 496: akg-images; 497: akg-images; 498: akg-images; 499: akg-images; 500: akg-images; 501: akg-images; 502: akg-images; 503: akg-images; 504: akg-images; 505: akg-images; 506: akg-images; 507: akg-images; 508: akg-images; 509: akg-images; 510: akg-images; 511: akg-images; 512: akg-images; 513: akg-images; 514: akg-images; 515: akg-images; 516: akg-images; 517: akg-images; 518: akg-images; 519: akg-images; 520: akg-images; 521: akg-images; 522: akg-images; 523: akg-images; 524: akg-images; 525: akg-images; 526: akg-images; 527: akg-images; 528: akg-images; 529: akg-images; 530: akg-images; 531: akg-images; 532: akg-images; 533: akg-images; 534: akg-images; 535: akg-images; 536: akg-images; 537: akg-images; 538: akg-images; 539: akg-images; 540: akg-images; 541: akg-images; 542: akg-images; 543: akg-images; 544: akg-images; 545: akg-images; 546: akg-images; 547: akg-images; 548: akg-images; 549: akg-images; 550: akg-images; 551: akg-images; 552: akg-images; 553: akg-images; 554: akg-images; 555: akg-images; 556: akg-images; 557: akg-images; 558: akg-images; 559: akg-images; 560: akg-images; 561: akg-images; 562: akg-images; 563: akg-images; 564: akg-images; 565: akg-images; 566: akg-images; 567: akg-images; 568: akg-images; 569: akg-images; 570: akg-images; 571: akg-images; 572: akg-images; 573: akg-images; 574: akg-images; 575: akg-images; 576: akg-images; 577: akg-images; 578: akg-images; 579: akg-images; 580: akg-images; 581: akg-images; 582: akg-images; 583: akg-images; 584: akg-images; 585: akg-images; 586: akg-images; 587: akg-images; 588: akg-images; 589: akg-images; 590: akg-images; 591: akg-images; 592: akg-images; 593: akg-images; 594: akg-images; 595: akg-images; 596: akg-images; 597: akg-images; 598: akg-images; 599: akg-images; 600: akg-images; 601: akg-images; 602: akg-images; 603: akg-images; 604: akg-images; 605: akg-images; 606: akg-images; 607: akg-images; 608: akg-images; 609: akg-images; 610: akg-images; 611: akg-images; 612: akg-images; 613: akg-images; 614: akg-images; 615: akg-images; 616: akg-images; 617: akg-images; 618: akg-images; 619: akg-images; 620: akg-images; 621: akg-images; 622: akg-images; 623: akg-images; 624: akg-images; 625: akg-images; 626: akg-images; 627: akg-images; 628: akg-images; 629: akg-images; 630: akg-images; 631: akg-images; 632: akg-images; 633: akg-images; 634: akg-images; 635: akg-images; 636: akg-images; 637: akg-images; 638: akg-images; 639: akg-images; 640: akg-images; 641: akg-images; 642: akg-images; 643: akg-images; 644: akg-images; 645: akg-images; 646: akg-images; 647: akg-images; 648: akg-images; 649: akg-images; 650: akg-images; 651: akg-images; 652: akg-images; 653: akg-images; 654: akg-images; 655: akg-images; 656: akg-images; 657: akg-images; 658: akg-images; 659: akg-images; 660: akg-images; 661: akg-images; 662: akg-images; 663: akg-images; 664: akg-images; 665: akg-images; 666: akg-images; 667: akg-images; 668: akg-images; 669: akg-images; 670: akg-images; 671: akg-images; 672: akg-images; 673: akg-images; 674: akg-images; 675: akg-images; 676: akg-images; 677: akg-images; 678: akg-images; 679: akg-images; 680: akg-images; 681: akg-images; 682: akg-images; 683: akg-images; 684: akg-images; 685: akg-images; 686: akg-images; 687: akg-images; 688: akg-images; 689: akg-images; 690: akg-images; 691: akg-images; 692: akg-images; 693: akg-images; 694: akg-images; 695: akg-images; 696: akg-images; 697: akg-images; 698: akg-images; 699: akg-images; 700: akg-images; 701: akg-images; 702: akg-images; 703: akg-images; 704: akg-images; 705: akg-images; 706: akg-images; 707: akg-images; 708: akg-images; 709: akg-images; 710: akg-images; 711: akg-images; 712: akg-images; 713: akg-images; 714: akg-images; 715: akg-images; 716: akg-images; 717: akg-images; 718: akg-images; 719: akg-images; 720: akg-images; 721: akg-images; 722: akg-images; 723: akg-images; 724: akg-images; 725: akg-images; 726: akg-images; 727: akg-images; 728: akg-images; 729: akg-images; 730: akg-images; 731: akg-images; 732: akg-images; 733: akg-images; 734: akg-images; 735: akg-images; 736: akg-images; 737: akg-images; 738: akg-images; 739: akg-images; 740: akg-images; 741: akg-images; 742: akg-images; 743: akg-images; 744: akg-images; 745: akg-images; 746: akg-images; 747: akg-images; 748: akg-images; 749: akg-images; 750: akg-images; 751: akg-images; 752: akg-images; 753: akg-images; 754: akg-images; 755: akg-images; 756: akg-images; 757: akg-images; 758: akg-images; 759: akg-images; 760: akg-images; 761: akg-images; 762: akg-images; 763: akg-images; 764: akg-images; 765: akg-images; 766: akg-images; 767: akg-images; 768: akg-images; 769: akg-images; 770: akg-images; 771: akg-images; 772: akg-images; 773: akg-images; 774: akg-images; 775: akg-images; 776: akg-images; 777: akg-images; 778: akg-images; 779: akg-images; 780: akg-images; 781: akg-images; 782: akg-images; 783: akg-images; 784: akg-images; 785: akg-images; 786: akg-images; 787: akg-images; 788: akg-images; 789: akg-images; 790: akg-images; 791: akg-images; 792: akg-images; 793: akg-images; 794: akg-images; 795: akg-images; 796: akg-images; 797: akg-images; 798: akg-images; 799: akg-images; 800: akg-images; 801: akg-images; 802: akg-images; 803: akg-images; 804: akg-images; 805: akg-images; 806: akg-images; 807: akg-images; 808: akg-images; 809: akg-images; 810: akg-images; 811: akg-images; 812: akg-images; 813: akg-images; 814: akg-images; 815: akg-images; 816: akg-images; 817: akg-images; 818: akg-images; 819: akg-images; 820: akg-images; 821: akg-images; 822: akg-images; 823: akg-images; 824: akg-images; 825: akg-images; 826: akg-images; 827: akg-images; 828: akg-images; 829: akg-images; 830: akg-images; 831: akg-images; 832: akg-images; 833: akg-images; 834: akg-images; 835: akg-images; 836: akg-images; 837: akg-images; 838: akg-images; 839: akg-images; 840: akg-images; 841: akg-images; 842: akg-images; 843: akg-images; 844: akg-images; 845: akg-images; 846: akg-images; 847: akg-images; 848: akg-images; 849: akg-images; 850: akg-images; 851: akg-images; 852: akg-images; 853: akg-images; 854: akg-images; 855: akg-images; 856: akg-images; 857: akg-images; 858: akg-images; 859: akg-images; 860: akg-images; 861: akg-images; 862: akg-images; 863: akg-images; 864: akg-images; 865: akg-images; 866: akg-images; 867: akg-images; 868: akg-images; 869: akg-images; 870: akg-images; 871: akg-images; 872: akg-images; 873: akg-images; 874: akg-images; 875: akg-images; 876: akg-images; 877: akg-images; 878: akg-images; 879: akg-images; 880: akg-images; 881: akg-images; 882: akg-images; 883: akg-images; 884: akg-images; 885: akg-images; 886: akg-images; 887: akg-images; 888: akg-images; 889: akg-images; 890: akg-images; 891: akg-images; 892: akg-images; 893: akg-images; 894: akg-images; 895: akg-images; 896: akg-images; 897: akg-images; 898: akg-images; 899: akg-images; 900: akg-images; 901: akg-images; 902: akg-images; 903: akg-images; 904: akg-images; 905: akg-images; 906: akg-images; 907: akg-images; 908: akg-images; 909: akg-images; 910: akg-images; 911: akg-images; 912: akg-images; 913: akg-images; 914: akg-images; 915: akg-images; 916: akg-images; 917: akg-images; 918: akg-images; 919: akg-images; 920: akg-images; 921: akg-images; 922: akg-images; 923: akg-images; 924: akg-images; 925: akg-images; 926: akg-images; 927: akg-images; 928: akg-images; 929: akg-images; 930: akg-images; 931: akg-images; 932: akg-images; 933: akg-images; 934: akg-images; 935: akg-images; 936: akg-images; 937: akg-images; 938: akg-images; 939: akg-images; 940: akg-images; 941: akg-images; 942: akg-images; 943: akg-images; 944: akg-images; 945: akg-images; 946: akg-images; 947: akg-images; 948: akg-images; 949: akg-images; 950: akg-images; 951: akg-images; 952: akg-images; 953: akg-images; 954: akg-images; 955: akg-images; 956: akg-images; 957: akg-images; 958: akg-images; 959: akg-images; 960: akg-images; 961: akg-images; 962: akg-images; 963: akg-images; 964: akg-images; 965: akg-images; 966: akg-images; 967: akg-images; 968: akg-images; 969: akg-images; 970: akg-images; 971: akg-images; 972: akg-images; 973: akg-images; 974: akg-images; 975: akg-images; 976: akg-images; 977: akg-images; 978: akg-images; 979: akg-images; 980: akg-images; 981: akg-images; 982: akg-images; 983: akg-images; 984: akg-images; 985: akg-images; 986: akg-images; 987: akg-images; 988: akg-images; 989: akg-images; 990: akg-images; 991: akg-images; 992: akg-images; 993: akg-images; 994: akg-images; 995: akg-images; 996: akg-images; 997: akg-images; 998: akg-images; 999: akg-images; 1000: akg-images; 1001: akg-images; 1002: akg-images; 1003: akg-images; 1004: akg-images; 1005: akg-images; 1006: akg-images; 1007: akg-images; 1008: akg-images; 1009: akg-images; 1010: akg-images; 1011: akg-images; 1012: akg-images; 1013: akg-images; 1014: akg-images; 1015: akg-images; 1016: akg-images; 1017: akg-images; 1018: akg-images; 1019: akg-images; 1020: akg-images; 1021: akg-images; 1022: akg-images; 1023: akg-images; 1024: akg-images; 1025: akg-images; 1026: akg-images; 1027: akg-images; 1028: akg-images; 1029: akg-images; 1030: akg-images; 1031: akg-images; 1032: akg-images; 1033: akg-images; 1034: akg-images; 1035: akg-images; 1036: akg-images; 1037: akg-images; 1038: akg-images; 1039: akg-images; 1040: akg-images; 1041: akg-images; 1042: akg-images; 1043: akg-images; 1044: akg-images; 1045: akg-images; 1046: akg-images; 1047: akg-images; 1048: akg-images; 1049: akg-images; 1050: akg-images; 1051: akg-images; 1052: akg-images; 1053: akg-images; 1054: akg-images; 1055: akg-images; 1056: akg-images; 1057: akg-images; 1058: akg-images; 1059: akg-images; 1060: akg-images; 1061: akg-images; 1062: akg-images; 1063: akg-images; 1064: akg-images; 1065: akg-images; 1066: akg-images; 1067: akg-images; 1068: akg-images; 1069: akg-images; 1070: akg-images; 1071: akg-images; 1072: akg-images; 1073: akg-images; 1074: akg-images; 1075: akg-images; 1076: akg-images; 1077: akg-images; 1078: akg-images; 1079: akg-images; 1080: akg-images; 1081: akg-images; 1082: akg-images; 1083: akg-images; 1084: akg-images; 1085: akg-images; 1086: akg-images; 1087: akg-images; 1088: akg-images; 1089: akg-images; 1090: akg-images; 1091: akg-images; 1092: akg-images; 1093: akg-images; 1094: akg-images; 1095: akg-images; 1096: akg-images; 1097: akg-images; 1098: akg-images; 1099: akg-images; 1100: akg-images; 1101: akg-images; 1102: akg-images; 1103: akg-images; 1104: akg-images; 1105: akg-images; 1106: akg-images; 1107: akg-images; 1108: akg-images; 1109: akg-images; 1110: akg-images; 1111: akg-images; 1112: akg-images; 1113: akg-images; 1114: akg-images; 1115: akg-images; 1116: akg-images; 1117: akg-images; 1118: akg-images; 1119: akg-images; 1120: akg-images; 1121: akg-images; 1122: akg-images; 1123: akg-images; 1124: akg-images; 1125: akg-images; 1126: akg-images; 1127: akg-images; 1128: akg-images; 1129: akg-images; 1130: akg-images; 1131: akg-images; 1132: akg-images;

GLOSSAR

EINSATZ-GRUPPEN:

Mobile Kommandos, geführt vom Reichssicherheitsamt, gebildet aus Mitgliedern der Sicherheitspolizei und des SD, die der Wehrmacht auf ihren Feldzügen nach Osten folgten; ermordeten bis Ende 1941 mehr als 500.000 Zivilisten, die meist davon Juden.

GEHEIME STAATSPOLIZEI:

Ging 1933 aus der politischen Polizei hervor; hiermit war die „Schutzhälfte“ des Internierten Oppositioneller und rassistisch Verfolgter in Konzentrationslagern.

REICHSSICHERHEITSHAUPTAMT: Das organisatorische Zentrum des NS-Terrors; in ihm war unter der Führung der SS die Sicherheitspolizei (Gestapo und Kriminalpolizei) und der SD vereint.

STURM-ABTEILUNG (SA): Seit 1921 der paramilitärische Schlägertrupp der NSDAP.

SICHERHEITSDIENST (SD): Gehilfendienst der SS; beispieldlich Zivilisten im In- und Ausland, aber auch hohe Offiziere und NS-Parteiführer.

SCHUTZSTAFFEL (SS): 1925 zum persönlichen Schutz von Adolf Hitler gegründet, kontrollierte ab 1934 in Hitlers Auftrag weite Teile des NS-Regimes; unterhielt Konzentrations- und Vernichtungslager, war verantwortlich für die Einsatzgruppen, besaß zahlreiche Wirtschaftsunternehmen.

aus eine neue Offensive gegen die britischen Truppen.

Nach einem 1000 Kilometer langen Wüstenmarsch werden die Deutschen vor der ägyptischen Hafenstadt El Alamein gestoppt – nur 300 Kilometer vor dem Suezkanal, durch den die Briten ihren Nachschub aus Indien und dem Nahen Osten erhalten. Es folgt ein monatelanger Zermürbungskampf.

14.2. Die Royal Air Force beginnt, wie von Churchill befohlen, mit dem Flächenbombardement deutscher Städte, um die Bevölkerung zu zermürben.

In der Nacht zum 29. März fliegen 234 britische Maschinen mit Brand- und Sprengbomben den ersten Angriff auf Lübeck. Eine Feuerwelle fegt durch 1500 Häuser. Einen Monat später wird Rostock attackiert. Und Ende Mai fliegt die Royal Air Force mit fast 1000 Flugzeugen gegen Köln.

15.2. Japan erobert Singapur, die stärkste britische Festung in Asien, und beginnt kurz darauf mit Luftangriffen auf Australien. Bis Anfang April erobert Tokyo fast die gesamten Philippinen, die seit 1898 ein Protektorat der USA waren. 76.000 amerikanische und philippinische Soldaten geraten in Gefangenschaft.

Zudem sind die Japaner bereits nach Birma vorgestoßen, haben Niederländisch-Indien (Indonesien) und große Teile Neuguineas besetzt. Mitte des Jahres ist die westliche Kolonialherrschaft in Südostasien weitgehend zusammengebrochen.

26.4. Adolf Hitler lässt sich vom Reichstag zum „Obersten

Gerichtsherrn“ ernennen. Damit werden seine „Führerbefehle“ zu unumstößlichen Gesetzen.

1.6. Als Vertreter einer deutschen Oppositionsgruppe trifft der Theologe Dietrich Bonhoeffer mit dem britischen Bischof George Bell in Stockholm zusammen, um Friedenspläne zu erörtern. Seit 1940 ist Bonhoeffer ziviler Mitarbeiter der sowjetischen Spionageabwehr unter Admiral Wilhelm Canaris. Seither kann er mit einem offiziellen Kurierausweis ins Ausland reisen.

Bonhoeffer pflegt auch Kontakte mit dem Rechtsanwalt Helmut James von Moltke, dem Kopf des (nach seinem niederschlesischen Gut benannten) Kreisauer Kreises, dessen Mitglieder auf regelmäßigen Treffen Konzepte zur Neuordnung Deutschlands nach dem Sturz der NS-Diktatur entwickeln – etwa die Idee einer europäischen Konföderation.

3.6. Bei einer mehrtägigen See- und Luftschlacht gegen amerikanische Verbände um die Midway-Inseln im östlichen Pazifik verlieren die japanischen Angreifer vier ihrer sechs großen Flugzeugträger und müssen sich zurückziehen.

12.6. Der „Generalplan Ost“ tritt in Kraft. Er sieht die „Germanisierung“ Osteuropas bis zum Ural vor: die Vertreibung der einheimischen Bevölkerung und die Neubesiedlung durch Deutsche. Nur ein kleiner Teil der einheimischen Bevölkerung darf in den besetzten Gebieten bleiben – vor allem, um Zwangsarbeit zu leisten. Mehr als 30

Millionen Russen, Polen, Tschechen und Ukrainer sollen nach Sibirien vertrieben werden.

13.6. Das 500 Mann starke Hamburger Reserve-Polizeibataillon 101 umstellt das ostpolnische Dorf Józefów. Es soll alle 180 dort lebenden Juden zusammentrieben, die arbeitsfähigen deportieren und die übrigen töten.

Die Beamten ermorden an diesem Tag 1500 Greise, Kranke, Frauen und Kinder. Es ist das erste Massaker dieser Polizeitruppe, die noch wenige Wochen zuvor in der Heimat einfachen Dienst geleistet hat.

28.6. In der UdSSR beginnt die Wehrmacht im Süden der Ostfront auf einer Breite von 800 Kilometern eine Sommeroffensive in Richtung der Wolga-Metropole Stalingrad (heute: Wolgograd) und zum Kaukasus. Anfang August nehmen die Truppen die zuvor sabotierten Ölfelder von Maikop nördlich des Kaukasusgebirges ein.

6.7. Japanische Soldaten landen auf der 1800 Kilometer nordöstlich von Australien gelegenen Salomon-Insel Guadalcanal. Einen Monat später beginnen 6000 US-Marines dort eine Offensive gegen die Japaner. Es folgen monatelange Dschungelkämpfe und Seeschlachten, bis es den Amerikanern gelingt, das Eiland einzunehmen und so den Weg für Nachschub und Materiallieferungen ihrer Truppen im Pazifik zu sichern.

21.8. Soldaten der Wehrmacht hissen auf dem Gipfel des 5642 Meter hohen Elbrus im Kaukasus die Reichskriegsflagge. Um diese Zeit

erreicht die deutsche Expansion ihre maximale Ausdehnung in Europa. Kurz darauf gerät der Vormarsch ins Stocken: Die deutschen Truppen erreichen weder die Ölfelder von Grozny (heute Tschetschenien) noch die Schwarzwasserhafen Tuapse und Suchumi.

3.9. Die Wehrmacht steht vor Stalingrad, einem Zentrum der sowjetischen Rüstungsindustrie. Doch den Soldaten unter dem Kommando von General Friedrich Paulus gelingt es nicht, die sowjetischen Truppen dort zu besiegen.

Im Gegenteil: Am 22. November schließt die Rote Armee rund 250.000 deutsche und rumänische Soldaten vor und in der Stadt ein. Hitler verbietet Paulus dennoch, den Kampf um Stalingrad aufzugeben; er verspricht, die Soldaten aus der Luft zu versorgen und in Kürze durch eine Entsatzarmee zu befreien.

3.10. Auf der Ostsee-Insel Usedom zünden Ingenieure der Heeresversuchsanstalt Peenemünde die erste ballistische Langstreckenrakete der Welt. Bereits in den 1930er Jahren haben Ingenieure unter Leitung des Raketenkonstruktors Werner von Braun mit der Entwicklung des Flugkörpers begonnen.

Unter dem Propagandanamen „Vergebungswaffe 2“ wird Hitler 1944 mit solchen Raketen

Städte wie Paris und London bombardieren lassen.

23.10. Bei El Alamein in Ägypten beginnen 230.000 alliierte Soldaten Rommels Afrikakorps zurückzudrängen. Rommel ordnet gegen den

Befehl Hitlers den Rückzug der etwa 80.000 deutschen und italienischen Soldaten an, die den Küstenort mehr als vier Monate lang vergebens belagert haben.

Kurz darauf eröffnen 100.000 amerikanische und britische Soldaten von Marokko und Algerien aus eine zweite Front im Rücken der deutsch-italienischen Einheiten. Bis Ende des Jahres ziehen sich Rommels Truppen um etwa 1000 Kilometer bis weit nach Libyen zurück.

11.11. Nachdem der französische Staatschef Pétain seine Soldaten in Nordafrika aufgefordert hat, die aussichtslosen Kämpfe gegen die Alliierten einzustellen, marschieren deutsche und italienische Truppen in den bis dahin unbesetzten Teil Frankreichs ein.

4.12. Mit dem Bombardement Neapels beginnt die US-Luftwaffe eine Offensive gegen Italien. Die Amerikaner wollen so den Nachschub für die deutsch-italienischen Truppen in Afrika unterbrechen.

12.12. In der Region Stalingrad versuchen Wehrmachts-einheiten von der zurückgedrängten Front aus den Belagerungsring der Roten Armee von außen zu durchbrechen, um die Eingeschlossenen zu unterstützen und zu versorgen.

Auch nachdem der Entsatzversuch am Widerstand der sowjetischen Soldaten gescheitert ist, befiehlt Hitler, die Stadt unbedingt zu halten. Doch die Eingeschlossenen können der Roten Armee bald nichts mehr entgegen setzen.

Am 31. Januar 1943 geht General Paulus in die sowjetische Gefangenschaft.

Schätzungsweise 100.000 deutsche und rumänische Soldaten sind in den vergangenen 72 Tagen der Einkesselung bei Kämpfen oder durch Hunger und Kälte ums Leben gekommen, rund 110.000 geraten in Kriegsgefangenschaft. In der Ruine von Stalingrad leben nur noch etwa 10.000 Zivilisten.

In Stalingrad erleidet die Wehrmacht bis dahin schwerste Niederlage. Sie markiert einen Wendepunkt des Zweiten Weltkriegs, der aber noch 926 Tage andauert wird.

In den folgenden Monaten werden sich die Deutschen aus der UdSSR zurückziehen, die Alliierten werden die Truppen in den bis dahin unbesetzten Teil Frankreichs ein.

4.12. Mit dem Bombardement Neapels beginnt die US-Luftwaffe eine Offensive gegen Italien. Die Amerikaner wollen so den Nachschub für die deutsch-italienischen Truppen in Afrika unterbrechen.

Und sie werden Italien und die Normandie landen und im Luftkrieg gegen deutsche Städte in die Offensive geschleift das Rezess schlagen, werden Hiroshima und Nagasaki mit Atombomben zerstört, ein Zweiter Weltkrieg durch die Kapitulation des japanischen Kaisers endgültig beendet wird.

Olaf Mischler, 51, Verifikationsredakteur von GEOPOD. Der Historiker Dr. Christian Hartmann, 51, hat die Karten zum europäischen Kriegsschauplatz das Buch „Die tödliche Utopie“ (Dokumentation Obersberg) konzipiert. Thomas Wachter, gehört zum Kartographie-Team der GEO-Gruppe.

Der Zweite WELTKRIEG

Teil 2: 1943–1945



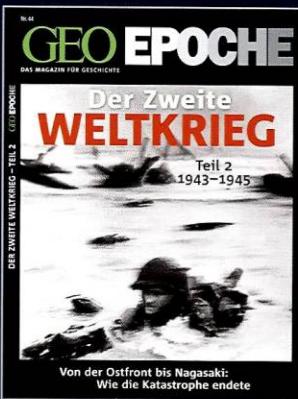
WARSHAU: Als die Deutschen die Bewohner des jüdischen Ghettos deportieren, kommt es 1943 zum Aufstand



INVASION: 150000 alliierte Soldaten landen am 6. Juni 1944 in der Normandie, um Frankreich zu befreien



OSTPREUSSEN: Hunderttausende Deutsche fliehen Anfang 1945 vor den vorrückenden Sowjettruppen



Diese Ausgabe
erscheint
am 11. August 2010

WEITERE THEMEN:

RESISTANCE: Der Kampf des Jean Moulin

BOMBENKRIEG: Feuersturm über Hamburg

AUSCHWITZ: Vom Alltag der Verzweifelten

TITO: Partisanenkampf auf dem Balkan

20. JULI: Widerstand gegen Hitler

CHINA: Die USA und der Kommunist Mao Zedong

JALTA-KONFERENZ: Wie die Welt nach dem Krieg aussehen soll

ITALIEN: Das Ende des Duce

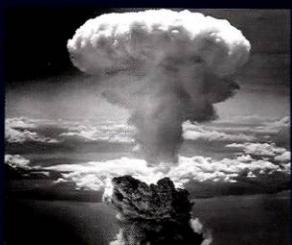
BERLIN: Tod einer Stadt



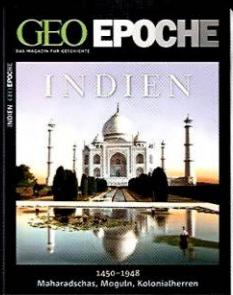
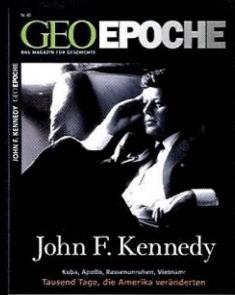
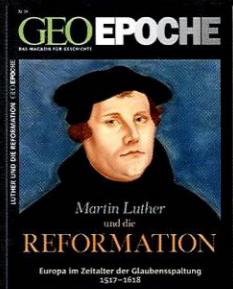
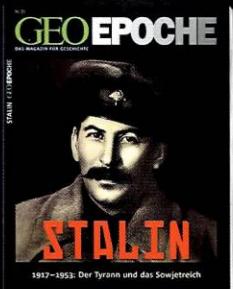
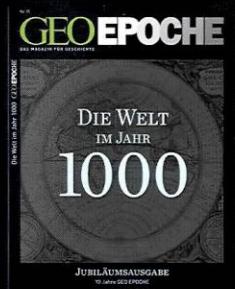
BEFREIUNG: Die Alliierten erlösen Zehntausende KZ-Häftlinge. Doch viele sind auf den Tod geschwächt



TRIUMPH: Am 2. Mai 1945 hisst ein Rotarmist für den Fotografen das Sowjetbanner auf dem Berliner Reichstag



JAPAN: Erst nach dem Abwurf zweier amerikanischer Atombomben kapitulierte im September 1945 auch Tokyo



Geschichte erleben mit **GEO EPOCHE**.

Jetzt im ausgesuchten Buch- und Zeitschriftenhandel. Falls Sie eines dieser Hefte verpasst haben, bieten sich jetzt folgende Möglichkeiten: Sie können zum Zeitschriftenhändler Ihres Vertrauens gehen und danach fragen. Sie können sich direkt an GEO wenden – Tel. 01805/ 86 18-003* oder Fax 01805/ 86 18-002*. Sie können im Internet unter www.geoshop.de nachschauen. Oder Sie können sich auf das neue Heft freuen.

Weitere Produkte im Internet unter www.geoshop.de

GEO EPOCHE